
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Johannes von Müller sämmtliche Werke.

Drey und zwanzigster Theil.

Herausgegeben von Johann Georg Müller.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1816.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

Fünfter Theil.

Bis auf die Zeiten des Burgundischen Kriegs.

Durch

Joh. von Müller.

Nach der neusten Ausgabe von 1806. abgedruckt.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1816.

Inhaltsanzeige.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Viertes Buch.

Nunc quoniam fortuna nos superstites ei esse voluit, reliqua persequemur, et, quantum poterimus, rerum exempla lectores docebimus.

CORNELIVS NEPOS.

Etiam nostri superstites, exemtis e media vita tot annis, quibus iuvenes ad senectutem per silentium venimus.

TACITVS.

Erstes Kapitel.

Der Eidgenossen Krieg wider Zürich, Oesterreich und Frankreich; und von der Schlacht bey S. Jacob an der Birs.

(1443. 23. Jul. bis 1444. 26. August.)

Nach der Schlacht bey S. Jacob an der Sil, worin der Bürgermeister von Zürich, Rudolf Stüssi, gefallen war, blieben die Eidgenossen nach alter Sitte, zum Zeichen des Sieges, bis an den dritten Tag auf der Wahlstatt. Die mit vielem fremden Kriegsvolk in Zürich eingeschlossenen Bürger und Landleute hatten (wegen

Verschiedenheit ihrer Denkungsart über die Natur und Fortsetzung des innerlichen Krieges) mehr von sich unter einander, als der Feind von ihnen oder sie von ihm zu fürchten, welchem zu einer Belagerung nöthiger Zeug fehlte. Die Oesterreichische Parthey übergab die Thorschlüssel dem Markgrafen Wilhelm von Baden, der Herzoge Vogt in den vordern Landen. Er, zu seiner und zu ihrer Sicherheit, besetzte die Thore mit vier der vornehmsten und besten Hauptleute [1]). Das Silfeld lag verheert; auch die Sil, worin der Feind die Wasserwerke [2]) zerstört, schien drohende Fluthen traurig zu wälzen. Die Eidgenossen in dem Vorsatz, das östliche Seeufer zu besuchen, und, nach dem Wunsch von Schwytz [3]), die feindselige Stadt Rapperschwyl, die am Eingang der Alpen gefährdevoll gelegen war, zu belagern, zogen, auf dem Rückmarsche unangegriffen, am dritten Tag nach Baden, wo die Brücke sie über die Limmat führte [4]).

25. Jul.

Die Kriegsgemeinde bey den Bannern beschloß, diesen Marsch nicht wie die vorigen durch Verwüstung zu bezeichnen, sondern das nach Zürich geflüchtete Volk durch Schonung seines Eigenthums für alteidgenössische Gesinnung zu stimmen. Ausnahmen wurden durch Privatleidenschaft gemacht, oder ehe allgemeiner Beyfall den Schluß befestigte [5]).

Die Eidgenossen (Vorhut und Nachhut dem Schlachthaufen fest angeschlossen) zogen, in guter Ordnung vier

Stunden lang, ob Zürich hin. Die Schüsse der Stadt schädigten sie nicht, den Ausfall drängten sie zurück; hiedurch gereizt, liefen Krieger den Käferberg hinauf [6]), zerstörten Landhäuser, rannten auf die Höhe, und untergruben den Kratenthurm [7]). Hierauf, nicht ohne Zeichen des Zorns, durchzogen sie die herrliche Gegend, bis Hunger und Müdigkeit von den Johannitern zu Küßnach erquickt wurden. Früh, durch Speise gestärkt, setzten sie durch leere Dörfer den Marsch an dem See auf Rapperschwyl bis um Mittagszeit fort.

Belag von Ra- perschw

Die Stadt Rapperschwyl lag schön und fest an einem in den See hervorlaufenden Hügel, auf dessen Höhe die Burg der alten Grafen war, und welcher einen durch die Natur und einen guten Thurm gesicherten Hafen bildete. Das Volk war mit einmüthiger Wärme mehr als jemals Oesterreichisch; eine kaiserliche Besatzung [8]) setzte es gegen die Gewalt eines plötzlichen Anfalls in genugsame Sicherheit. Als die Banner alle Höhen hinter der Stadt und die Gründe des Jonenflüßchens besetzt, und der Zorn von Schwytz und Glaris durch die Flamme der Felder und Landhäuser sich zeigte, von den benachbarten Burgen [9]) aber Steinbüchsen, und von Schwytz und Lucern größerer Zeug im Anzuge war, sandten die Rapperschwyler Nachts einen Boten den See hinab, dem Markgrafen feste Treu zuzusichern, aber die Nothwendigkeit vorzustellen, in drey Wochen entsetzt zu werden. Er, von der Wichtigkeit dieses

Schlüssels der oberen Lande, aber auch überzeugt, daß er nach so vielen Unfällen Zürich ohne Gefahr für die Oesterreichische Partey nicht verlassen dürfe, erkannte einen Waffenstillstand, während dessen er sich stärken könne, für das einzige Rettungsmittel, und suchte ihn durch den natürlichen Friedensmittler, den Bischof des Landes [10]). Dieser gedachte der Ehrfurcht aller Eidgenossen für Unser Lieben Frauen Stift in den Einsideln, und nahm den Abt sich zum Gefährten.

Die Eidgenossen, unter Kriegsgesang, errichteten in zwey Nächten [11]) eben so viele Batterien [12]), schossen an die Mauer und wollten sie unterbrennen [13]), die Graben füllen. Die Stadt und Besatzung, zufrieden des Versprechens, daß der Markgraf helfen wolle, enthielten sich der Schimpfreden, die durch schnellerregte Wuth Unglück herbeyführen konnten. Aber eine hervorspringende Bastey, von welcher man die Stürmenden in der Seite schädigen konnte (indeß die Weiber auf der Mauer wider die feindlichen Arbeiter siedendes Wasser bereit hielten) und eine gute Verpalisadirung [14]) mit heimlich eingelegten Lähmeisen sicherten die Stadt so, daß sie doch endlich den Belagerern sagen ließ: „Man bedaure die „tausend Gulden, welche die Bresche ihnen gekostet ha„ben möge; um hundert Gulden wollen die Rapper„schwyler ihnen eine größere öffnen [15]).“ Sonst wurde außer dem Gesang einiger Kriegslieder kein Laut gehört. Jeder Morgen zeigte das gestern eingeschossene hergestellt.

Als der Abt von den Einsideln und Friedrich von Hewen, Bruder des Bischofs, den Eidgenossen einen Waffenstillstand antrugen, fanden sie heftigen Widerstand in dem Privathasse vieler Männer von Schwytz und Glaris gegen Rapperschwyl, und in dem Wunsch derselben, ihr Vaterland auf immer von dieser Nachbarschaft zu befreyen; mehr Geneigtheit bey andern Orten [16]), die durch den Krieg Friede suchten. Doch wollten auch diese das eingenommene Land im Stillstande behalten, und (weil sie nicht wußten, ob und mit welchem Glücke Bern eine verabredete Unternehmung wider Laufenburg ausgeführt hatte) diesen ihren Eidgenossen im Nothfalle beystehen. Dem Markgraf schien unschätzbar, Zeit zu gewinnen.

Also ritt der Bischof Heinrich von Hewen (dem weder die Geschäfte noch die Freuden der Welt fremde waren, und welcher seine geistliche Ehrwürdigkeit, seine schon hohen Jahre [17]) und sein kränkelndes Aussehen benutzte, um Eindruck zu machen) mit einem anständigen Gefolge von Zürich in das Lager, zu den Schaaren als Oberhirte vom Frieden zu reden [18]). Unterwegens hörte er Landsturm; fünfhundert Eidgenossen waren auf Beute gezogen. Sie kamen schwer von Raub, den sie mit Blut bezahlt [19]), in das Lager. Da traten die Gemeinen zusammen. Der Bischof erhob sich, redete, rührend, mit Würde, wenig; das übrige ließ er vorlesen. Selbst Schwytz und Glaris fühlten die Noth-

8. Aug.

wendigkeit, wenigstens dem Scheine nach, ihm zu Ehren in sein Anbringen einzugehen. Doch fügten sie den Bedingnissen, um sie unannehmlicher zu machen, bey: „Die zu Zürich liegenden Oesterreicher sollen abziehen; „der Stillstand auf acht Monate [20]) müsse in zwey „Tagen beurkundet seyn; über festen Frieden soll zu „Baden gehandelt werden" (welche Stadt ihnen geschworen).

Sie erfuhren den folgenden Tag, daß der Markgraf auf einer andern Seite durch die Berner gedrängt würde; noch weniger konnten sie wissen, daß der Kaiser eben damals beschloß, die Armagnaken wider sie zu rufen [21]). Der Markgraf, welcher beydes wußte, handelte der Klugheit gemäß, indem er den Bischof bevollmächtigte, den Waffenstillstand nach ihrem Begehren zu schließen [22]).

Als der Abt und der Freyherr von Hewen diese Nachricht in die Stadt Rapperschwyl brachten, zürnte der Pöbel (welcher seine Fischerey [23]) und Gärten [24]) immer noch ungestört benutzte, und Muth und Haß fühlte, ohne zu berechnen, ob sich damit ausreichen lasse) über den Frieden so sehr, daß die Urheber weder frey durch die Gassen gehen, noch die wahre Beschaffenheit erzählen durften [25]). Den folgenden Tag wurde die Urkunde von dem Bischof, dem Abt, dem Herrn von Hewen, dem Markgrafen, der Stadt Zürich, und den

sechs belagernden Orten im Felde besiegelt. Die Eid- 10. genossen zogen heim.

In denselbigen Tagen [26]) unternahmen die Berner einen Feldzug, den sie während der Beschäftigung, welche die Eidgenossen dem Markgrafen machten, durch eigene Kraft und ihre westlichen Bundsgenossen [26 b]) auszuführen gedachten. In den Mahnungsbriefen [27]) thaten sie keine Erwähnung der Züricher Händel (woran diese Städte keinen Theil nehmen wollten), sondern gründeten ihren Krieg auf die Wegnahme eines angehörigen Mannes und einiger Salzfuhren. Basel hatte Mühe, sich wider Oesterreich zu einer Fehde zu entschließen; die Herrschaften dieses Hauses umgaben die Stadt; seine Diener und Freunde saßen in ihrem Rath [28]). Die alte Eidgenossenschaft im Gebirg war viel enger und schneller, als die Vereinigung von Städten, deren Geist so verschieden, als ihre Lage getrennt war. Doch siegte zuletzt der Bund, und es entstand ein Krieg, der bald und öfters unterbrochen, doch Jahre lang mit Bitterkeit geführt und folgenreich wurde.

Heinrich von Bubenberg, Ritter, Feldhauptmann Laufender Berner, zog aus mit fünftausend Mann von seiner ger-Stadt, fünfhundert Soloturnern [29]) und vielem schweren Zeug, der durch ungemein rauhe Berge und durch die kaum gangbaren Straßen des Frikthales an den Rhein gebracht wurde, wo auf beyden Seiten des zwischen und über zackichte Felsen sich wild ergießenden

Stroms bey einem uralten Schlosse die Stadt Laufenburg liegt. Der Ritter Hanns von Rechberg von der Hohenrechberg war Vogt daselbst. Basel, welche Stadt den Ersaz von tausend Gulden, deren Werth er ihren Kaufleuten geraubt, vergeblich begehrte, beschloß, den Bernern beyzustehen 30), und sandte den Oberstzunftmeister Andreas Ospernelle, nebst Hannsen von Lauffen, Hauptmann der Reisigen 31), ungefähr drittehalbtausend Mann und sieben große Büchsen zu Bubenbergs Heer.

Die Bürger von Laufenburg waren voll Muth; es war eine nicht unbeträchtliche Besatzung 32) unter den vornehmsten Hauptleuten des Kaisers 33) bei ihnen; es fehlten weder Lebensmittel noch Waffen, und die Stadt war nicht so umlagert, daß sie von dem vortrefflichen Volk des benachbarten Schwarzwaldes nicht hätte unterstützt werden können. Obwohl das Volk der Berner, dießmal jedes Wagestücks fähiger als der Mäßigung 34), der Stadt beharrlich und nahe zusetzte, und auf der Seite der Burg eine große Mauer fiel 35), dennoch hielten sich die Laufenburger, und brachen so freudig hinaus, daß die Berner den Zeug nicht ohne Verlust des Büchsenmeisters und vieler 36) muthigen Männer behaupteten. Hiedurch aufgebracht, mahnten sie alle Eidgenossen. Diese sagten zu, und waren auf. Zu dieser Zeit fiel ein anderer Theil der Mauer; plötzliche Eroberung mit Sturm fieng an Commandanten und Kriegsräthen mög-

lich zu scheinen. Da ließen sie sich die Vermittelung des Bischofs zu Basel, des Grafen Hanns von Thierstein und Herrn Rudolfs von Ramstein gefallen 37). Diese bewogen die Städte, gegen eine Verschreibung von eilftausend Gulden 38), (wofür die benachbarte Waldshut und ein Theil des Waldes Unterpfand wurde 39) oder Bürgschaft leistete 40)), die Belagerung vor der Eidgenossen Ankunft aufzuheben. Dieses war geschehen, als ein kaiserliches Schreiben den Bernern und Soloturnern bey dem Verluste ihrer Reichsfreyheit gebot, es zu thun. Doch bezeugten sie, daß nur der vermittelte Vertrag sie bewogen, und äußerten, daß, wenn die Zahlung Schwierigkeit finde, sie wissen würden, sich mit bewaffneter Hand zu helfen.

Das Glück des Züricher Krieges gab den eidgenössischen Bürgern und Landleuten ein Kraftgefühl, worin sie sich unüberwindlich glaubten 41). Vergeblich wollte die Widerpart sie als geringe Leute verachten. Sie erlaubte sich kleine Bedrückungen, bis man zur Sprache kam: dann setzten jene ihren Sinn durch.

Die Verhältnisse der Baseler mit den umliegenden Oesterreichischen Städten und Ländern gaben auch nach dem Laufenburger Zug einen Beweis hievon 42). Es wurde gestritten, ob ein gewisser Mann mit Recht weggenommen worden 43), und ob (da Kriege so schnell kamen, als oft unerwartet aufhörten) dem seine Nüsse, dem sein Stahl 44), diesem sein Wein in wirklichem

der Baser.

Kriege aufgefangen, oder ob von letzterm ein guter Theil nicht erst nach dem Frieden getrunken worden [45]. Die Stadt Sekingen kam durch den Muthwillen vieler, zum Theil fremder Leute, die auf der Brücke den von Laufenburg herunterfahrenden Baselern Schimpf riefen, in die Besorgniß einer Belagerung [46]. Die neuen Zölle stifteten viele Verwirrung; sie waren (nicht immer mit der gehörigen Rücksicht auf alte Verträge oder auf den Handel) bald Breisgauischen Städten zu ihrem Emporkommen ertheilt [47], bald den Pfandinhabern Oesterreichischer Herrschaften [48] zur Erhöhung ihres Ertrages angewiesen. In dem Rheinstrom sind gefährliche Stellen, welche die Städte, anstatt sie zu bezeichnen [49], als Anlaß benutzten, den auf die Frankfurter Messe ziehenden, oder zu Gnadenbildern wallfahrtenden [50], und auch kleinern Gesellschaften [51] ihre Steuermänner aufzudringen, und dafür mancherley Abgaben zu fordern [52]. Zu Lande war ohne die Gefahr, niedergeworfen und ausgeraubt zu werden [53], oder ohne zahlreiches, kostbares Geleit [54] nicht fortzukommen. Die Stadt Basel klagte wie über Feindseligkeit, wenn zur Erleichterung der Verpflegung des Vorderösterreichischen Heers die Fruchtsperre angelegt wurde [55]. Die Vorderösterreichische Regierung aber klagte, daß Beamte, die ihre Rechnung nicht stellen konnten, oder in Geldstrafen verfällte Unterthanen zu Basel Freystätte finden [56]. Trotz, Haß und Sittenwildheit machten aus

Privathändeln Staatsverwickelungen, welche, ohne Dazwischenkunft geistlicher Herren und unbefangener Städte, Blut und Flammen über das Land bringen mochten. Also verordnete die Kirchenversammlung einen Französischen 57) und einen Spanischen 58) Cardinal, einen benachbarten 59) und einen Teutschen 60) Bischof, die Unruhen zu stillen. Der Papst Felix gab vier Geschäftsmänner 61) und Gelehrte dazu. Sieben Städte 62) sandten Rathsboten und Stadtschreiber. Der Markgraf nahm die vornehmsten Ritter und Räthe von Vorderösterreich zu sich 63). Die sechs Rathsboten von Basel 64) erschienen von so vielen Orten der Eidgenossen 65) unterstützt. Der Tag wurde zu Rheinfelden gehalten. Er entschied alles möglichst billig, vornehmlich zu Beruhigung der Baseler, der größten und mächtigsten Stadt in diesen Landen 66). Die Sekinger mußten öffentliche Abbitte thun, und einen, vormals der Stadt Basel abgewonnenen Schild, herausgeben.

Die Gegenden am Züricher See fühlten den Arm der Eidgenössischen Sieger, welche als Inhaber von Grüningen ohne Rücksicht auf die alte Verfassung von allen eigenen Leuten der benachbarten geistlichen und weltlichen Herren, und selbst von letzteren, Eide forderten 67). Allem Rechtbot setzten sie die Gewalt entgegen 68). Dem Volk, wenn es ihnen beytrete, versprachen sie Schutz. Da wich der alte Bonstetten von der Burg zu Uster, und sein Vetter Landenberg von dem

richer biet.

Hause Wezikon, um nichts wider ihre Ehre und Rechte zu thun oder persönlich zu leiden. Der Waffenstillstand wurde der elende Friede [69]) genannt, weil er weder Handel und Wandel noch Sicherheit gab. Jener blieb gesperrt. Viele Bürger von Zürich, die Männer vom Hofe Stäfa, die Einwohner uneroberter Gegenden, mußten Land und Vermögen meiden, oder den Siegern schwören [70]).

3. Nov. Da hielten die Herren und Städte vom Lande Thurgau zu Wintertur einen Landtag, auf welchem jeder muthlos die Hoffnung der Selbstbehauptung aufgab. Der Markgraf Wilhelm, überzeugt von der Nothwendigkeit eines thätigern, mächtigern Schutzes, trug vor, dem Kaiser durch Thüring von Hallwyl zu erklären: „daß die vorländischen Stände, mit Inbegriff des „Elsasses, wenn er nicht bald sie rette, sich an den „Herzog von Burgund ergeben müssen.“ Dieses wurde fast einmüthig beschlossen. Nur Rapperschwyl bezeugte Vertrauen, und den Muth, mit Leib und Gut ferner bey Oesterreich zu halten [71]).

re
ästh
Der kaiserliche Hof war in größter Verlegenheit, weil die mächtigen Reichsfürsten mehr und mehr ihren eigenen Vortheil von dem allgemeinen und reichsoberhauptlichen trennten, und dem Kaiser unmöglich war, mit Innerösterreich (dem einzigen Lande, wo Friedrich wahrhaft herrschte [72])) den Glanz der obersten Würde in der abendländischen Welt zu behaupten, da die ihn

beschränkende Landesverfassung, die Mißverständnisse seines eigenen Hauses und unruhige, furchtbare Nachbaren [73]) ihm nicht erlaubten, selbst seine Hausmacht nach festem Plane zusammen zu halten und anzuordnen.

Die Schilderung Hallwyls von der Noth und von der erschütterten Treue der vorderen Lande nöthigte den Hof, Herrschaften zu verpfänden, damit er nur Volk zusammenbringe, indeß die Unterhandlung in Frankreich über die Armagnaken lebhaft betrieben würde. Peter von Mörsberg [74]), Ritter, Hubmeister in Vorderösterreich [74b]), der dem Kaiser aus eigenem Vermögen viertausend Gulden vorgeschossen, und dafür Dattenried [75]) und Pfirt [76]) als Unterpfand inne hatte, wurde nach Zürich, Burgund und Frankreich gesandt. Der neue Bischof zu Brixen [77]), zwey Hofräthe [78]) und Georg Fuchs, der Hofmarschall, wurden zu Verpfändung der Burgen und Städte an der Etsch bevollmächtiget. Der Reichslandvogt in Schwaben, Jacob der Truchsesse, wurde nach Innsbruck zu einer Conferenz mit ihnen berufen; daselbst wurde eine größere Gesandtschaft oder des Kaisers eigene Gegenwart nebst einem gewaltigen Heer der Armagnaken versprochen. Bern und Soloturn, welche Städte noch auf Reichsverhältnisse Rücksicht zu nehmen schienen, wurden von Theilnehmung an den Sachen der Schweizer nachdrücklich abgemahnt [79]).

Indeß Peter von Mörsberg in Frankreich und Burgund den Zug der Armagnaken glücklich in Bewegung

brachte, betrachteten sich die Eidgenossen als Eigenthümer des von ihnen eroberten Landes. Das Volk gehorchte [80]; den Herren, die nicht schwören wollten, wurden die Einkünfte innebehalten [81] oder ihre Burgen überrascht [82]. Die ungewisse Gränze gegen die, nun wieder Oesterreichische, Grafschaft Kiburg ließen die Eidgenossen durch Rechtssprüche festsetzen [83]. Durch Kriegsglück kühn [84], auf erbeuteten Reichthum stolz [85], achteten sie keine Furcht [86]. In der That wußten sie von keiner Gegenanstalt. Das einzige, was der Landvogt auf Kiburg [87] unternahm, war ein Zug vor Freyenstein, eine Burg am Berge Irchel, wo ein landsässiger Junker [88] einen Mann ungerecht gefangen hielt; die Burg wurde verbrannt, aber die Krieger, über die Beute den Zweck vergessend, ließen den Gefangenen unbefreyt im Kerker ersticken [89].

änschung. Als die Veranstaltung des Armagnakenzuges mehr Zeit erforderte, als man gedacht, der Waffenstillstand aber zu Ende lief, schien dienlich, Unterhandlungen zu erneuern, um Zeit zu gewinnen. Nach der Zurückkunft Peters von Mörsberg aus Frankreich wurde der verabredete, aber zweymal aufgeschobene [90] Friedenstag zu Baden von dem Bischof zu Costanz endlich gehalten.

1444. 22. März. Zwey Conciliumsherren standen dem Vermittelungswerke vor [91]. Auf einer Seite erschien Markgraf Wilhelm, mit Grünenberg, Mörsberg, Hallwyl, Schwend und andern Vorderösterreichischen Herren, den Boten

von sechs Städten [92]), geistlichen und weltlichen Herren von Zürich, auch Heinrich Meiß und seinen Freunden [93]), Gesandten des Hauses Wirtemberg und zehn freundschaftlicher Städte [94]). Auf der andern Seite waren die Boten der sieben eidgenössischen Orte [95]), der Städte Basel [96]) und Soloturn [97]), des thurgauischen Wyls [98]), des Landes Appenzell, unterstützende Boten sieben unterhandelnder Städte [99]). Die Bischöfe von Costanz und Basel, von Geschäftsmännern und Rittern ansehnlich begleitet [100]), andere Räthe von Wirtemberg [101]), andere Boten der Städte [102]), viele Friede und Recht liebende Grafen, Herren und Ritter [103]) beobachteten [104]) und verwendeten sich, die Parteyen zu nähern.

Die Vermittler, welchen geheime Plane unbekannt und welche in der Meinung waren, daß um Friede zu thun sey, arbeiteten ordentlich, indem sie die Wurzel und Früchte des Krieges tilgen wollten. Der neue Bund der Züricher schien jene, die Eroberungen der Eidgenossen diese zu seyn. Jener sollte älteren Bündnissen weichen; die Eroberungen zurückgegeben werden. Friedliebende Männer auf beyden Seiten ließen das eine und andere sich gefallen. Die Verlegenheit, welche Andersgesinnten diente, um das Friedenswerk zu vereiteln, war, wie jenes mit Ehren, dieses mit Sicherheit geschehen könne. Die Züricher glaubten, die Rückgabe der Landschaft zu verdienen, wenn sie den König bäten,

von dem neuen Bunde sie loszusagen, und im Weigerungsfall die Sache dem Ausspruch der Bischöfe von Basel und Costanz und der Städte im Reich unterwürfen. Die Orte waren der Meinung, daß die Rückgabe nur gutwillig und alsdann geschehen könne, wenn die Züricher ohne alle ausländische Verbindung wieder wie zuvor Eidgenossen seyn, und über streitige Puncte von Eidgenossen das gewöhnliche Recht nehmen wollten [105]. Dieses wäre geschehen, und großem Unglücke vorgebeugt worden, ohne den Einfluß derer, die nicht nachgeben wollten, so lange etwas zu hoffen schien, und alles von der Gewalt, von den Armagnaken, erwarteten.

1. §. Als der Friedensplan vor den großen Rath und die Bürger von Zürich gebracht werden sollte, wurde über die vortrefliche Stimmung der großen Mächte, welche dem schweizerischen Uebermuthe nicht länger zusehen werden, und ihn vernichten können so bald sie wollen, und die jetzt ernstlich es wollen, was immer beruhigen und aufmuntern konnte unter den gemeinen Mann verbreitet [106]. Denen, welche des unseligen Kriegs müde waren, stellte man vor, daß alles, was für Zürich zu fürchten seyn möchte, in voller Maße schon eingetreten und weiter nichts zu besorgen sey; daß Rache, Herstellung der Ehre, Entschädigung und Sicherheit für künftige Zeiten um so gewisser der Preis eines kurzen Zeitraums von Beharrlichkeit seyn werde, als die Mächte, welche vorhin den Feind zu viel verachtet, nun das

Werk mit Ernst vornehmen. „Ja" fuhren die Friedensgegner fort, „das Geheimniß des Glücks unserer „Feinde ist nicht Ueberlegenheit an Macht; diese ist un„serseits. Es ist in keinem Verhängniß; Gott ist ge„recht. Wir selber, wir, durch unsern Unbestand, „durch unsere Parteyungen, durch unsere Treulosig„keit, wir gaben ihnen den Sieg. Sitzt unser Feind „nicht in unserm Rath? geht er nicht in unserm Na„men auf Tage? Was wenige Räthe, was keine zehn „Bürger wissen, alle unsere Anschläge, die weiß, die „hat er voraus. Oder ist Heinrich Meiß, ist Ulmann „Zörnli Trinkler, sind sie und ihres gleichen noch Züri„cher? Der Geburt nach, der Würde nach, und nach „dem Vertrauen, welches sie mißbrauchen: aber Schwei„zer sind sie in Reden, Schweizer in Handlungen, „Schweizer im Herzen; Verräther im Krieg, Verräther „bey den Unterhandlungen, das sind sie. Was rede„ten sie zu Baden mit den Feinden der Stadt, Abends, „am niedern Wege, bey den Bädern? Was hatten „sie im obern Hofe bey ihnen zu thun? Dem Bürger„meister Stüssi und andern Opfern vaterländischer Tu„gend, welche an der Sil heldenmüthig gefallen, sey „recht geschehen: das sagten sie[107]). Die Grund„feste der öffentlichen Sicherheit, den theuer erkauften, „herrlichen, königlichen Bund, welchen der Feind fürch„tet, um welchen eine löbliche Stadt Zürich beneidet „wird, nannten sie eine Gesellschaft wie zwischen Wöl-

„fen und Schafen [108]), der zu entrinnen der erste Au„genblick der beste sey. Biedere, verrathene Bürger „von Zürich, könnte Itel Reding mehr sagen? Wun„dert ihr euch noch, daß eure tapfern Brüder ungero„chen erschlagen liegen, daß eure Dörfer Schutthaufen „sind, die feindlichen aufblühen, daß eure Landschaft „verloren, euer Ansehen verschwunden, durch das Miß„glück aller Dinge der Muth selbst gesunken ist? Wa„chet auf! Seyd Männer!"

So waren die Gemüther gestimmt, als die Boten der Städte zum Vortrag der Friedenshandlung nach Zürich kamen. Kaum hatte man sie angehört, so eröffnete ihnen Jacob Schwarzmurer, neuerwählter Bürgermeister, „sie werden wohl thun, die Antwort auf ihren „Zimmern im Wirthshause in der Stille abzuwarten; „bey gegenwärtiger Stimmung der Bürgerschaft könne „man auf den Gassen und öffentlichen Plätzen ihnen kei„ne Sicherheit versprechen." Als hierauf Heinrich Meiß und seine vier Mitgesandten [109]) über die Vorgänge in Baden Bericht erstatten sollten (man wußte, daß sie es in dem angestammten, vieljährigerprobten, gemeineidgenössischen Sinn mit der Standhaftigkeit thun würden, womit sie jenen mächtigern Bürgermeister auch vor den Unfällen nicht gescheut,) erhob sich alsobald Lärm, und schnell großer Auflauf, indem der gemeine Mann mit mancherley Waffen und wüthendem Rufen von allen Seiten dem Rathhause zustürmte. „Wo sind

„sie? Es ist genug[110])! Sitzen die Landsverräther „noch in dem Rath? Aufgemacht! Heraus!“ Es findet sich nicht, daß in dieser äußersten Gefahr Heinrich Meiß und seine Freunde ihren Muth verläugnet oder (wie andere) sich verborgen. Als die Menge durch die (gutwillig oder mit Gewalt eröffneten) Thüren hereinströmte, fand sie ihn und andere alte, im Dienst der Stadt ergraute Männer[111]), Söhne wohlverdienter Väter, in dem Rathszimmer. Aus demselben wu sie auf den Wellenberg, ein auf einem Fels im erbautes Gefängniß, gebracht. Dunkele Furcht ein bildeter Gefahr, der wildwüthende Tumult trieb das Volk auf Thürme und Mauern, um die feindlichen Banner zu sehen, die für Meiß im Anzuge wären. Es zeigt sich nichts; die Untersuchung brachte kein Verbrechen zum Vorschein. Daher, als der Reichsvogt über die Tagherren[112]) Gericht hielt, die meisten Stimmen für die Erhaltung ihres Lebens fielen. Dennoch wurden Heinrich Meiß, Hanns Bluntschli und Ulmann Zörnli Trinkler enthauptet: denn die Abstimmungen für ihr Leben waren zweyfach; einige sprachen sie frey, andere erkannten Geldstrafe über sie: also waren die Abstimmungen für das Leben zusammen zahlreicher als für die Hinrichtung; aber diese zahlreicher als jene in ihrer Theilung[113]). Richter, welche Menschenblut mit jenem Grauen betrachtet hätten, das Gott in die Natur gelegt[114]) und welches die ersten Gesetzgeber des mensch-

ob die Eidgenossen mit Billigkeit andere Rechtbote fordern können. Er endigte mit Aeußerung besondern Vertrauens auf die Städte Bern und Soloturn, daß sie von seinem rechtlichen Benehmen überzeugt, anderen Orten weiter nicht beystehen, sondern zu ihrer Ehre sich von ihnen unterscheiden werden [126].

Da gaben die Eidgenossen, in untrennbarer Eintracht [127], durch ihren Sprecher, Sohn Itel Redings [128], folgende Rückäußerung: „Sie seyn auf „keinen Rechtshandel mit dem Hause Oesterreich, son„dern auf gütliche Wiedervereinigung mit ihren alten „Eidgenossen von Zürich bevollmächtiget; man könne „ihnen nicht vorwerfen, daß sie nicht alles versucht „haben [129]; von Oesterreich begehren sie nichts, als „in die Angelegenheiten des Schweizerbundes sich nicht „einzumengen [130]. Sollte Oesterreich an die Eidge„nossenschaft etwas zu fordern haben, und der Mark„graf dieses ihren Städten und Ländern vortragen, so „werde er eine Antwort bekommen, wobey sie mit Eh„ren bestehen mögen [131].“

Dem Markgrafen mißfiel die Sorgfalt der Eidgenossen für ihre Selbstständigkeit. Sie aber nahmen übel, daß er auf eine Verlängerung des Waffenstillstandes antrug, indeß das Gerücht endlich auch ihnen verkündigte, was in Frankreich gegen sie unterhandelt würde. So ritt man von einander; er, in Hoffnung der baldigen Rache; sie, zufrieden, daß beym Abschiede der

Generalvicarius von Costanz Vergebung für die Sünden der vorigen Feldzüge urkundete [132].

Die nächste kriegerische Unternehmung war (nicht unverabredet) wider den Markgrafen. Früh am folgenden Tage nachdem der Stillstand erloschen [133], rannten Kriegsgesellen von Wyl, Thurgau hinab, an die Burgen Spiegelberg und Griessenberg, die er durch seine Gemahlin [134]) besaß, verbrannten sie, und zogen heim.

Zur selbigen Zeit bemühete sich der Jüngling von Isenhofen [135], dessen Vater in Vorderösterreichischen Diensten gestanden [136], die teutschen Kurfürsten, Fürsten und Herren durch ein vaterländisches Lied wider den allzu unternehmenden [137], zu weit gehenden Stolz der Schweizerischen Bauern [138], wider die durch sie verblendeten Berner [139], das bereicherte Basel [140], das ungetreue Aargau [141], für den König, den sie gewählt und welchen diese verachten [142], für das Recht, welches sie geboten und welches die Schweizer einem Privatrecht nachsetzen [143], und für ihre eigene Sache [144] zu einem heftigen Krieg anzuflammen. Er ermunterte die Städte Zürich [145] und Wintertur [146], lobte Rapperschwyl [147], hoffte nicht viel von den andern Städten [148], desto mehr von dem Erfolge [149]. Dergleichen Mittel erregen die Leidenschaften einer Nation oder Glaubensparthey; aber es ist unweise, Herren den Städten und Ländern, dem Volke den Adel, entgegen zu setzen: der größere

Theil des menschlichen Geschlechts, ohne dessen Arme der mindere nichts auszurichten vermag, wird hiedurch Widerpart. In der Täuschung über die Güte, und in Erwartung des Erfolges solcher Versuche werden die wahren Maßregeln versäumt: nämlich, das Volk so zufrieden und vergnügt zu machen, daß es seine Lage gegen die Gefahren und Schrecknisse einer Staatsveränderung nicht vertauschen mag.

Indeß die Herren und Städte im teutschen Reich über die eidgenössische Sache einander das Gleichgewicht hielten, und jene die Hülfe der Mächte abwarteten, zogen die Banner der sieben Schweizerischen Orte nach Kloten, einem nicht weit von der Glatt gelegenen, uralten, großen Dorfe der Grafschaft Kiburg. Sie hielten die eroberten Städte und Burgen besetzt, Rapperschwyl, ein und dreyßig Wochen lang, so umlagert, daß die nicht geringe Besatzung [150], die dahin ausgewanderten Edlen und angesehenen Bürger von Bremgarten [151], und die Rapperschwyler selbst, im Angesichte des Sees Wassermangel, und in einem fruchtbaren Lande keine Lebensmittel hatten. Sie hielten sich mit unbezwingbarem Muthe; sie lernten entbehren was aus Gewohnheit nothwendig scheint; niemand hielt für sein eigen was der Mitvertheidiger zu seiner Nothdurft brauchte. Es wurden Handmühlen veranstaltet; andere von Pferden getrieben; Speisewaaren und Baarschaft in Requisition gesetzt, Stühle, Wände, Bettstätten, Hütten,

1444. April.

als Brennholz verbraucht; als Ochsen und Schafe aufhörten, Pferde und Katzen verzehrt.

Als die Eidgenossen sich bey Kloten sammelten, fehdete auch das Land Appenzell die Züricher, weil sie den eidgenössischen Rechtsgang versagten, und den Markgrafen, weil Oesterreich sich der Züricher annehme [152].

Belagerung Greifensee.

Als die sämmtlichen Banner, und unter Ulrich von Erlach, Schultheißen der Stadt Bern [153], auch die Hülfe von Soloturn (wo nicht selbst von dem üchtländischen Freyburg [154])) angekommen, und über die Wahl einer Kriegsthat berathschlaget wurde, erinnerte Schwytz und Glaris an die Klagen der ihnen zugethanen Grüninger über das (selbst im Frieden) gewaltthätige Benehmen der Zürichschen Besatzung zu Greifensee. Diese Burg, um welche sich ein gutes Städtchen gebildet, war von dem Hause Hohenlandenberg, in einer Geldverlegenheit, an den Vater des letzten Grafen von Tokenburg [155], von Friedrich zum Dank für Dienste und als Pfand neuer Freundschaft um Geld an Zürich überlassen worden [156]. Greifensee liegt wenige Stunden von Grüningen, zunächst dem Bonstettischen Uster, in einer angenehmen, fruchtbaren Gegend, an einem lieblichen See. Hanns von der Breitenlandenberg (den man Wildhanns nannte, weil er ein überaus unternehmender Kriegsmann war) hielt den Ort mit siebenzig bis achtzig, zum Theil angesehenen [157], sämmtlich heldenmüthigen, darum ihm gänzlich ergebenen Kriegern besetzt [158].

Er ließ den Grüningern, die inner zwey Jahren zweymal schnell sich dem Feind ergaben, seine Verachtung um so mehr fühlen, je heftiger ihr Schwytzerischer Vogt [159] benachbarte Gegenden in gleiche Eide nöthigte.

Als der Brand entfernter Höfe [160] ihm den Anzug der Schweizer verkündigte, eilte Wildhanns, alle entbehrliche Weiber und Kinder nach Zürich zu senden. Die Behauptung der Burg, bis die Armagnaken sie entsetzten, mochte möglich scheinen; in jedem Fall erforderte die Ehre seines Namens, und war als Beyspiel und wegen Zeitgewinnes wichtig, daß nichts unversucht bleibe. Nachmittags am ersten May erschienen die Schweizer mit Macht auf den Wiesen am See, am Eichenwäldchen, hinter der Burg; stürmten; drangen auf das Städtchen. Der Wildhanns, außer Stande mit seiner Mannschaft dessen weitläuftigere, schwache Ringmauer zu vertheidigen, in kluger Ueberlegung, in welche Gefahr die Hauptsache kommt, wenn man alles behaupten will, beschloß, das Städtchen zu verbrennen. Er verlor sechs Mann [161] im Kampf gegen feindliche Besitznehmung; nach Mitternacht stieg an allen Enden die Flamme empor [162]. Die mit und ohne sein Wissen [163] bey Vieh und Vermögen zurückgebliebenen Weiber, in größter Angst, mit jammervollem Geheule, halfen sich und ihren Kindern aus den Fenstern in der Mauer auf das Feld. Der Feind erbarmte sich der

elenden Schaar, stärkte sie mit Speise und sandte sie nach Üster hinauf.

Der Wildhanns, mit Speise, Munition und Waffen hinlänglich versehen [164], übrigens abgeschnitten, (die Seeufer waren eingenommen, und seine Schiffe in den Grund geschossen) hielt sich sechs und zwanzig Tage. Gegen den Feind, welcher unausgesetzt, ohne viele Wirkung [165]) schoß, äußerte er weder Bitte noch Trotz; viele fielen durch das Geschütz der Burg [166]). Der Blick des Landes war auf Greifensee; gewaltig und nun vier Wochen lagen die Städte und alle waffenfähige Mannschaft aus den Ländern [167]) vor der Burg. Mit Bewunderung, Sorge und Liebe sahen alle Unterthanen von Zürich den Muth, und fürchteten Zufälle. Die vom See trugen der Obrigkeit an, und machten sich auf, dem Feind bey Baden oder Wesen in die entblößten Länder zu fallen, und hiedurch ihn von Greifensee abzuziehen [168]). Sie machten einen Anschlag, bey nächtlicher Weile vermittelst falschen Lärms auf einem benachbarten Berg die, welche den Ort von der Seeseite umlagerten, zu einer starken Recognoscirung zu verleiten, und indeß die Besatzung zu retten [169]). Beydes wurde zu Zürich bey Ehre und Eid verboten; man vergaß, daß der edelste Held und eine starke Burg dem Schicksal nicht unüberwindlich ist, oder man fürchtete eine andere Unternehmung, welche der Feind machen dürfte [170]), oder man wollte dessen Hauptmacht hier beschäftigen, auf

daß der von Westen heran ziehende Armagnak weniger Widerstand finde.

Der Wildhanns, ohne andere Hülfe als die Feste seiner Burg und seines Muthes, ermüdete den Feind so, daß dieser gedachte abzuziehen. Da erwachte in dem Herzen eines Hubers [171]) von dem benachbarten Egg, mit Namen Maler [172]), Liebe der neuen oder Haß der alten Herrschaft oder Gewinnsucht oder Bosheit, so, daß er in das Lager gieng und verrieth, wo die Burg zu untergraben wäre. Die Schweizer, von Freude begeistert, eilten, rüsteten eine Katze [173]), fuhren bey Nacht an die Burg, arbeiteten, mit großer Beschwerde (die Grundveste war ganzer Fels). Wildhanns war nicht unvorbereitet. Der in der Kirche gewesene große Altarstein lag auf der Zinne, wurde herabgestürzt, brach das Schirmdach, erschlug die darunter befindlichen Männer. Der Feind, voll Wuth und Schmerz, bereitete die Katze zum zweyten Mal, fester; zehn Schmiede zogen mit, um unaufhörlich die Hämmer zu spitzen. Die Pfeile der Burg tödteten viele ferne Feinde, die nächsten waren unter dem Schuß; der untere Theil der Mauer hatte keine Schießscharten. Heruntergewälzten Fässern voll Steine widerstand der Schirm [174]). Aber aus Zuversicht auf den Felsen oder durch Zufälle [175]) war die Mauer, wo gegraben wurde, nicht durchaus stark; sie hatte viel Gekütte und Balken. Es glückte den Arbeitern, die Bedeckung zu lösen. Da wurden die entblöß-

ten Balken durchschossen, das Küttwerk unten heraus-gebrochen, unterbauet, und mit Anzündung desselben gedrohet; wodurch die Burg in unaufhaltbarem Sturm erobert worden wäre. In Ansehung dieser Umstände wurde die Uebergabe angeboten. Die Eidgenossen sprachen, „Ihr seyd unsere Gefangene [176]), und vermeinet „Unterhandlung zu pflegen!“ Der Wildhanns erwiederte: „So wollen wir die Burg mit allem, was dar„in ist, verbrennen, und unter den Trümmern sterben; „wir die Gefangenen!“ Von beyden Seiten wurde vieles überlegt; indem die Belagerer die Beute nicht verlieren wollten, auf der Burg aber den Tod niemand fürchtete, doch viele sich scheuten, ohne Beichte (sie hatten keinen Priester) in die Ewigkeit zu gehen [177]). Die Uebergabe wurde, nach damaliger Art, mündlich [178]) und, wie es scheint, in solchen Ausdrücken verabredet, worin die Belagerten meinten, Beruhigung zu finden, Reding aber andern Sinn verborgen hielt [179]).

Hierauf wurde die Burg mit Hülfe der Belagerten erstiegen, weil das Thor so verrammelt war, daß sie selbst es nicht öffnen konnten [180]). Groß war das Geschäfte der Beutemeister [181]), um die noch reichen Vorräthe des Kornbodens und der Speisekammern, die wohlversorgte Rüstkammer, die mit allen schönen Geräthschaften der Gegend gefüllten Zimmer zu leeren, indeß der Held mit seinen treuen Gefährten, gebunden, traurig, die Leitern hinunter stieg [182]).

Der Mord bey Greifensee. 1444. 18. May.

Den folgenden Morgen wurden alle, an Zahl zwey und siebenzig, auf die zwischen Greifensee und Nänikon liegenden Wiesen geführt, und hielten die Eidgenossen Gemeinde über sie; weil, nach der Meinung Redings, Gnade, auf die sie sich ergeben hatten, ein Wort von zweydeutigem Sinn war [182 b]). Ein Mann von Schwytz eröffnete als erste Meinung, daß alle, bis auf Einen, vom Leben zum Tode gebracht werden sollen. Er wollte Ulrich Kupferschmid retten, welcher aus einem guten Geschlecht von Schwytz [182 c]), aber in Diensten der Stadt Zürich [183]) seinem Eide so treu war, daß, nächst dem Wildhanns, er vor allen sich ausgezeichnet [184]). Hierauf bezeugte ein anderer: „Er mache gegen das To„desurtheil über Wildhanns, welcher kein geborner „Züricher sey, und über Söldner, die um geringes „Geld sich entschlossen hätten, den Schweizern Leid an„zuthun, keine Einwendung; das aber scheine ihm un„billig, die dreyßig Mann aus dem Amte Greifensee, „die als Unterthanen von Zürich redlich in ihren Pflich„ten gestritten, den Tod leiden zu lassen." Da erhob sich Holzach, Hauptmann der Männer von Menzingen am Zuger Berge [185]), seufzete, und sprach: „Eidge„nossen, biderbe Männer! fürchtet Gott, schonet un„schuldiges Blut. Ja wohl ist Hanns von Landenberg, „wenn schon kein zu Zürich geborner Bürger, doch ein „der Stadt mit Bürgereid verwandter Herr. Konnte „er, ohne Entehrung seines Namens, dem Ruf der

„Obrigkeit in Waffen der Selbstvertheidigung nicht ge„horchen? Wenn einer nichts für Ehre fühlte, so beden„ke der, daß es dem Landenberg auch sein Vermögen „gekostet hätte. Bey ihm sind Knechte, die ihn als „Dienstherrn viele Jahre verehrt und geliebt: konnten „wir fordern, daß, als Kriegsnoth ihn ergriff, sie ihn „verlassen sollten! Arme, mit Weibern und Kindern „beladene Männer, denen bey dem Stillstand alles „Landbaus und aller Gewerbe kein anderes Mittel zur „Ernährung der Ihrigen übrig war, als mit Lebensge„fahr durch Kriegsdienste Brodt kümmerlich zu gewin„nen, das sind die Söldner; wollt ihr sie tödten? „Wollt ihr auch die tödten, welche auf eigenem Grund „und Boden für Obrigkeit und Eigenthum stritten? „Eidgenossen, fürchtet Gott, gedenket eurer selbst!" Als Holzach schwieg, erhoben die Blutgierigen wildes, dumpfes Gemurmel, und Jtel Reding schwur [186]): Wer so rede, sey treulos, sey ein heimlicher Züricher. Da rief Holzach laut: „Niemand, auch du nicht, Reding, „wünscht den Eidgenossen mehr Gutes als ich; ich habe „auf meinen Eid gewissenhaft, ihnen zu Nutzen und Eh„re, mit so redlichem Herzen, wie deines kaum seyn „mag [187]), meinen Rath gegeben; das unschuldige „Blut wird Gott suchen [188])." Da sprach der Landammann Reding: „Dieser Mensch denkt Oesterrei„chisch [189])." Da wurde beyden Friede geboten. Mehr und mehr stieg der bittere Zorn, der Kampf des

Gefühls für Gewissen und Ehre, die racheschnaubende Wuth; die Parteyen suchten mit großem Geschrey und harten Worten einander nieder zu donnern. Endlich äußerte Reding: „So mögen die Greifenseer leben; „der Wildhanns und die anderen müssen sterben; durch„aus!“ Da erhoben sich Stimmen und riefen: „Trin„ke, Heuchler, dich satt in dem Blut; vollende dein „Werk oder werde ganz Mensch.“ Da trat jener auf, welcher zuerst auf den Tod gerathen, und schwur fürchterlich: „Lieber alle [190]) zu tödten, als für Hauptmann „und Soldaten Schonung zu rathen.“ Mit großer Kraft rief nun Wildhanns unter die Gemeinde: „Töd„tet mich, Männer! aber was haben die verbrochen!“ In diesem Augenblicke eilten, über Stäbe gekrümmt, mit wankenden Schritten, Väter und Mütter und mit himmelandringendem Wehklagen Weiber der Gefangenen aus dem Amt, mit Unmündigen am Arm, Säuglingen an Brüsten, Ungebornen unter den Herzen [191]), für das Leben der Männer zu flehen, welche Kriegsdienste gethan, um sie zu ernähren. Der Tumult der Gemeinde nahm zu: Nur dadurch hoffte Leidenschaft Sieg über Erbarmung und Recht, wenn jeder menschliche Mann verdächtig und als Verräther gescholten würde. Der Augenblick der Stimmensammlung kam. Schrecklich erschien um Reding eine Menge für allgemeines Blutvergießen aufgehobene Hände [192]); hiefür entschied Parteygeist, Verblendung und Furcht [193]). Als die Mehr-

Stimme, und sprach zu dem Scharfrichter: „Wenn „du dein Amt nicht vollziehen willst, so wird sich „einer finden, der es an dir thut." Da fiel der Vater eines großen Geschlechts, Meister Felix Ott von Zürich [200]), der edle Hanns Escher [201]), Meister Hanns von Ulm, der Untervogt von Greifensee Peter Schärer, die beyden Willich, Vater und Sohn, Heinrich Keller von altverehrtem Geschlecht, Aa und Sax und Liebenstein. Innigster Erbarmung voll führte Meister Peter [202]) tapfere Jünglinge aus der letzten Umarmung grauer Mütter und schwangerer Gattinnen [203]). Als er den zehnten Mann besonders stellte (nach hergebrachtem Kaiserrecht komme dem Vollzieher großer Hinrichtungen dieser zehnte zu) rief der Landammann: „Bey „uns gilt Landrecht; richte; plaudere nicht [204])!" Zwanzig lagen enthauptet am Ring; da sah er abermals jämmerlich auf den Landammann, und vernahm Spott [205]). Vergeblich bey dem dreyßigsten, dem vierzigsten. Der Tag neigte sich, die Erde schluckte das Blut nicht mehr, es floß zusammen. Bey Hinrichtung des funfzigsten erneuerte Meister Peter unwillig die Bitte. Da ließ Reding Fackeln bringen [206]). Ihr Schein beleuchtete den Tod des sechszigsten [207]). Da ergriff Peter die vor Todesschrecken halb starre Hand Kilian Keglers, eines zarten Knaben, und bat um ihn; und noch erwartete ein von Jahren schwerer Greis, der auf der Burg sonst gedient, in stumpfer Betäubung,

ob die Lebensfrist auch ihm heute noch abgeschnitten werde; Reding wollte keinen schonen, er mag aber das Schauspiel nach der sechszigsten Handlung verlassen haben, diese wurden gerettet [208].

Schauder erfüllte die weggehenden Zuschauer; oft nachmals schien Unglück die Blutrache dieses Tages [209]; lang vermeinten die Anwohner, besonders wo bluttrunkene Erde die Hervorbringung von Pflanzen versagte [210], bey stiller Mitternacht klagende Geister und irre Schatten zu bemerken [211], (der Vorstellung der Alten gemäß, daß die Seele den Körper, welchen sie vor dem Ruf der Natur ungern oder verzweifelnd verließ, seufzend umschwebe [212]). Caspar von Bonstetten zu Uster, ein frommer, freundlicher, betagter Junker, der Landenberge Nachbar und Vetter, Bürger von Zürich, aber durch Heinrich von Bubenberg, seiner Schwiegertochter Vater, vor dem unseligen Kriege sicher [213], fuhr mit einer traurigen Schaar auf die Wiese hinüber; Wildhanns mit seinen zwey in den Tod getreuen Diener wurde in das Turbenthal in die alte Gruft deren von Landenberg abgeführt [214]. Bonstetten begrub die übrigen [215]. An dem Ort, wo sie gefallen, wurde eine kleine Capelle aufgerichtet; die Züricher stifteten eine wöchentlich mit Gebet für sie zu feyernde Messe, ein über dem Grab zu erneuerndes Weihwasser [216]. Lang nach Abgang der damaligen Religionsform blieb gegen die vertrockneten Schädel, wie sie in

dem Beinhause aufgereihet lagen, Ehrfurcht mit Grauen, bis die Obrigkeit, um das Andenken der tapferen Männer von weibischen Vorurtheilen zu reinigen, und um die Verehrung von den morschen Gebeinen auf ihre unsterbliche Tugend zu leiten, die Gebeine auf dem Todtenacker zerstreuen und mit Sand überfahren ließ [217]).

tsetzung Kriegs. Die Eidgenossen aber verbrannten die Burg zu Greifensee; Dübelstein, die Burg des tapfern Paul Göldli [218]), Vogts zu Greifensee [219]); die große Moosburg der Familie Schwend; denen von Hunnwyl die auf schönem Hügel freygelegene Werdegg, und was die Landenberge nach älterm Unglücke [220]) zu Pfäffikon hergestellt; sie thaten der Burg ihres vorigen Freundes, des bösen Beringers, auf dem Sonnenberge, wie er vormals mit ihnen seinem Nachbar zu Lommis [221]). Alle diese Unfälle waren die Folgen der Parteyung zwischen Landleuten und Herren, worüber alle Freundschaft in Vergessenheit kam.

1444. . May. Als während der Belagerung von Greifensee fünfhundert Mann von Schwytz und Glaris die Leute der Oesterreichischen Burgen Freudenberg und Nydberg im Sarganserlande beeidigten, und ihnen einen Vogt gaben, schien ihr Landmann, Graf Heinrich, der Sache (die er nicht hindern konnte) zufrieden; hingegen widersetzten sich die Freyherren von Brandis zu Vaduz (jenseit Rheins schon sicherer,) denen Oesterreich diese Burgen verpfändet; ihnen genügte nicht, daß die Orte,

aus Rücksicht für Bern, wo die von Brandis Bürger waren, ihre Einkünfte ihnen ungeschmälert ließen.

Als die Tyroler die Schweizerischen Thaten hörten, wurde von gemeiner Landschaft, aus Antrieb eigenen Biedersinnes, oder weil die Herrschaft (um Zeit zu gewinnen) es verlangte, der Vogt Ulrich von Metsch, Graf zu Kilchberg, Hauptmann im Etschlande, gebeten, hinüber zu reiten und Friede zu vermitteln. Der Vogt kannte die Schweizer; sie thaten gern, was ihm persönlich gefällig war. Seinen Vorstellungen opferten sie den Gedanken der Verheerung der Grafschaft Kiburg auf. Den Stillstand schlossen sie nicht nach dem Wunsche der Feinde auf sechs Monate; sechs Wochen hätten sie sich gefallen lassen. Sie wußten (wenn auch unbestimmt), daß in fernen Landen wider sie Volk gesucht wurde.

Mehr und mehr verkündigte das Gerücht, die Eidgenossen würden ihre Sache wider Zürich und Oesterreich mit einem unzählbaren Heer kriegserfahrner Armagnaks ausfechten müssen. Einer Tagsatzung zu Lucern wurde eine Unternehmung der Feinde wider ihre Besatzung auf Neuregensberg so vergrößert vorgebracht, daß sie ein Anfang der mit den Armagnaks verabredeten Thaten schien. Desselben Dienstags ritten die Tagherren aus einander [222]; Mittwochs brachen die Banner auf, um, vor der Ankunft des ausländischen Heerhaufens, Zürich zum Frieden zu nöthigen oder

Berung ; rich.

23. Ju 1444.

zu zerstören [223]; Donnerstags waren Uri, Schwytz, und Glaris zu Grüningen, Lucern, Zug und Unterwalden zu Baden; es folgten die von Bern mit vierhundert Soloturnern. Die Banner vereinigten sich bey Höngg, eine Stunde von Zürich.

Nicht unerwartet; obwohl die erste Nachricht von dem Anschlag dieser Belagerung den meisten Einwohnern mit Recht unwahrscheinlich schien: selbst in dem Schweizerischen Kriegsrath waren die Meinungen verschieden [224]; einigen mißfiel auch der Sieg, wenn er dem gemeinschaftlichen Staatskörper eine Stadt kosten sollte, welche verdiente, eines seiner Augen zu seyn; andre bedachten die damals noch fast sichere Unüberwindlichkeit muthiger Männer hinter festen Mauern. Als Kundschafter die Nähe der Gefahr bestätigten, erwachte in den Zürichern der vaterländische Sinn, der Verlust, Noth und Tod übersieht, weil Ehre und Erhaltung der Stadt seine Aufmerksamkeit füllt. Also wurde bis auf einen Büchsenschuß ringsum die Stadt vertilgt, was vor einem Jahr geblieben oder sich erholt hatte, auf daß der Feind weder von dem Obste sich nähren, noch hinter Hütten, Häusern, Scheunen, Keltern, Gartenwänden der Mauer sich nähern und hart an derselben festsetzen könne. Tiefe breite Graben wurden ausgeworfen, Bollwerke errichtet und mit Stücken besetzt. Hierauf übergaben Bürgermeister und Rath, mit Willen des größern Theils der Gemeinde [225], alle militäri-

sche Gewalt und die Schlüssel der Thore Markgrafen Wilhelm von Baden, und wurde in allem, was nicht bürgerliche Rechtshändel betraf, die ordentliche Regierung stillgestellt. Hierauf wurde der tapfere, besonders thätige [226]) Ritter, Hanns von Rechberg von der Hohenrechberg, einmüthig der Stadt Zürich gemeiner und oberster Hauptmann. Zu Anordnung aller Dinge wurden vier adeliche Herren, vier Bürger der Stadt und eben so viele durch Geschicklichkeit ausgezeichnete gemeine Krieger dem Markgrafen als Kriegsräthe, zu Vollziehung der Beschlüsse dem von Rechberg vier vom ausländischen Adel zugegeben [227]). Diese wurden Hauptleute der drey vornehmsten Thore der größern [228]), des Hauptthores der kleinern [229]) Stadt; Nebenpförtchen wurden mit geringeren Posten besetzt [230]). Diese Gegenden wurden der Oesterreichischen Besatzung, die Bewahrung der Mauern, der Thürme, der Bollwerke und Graben täglich um die Mittagsstunde sechshundert Bürgern [231]) und Landleuten [232]) aufgetragen. Den Wachtenwechsel bezeichnete die sonst zu der großen Rathsversammlung übliche Glocke [233]); bis um dem Feind Wahrzeichen gemeinschaftlicher Unternehmungen zu erschweren, nach allen anderen auch diese Glocke zugebunden, und kein anderes Zeitmaß gelassen wurde, als der stille Zeiger an der Stadtuhr. Sechszehn und endlich sechszig Männer von besonderer Kraft, welche nicht nur wie andere in Schlachten ihr Leben geringschätzten,

sondern von dem Heldenmuth begeistert waren, alle großen, kühnen Abenteuer zu allererst zu bestehen, schwuren (schon vor der Belagerung) eine Gesellschaft, und nannten sich Böcke [234]), Vorfechter der Heerde. Diese wohlgeordnete Zusammenstimmung der Züricher für Freyheit und Ehre gab ihnen die Zuversicht, welche die drohendste Zeit in Tage des Vergnügens und Bedenklichkeiten in Freudigkeit verwandelt. Die Thore der Stadt blieben offen; keine finstere Andacht dämpfte den Muth [235]); die Krieger tanzten auf den Werken [236]); ihr Sinn war auf Muth und List; keine andere Stimme vernahm der Feind als muhenden Spott [237]), und, hier Oesterreich!

Früh am ersten Brachmonat in dem vierzehnhundert vier und vierzigsten Jahr giengen die von Zug zwischen Höngg und Altstetten über die Limmat; sie, der Gewalthaufe der Berner [238]) und die Mannschaft von Soloturn zogen an das Nonnenkloster in der Seldnau, und stützten ihr Lager an die Sil [239]); die andere Seite [240]) wurde von den Bürgern der Städte Bremgarten und Mellingen und von den Landleuten der freyen Aemter bedeckt. Jenseits der Limmat war die größere Stadt von den übrigen Orten so umlagert, daß von der Spanweide hinauf, die mit Wein bewachsenen Höhen des Züricher Berges [241]), wo der Kratenthurm gestanden [242]), von den Lucernern; ihnen zur Seite von der großen Tanne herab [243]) die Gegend um die Spital-



scheune und der Boden bey Hottingen von Itel Reding und Jost Tschudi mit Schwytz und Glaris, weiter nach dem See herab die Gefilde um Stadelhofen von den Urnern und Unterwaldnern besetzt waren, bey S. Leonhard ihr Geschütz aufgepflanzt wurde, und kaum der See [244]) offen blieb. Die Zahl der Schweizer wird auf zwanzigtausend Mann geschätzt [245]); sie hatten Belagerungsgeschütz und mancherley Zeug zur Erschütterung der Mauern; die beyden Lager waren durch eine Brücke über die Limmat in dem Hard bey Wipkingen in Verbindung.

Von diesem großen, wohlversehenen, tapfern, erbitterten, durch den Gedanken heranziehender Feinde angefeuerten Heer wurde die Stadt Zürich sechszig Tage lang [246]) vergeblich belagert. Die Schweizer, ein abgehärtetes, herzhaftes, kriegerisches Volk, waren, besonders zu Fuße, in Schlachten, sowohl angriffsweise als zum ausharren, vortreflich; Belagerungskünste, wenn einzele sie auch verstanden, waren nie in dem Charakter der Nation; ein Theil derselben hat keine Städte; Festungen erfordern einen Aufwand und Kenntnisse, wozu Hülfsquellen, Anstalten und Einrichtungen fehlten. Allein eben wie Lacedämon, so lang die lebendige Mauer gut blieb, als ein offener Ort frey und ruhmvoll bestand, nicht weniger wußten die Schweizer ohne Festungen sich zu behaupten, so lang die Ueberzeugung allgemein und lebendig blieb, daß alle Classen

und alle Orte wahrhaft und gleich frey, glücklich und einmüthig seyn, welches von der Uebermacht geehrt wird, weil sie so ein Gefühl nie auf lang unterjochen kann.

Es geschahen, vornehmlich durch die Berner, siebenhundert und funfzig Schüsse in die Stadt; durch welche ein Pfaffe am großen Münster in seinem Hause, ein Thurmwächter, ein Weib, und eine Henne mit ihren Küchlein das Leben eingebüßt [247]), und ein baufälliger Thurm gebrochen wurde, dessen Niederreißung schon verpachtet war [248]). Ueberhaupt waren die Schüsse schlecht visirt, oder man hatte ungeschickte Positionen; sie fuhren meist zu hoch. Die Ernte auf dem Silfelde [248 b]) fiel durch feindliche Sicheln; die Weinstöcke der sich in dasselbe herablassenden Hügel wurden für Verschanzungen ausgehauen. Kein so dauernder Schade geschah, wo auf der Seite der größern Stadt die Anhöhen statt verschanzten Lagers dienten; die Weiber und Kinder, welche durch wenige Pfade sich hinaus nach Hirslanden zur Ernte stahlen, wurden beraubt und gefangen. Hingegen raubten die Böcke [249]) drey Wagen des besten Weins vom Genfer See [250]), der in das Lager der Berner geführt wurde: auf einem Thurme, von dem es diese hören mochten, wurde er ausgeboten; sie konnten aus dem Lager oder von den Schiffen [251]) sehen, wie er auf der Brücke vertrunken wurde. Andere erbeuteten eine Zufuhr von Vieh. Jünglinge überfielen den Bernerischen Zeug, um die Stücke zu vernageln [252]);

ländische Angelegenheit vorgestellt, eine Heerfahrt vorgeschlagen, und versprochen, den obersten Befehl Herzog Albrechten, seinem Bruder, aufzutragen. Bern und andere Schweizerische Städte unterhielten mit Ulm, Augsburg, vornehmlich Nürnberg, und andern vornehmen Städten des Reichs, freundschaftliche Verbindung. Durch sie gewarnet, hatten die Schweizer aus dem Lager vor Greifensee an Kurfürsten, Fürsten und Stände Rechtfertigungsschreiben erlassen [273]), zu zeigen, daß das Haus Oesterreich durch die Aufnahme deren von Zürich in seinen Bund wider den Frieden zwischen ihm und der Schweiz gehandelt [274]), eben wie Zürich durch einen solchen Bund [275]) mit einem solchen Hofe [276]) und durch Verweigerung des eidgenössischen Rechtsganges [277]) den ewigen Bünden zuwidergethan. Die große Bundesrepublik, welche Teutsches Reich genannt wird, war seit mehrern hundert Jahren durch übermächtige Fürsten mit Hülfe der Päpste verwirrt, und bey zunehmendem Verfall des Ansehens der Kaiser und wachsender Gewalt großer Häuser zu gemeinsamen Unternehmungen schwerfällig, zu Kriegen kraftlos. Viele Reichsfürsten waren durch persönliche Eigenschaften ausgezeichnet; jeder aber wirkte für eigene Größe. Die Ueberzeugung der Nothwendigkeit, sich an den Kaiser zu halten, war bey minder mächtigen, deren jeder schwach für sich und deren Zusammenstimmung durch Privatrücksichten zur Unmöglichkeit erschwert war. Das Hauptgeschäfte der

Geistlichen war die Ueberlegung, ob sie mit dem Concilium und Felix, oder mit dem Römischen Papst Eugenius seyn, und wie sie in jedem Fall die Germanischen Kirchenrechte am vortheilhaftesten bestimmen und sichern sollten [278]. Das östliche Teutschland war nicht ohne Furcht vor den Hussiten, und unruhig über die Bewegung des jungen Königs der Ungarn und Polen, der geneigt schien, die kaum befestigte Herrschaft gegen die glücklichen Waffen des weisern Sultans vermittelst eines Friedbruches in gefahrvolles Gefechte zu bringen [279]. Unter diesen Umständen entschuldigten sich die Fürsten, wenn sie für den Krieg wider die Schweizer, der ohne ihr Vorwissen unternommen sey, sich nicht gerüstet finden. Die Städte [280] erklärten ihn für eine Sache des Hauses Oesterreich gegen Städte und Länder, mit welchen sie in gutem Vernehmen stehen [281]. Diese Gesinnung war natürlich, aber für die übrigen Stände nicht ohne Bedenklichkeit. Noch hatte der Handel seinen bereichernden Zug von Venedig durch Teutschland; die Städte waren den Großen durch Wohlstand, Anstalten und Gemeinsinn überlegen; diese waren kriegsgeübter, unruhiger, drückend, stolz, räuberisch; daher war zu besorgen, die Städte möchten den Vortheil einer Verbindung unter sich und mit den Schweizern fühlen, und unversehens überall eine Revolution zu Gunsten des Volks veranlassen (aber dieses wurde hauptsächlich durch die Aristokratie in ihren Räthen vereitelt). Vor einem



solchen Reichstage las Rudolf von Cham, mit jenem Nachdruck, womit er Schwert und Feder führte, die Beschreibung des bisherigen Züricher Krieges [282]). Der Kaiser erneuerte seine Vorstellungen. Aber die Gegenwart der Majestät wirkte nur, daß der Entschluß, nichts zu thun, durch viel versprechende Worte verhehlt ward [283]).

Diese dem Kaiser nicht unerwartete und nicht unverständliche Sprache bewog ihn, den Bischof zu Augsburg Peter von Schaumberg, den Grafen von Starhemberg [284]), Thüring von Hallwyl und Friedrich von Hohenburg zu Abschließung der (durch Mönch und Rechberg weit gediehenen) Unterhandlung um die Armagnaks nach Frankreich zu senden.

Armagnaken.

Karl der Siebente war längst geneigt, diese kostbare, beschwerliche und gefährliche Miliz, sobald er mit England in Friede sey, auswärtigen Fürsten zu überlassen; er wünschte auch, seinen unruhigen Sohn [285]), den Dauphin Ludewig, in fremden Kriegen zu beschäftigen. Um Pfingsten [286]), als der Friedenstraktat mit England Fortgang gewann, wurde an dem Französischen Hofe zuerst geäußert, daß der Dauphin mit einem Heer von Rittern und Reisigen in das Ausland gehen dürfte, um Feinde zu suchen [287]). Es war nicht schwer einzusehen, daß am unbedenklichsten und vortheilhaftesten seyn würde, an den verwirrten Händeln des Teutschen Reichs Theil zu nehmen. Dieses vernahm die

Königin, Maria von Anjou, deren sonst nicht bedeutender Einfluß dießmal für ihren Bruder mit Wachsamkeit verwendet wurde [288]; Markgraf Jacob von Baden-Baden war ihres Bruders Schwager [289], und die Königin unterhielt Freundschaft mit der Kurfürstin von der Pfalz, deren erster Gemahl ihr verstorbener Bruder gewesen [290]. Auf die Nachricht einer auf Teutschen Gränzen bevorstehenden Kriegsunruhe wandte Maria sich für ihre Verwandten an ihren Gemahl und an ihren Sohn. Zwar herrschte nicht sie in dem Herzen ihres Gemahls, doch verehrte Karl ihren verdienstvollen großen Charakter; jetzt vermochte sie mehr, da die Heirath ihrer Nichte [291] das Band des Friedens zwischen Frankreich und England wurde [292]. Sobald sie für das Pfälzische und Badische Haus die Zusage der Schonung erhalten, schrieb sie an Jacob [293]. Dieser Brief der Königin war für die Reichsfürsten, welchen die Verhandlung des Hauses Oesterreich [294] unbekannt war, die erste Nachricht von Bewegungen der Armagnaken. Der Markgraf glaubte den Kaiser davon zu unterrichten [295], als die Ritter schon abgefertiget waren, welche den Zug führen sollten. Hiezu war Burkard Mönch, ein Kriegsmann von dem größten persönlichen Ansehen [296], voll des bittersten Hasses gegen das kühne Volk in der Schweiz, vornehmlich bestimmt; die Thätigkeit Rechbergs schien am geschicktesten, durch schleunige Ueberbringung verabredeter Dinge



die gleichzeitige Ausführung der Anschläge zu beför-
dern [297]).

Mordn
zu Bru

Die Herren und Ritter in dem Aargau waren zu derselbigen Zeit meist alle den Städten gewärtig, welchen sie oder ihre Väter auf Befehl Kaiser Sigmunds vor dreyßig Jahren zu Handen des Reichs geschworen; viele den Bernern durch Burgrechte, Familienverbindungen, um genossenen Schutz, und aus Rücksicht auf durchaus überlegene Macht, genauer zugethan. Auf dem linken Ufer der Aare in dem untern Gau waren die Verhältnisse unbestimmter und durch einander fließende Gränzen. Die Leute auf dem Habsburgischen Stammgut [298]) und auf der Herrschaft Schenkenberg folgten dem Banner der Stadt Brugk [299]) und waren in sofern Bernisch: hingegen fuhren die Herren fort, nach Weise der Väter, Glanz und Glück an dem Oesterreichischen Hofe zu suchen [300]), und scheinen viele Lehen wo nicht von diesem, doch unmittelbar von den Kaisern [301]) genommen zu haben: sie achteten auf Bern so viel sie mußten. Marquard von Baldek, aus einem alten, dem Hause Oesterreich eifrig ergebenen Geschlechte [302]), war in dem Besitz von Schenkenberg, einer der größten Herrschaften dieser Gegend, welche Thüring von Aarburg erkauft [303]) und von dem Kaiser zu Lehen genommen [304]), aber, in weit aussehenden Projekten [305]) und häufiger Geldnoth, vermuthlich pfandschaftsweise Marquarden überlassen hatte [306]). In

dem Züricher Kriege war der von Baldek, obwohl mit Bern verburgrechtet, für Oesterreich, für die Sache des Adels. Dieses konnte den Bernern nicht gleichgültig seyn, weil auf ihren Feldzügen wider Zürich oder Laufenburg Schenkenberg ihrem Volk offenbar und ingeheim Böses zufügen konnte. Baldek mochte etwas dergleichen versucht oder gedrohet haben, als er durch die Berner vertrieben und die Burg Schenkenberg von ihnen besetzt wurde [307]). Nachdem sie gezeigt, wie leicht sie ihn vernichten könnten, hörten sie die Fürbitte des Bischofs von Basel, Friedrich ze Rhyne, und setzten gegen Erstattung der Kosten [308]) Marquarden wieder ein. Er, anstatt, als Bürger, als Vetter deren von Bubenberg [309]), zu erkennen, daß er unweise, Bern aber klug und großmüthig gehandelt, überließ sich dem Schmerz, künftig nicht wie andere Edle wider die Schweizer Krieg führen zu dürfen. Hierüber stimmte Hanns von Baldek, sein Bruder, mit ihm überein. Bey diesem war oft Thomas von Falkenstein, der in erster Ehe dessen Tochter [310]) geheirathet [311]).

Thomas und Hanns, Freyherren von Falkenstein, waren von ihrem Vater her mit Bern verburgrechtet; und in langer Minderjährigkeit von der Stadt in allem vertreten worden [312]). Entsprossen aus einem sehr alten Adel [313]) war der Jüngling Thomas Landgraf zu Buchsgau und Sißgau [314]), Herr vieler an der Aare gelegnen Burgen [315]); auch sein Bruder wohl begütert.

Aber sie waren der thörichten und schlimmsten Handlungen fähig, um zu zeigen, daß das bürgerliche Wesen der Berner sie nicht so ängstlich gebildet habe, daß sie nicht in Frechheit mit jedem Herrn und Ritter wetteifern könnten. Hanns fieng damit an, daß er dem Hause Oesterreich Farnsburg verpfändete, und aus dem Geld in Sekingen mit einer Buhlerin [316]) lustig lebte. Thomas, als die Adelichen ihm antrugen, seinen Wohlthätern ungetreu zu werden, bezeugte, daß er fürchte dadurch um Habe und Gut zu kommen. Sobald sie ihn versicherten, daß Herzog Albrecht alles ersetzen würde [317]), dachte er auf das beste Mittel, den Bernern unversehens recht wehe zu thun. Die erste Wahl des Freyherrn fiel auf einen Mordbrand, welchen zwey seiner Leute in der Stadt Aarau Nachts versuchen sollten [318]). Als dieses mißlang, beschloß er das Unglück einer andern Stadt; nichts schien ihm unedel, was ein Adelicher gegen bürgerliches Volk zu verfügen für gut halte.

Falkenstein und beyde Baldek begaben sich nach Brugk. Diese kleine Stadt, in dem Umfange der alten Vindonissa [319]), liegt nicht weit von Habsburg auf einem felsigen Ufer, in dessen engem Grunde die Aare mit rauschenden Fluthen eilt, die Reuß aufzunehmen. Das Stadtwesen war durch alte Freyheiten, Fleiß und Sitten zu recht blühendem Wohlstande gediehen. Auch diese Freyherren waren dahin verburgrechtet. Sie

wurden freundlich und mit Ehrenwein empfangen. Wie viel mehr bemühete sich der biedere Greis, der Schultheiß Ludwig Effinger (seine Voraltern hatten Habsburg und Oesterreich wohl gedient; sein Vater war vor bald sechszig Jahren mit dem Herzog bey Sempach gefallen), ihnen recht viel Gutes zu erweisen, da er hörte, wie sie, voll Eifer für das gottgefällige Friedenswerk, aus dem Lager vor Zürich nach Basel ziehen, um den Bischof abzuholen, welcher an schon fast geschlossene Artikel die letzte Hand legen soll. Sie eilten, von segnenden Wünschen begleitet. Die ganze Stadt freuete sich, von langem Landesunglück das Ende, und durch sie, zu sehen. In dieser Erwartung verfloß der folgende Tag; zum zweyten Mal, ruhiger als seit langem, überließ sich jeder dem Schlaf. Tief lag über der Erde die Nacht, als auf dem Thurm des Thors an der Aare Brücke der Wächter klopfen und rufen hörte. „Gevatter, kennst Falkenstein nicht? Hier ist der Herr „von Basel; wir bringen Friede; wir eilen; auf! in „das Lager unserer Herren von Bern; auf!“ Traulich, freudig wie der Freyherr redete (war er nicht ein vornehmer Bürger von Brugk?) zweifelte der Gevatter nicht. Es ritten zwey Knechte in den Ehrenfarben von Basel. In der Nacht und bey Falkensteins Scherz ließ sich nicht unterscheiden, daß der in den Mantel gehüllte neben ihm, nicht ein Bischof, sondern Hanns von Rechberg war. - Es ritten als Tagboten, als Schreiber,

als Diener, zwey, vier, sechs Paare; die Tagfahrt schien dem Wächter groß. „Gnädiger Herr Gevatter! „Der Herren sind viele; erlaubet, daß ich den Schult„heissen wecke.“ Er wandte sich, zu schließen. In diesem Augenblicke flog sein Kopf in die Aare [320]). Darauf, als durch einen Schrey des Wächters oder den ungewohnten Lärm der vielen Pferde aufgeschreckt, die Bürger der nächsten Häuser herbeygelaufen, durch das offengehaltene Thor über vierhundert [321]) adeliche Herren [322]) und reisige Leute mit furchtbarem Geschrey hereingebrochen, jene Bürger [323]) umgebracht oder verwundet, vertrieben und, geleitet von einem Banditen [324]), Brugk im Augenblicke eingenommen haben. Es hatte der von Falkenstein die adeliche Gesellschaft an einem einsamen Orte [325]) zwischen Laufenburg und Sekingen versammelt; sie waren in der Nacht, unter Verübung unanständiger Dinge [326]), in Sicherheit und Jubel durch das Mönenthal [327]) wider die Stadt angezogen; ein Landmann wagte, der Reiterey vorzulaufen, um durch Warnung die Bürger zu retten; er wurde ereilt und erstochen [328]). Der Freyherr glaubte seine Ehre genugsam verwahrt, daß er Bern, obschon später, befehdet, als daß es seine Angehörigen hätte können versorgen [329]). Der Schultheiß von Erlach erschrak [330]). Der Warnungsbote eilte Aargau herab; er kam bis in den Wald [331]), über welchen sich Habsburg erhebt, und sah die von Brugk aufgehende Flamme. Sofort nach-

dem die Stadt eingenommen worden, indeß ein Theil der Adelichen dem erschrockenen Volk die Ausgänge ablief und versperrte, wurde von anderen Effinger, der Greis, der Stadt Haupt, sein Sohn 332), der ganze Rath, Landwing, Ulrich Stapfer 333) und alle andern angesehenen und wohlhabenden Bürger in ein großes Haus 334) verschlossen; hundert und siebenzig Stücke Silbergeschirre, die Zierde bürgerlicher Freudenmahle, alles Privateigenthum, die lange Ersparniß der Väter, die Arbeit mütterlicher Hände, das (nie zu solchen Dingen mißbrauchte) Banner 335), die Waffen, selbst die Thorketten 336), geplündert und in Schiffe gebracht. Früh am folgenden Morgen befahl Thomas von Falkenstein, den Schultheiß und die Räthe, denen er geschworen, die Mitbürger, die ihn verehrt und geliebt, hervorzubringen und zu enthaupten. Die Wuth beschämte Hanns von Rechberg: „Was haben euch die „biedern Leute gethan?" Indessen verbreitete sich durch einige, die aus Wohnungen auf der Mauer sich im ersten Augenblick an Seilen heruntergelassen, das Unglück der Stadt Brugk auf die Landschaft. Die Dörfer ergriffen die Waffen. Man bemerkte Bewegungen. Da wurde Brugk auf einmal vielfältig angezündet. In diesem Augenblick erhob sich so durchdringendes Jammergeschrey der Weiber und Kinder, daß selbst Falkenstein, erschrocken, einer alten Frau die Schlüssel des obern Thores zuwarf 337), damit sich die Schaar in das



Feld rette, andere aus allen Häusern die Kinder zusammentrieben, hinaus unter die Linden, auf den Platz, vor kurzem, unschuldiger Freude [338]); der Raub und die Gefangenen wurden fortgeführt; es verbrannten alle Urkunden und Verschreibungen [339]), die Denkmale alter Geschichten, alle Hütten der Armen und die Gebäude der Vornehmen. In dem Eichenwalde unfern der Stadt [340]) (mühselig folgte der Schultheiß mit Räthen und Bürgern) durstete Thomas von Falkenstein zum zweyten Mal nach ihrem Blute: „Wäre," sprach er, „nicht eben so gut hier mähen, als auf der Wiese bey „Greifensee?" Da hielt Hanns von Rechberg, blickte auf ihn, und sprach: „Falkenstein, du hast genug „begangen an Leuten, welche dich nie beleidiget; hätte „ich die Sachen gewußt wie sie sind, du hättest mich niemals hieher gebracht [341])." Bald verbarg Wald und Hügel dem Rückblick die untergehende Stadt. Aargau, im Landaufbruch, vermochte nichts gegen die Macht der Flammen [342]); ein Theil des Raubes wurde gerettet. Einige, die den Glanz von Brugk vormals beneidet, hatten die Härte, zu erinnern, daß man immer mit Adelichen zu traulichen Umgang pflog [343]). Die Gefangenen kamen in den Thurm auf den Felsen, welche unter Laufenburg den Fall und Strudel des Rheinstroms bilden. Man verhehlte ihr Schicksal, damit nicht ein Heer der Berner sie rette, ehe Falkenstein (das wollte er) sie den Armagnaks zu Knechten in ferne Län-

der verkaufe. Da glückte einem [344], aus Bettgewand ein Seil zu verfertigen; herab kam er auf den Holderbaum an dem Thurm über dem Wirbel; traute Gott, wagte den Sprung; die Wellen trugen ihn zu Land. Er entdeckte den Vorsatz des Feindes; eilends sammelten die Weiber aus verkauften Grundstücken das Lösegeld.

Die erste Rache nahm Soloturn an Gösgen, Falkensteins Burg. Farnsburg zu floh die Freyfrau. Einmal wandte sie sich, da sie die Höhen der Schafmatte erreicht. Einen Augenblick hielt das Entsetzen der aufgehenden Flamme sie auf [345]; worüber sie ereilt, und nach Bern gebracht wurde [346].

rnsburg agert.

Falkenstein mit seinen Gefährten lag (sagte [347] man) auf der hohen Feste Farnsburg in seiner Landgrafschaft Sißgau zwischen dem Soloturnischen Jura [348]) und der Oesterreichischen Waldstadt Rheinfelden. Da zogen die von Bern (obschon sie stark vor Zürich lagen) mit beträchtlicher Schaar das Land herab; vereinigten sich an der Wigger mit Anton Ruß, Feldhauptmann der Lucerner [349], welcher ihnen sechshundert Mann zuführte [350]; stießen zu den Soloturnern; fanden hinter dem Hauenstein Hemmann Seevogel, Hauptmann der Baseler, mit hundert und funfzig Mann von Wallenburg und Liestall [351], und es eilte die große Büchse der Stadt Basel [352] mit vielem Zeug und Pulver herbey. Da brannten die Männer von Begierde um Rache; ihr

Sturm war so gewaltig, daß kein Fels unersteiglich und keine Mauer in die Länge haltbar schien; bedingte Uebergabe wurde vergeblich angeboten. In dieser Noth ermunterte Hanns von Rechberg die Männer der Burg, auszuhalten, bis er erkundige, ob Entsatz nahe sey [353]. Bey finsterer Nacht, nachdem er die Hufeisen des Pferdes stark mit Filz umwickelt [354], ritt er durch das feindliche Lager; gab durch den Brand eines Heuschobers auf dem nächsten Berg das Zeichen, daß er sich durchgestohlen [355]; brauchte seine Schnelligkeit, und kam über den Rhein. Er beschleunigte den Marsch des Französischen Prinzen; die Schaaren der Armagnaks bedeckten das Land.

Sobald Graf Johann von Armagnak, der Parteyführer, auf den England gezählt, überwunden worden [356], stillte den großen und langen Krieg ein zweyjähriger Waffenstillstand [357]; noch zitterte das Land vor den Schaaren, vor den ihrem Herrn treulosen Armagnaks, vor denen, welche der Bastard von Lescun mit Mühe zusammen hielt, vor Matthias God [358], welcher mit achttausend Engländern [359] und Normannen (den Schindern [360]) in des Königs Dienst war, vor Anton von Chabannes Grafen von Dammartin, der das Unwesen des Kriegsvolks ohne Scheu fürchterlich schirmte [361], und vor vielen andern Rottenführern, welchen Lust und Gewohnheit oder Noth Unordnung und Räuberey zum täglichen Gewerbe machte. Der Kaiser,

gnaren Zug.

der Papst und die Großen betrachteten diese Rotten als vortreffliche Werkzeuge für das Werk der Unterdrückung des trotzigen Muthes der Bürger, der Landleute und des zu Basel versammelten Conciliums. So groß war der Haß aller Gewalthaber gegen die, welche sie beschränken wollten, daß die gewöhnliche Politik der Staaten [362]) und alle Grundsätze gemeiner Moral [363]) aus den Augen gesetzt wurden. Zu leicht verschieben Vorurtheile und Leidenschaft den Gesichtspunkt über einen vorhabenden Zweck, und, wenn dieser besser scheint als er ist, beruhigen sie über die Wahl der Mittel.

Zur selbigen Zeit versprach Papst Eugenius IV. dem Könige von Frankreich die Bestätigung der pragmatischen Sanction über die Freyheiten der gallicanischen Kirche [364]), wenn er durch seine Heerhaufen das Concilium zerstreue, welchem diese Freyheiten ihr Emporkommen zu danken hatten, und welches mit dem Papst über die Rechte der Kirche zerfallen war [365]). Die Räthe Kaiser Friedrichs und die Großen von Elsaß und Schwaben, ehe sie mit Bürgern und Landleuten auf gleiches Recht hätten kommen wollen, scheuten sich nicht, einem ausländischen Heer, dem sie in ihrer Uneinigkeit [366]), Unentschlossenheit und Armuth [367]) kein Gleichgewicht entgegen stellen konnten, die Pforten des Vaterlandes zu öffnen, es hereinzuführen, und Städte [368]) und Burgen [369]) der Vorlande ihm zum Aufenthalte anzuweisen. Der Französische Hof beschloß, diese ihm so vortheil-

hafte Verblendung nicht nur zu der augenblicklichen Erleichterung, sondern zu Ausführung der größten Absichten zu nutzen. Als um den Krieg (dessen Dauer die Länder drückte) mit größerm Nachdrucke schnell zu endigen, sandte der König nicht fünftausend Reisige, wie der Kaiser zuerst verlangte [370]), nicht zehntausende, wie man mit Burkard Mönch überein gekommen [371]); sondern eine Armee von mehr als funfzigtausend Mann [372]). Nicht alle nach Basel und wider die Schweizer. Als der König zu Langres in Champagne war, wandte er sich mit König René wider die Stadt Metz [373]); zugleich sandte er Grafen Jacob von Lützelstein wider Toul und Verdun; Sigfrieden von Venningen in das untere Elsaß, nach Selz; in Oberelsaß Freyherrn Jacob von Lichtenberg; indeß der Dauphin Ludewig mit mehr als dreyßigtausend Mann das Land hinauf den Marsch gegen Sundgau und Mümpelgard nahm. Diese Heerhaufen wurden von einer Erklärung begleitet, „Was gestalten der Allerchristlichste König von dem Römischen Kaiser gegen die Unternehmungen der Schweizer, geschworner Feinde aller von Gott veranstalteten „Gewalt, besonders des Hauses Oesterreich und gesammten Adels, um Hülfe ersucht worden [374]); welchem Begehren der König statt zu geben um so eher „sich veranlasset gefunden, als die Krone Frankreichs seit „vielen Jahren der natürlichen Gränze ihres Reichs, „die nämlich der Rheinstrom wäre, unbillig beraubt

„sey, und er dieselbe herzustellen habe [375]. Es erwar„te der König bey dieser durch ungerechte Vorenthal„tung ihm abgedrungenen Nothwehr und bestgemeinten „Hülfleistung, gleichwie die Begünstigung des Him„mels, so im Elsaß bereitwillige Aufnahme und Ver„pflegung für vier und zwanzigtausend Mann [376]) und „besonders daß die Fürsten und Stände in dem Teut„schen Reich seine mit gemeinschaftlichem Interesse „verbundenen Beweggründe nicht mißkennen, sondern „versichert seyn wollen, daß irgend eine Feindseligkeit „gegen das Reich [377]) seine Absicht gar nicht und er „vielmehr entschlossen sey, die glücklich bestehende „Freundschaft bestens zu unterhalten [378])."

So wenig hatte der König hierbey von seinen vorigen Feinden, England und Burgund, zu befürchten, daß der tapfere Talbot [379]) mit viertausend Englischen Schützen gegen Metz unter ihm diente [380]), der Herzog von Burgund aber dem Dauphin nicht nur den Durchmarsch gestattete, sondern viele herumstreifende Rotten zu ihm stoßen hieß. So drückend waren die Schinder dem Lande, daß alle Betrachtungen von dem Wunsch überwogen wurden, sie auswärts zu beschäftigen. Herzog Philipp hatte zu gute Einsichten, um schnelle Eroberung solcher Städte wie Straßburg und Basel [381]), und bey so dringender Gefahr die fortwährende Unthätigkeit der Teutschen Fürsten für möglich zu halten: er

erwartete vielmehr, daß, je größer das Heer, desto früher und gewisser es sich selbst verzehren würde.

Bey dem Dauphin waren als oberste Feldhauptleute [382]) Jacob von Armagnac, Graf de la Marche und von Perdriac [383]) sein Freund, mit welchem er erzogen worden [384]); Anton von Chabannes, Graf zu Dammartin, schon Marschall von Frankreich [385]), ein Held, so bieder als man mit heftigen Leidenschaften es seyn kann [386]), damals in seinen besten Jahren [387]), und der kriegserfahrne Johann von Bueil, der hoch in des Dauphins Vertrauen war [388]) und die Grafschaft Sancerre, als Erbgut seiner Mutter, nicht weniger in Form Rechtens, als durch verdiente Gnade suchte [389]); Beaujeu, vom Hause Bourbon [390]), und der Bastard von Beaujeu [391]); Arnold Amanieu Herr von Albret und Haupt des Hauses Dorval [392]); der Marschall von Culant [393]); der edle Amauri von Estissac [394]), welchen der König dem Dauphin zugab [395]), und der in allen seinen Zeiten diesem getreu blieb [396]); Joachim Rouault [397]), ungeduldig durch Thaten zu glänzen [398]); und Blanchefort, Clermont, der junge la Hirè; edle Scoten [399]), um den Beyfall des Eidams ihres Königs wetteifernd [400]); der Spanische Salazar zu Proben der neuen Treu so betriebsam [401]) als der Lombarde Valperga [402]) zu Vergütung voriger Fehler [403]); von vielen Völkern die geübtesten, furchtbarsten Heerführer [404]). Vor allen leuchteten die Kürassiere hervor [405]). Den

Dauphin leitete Staatsklugheit, die Großen Freude am Krieg, die Gemeinen Raubsucht [406]). Ihre Ankunft sah der Adel mit Entzücken, zog den Rettern jubelnd entgegen [407]); die Städte, hierdurch gewarnet [408]), die Elsassischen Stände [409]), die Reichsfürsten [410]) und nun selbst Herzog Sigmund, welcher die Franzosen gerufen [411]), sahen sie mit großer Unruhe [412]) und vereinigten sich zu Vorsichtsmaßregeln.

Sobald die von Basel den mächtigen Anzug des Dauphins vernahmen, beschäftigte sich die Regierung mit den schweren Anstalten zu Vertheidigung einer Stadt von mehr als zehntausend Schritten im Umfang [413]), und welche die Parteyung des Adels und der Bürger von Alters her in so verschiedene Gesinnungen, wie der große durch sie gehende Strom in ungleiche Theile getrennt. Ganz Basel, wie sie aus fruchtbarer, anmuthiger Landschaft auf mehrern Hügeln um die einstmals nordwestliche Ausbeugung des Rheins amphitheatralisch emporsteigt, wurde in fünf Gegenden getheilt, aller Zeug auf Thürme und Mauern gebracht, in der gefährlichsten Lage vor dem Spalenthor [414]) ein Vollwerk aufgeworfen, Rheinmühlen verordnet [415]), für den Verbrauch eines Jahres Brod eingebracht, jeder Zunft, jedem Kloster auf jede Noth von Feinden oder Feuer ihre Pflicht vorgeschrieben, hierauf alle die Aussicht hindernde oder dem Feind vortheilhafte Häuser und Bäume um die Stadt niedergerissen, umgehauen,

alle Thore bis auf zwey [416]) versperrt, überall die Wachten [417]) gesetzt.

Die Natur hatte in ganz Elsaß, dem Sundgaue und Baseler Gebiet (wie um vor den heranziehenden Fremden in voller Pracht zu glänzen) einen außerordentlichen Ueberfluß [418]) der schönsten Früchte ergossen; der ganze Sommer war ausnehmend lieblich [419]). In dieser regen Fülle des allgemeinen Lebens zeichneten die Menschen sich durch die traurigen Spiele unersättlicher Habsucht und Herrschsucht aus.

Das Haus Wirtemberg fand nicht für gut, oder der Commandant getraute sich nicht, die Vormauer des Landes, Mümpelgard, wider den Dauphin zu behaupten [420]); so daß Ludewig ohne Aufenthalt über Altkirch hervor dem beschleunigenden Rechberg [421]) in die Gegend von Basel folgte, den Entsatz der Feste Farnsburg, den Entsatz der Stadt Zürich [422]), die Züchtigung der Schweizer, die Zersprengung ihres Bundes, die Rache des Adels, alles dieses für Frankreich und nach den Umständen für sich, zu benutzen beschloß.

Da fühlte das Reich der Teutschen, dessen tausend Herren [423]) mit unbedeutenden Schaaren ewige Fehde führten, zum ersten Mal das Gewicht einer ungetheilten Macht, welche sich von Frankreich her drohend nach dem Rhein bewegte. Die Fürsten von Oesterreich selber sahen diese Hülfsvölker mit mißtrauischer Sorge [424]); die Städte verabscheuten sie als Lasten des Landes [425]),

als Feinde Teutschen Namens und bürgerlicher Verfassung. In Wahrheit war nur der Adel für sie, der, durch Leidenschaft blind, gemeines Wesen und künftige Zeiten über dem Vergnügen einer Rache an den Schweizern vergaß. Denn die Franzosen scheuten sich nicht, öffentlich zu sagen, daß der Rhein ihre Gränze werden müsse [426]), für die Unterhaltung ihres Heers unerschwingliche Forderungen auszuschreiben [427]), Geiseln wegzuführen, um derselben Entrichtung zu erzwingen [428]), und ohne einige Achtung für landübliche Ehrbarkeit, Kirchen zu entehren und jeden Muthwillen der Wollust sich zügellos zu erlauben [429]). Da suchten die Sundgauischen Bürger und Landleute zu Basel Rettung für Ehre, Leib und Gut, jedermann wurde aufgenommen, wenn er auf ein Jahr Brod mitbrachte, und seinen übrigen Vorath um billigen Preis dem Rath überließ [430]).

Das Geschrey des Landes kam in das Lager vor Farnsburg; trotziger Hohn der Besatzung bestätigte das Gerücht anrückender Hülfe. Aber die Boten der Baseler brachten von der unerhörten Macht Berichte, die so unglaublich schienen, daß einer (als hätte der Feind ihn gewonnen!) mißhandelt [431]) und ein anderer verspottet wurde, als hätte Furcht ihm den Gegenstand verhundertfacht. In dieser Meinung (deren Grund sie durch Kundschafter zu berichtigen versäumten) begnügten sich die Hauptleute, aus dem Lager vor Zürich Ver-

stärkung zu begehren. Das Vertrauen auf bisheriges Glück war auch vor Zürich so übertrieben, daß weder ein Versuch zu Beylegung der innern Fehde, noch allgemeines Aufgebot geschah, sondern nur sechshundert Mann [432]) Befehl bekamen, das Lager vor Farnsburg zu verstärken. Die Eidgenossen trugen kein Bedenken, in der Sache des Vaterlandes gegen ein zehnfach stärkeres Heer in das Gefecht zu treten. Doch wurde dieser Entschluß erst in der Noth gefaßt, welche sie damals nicht vorsahen: sonst würden sie, als verständige Männer und gute Bürger, die große Sache dem Glück so weniger Männer nicht vertraut haben.

Das Gebirge des Jura, die westliche Landmark der Schweiz, endiget nicht weit von Basel die von der Rhone bis fast an den Rhein ununterbrochene Kette, ohne viele Abstufung, fast einsmals [433]). Hier ist ein Zwischenraum bis an die Wasgauer Berge, und bis zum Schwarzwalde erstreckt sich ein weites Thal, dem eine Menge zusammengeschwemmte oder abgespühlte Hügel Abwechselung verschaffen. Der (in Vergleich der Alpen) wasserarme Jura sendet nach Basel den Birsig, in die benachbarte Gegend der Birse größern Strom. Jener sammelt sich aus den das Laimenthal wässernden Bächen; diese entspringt bey dem Fels an der Pforte des Münsterthales, den sie vermuthlich zuerst geöffnet, hierauf die Cäsarn brauchbar gemacht [434]). Die fruchtbare Gegend um Basel, blühend schon unter

den alten Römern, war mit guten Dörfern wie besäet; sie waren von Landleuten bewohnt, welche keinen Anlaß versäumten, von oft bedürftigen Herren theilweise die Freyheit zu erwerben; um so mehr wünschten ihre Edelleute Siege der Könige. Wo aber das Land in anfangs weiten und sanften Thälern, dann enger und steiler in den Hauenstein (einen ziemlich hohen, zum Theil kahlen, verwitterten Juraberg) emporsteigt, war die Landgrafschaft Sißgau, deren Hauptort Liestal, von Leuten die sich fühlten bewohnt[435]), dem Gebieter nicht so lieb, als die belagerte Farnsburg war.

Diese zu entsetzen, zog das Heer von Altkirch über Landscrone (eine Burg Burkard Mönchs) über den Birsig, die Birs. Das Laimenthal, das Birsthal, die ganze Gegend von der Stadt hinauf nach Pfeffingen war des Zuges voll; was man sah, mehr noch was gesagt wurde[436]), versetzte die Bürger von Basel und die Väter des Conciliums in unruhvolles Erstaunen. Der Dauphin folgte den Rathschlägen des erfahrnen Ritters Hanns von Rechberg, der ihm den Heldenmuth, aber die unverhältnißmäßige Schwäche der Zahl der Schweizer wahrhaft schilderte, und sehr mißrieth, sich in eine Schlacht einzulassen, wo sie überflügelt werden, aber durch unerhörte Thaten den Heerhaufen in Verwirrung bringen könnten; dafür solle er die Schweizer in vielen, sich immer erneuernden Abtheilungen angreifen; sie werden keine ohne Verlust überwinden, hier-

durch sich ermüden, und selbst aufreiben 437). Ludewig, um ihre Lage und Bewegungen zu erkundigen, sandte den Grafen von Sancerre du Bueil 438) mit ungefähr achttausend Mann 439) über das Münchensteiner Feld. Vorbey am Wartenberg (dem äußersten Jura, wo vielleicht das Römische Robur 440) war) zog Sancerre, und kam in der Herren von Eptingen Dorf Prattelen 441), das an dem Fuße der Hügel in lieblichen Wiesen 442) liegt 443). Es unterstützte ihn um ein Drittheil stärker 444) der Marschall-Graf von Dammartin, welcher an demselben Tage zu Muttenz blieb; das Hauptquartier des Dauphins war hinter ihm auf der Thiersteinischen Burg Pfeffingen; der Dauphin sollte, nach Rechbergs Meinung, mit einer auserlesenen Schaar alles übersehen, ordnen, ermuntern, unterstützen 445).

Die Baseler, welche von den Schweizern Verstärkung oder Entsatz erwarteten, sandten, vor Ausführung dieser Dinge 446), Hemmann Seevogel 447), einen vom Rath, einen kriegserfahrnen Mann, mit dem Auftrag zu den Eidgenossen, daß er ihnen die Gefahr, von Basel abgeschnitten zu werden, vorstelle, damit sie ihren Marsch beschleunigen und behutsam einrichten. Die Schweizer, weil der Unerschrockenheit nichts unüberwindlich sey, spotteten über die Warnung. „Nein;" sprach der Mann: „Zaghaft ist Seevogel nicht; meine „Kundschaft ist richtig; der Feind kommt, ist nahe;

„ich aber bleibe bey euch, damit ihr sehet, ob Muth in „mir ist 448)."

Als den Schweizern von Liestal Nachricht kam, der Feind liege auf dem Münchensteiner Felde, bewegten sich alle Gemüther und entbrannte unaufhaltbar die Begierde nach Waffenthat. Die Hauptleute trugen der Kriegsgemeinde vor, „ob man aufbrechen, oder den Feind „erwarten wolle? Beydes, mit vereinter Kraft, könne „gelingen. Ob nicht klug und rühmlich sey, bey dem „weitgebrachten Belagerungswerk, dessen Vereitelung „der Zweck dieses mächtigen Heerzuges sey, auszuharren, und, wenn nicht schon dadurch der Feind von „dem Entsatz abgeschreckt würde, der überlegenen Macht „in dieser engern Gegend von mannichfaltigen Höhen „mit Vortheil zu begegnen 449)?" Da erhob der gemeine Mann wildes, mißbilligendes Geschrey: „Der „Schweizer lasse es nicht darauf ankommen, ob der „Feind schlagen wolle. Wie wenn dieser einen andern „Weg nähme! Wie wenn er abziehen sollte! Welche „Schmach die Schlacht vermieden zu haben!" Das Getümmel stieg zur Wuth; die Hoffnung die Menge zu leiten verschwand. Die Belagerer Farnsburgs waren der Thatenlosigkeit überdrüßig; die sechshundert wollten in das Lager vor Zürich zugleich den Tag ihrer Ankunft und einen Sieg melden; die Liestaler und Wallenburger den Feind von dem Eingang der Thäler entfernen. Also (wie gemeiniglich, wenn der Wille der

Menge das Dafürhalten der Vorsteher überstimmt) würde ein Mittelweg ergriffen, daß die neuangekommenen und neunhundert aus dem Lager, in der Nacht, hinab nach Prattelen ziehen, die Macht und Lage des Feindes erkundigen, ihn versuchen 450), ein förmliches Gefecht vermeiden, und wenn man sie lockte, in keinem Falle über die Birs gehen sollten. Sie, muthbrünstig 451), auf; zogen eilends; stießen bey Prattelen auf einen Vorposten von hundert Pferden.

Früh, des Morgens um acht 452), an dem sechs und zwanzigsten Tage des Augustmonates, in dem vierzehnhundert vier und vierzigsten Jahr, kamen in dem Felde vor Prattelen die Armagnaken und über anderthalbtausend Schweizer 453) an einander. Noch nie hatten diese und die Franzosen in offenem Feldstreit wider einander ihre Art und Kunst geprüft. Die Schweizer kamen nicht unerwartet. Zeichen von Farnsburg und schnelle Teutsche Reiter, die für den Marschall Graf Dammartin bis hinauf nach Sekingen lagen, unterrichteten von ihrem Zug und ihrer Zahl. Er, der Marschall, hervor nach Prattelen; entwickelte diese Division 454), ordnete hundert Pferde, die Feinde zu locken 455), andere um jene zu unterstützen, andere um dem Feind in die Seite zu fallen. So erwartete sie Dammartin auf den Wiesen. Sie kamen; Anton Rüß, Heinrich Matter 456) und Hemmann Seevogel ordneten. Allein der Geist des Streits ergriff das Volk 456b).

Nachdem die hundert leicht umgeworfen worden, rannten viele an den Zeug; er war bedeckt; sie sprengten die Bedeckung. Sie drangen mit einer so fürchterlichen Gewalt und Kraft ein, daß die Kunst zu schanden wurde, und der Marschall das einige Heil in der Uebermacht erkannte. Da er sich mit beträchtlichem Verlust [457] in die Stellung bey Muttenz zurückzog, da er mit verdoppelter Macht und auf verschanztem Boden [458] jetzt wieder stand, vermochte weder dieses, noch die Ermüdung des Marsches und der That, die Eidgenossen dem Befehl ihrer Hauptleute gelehrig zu machen; und (sintemal Wunder thut, wer die Kraft hat es zu wollen) sie warfen mehr tausende, als sie selbst hunderte hatten, in die Flucht, über die Birs. Sie sahen von der Höhe [459] das weit umher mit Todten bedeckte Feld; das nahe Basel, wohlbesetzt; der Staub der Flucht verdunkelte, was jenseits vorgieng; sie noch vollzählig [460], prangend mit erbeuteten Bannern, Pferden, Cassen, Wagen voll Proviant, voll Munition, siegestrunken, außer sich [461], waren unaufhaltbar, wollten über die Birs, jenseit welcher sechshundert Mann [462] sie zu reizen schienen [463].

Die Schaaren des Marschalls, den Feind bewundernd, doch getrost auf die weit überlegene Zahl und auf die Anstalt ihres Führers, hielten, in Vereinigung mit dem Gewalthaufen des Dauphins, nicht weit von dem Wasser. Der Feldherr sandte achttausend Mann

auf die der Stadt nahe liegenden Höfe Gundoldingen und nach S. Margarethen, damit nicht die Besatzung durch Ausfall oder Vereinigung die Kräfte des Feindes erneure oder ihn in die Stadt rette.

Als der Anfang dieser Bewegung von den Thürmen bemerkt wurde, sandte Basel Fritz den Straßburger, einen Söldner[464]), den Rhein hinauf; bey dem Ausflusse der Birs schwamm er durch, stahl sich zwischen Rohr und Weiden unbemerkt hin[465]), kam zu den Schweizern und warnte sie. Zugleich zogen dreytausend Mann, Bürger von Basel (alle wurden Bürger, welche in dieser Noth der Stadt ihr Leben weiheten[466])), unter den Ehrenzeichen der Zünfte, in der Meinung aus dem S. Albans Thor, daß die Schweizer zu ihnen stoßen und in die Stadt kommen möchten. Diese Absicht wurde durch Freunde und Feinde vereitelt.

Sobald der Ausmarsch der Bürger von den Feinden bemerkt wurde, nahm ein Theil ihres linken Flügels eine solche Richtung, wodurch sie von der Stadt möchten abgeschnitten werden. Als dieses die Thurmwachten sahen, erhoben sie lautes Geschrey, vervielfältigten die Wahrzeichen der Gefahr[467]), ritten und liefen Boten, und mahnte Hanns Rot, Ritter, Bürgermeister, bey Pflicht und Eid, für die Erhaltung gemeiner Stadt die Bürger zurück[468]). Als bereits große Noth die Eidgenossen drängte, zogen jene traurig in die Stadt.

Auf der Höhe an der Birs erinnerten die Hauptleute an den vor Farnsburg beym Abzug erhaltenen Befehl; zeigten, daß Mäßigung die Thaten des Tags kröne, daß das Geschehene, daß der Vortheil der Stellung [469]) den Feind abhalten und möglich machen werde, Verstärkung zu erwarten; redeten zu den Schreyern ernstlich, und forderten Gehorsam bey Ehre und Eid. Vergeblich. Wie getrieben von unversöhnten Schatten der bey S. Jacob an der Sil Mißhandelten, der bey Greifensee Ermordeten [470]), rannten die Haufen stürmisch [471]) in die Birs, um vor der Mündung des feindlichen Geschützes und im Angesichte der unzähligen Schaaren am andern Ufer hinauf zu klettern.

Die ganze Französische Artillerie brannte los [472]). Hanns von Rechberg, Ritter, mit sechshundert teutschen Reitern [473]); nach ihm achttausend schwere Pferde [474]), die ganze Macht der Armagnaken, der Heerhaufe Ludewigs, drang, brach, sprengte mit äußerster Gewalt in die Reihen der Schweizer, welche, da sie durch die Birs, über S. Albans Teich [475]), bey S. Jacob hinauf, nicht ohne Verlust [476]) gekommen waren, jetzt vergeblich trachteten, sich wieder zu formiren. Denn die Schaaren [477]) wurden dergestalt getrennt, daß fünfhundert Mann auf eine Aue zwischen den Wassern herabgedrängt [478]) und sofort umringt, die übrigen genöthiget wurden, mitten durch die Feinde einen Weg nach Basel zu suchen [479]). In diesem Augenblick, wi

wir voraus gemeldet, wurden die zuziehenden Baseler gezwungen, sich eilends [480]) in die Stadt zurückzuwerfen, indem die ausländischen Schaaren, denen die Plünderung von Basel versprochen war, mit erkauften Knechten, welche die reichen Häuser kannten [481]), von S. Margarethen herab nach dem Thor in vollem Anzuge waren. Dieser Hülfe beraubt, ermüdet vom Marsch, ermüdet vom Siegen [illegible] des Todes gewiß, entschlossen, unbezwungen, [illegible]chtigten sich die fünfhundert des Gartens und Siechenhauses bey S. Jacob: so daß diese, eingeschlossen, jene auf der freyen Aue, in verschiedener Lage gleich offenbar verloren waren.

Der Dauphin, der ihre Tapferkeit ehrte, und viele Französische Feldherren, überzeugt, daß keiner ungerochen sterben würde, wünschten durch Capitulation den Weg zum Frieden zu bahnen. Da fiel der Oesterreichische Ritter Peter von Mörsberg dem Marschall von Dammartin zu Füßen, flehentlich erinnernd, wie er versprochen, keinen zu schonen [483]). Dieses redete er aus übergroßer Erbitterung des Adels gegen die Bürger und Landleute, und in dem Wahn, daß es die Schweizer demüthigen werde.

In allen Häusern der Stadt Basel (man sah die Gefahr) war Wehklagen über die Unmöglichkeit einiger Hülfe [484]). Die Eidgenossen, auf der Aue, auf dem Kirchhofe, vergaßen jeder sich und die er sah, über den Schmerz, den Ort und die Noth seiner Kriegsgesellen

nicht zu wissen [485]). Wohl bedauerte mancher das durch blinde Kühnheit verscherzte Glück des Tages; andere, am Eingang der ernsten Ewigkeit, warfen auf manche übermüthige That des verschwindenden Lebens reuigen Blick. Aber alle Empfindungen überwand das Gefühl der Hauptpflicht, in jeder Stunde, besonders der letzten, auf dem angewiesenen Posten Mann zu seyn. Helden ergeben sich unter S[illegible] gewöhnliche Menschen meynen, durch Niederträchti[illegible] dem Schicksal zu entweichen.

So, um sich sorgenfrey, zum Tod entschlossen [485b]), schlugen die bey S. Jacob (glücklicher als die, welche auf der offenen Aue bald umringt, aus der Ferne erschossen oder im Wasser niedergeritten worden [486])) den dreymal erneuerten Sturm dreymal ab; zweymal fielen sie heraus, mit übermenschlicher Anstrengung [487]) Verderben und Schrecken verbreitend; so daß der Feind erstaunensvoll wich, bis, entflammt durch Vorwürfe des Teutschen Adels [488]), der Johanniter Hochmeister [489]) und viele andere bey Hofe [490]) und im Heer ausgezeichnete Große die entscheidende Unternehmung von allen Seiten manigfaltig versuchten. Hier wurde durch die Französische Artillerie die Mauer des Gartens am Siechenhause, der Eidgenossen Schutz, bis auf den Grund niedergeworfen; indeß hinten die Franzosen Teutschen Rittern hinüberhalfen [491]), diese den Thurm, dessen Treppe die Schweizer abgeworfen [492]), die Capelle und

das Siechenhaus anzündeten, und von allen Seiten die Armagnakische Reiterey, durch Verlust 493) und Befehle 494) zum Fußstreit genöthiget, in unwiderstehlicher Anzahl 495) hereinbrach. Neun und neunzig Mann, von ihren Brüdern durch die Flamme getrennt, wurden in dem Gewölbe des Kellers nach vielen Wochen erstickt und ausgedörrt, an Mauern stehend angetroffen 496). Alle übrigen, in der Todesnoth Löwen 497), gefühllos für den Schmerz der Wunden, für die Schwere der an ihnen hängenden Pfeile 498), lang selbst die Entkräftung der Verblutung besiegend, stachen, schlugen, schossen, rechts, links, mit Pfeilen aus ihren eigenen Wunden 499), der mit nur noch Einer Hand 500), der nur noch auf die Knie, der auf den Arm gestützt, also, daß keiner ohne die Gesellschaft fünf oder sechs todt herumliegender Feinde sich dem Tod unterwarf 501), und um den halbentseelten Leichnam anderer, die weit voraus bey dem Feind gefallen, der selbst verwundete Freund, welcher ihn zurück trug, wie eine Gasse von Erschlagenen machte 502): so daß nach zehnstündigem Gefecht 503), außer zehn Mann 504), welche bey dem Uebergange der Birs unter dem ersten Losbrennen des feindlichen Geschützes der Zufall getrennt und gerettet hatte 505), alle bey S. Jacob und in der Aue gestandenen Eidgenossen, eilfhundert und neunzig Mann 506), schwer verwundet oder todt auf der Wahlstatt lagen, das Feld aber von Prattelen herunter bis an die Orte der letzten Noth mit eilf-

Freund, obwohl adelich geboren [518]); aber Burkard Ehrenfels hatte nicht das Glück, mit seinen Freunden zu sterben [519]). Es waren auch zweyhundert und sechszig Soloturner unter den Todten [520]). Getröstet starben die Unterwaldner [521]) nach gerochenem Völkerrecht; der Feind hatte ihren Laufer [522]) erschlagen, durch den sie, als er einbrach, mit offenem Fehdbrief ihre Ehre verwahret [523]). Dieses thaten ohne Zweifel Teutsche Adeliche, die ohne Gefühl für das Verdienst, ja für wahren Adel [524]), und nicht nur für die unschuldigen Geschäfte, selbst für den Heldenmuth der Schweizer, sie als Bauern [525]) ohne Anspruch an Menschenrecht glaubten: Wie denn Hanns von Rechberg mehrere erstochen haben soll, die auf sein Wort ihre Waffen abgelegt [526]), und andere verwundet schmachtenden die Kehle gebrochen [527]). Da ritt Burkard Mönch von Landscrone [528]), einer der vornehmsten Unterhändler des Kriegs, Führer der Fremden [529]) (doch nicht in die Schlacht; während der er, beobachtend [530]), in der Vorburg zu Münchenstein blieb [531])) mit andern Rittern und Edlen zwischen und über die gewaltigen Leichname einher [532]), erblickte den Todeskampf eines Helden [533]), vermeinte mit Hohn ihm den letzten Augenblick zu verbittern, und rief, auflachend, unter die Adelichen: „Wir baden heute in Rosen!“ Der Zorn erneuerte das Leben, „friß eine der Rosen!“ rief der sterbende Held, schleuderte stark und richtig [534]), und (indem der Ritter das Visier herabge-

lassen) der Stein zerquetschte ihm die Augen, die Nase, den Mund; blind und sprachlos sank Herr Burkard; litt, bis am dritten Tag der Tod die Schmerzen endigte [535]), und kam nicht in das Grab seiner Väter [536]).

Allein der Dauphin Ludewig (in solchen Dingen über Vorurtheile erhaben, und gewöhnt, die Menschen nicht nach Namen und äußerlichen Zufällen, sondern an sich und nach der Brauchbarkeit zu schätzen, und über die Begebenheiten des Augenblicks die Möglichkeit veränderter Verhältnisse nicht zu vergessen) schwur, solche Männer nie gesehen, und nie einen Sieg erhalten zu haben, wo er nicht nur eigenen zahlreichern Verlust, sondern den Untergang des Feindes selbst bedauern müsse [537]). Denn Dammartin, Sancerre, alle Heerführer und Räthe, und die Väter und Geschäftsmänner des Conciliums zu Basel [538]), wie alle das Schicksal verschiedentlich von den Enden Europens an diese Orte versammelt, stimmten in Bewunderung der Schweizerischen Helden überein: so daß ihr, von Schwäbischen Rittern vergeblich geschmäheter [539]) Name in fernen Landen groß geworden.

Dieß ist der Tag bey S. Jacob an der Birs, welchen ausländische Geschichtschreiber der Thermopylenschlacht gleichgehalten, ja vorgezogen haben [540]). In der That fieng er mit Fehlern an, die nur dieser Ausgang gut machen konnte [541]); denn da die erste Unvorsichtigkeit dem Feind zu einem Siege und in das Vater-

land den Weg bahnte, warfen sie ihre Leichname wie zu einem Bollwerk auf, welches mehr als die stärkste Mauer abschreckte; ja es ist an der Birs glorwürdiger gestorben, als an der Sil gesieget worden. Oft ist das Glück der Uebermacht, so ein Wille aber nur der Tugend gegeben 542). Daher alle freye Völker in Gefahren der Unabhängigkeit von den Helden an der Birs das Beyspiel der Unbezwingbarkeit abzunehmen haben. Wenn wir einmüthig 543) so zu sterben gewußt hätten, so würden die eine üble Rechnung gemacht haben, welche gekommen sind, uns zu plündern.

Zweytes Kapitel.

Die letzten Jahre des Kriegs der Eidgenossen wider Zürich und Oesterreich.

(1444. 26. Aug. bis 1450.)

Folgen in der Schweiz.

Indeß bey Basel die Leichname der Adelichen in benachbarte Grüften 1) gesammelt, gemeine Krieger in Häusern oder großen Haufen verbrannt wurden 2), aus der Stadt aber auf Ludewigs Anerbieten viele geistliche Orden, viele von Räthen, viele bürgerliche Weiber herauszogen, die Schweizerischen Helden in dem (doppelt heiligen) Erdreich, wo sie gefallen, oder anderm geweiheten Grund 3) zu bestatten und die noch athmenden zu retten 4), wurden die Lager vor Zürich und Farnsburg durch die von Bern und Soloturn heimgemahnt. Ein Gerücht brachte sie in Besorgniß, daß die

Hauptmacht von Frankreich und Burgund unter Karl und Philipp ihrer eigenen Gränze nähere. Die im Farnsburger Lager warteten auf die Rückkehr jener auf Erkundigung gesandten anderthalbtausend: da brachten fliehende Bauern (die Armagnaken und ihre Gefährten verwüsteten die Dörfer 5)) Nachts die Nachricht von der Schlacht, von dem Tod, von dem zahllos, unaufhaltbar einbrechenden Feind. In demselben Augenblick lief jeder, vom Schmerz des Verlustes betäubt, hingerissen von der Furcht für seine Stadt, mit Auflösung aller Ordnung, das Grimmenthal hinauf 6), dem Homburger Hauenstein zu: in so großer Eile, daß keine Vorstellung der Lucerner 7) sie zu Sicherung der eigenen und Baseler 8) Büchsen, oder ordentlich bedecktem Rückzuge zu bewegen vermochte. Thüring aber von Hallwyl 9) eilte 10), schrieb die That nach Zürich, und sein wohlunterrichteter Laufer kam früh an dem zweyten Tage 11) unbemerkt in die Stadt. Da wurden alle seit mehreren Wochen stillgestellten großen und kleinen Glocken plötzlich zusammen gelautet und stießen die Wächter aller Thürme in Trompeten und Pauken; Freudengesang wiederhallte durch die ganze Stadt 12). Dieses hörten die Belagerer ohne Kenntniß der Ursache; im Hohn der Soldatenscherze hörten sie Namen der Birs und von Farnsburg 13). In dieser Unruhe fand sie der Stadtlaufer von Basel mit der Nachricht von dem ritterlich umgekommenen Heer. Noch wechselte Leid und Lob,

als der Stadtlaufer von Bern den Anmarsch aller Macht Frankreichs und eilende Heimmahnung verkündigte. Vergeblich stellten die Schweizer der innern Orte vor, wie sehr voreilige Aufhebung der Belagerung den Muth der Feinde stärken, wie viel nachtheiliger der Krieg wider Ludewig oder seinen Vater seyn werde nach Auflösung des Heers. Aber die Ungewißheit der von Frankreich, Teutschland und Burgund bevorstehenden Dinge gab dem Vorschlage das Uebergewicht, nicht abzuwarten bis nach Verwirrung und Verheerung der Lande von Bern und Soloturn der Feind diesem Lager die Zufuhr abschneide, und es in Erschöpfung zugleich Zürich und die Armagnaken zu bekämpfen nöthige, sondern in möglichster Ordnung zu Sammlung neuer Kräfte sich in die Städte und Länder zu vertheilen und auf die Ereignisse bereit zu halten. Die Büchsen der Berner und Lucerner giengen auf der Limmat nach Baden. Die Banner von Bern und Soloturn faßten bey Lenzburg im Aargau eine Centralstellung [14]. Die übrigen Orte zogen über die Sil, den Albis, die Rebst, und sonderten sich bey Wettschwyl, so daß Zug und Lucern eine Stellung nahmen, die übrigen in die Länder zogen. Es geschah, daß der Nachzug, da sich ein Ausfall der Belagerten zeigte, das Lager nicht ganz aufhob, sondern nebst entbehrlichen auch wichtigere Dinge [15] hin und wieder in Zelten ließ, in dem Berg die Ordnung löste und dafür durch die Feinde verdienten Verlust erlitt [16].

lgen bey
t Fran-
en.

Wenige Tage nach der bey S. Jacob vollbrachten That bekam der Dauphin, unter Vermittelung des Herzogs Ludewig von Savoyen [17]), eine aus zwey Cardinälen, dem Bischof zu Basel, dem Bürgermeister Hanns Rot, dem Zunftmeister Andreas Ospernelle und andern angesehenen Männern bestehende [18]) Gesandtschaft, von der er im Namen des Conciliums und der Stadt gebeten wurde, Basel mit ganz unverdienter feindlichen Behandlung zu verschonen. Als er ihnen geneigte Gesinnung und ferner bezeugte, wie er nur gegen die Schweizer dem Hause Oesterreich zu Hülfe ziehe, wurde von diesem Volk, seiner Unbezwingbarkeit, seiner Armuth, seinem unwegsamen Lande, so gesprochen, daß Ludwig bey sich beschloß, den Krieg nicht fortzusetzen; er glaubte, durch die Aufhebung der Belagerungen von Farnsburg und Zürich seinen Auftrag erfüllt zu haben. Indeß der Bischof nach Villingen eilte, um von dem Herzog Albrecht, (welchem der Römische König sein Bruder die Verwaltung der vordern Lande damals auftrug) eben solche Erklärungen zu erhalten [19]), zog sich der Dauphin in Oberelsaß nach Ensisheim. Sein aufs neue verstärktes [20]) Heer (denn Frankreich wurde ferner entlastet) verlegte er in starken Abtheilungen [21]) durch die Gegend von der Mündung der Aare bis an den Schweizerischen Jura, das Wasgauer Gebirge und Elsaß hinunter bis nahe an Straßburg. Die Schaaren giengen zwischen Laufenburg und Walds-

hut über den Rhein [22]); sie spürten mit Hunden die zerstreuten Wohnungen in dem Schwarzwalde auf [23]); sie kamen in das Schönauerthal [24]); aber die Landgraben, die Verhaue, die mannhaften Waldbauern schreckten sie zurück [25]). Der Teutsche Landmann, fromm und häuslich, war ihnen überall entgegen; von den Herren wurden sie eingeladen; bis weit hinein in Bayern suchten sie die Bürger und Landleute durch die Armagnaken zu schrecken [26]). Aber diese Schaaren glichen mehr einem halb nackenden Schwarm [27]) hungeriger Barbaren, als einem geordneten, mit kriegerischem Sinn erfüllten Heer [28]). Sie suchten Kleidungsstücke [29]), Nahrung und besonders Geld [30]). So wie keine Unmenschlichkeit zu grausam war, wenn sie ihre Habsucht befriedigen wollten [31]), so viehisch waren sie in Sättigung wollüstiger Triebe [32]). Unterwerfung rettete nicht; sie drückten zumal die, von welchen sie berufen worden [33]). Denn ohne Gefühl für Billigkeit und Wohlstand, und scheulos gegen Menschen und Gott, hatte jeder nur Eine Regel, seine Selbstbefriedigung, und für diese nur Eine Manier, den augenblicklichen Genuß.

Basel t[...] Franzos[...]

Gleichwie die Franzosen in Erklärung der Ursachen dieses Kriegs mehr als Eine Sprache führten, je wie diese oder jene nach Zeiten und Personen Eindruck machen sollte [34]), nicht weniger Wendungen gaben sie der Unterhandlung mit Basel, welche zu Altkirch geführt wurde [35]). Zuerst forderten sie drohend, aber unbe-

stimmt, eine der Würde des Dauphins angemessene Genugthuung dafür, daß als er einst vorbey ritt, aus der Stadt geschossen worden. Alsdann war der Baseler Verbindung mit Schweizern 36) eine Feindschaft wider den Adel, dessen Angelegenheit Frankreich zu der seinigen mache. Nachdem die Gesandten dargethan, daß die Stadt, weit entfernt von Trotz oder Parteyung, unschuldige Selbstvertheidigung zu einigem Zweck habe, und hierauf die Unterhandlung zu Basel selbst fortgesetzt wurde 37), geschah unerwartet folgender Antrag: „Nicht nur sey der Dauphin dieser Löblichen Stadt mit „Fürstlichen Gnaden wohl gewogen; man erinnere sich „aus alten Urkunden 38), daß die Könige von Frank„reich allezeit Schirmherren von Basel gewesen; die „Erneuerung dieses Verhältnisses werde sehr zu Befesti„gung und Vermehrung des Wohlstandes der Stadt „beytragen; der Dauphin werde, nach empfangener „Huldigung, nicht nur die Freyheiten bestätigen, son„dern durch Ertheilung weit größerer Basel ungemein „emporbringen." Aber die Bürgerschaft, damals nicht geblendet von scheinbarem Vortheil, noch geschreckt von vierzigtausend Feinden in der Nachbarschaft und von ihrem Anhang in der Stadt 39), bezeugte sich entschlossen, die alten Verhältnisse zu dem Reich der Teutschen und zu dem Bischof, die Rechte und Verfassung der Stadt, beyzubehalten. Die Französischen Geschäftsmänner erklärten, eine solche Antwort werde den Dau-

phin beleidigen, und nicht abhalten, die Baseler mit Anstrengung der ganzen Macht von Frankreich zur Erfüllung seines Willens zu zwingen. Die Baseler, ohne andere Hülfe, als die von Bern und Solotùrn zu hoffen seyn mochte 40), blieben dabey, die Zudringlichkeit abzuweisen.

Die Kurfürsten, Fürsten und Stände des Römisch-teutschen Reichs waren zu Nürnberg bey dem König 41). Friedrich eröffnete den Tag mit vielfältiger Klage über das Unglück der oberen Lande, welche, lang durch den Aufruhr der Schweizer verwirrt 42), durch das fürchterliche Heer der Armagnaken in gänzliches Verderben kommen; diese Umstände erfordern theils Hülfe, theils eine Gesandtschaft an den Dauphin. Jene, gegen die Schweizer, die man geschreckt und geschwächt glaubte, wurde von vielen zugesagt 43); letztere, nach Ensisheim, übernahm der Cardinal Peter von Schaumberg, Bischof zu Augsburg, mit einigen vertrauten Oesterreichischen Räthen 44). Er brachte nicht eine Antwort, sondern den Ritter Hanns von Finstingen 45) als Abgeordneten zurück; diesem hatte Ludewig aufgetragen, sein Benehmen nicht in Geheim 45 b), sondern vor dem ganzen Reichstage zu erklären. „Der Erstgeborne des „Königes von Frankreich sey mit großer Macht in die „Teutschen Lande gekommen; doch berufen, und von „der Teutschen Reichs-Oberhaupte; nicht aus Mißverstand, sondern in Folge förmlicher Verträge. Es

Franzose und Kaise

„sey verabredet worden, daß die Franzosen die Schwei-
„zer zum Gehorsam bringen sollen; Unterhalt und Ein-
„quartirung haben sie von König Friedrich zu erwarten:
„was Oesterreich in den oberen Landen eingebüßt, sollen
„die Franzosen zu Handen Herzog Sigmunds erobern;
„dieser werde eine Französische Prinzessin heirathen. Der
„Dauphin habe die Schweizer in einer Schlacht von
„großen Folgen besiegt; aber, in Ermangelung aller
„Anstalt von Seite des Römischen Königs, für sich
„selber sorgen müssen. Doch, Ludewig wolle den Ver-
„trag, ohne Beschwerde reichsständischer Lande, erfül-
„len, wenn ihm zu Bestreitung der Kriegskosten für den
„Herzog Sigmund, der Schatz übergeben werde, wel-
„chen dieser von seinem Vater ererbt, ungebraucht zu
„Innsbruck liegen habe." Der König Friedrich, durch
Darstellung der geheimen Uebereinkunft beleidiget [46]),
ließ durch Markgrafen Albrecht von Brandenburg [47])
dem Gesandten des Dauphins folgende Gegenerklärung
thun: „Es haben des Römischen Königs Majestät in
„dem schweren Krieg, den Sie nicht bloß um Oester-
„reichische Stammgüter, sondern zum Schirm der
„Reichsstadt Zürich und für die Erhaltung des Teut-
„schen Adels, ohne Unterstützung, nun in das dritte
„Jahr führen, den König von Frankreich allerdings
„um Ueberlassung einer Hülfstruppe von fünftausend
„Mann ersucht, und für dieselbe Unterhalt und Quar-
„tier versprochen; auch sey, bey Anlaß dieser Verhand-

„lung, eine Heirath verabredet worden. Alles sey an-
„ders geschehen, als es Teutsche Redlichkeit erwarten
„mochte. Anstatt fünftausend Mann Hülfstruppen sey
„ein Schwarm von vierzigtausenden, nicht eigentlich
„gegen die Schweizer, sondern erobernd über das Reich
„gekommen 48); Einmal sey gezeigt worden, was man
„gegen die Schweizer, deren Tollkühnheit den Dauphin
„zur Schlacht gezwungen, vermöchte 49), aber sofort
„sey der Dauphin wieder in schuldlose Lande gezogen,
„wo man ohne Gegenwehr allen Trotz üben mochte;
„und, indeß Freundes Land feindlich behandelt werde,
„tractire man mit den Schweizern. Kaiserliche Maje-
„stät seyn nicht gewohnt, Verbindungen willkürlich
„aufzuheben; so viel allen Herrschaften an Hemmung
„des Fortgangs der Schweiz liegen müsse, so wenig sey
„des Kaisers Meynung, dem Reich aufzubürden, was
„Er übernommen 50). Aber er fordere, daß auch die
„Franzosen vertragsgemäß handeln; widrigenfalls Kur-
„fürsten, Fürsten und Stände wider gemeinschaftliches
„Unglück vereinigte Maßregeln mit dem Reichsober-
„haupte nehmen werden 51). Endlich sey im Hause
„Oesterreich nicht Sitte, wegen des möglichen Falls der
„Vermählung eines noch nicht volljährigen Prinzen 52)
„die Erbschaft desselben voraus in fremde Hände zu lie-
„fern." Diese Erklärung überzeugte die Fürsten, daß,
wenn der Adel den Kaiser zu einer üblen Maßregel
verleitet habe, die Franzosen, sobald er sich mit ihnen

einließ, ihre Uebermacht so schrankenlos und gefährlich geübt hatten, daß jede Betrachtung der Nothwendigkeit gemeinschaftlichen Widerstandes weichen müsse. Der Kurfürst von der Pfalz wurde Oberster Feldhauptmann des Reichs [53]), mit solcher Gewalt, daß, erforderlichen Falls, er ohne Rücksicht auf herkömmlichen Anschlag der Contingente näher liegende Stände zu Stellung der ganzen Macht aufmahnen möge [54]). Sofort bestimmte er den Tag des Aufbruchs, den Sammelplatz, die Lieferung der Bedürfnisse [55]). Die Französischen Gesandten verloren die Hoffnung, durch Trennung zwischen Kaiser und Reich eigennützige Absichten durchzusetzen; Gemeinsinn rettete damals [56]).

Da begnügte sich der Dauphin, das Heer, ohne Unternehmungen, möglichst lang auf Kosten Teutscher Lande zu nähren, und, sintemal viele Fürsten fremdem Einflusse nicht sowohl unerreichbar als (wegen bisheriger Vernachlässigung) auf solchen unbereitet schienen, suchte er von dem an, diese und jene mit Frankreich in engere Verhältnisse zu bringen. Mit den Schweizern, welche schwer zu besiegen und gefährlich zu reitzen, an welchen wenig zu gewinnen und gegen die viel zu verlieren war, machte er Friede.

Friede zu Ensisheim.

Diesen verabredeten die Eidgenossen auf einer zu Zofingen gehaltenen Tagsatzung [57]). In dieser ersten großen Unterhandlung kam dem Zweck ihrer Selbsterhaltung, nebst ihrer Tapferkeit und Armuth, nebst der

Habsucht und dem Mißtrauen der verbundenen Mächte, der Einfluß des Herzogs von Burgund, welcher sie weder Oesterreichisch noch Französisch wünschte, nützlich zu Hülfe. Dieses geschah vermittelst Neufchatel und Valengin, ohne daß der Herzog, selbst erscheinend, sich der Gefahr aussetzte, den Kaiser oder König zu beleidigen. Johann, vom Geschlechte jener Erben Zäringens, Grafen von Freyburg [58]), war Herr zu Neufchatel [59]); er trug das goldene Bließ; in der Kraft jüngerer Jahre, ehe er podagrisch wurde, war er etwa Statthalter von Burgund. Graf Johann, vom Hause deren zu Aarberg [60]), herrschte in dem Valengin; dem Neufchateller Grafen jetzt versöhnt und verwandt; Vetter von Beaufremont, von Vergy, dem größten Burgundischen Adel; einer der Zwölf, welche an dem weit berühmten Turnierfeste an dem Baum Karls des Großen prächtig erschienen (eilfmal rannte Johann in Kraft und Geschick gegen Ludewig von der Basine zu Brümette). Diese Grafen, beyde in die Stadt Bern verburgrechtet, suchten zu eigener Ruhe den Frieden der Schweiz. Wenn vereinte Teutsche Macht einsmals die Franzosen von jenen Steigen, die Finstingen gezeigt, wegdrückte, wenn die durch Philipp wohlverwahrte [61]) hochburgundische Grafschaft keinen Durchzug erlaubte, und ein Schweizerisches Heer die Landmarken der Berner bedeckte, so war das Bisthum Basel, die Grafschaft Neufchatel [62]), das Romanische Land und Savoyen



der einige dem Dauphin mögliche Rückweg in Dauphiné (oder wenn der Schwarm, unter dem Vorwand Mailändischer Dienste [63]), sich über Italiens Fluren ausbreiten sollte). Dieses konnte keinem für sein Land besorgten Fürsten gleichgültig seyn [64]).

Also durch Vermittlung dieser Herren wurde Schweizerland vor den Armagnaken, der Dauphin vor dem furchtbarsten Feinde, durch folgenden, in dem Hauptquartier zu Ensisheim geschlossenen Frieden [65]) sicher gestellt: „Wir Ludewig, des Königes von Frank„reich Erstgeborner, Dauphin von Vienne, zu Got„tes Ehre, dem Nutzen und Ruhm der Französischen „Krone, auf Bitte der Abgesandten des zu Basel ver„sammelten Conciliums errichten gutes Verständniß „und feste Freundschaft mit den geistlichen und weltli„chen Leuten, Adelichen, Bürgern und Landleuten der „Städte und Gemeinden [66]) Basel [67]), Bern, Lucern, „Soloturn, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug und Gla„ris, ihren Angehörigen und Zugewandten, wer sie „seyn, als namentlich Herrn Ludewig Herzog zu Sa„voyen, Johann Graf zu Freyburg und Neufchatel, „Johann Grafen von Aarberg und Valengin [68]), der „Stadt Biel und der Neuenstadt [69]), eben als hätten „wir, der Dauphin, und unsere Leute nie mit ihnen „Krieg geführt. Es ist freyer Handel und Wandel „in alle Lande des allerchristlichsten Königes und des „gnädigen [70]) Herrn Dauphins. Der Herr Dauphin

„verschafft, daß die Adelichen, welche die Stadt Basel
„und andere Orte gefehdet, sich zum Frieden setzen,
„sonst er mit den Orten sie dazu anhalten will. Von
„Städten und Burgen, diesseit und jenseit Rheins, die
„in seiner Macht stehen oder darein kommen möch-
„ten [71]), haben die Orte nichts feindliches zu befah-
„ren. In Folge dieses Friedens mag der gnädige
„Herr Dauphin mit seinem Heer nicht in die Lande der
„Orte oder ihrer Zugewandten kommen oder darin
„Aufenthalt nehmen: Abgesandten, Pilgrimen [72]) und
„Handelsleuten ist wechselweise der Paß geöffnet. Da
„der Hochgeborne Fürst der Dauphin zwischen den
„Hochgebornen Fürsten von Oesterreich, dem Adel und
„der Stadt Zürich und anderseits den oberwähnten
„Orten Friedensvermittlung zu versuchen wünscht, als
„lassen letztere sich diese gefallen [73]); nur soll das Miß-
„lingen derselben Unterhandlung diesen Vertrag in
„keinem Punct ändern; treulich alles, und ohne Ge-
„fährde. Der Herr Dauphin wird auch alle anwesen-
„den oder nachkommenden [74]) Hauptleute und Rotten-
„führer diesen Vertrag auf die Evangelien beschwören
„lassen. Der Krieg ist zu Ende. Wir Ludewig,
„Dauphin zu Vienne, haben dieses alles eigentlich und
„mit unserm Rath wohl überlegt und angenommen.
„Bey unserem Wort, und als Königssohn verheißen
„wir, es zu beobachten, unterzeichnen und bekräftigen
„den Vertrag mit unserm großen Sigill; zu Ensisheim

„an dem 28sten Tag des Oktobers des 1444sten Jah„res. Louis. Durch unsern Herren den Dauphin in „seinem Rath [75]."

Zwey Monate nach dem Unglücke bey S. Jacob, während heftig fortwährenden Oesterreichischen und innerlichen Kriegs, erwarb Schweizerische Standhaftigkeit von dem Dauphin, welcher mit vierzigtausend Mann unter geübten Feldherren auf der Gränze lag, diesen Frieden, auf den Fuß ehrenvoller Gleichheit zwischen der Französischen Macht und ihrem Bund, ohne Aufopferung. Denn als die großen Drohungen und listigen Anträge mit dem Begehren einer beträchtlichen Geldsumme endigten, als der Papst Felix, als viele Städte für nöthig hielten, ihrerseits dem Frieden dieses Opfer zu bringen, erklärten (außer etwa Basel [76])) alle Eidgenossen, „daß sie den Franzosen weder Heller noch „Pfennig geben wollen [77])."

Nach aufgehobener Belagerung von Zürich lagen die Eidgenossen, bald mächtig mit den Bannern, bald ausschußweise, zwischen Aargau [78]) und Sarganserland, und behaupteten Vorposten, welche nicht leicht konnten abgeschnitten werden [79]): aus diesen [80]) schädigten sie den Feind an Leib und Gut. Auf dem Züricher See waren ihre Fahrzeuge überall [81]); sie beherrschten ihn durch die Schnecke von Schwytz, einen bedeckten, mit mehr als siebenzig Mann und mit Büchsen besetzten Floß [82]). (Hier bekam das Schiffbauwe-

sen, in dem Neufchateller See von Alters her ein Handelszweig [83]), durch den Krieg Schwung). Wenn, da sie bey Erlibach herbsteten, Hanns von Rechberg Einmal die muthwillige Sicherheit nutzte, womit sie sich zu weit von Schiffen und Rüstungen gewagt [84]), so blieb der Muth sich so gegenwärtig, daß der Sieger heimeilen mußte, um nicht abgeschnitten zu werden. Das Land Sargans, wo Graf Heinrich aus früheren Zeiten mit Oesterreich, Schwytz und Glaris schwer vereinbarliche Verhältnisse hatte [85]), wurde von den Oesterreichern, als Glaris vor Zürich lag, ohne Widerstand eingenommen; eben dasselbe, als das Landbanner von Glaris anzog, schnell verlassen. Bey diesem Anlaß benahm sich der Graf so, daß er fürchten mußte, durch die Sieger vertrieben zu werden: indeß er ihren Feinden sowohl den Rhein als sein Land ohne Bedenken offen ließ, schien ihm neutralitätswidrig, sie zu warnen oder Walenstatt ihr Pfandeigenthum, das er nicht vertheidigen wollte, ihnen zurück zu geben. Darum bat er nachmals durch seine unschuldigen Söhne [86]) um Geleit. Es wurde zu Mels Gemeinde gehalten [87]). Da ehrten die Glarner den Wunsch ihrer Freunde in seinem Land [88]) und begnügten sich mit der Zusage, daß es nie wieder ihren Feinden offen seyn soll.

Als der Kurfürst von der Pfalz die Landwehre wider die Armagnaken unternahm, wurde zu Villingen in Vorderösterreich bey dem Herzog Albrecht, Bruder Kö-

nigs Friedrich, unter Leitung des klugen und tapfern Markgrafen Albrecht von Brandenburg, ein Tag vieler Schwäbischen Herren und Ritter gehalten. Die Oesterreichischen Geschäftsmänner äußerten, keinen andern Wunsch zu haben, als daß dem Reich, dem Hause, jedem das Seinige in Recht und Frieden werde, und bleibe: aber sie hielten die abgelösete Reichspfandschaft Schafhausen 89), die längst verlornen Stammgüter 90), noch für Oesterreichisches Eigenthum 91). Doch die Herren und Ritter trugen wider die Schweizerische Freyheit und Eidgenossenschaft angebornen Haß, der keine Gründe, nur Anlaß, und einen Schein von Hoffnung suchte. Dadurch geschah, daß in wenigen Tagen die von Schwytz und alle ihre Bundesfreunde unzählige Fehden bekamen. Es ergieng mit jener Markgraf Albrechts 92) eine von drey und vierzig ihm verbundenen Fränkischen und Schwäbischen Grafen und Rittern 93), deren die meisten mit einer Anzahl besoldeter Knechten stritten 94). Zugleich wurde von Ulrich und Ludewig, Brüdern, Grafen zu Wirtemberg 95) ob und unter der Staig 96), und von fünf und siebenzig vornehmen Grafen, Herren und Rittern, die mit ihnen Verbindung hatten 97), Fehde verkündiget. Diesen Beyspielen folgte der Markgraf Jacob von Baden zu Hochberg 98), dem die Gefährde der Armagnaken den Besuch des Tages zu Villingen unmöglich gemacht. Es fehdeten die Großen der umliegenden Gaue und

Burgen [99]: zum ersten Mal offenbarte Pilgram von Höwdorf lebenslänglichen Haß [100]: es erschienen unbekannte Namen von Männern, die auf Raub oder aus Gefälligkeit für Adeliche einige Knechte gedungen [101]; der erbot seine Fehde dem thurgauischen Wyl [102], der sagte der Stadt Basel ab [103], in Wahrheit alle allen, die der Eid Schweizerischer Bünde band. Blinder Haß erstickte das Gefühl der Dankbarkeit empfangener, das Bedürfniß künftiger Wohlthat: so daß Thüring von Aarburg [104] und Wolfhard von Brandis [105], Landmänner von Schwytz und Glaris, Bürger von Bern, vieljährige Mühe für ihre Ansprüche auf das Tokenburgische Erbe mit Fehde lohnten, und selbst Graf Heinrich zu Sargans, uneingedenk, wie oft er ihrem Landrecht sein Land schuldig war, sich nicht schämte, den Glarnern Krieg anzukündigen, weil sie ihn nicht vertrieben hatten [106]. Die Seele der Verhandlungen des Adels war Hanns von Rechberg von der Hohenrechberg, Ritter, ein Mann, nicht wie der wilde Eptingen, der seinen Knechten zuweilen die Augen ausstechen ließ [107], und nicht wie der grausame Wollüstling von Falkenstein, Zerstörer von Brugk, Mordbrenner von Basel [108], gegen Wehrlose unmenschlich [109], sondern in Krieg und Unterhandlungen erfinderisch [110] an Rathschlägen, unermüdet und vorsichtig [111] in der Vollziehung, dessen Plane nur durch der Eidgenossen Standhaftigkeit vereitelt wurden.

Gegen diese und sehr viele andere [112]) Fehden verwahrten die Schweizer die Landmarken mit solcher Treue und Wachsamkeit, und behaupteten sie so tapfer, daß der Feind eigentlich nie in ihr Land kam, und in dem langen Kriege jährlich achtzehntausend Pflüge sicher durch die Felder giengen [113]). Dreymal zog der Feind von Zürich nach Baden; bis, was kein Mauerbrecher [114]) noch Schlachthaufe [115]), Kriegeslist endlich zu geben schien. Es näherten sich in dickem Morgennebel [116]) einige Knechte, mit Schweizerischen weißen Kreuzen [117]), freundlich [118]) dem aufgehenden Thor; da sie darin waren, plötzlich Kriegsgeschrey [119]); plötzlich Trompeten, und mit verhängtem Zügel funfzehnhundert Reisige unaufhaltbar herein, die Gassen hinauf. Anderseits verließ weder den Schultheiß Johannes Müller, noch die Bürger der fast eingenommenen Stadt, welche die Noth vom Morgenschlummer in den Streit rief, die Hoffnung, durch Muth sich zu helfen: worüber aus Häusern und in den Gassen wüthend gefochten, der Schultheiß erschlagen, der Feind vertrieben wurde.

Das Concilium, der Bischof zu Basel und die Städte in Oberteutschland hielten zu Costanz einen Vermittlungstag [120]). Der Oesterreichische Landvogt, Markgraf Wilhelm, stieg in die alte Zeit vor Wilhelm Tell hinauf, da von jeher um Habsburg eine Landschaft im Eigen gewesen, hierauf König Rudolf, im Aargau,

zu Unterwalden, Zug und Schwytz Güter von Lenzburg und Kiburg ererbt, über Lucern die murbachischen Rechte erkauft, sein Haus zu Urseren die Reichsvogtey, über Glaris die Sekingische Schirmvogtey erworben; welches alles, mit Ersatz des langentbehrten Genusses, zurückgefordert wurde. Doch wollte Oesterreich sich zuletzt mit dem Aargau begnügen, die Schweiz aber, weder um einen Fußbreit Land, noch um einen Gulden Schadloshaltung, Friede kaufen. Denn Schwytz und Glaris hatten es dahin gebracht, daß die umlagerte Stadt Rapperschwyl, ungeachtet ihrer Lage am See und wenige Meilen von Zürich, weder entsetzt noch verproviantirt werden konnte; so daß Katzen und Pferde kostbare Speisen wurden, und Kinder trostlos Hungers starben [121]. Dieser Noth half Herzog Albrecht durch jene ihm innwohnende Kraft, durch die er auf außerordentliche Mittel kam, zu deren Herbeyschaffung dieser Fürst sich weder Mühe noch Aufwand dauern ließ. Es war (wohl wider seinen Willen) ein Waffenstillstand verabredet worden [122], über dessen Annahme jeder Theil dem Bischof zu Basel eine Urkunde einhändigen sollte. Da befahl der Herzog seinem Boten, weder vor Ankunft der Schweizerischen die Oesterreichische von sich zu geben, noch jene lang zu erwarten; es war zu vermuthen, der weite Umtrieb in alle Städte und Länder, die siegeln sollten, würde sie verspäten. Der Bote des Herzogs kam kurz vor dem Schweizeri-

schen [123]); unverrichteter Sache zog er heim. An demselbigen Tag, da man in der Schweiz nicht an dem Stillstand zweifelte [124]), wurden bey Meila am Züricher See von zwey noch nie gesehenen Schiffen vierhundert Büchsen losgebrannt, und stieg die Flamme des Grüninger Amtes, welches die Schweizer inne hatten, fürchterlich gen Himmel [125]). Fern, zu Bregenz, waren die Schiffe gebauet, die Seen und den Rhein hinab nach Diessenhofen, über acht Stunden weit auf Wagen nach Zürich gekommen und in den See gelassen worden. Sie fuhren mit Speise nach Rapperschwyl, der Herzog und der Markgraf zu Brandenburg bedeckten die Verproviantirung zu Lande. Sie erfreuten die Bürger, die Söldner und Reisigen [126]); den Landmann, der sich zu den Schweizern hielt, ließen sie ihren Zorn fühlen; dem Landsturm entwichen sie.

Unter mancherley Gesprächen über Herzog Albrechts Treulosigkeit oder List [127]) kamen die Glarner mit ihrem Landbanner bey finsterer Nacht in den Hauptflecken zurück; aßen. Ehe sie sich zu Ruhe legten, kam von Sargans, von Brandis, von den Herren, welche sie beschirmt, welche sie geschont, welchen sie vieles übersehen, die Fehde. Sie, nach kurzer Rast, hinüber, zu Bedeckung der Walenstatt, Vormauer des Sees an dem Eingang ihrer Thäler. Kaum überschritten sie die Landmark, und siehe auf eilender Flucht alle Führer des Sarganſischen Volks, welche seine Freyheit und

des Herrn Recht in Billigkeit hatten wollen vereinigen [128]. Denn früh in der Dämmerung, als kein Landmann von Fehden träumte, zog Herr Wolfhard von Brandis mit sechstausend vor dem Arlenberge und auf Herrschaften in Rhätien [129] zusammengebrachten Kriegern über den Rhein; der Graf mit ihm; ohne Widerstand in allgemeinem Erstaunen, Sarganserland hinauf, und waren schon zu Walenstatt. Sie besetzten Städte, Dörfer und Pässe. Glaris legte sich vor die Landmark, nach Quarten und Wesen, überzeugt nun, daß Freundschaft ohne Gleichheit unmöglich ist [130]. Der Stolz der Höhern verschmähet Ergebenheit des Geringern als Schuldigkeit; für Gegenpflicht scheint er sich zu vornehm.

Der Krieg nahm die schlimmste Wendung: entscheidende Unternehmungen wurden, aus Furcht vor der Schweizer Glück und Muth, vermieden, hingegen durch Streifreisen die Gemüther erbittert und die Gränze unglücklich, ohne daß etwas für die Hauptsache gewonnen wäre. Der Verlust der Eidgenossen, so sehr ihn die Berichte vergrößerten [131], hatte nie Folgen; ja der Abgang des Züricher Marktes und die Feindseligkeit Schwabens erhöhete nicht einmal die Preise [132]: das eigene Land wurde besser bearbeitet; man benutzte die Italiänischen Pässe. Die Oesterreicher, die Herren, in Erinnerung der Morgartner und Näfelser Schlacht, trugen Scheu vor den Landmarken; die Eidgenossen,

lauter Krieger, trugen kein Bedenken, weit hinaus und jenseit Rheins Rache treulosen Undanks zu suchen. Für des Brandis Zug ließen bey viertausend Mann, die mitten im Winter [133]) unter die Banner zusammen ließen [134]), dem Reichsmarkte Rankwyl, den schönen Dörfern und Burgen von Feldkirch bis an den See, mit Feuer, Schwert und Brandschatzung [135]) den Unwillen fühlen; zogen hinauf; legten dem Brandis Balzers in Asche; schnell über den Rhein zurück an die die Stadt Sargans bedeckende Schanze; durch die Schanze (Schrecken wandelte vor ihnen) vor die Stadt, wo der Graf mit sechshundert Landsknechten durch starke Mauern gegen Schaaren sicher schien, denen Geschütz und selbst Leitern fehlten. Sie, wüthend, stürmten mit Kraft; die Sarganser schossen hinaus [136]). Plötzlich brach der Schweizer allenthalben in die Stadt. Da floh der ungetreue Graf, da drängten sich, ihm nach, seine Räthe, die Söldner, der Anhang der Herren, in die Burg. Die Eidgenossen lagen in dem Städtchen, bis der Vorrath aufgezehrt war; hierauf zündeten sie es an, daß die Flamme die auf der Burg verschlossenen über die Thorheit ihrer Rathschläge erleuchte. Sie, schwer von Beute an Eisen, Stahl [137]), Hausgeräthe, Heerden zogen unbesorgt (obwohl Oesterreicher in Walenstatt lagen) das Land hinauf, brandschatzten Theilhaber der Untreu [138]), und kamen unangetastet heim, Sieger durch Heldensinn [139]).

Von d Stadt sel.

Diese Thaten der Schweizer vermehrten in den Bürgern von Basel den Unwillen, einem Krieg der Freyheit gegen die Herrschaft unthätig zuzusehen. Durch zwey Dinge bemächtigte sich die Volksparten des Uebergewichtes. Erstlich, da der Rath meist von Rittern und (ihnen zugethanen) achtbaren Geschlechtern geleitet wurde, mußte er sich gefallen lassen, ohne Willen der sechs Repräsentanten jeder Zunft [140]) keinen Tag zu beschicken, wo der Bischof oder andere Herren durch listige Vorstellungen Basel von Theilnahme an der eidgenössischen Sache abhalten möchten [141]). Zweytens; als über angeschlagene Zettel, worin die regierenden Edlen unbürgerlicher Gesinnungen beschuldiget wurden, Rath angesagt war, setzten die Sechser durch, daß in allen Geschäften gegenwärtiger Zeit alle Lehenmannen von Oesterreich und anderen Herrschaften, wenn sie nicht ihre Lehen aufgeben, von Berathschlagungen ausgeschlossen seyn sollen [142]). Diese natürliche, anderswo längst angenommene Verfügung [143]) schmerzte die von Bärenfels, von Rotberg, von Offenburg, und andere [144]) von Alters her in Krieg und Frieden um die Stadt verdiente Geschlechter [145]). Das Vaterland opferten sie dem Parteygeist nicht auf. Dadurch zeigten sie, welche Seele in ihnen war; nicht ohne Erfolg [145b]).

Sobald der Dauphin den Rückzug angetreten, unternahmen die Bürger von Basel unter Hanns Rot,

Ritter, Bürgermeister (der sich zu ihnen hielt [146])) Streifreisen wider die Burgen und auf die Leute der benachbarten Edlen, die, rücksichtlos auf Freundschaftsverhältnisse, den Feind wider das Volk begünstiget hatten. Sie, die Bürgerfeinde Eptingen und Flachsland, der thätige Ritter von Mörsberg, der untreue Graf Hanns von Thierstein, kaum befreyt von dem Joch der Armagnakischen Freunde, ohne Vereinigung, ununterstützt, vermochten gegen die zahlreichen, kriegerischen, zusammenhaltenden [147]), wohlgeordneten [148]) Schaaren der Bürgerschaft keinen Widerstand; auch ihre Leute waren Volk [149]). Gegen diese Stimmung war keine Burg stark genug [150]). Man wollte die Stadt aushungern, aber sie verproviantirte sich durch die Kraft ihrer Waffen [151]). Die glücklichsten Thaten des Adels waren Rache, die erbitterte [152]); am nützlichsten waren Edle, die er haßte, weil sie es nicht mit ihm hielten; diese vermochten, die Unfälle zu mildern [153]). Unter den Augen der adelichen Besatzung des Steins zu Rheinfelden schloß die Stadt Rheinfelden mit den Baselern zehnjährigen Bund [154]). So wurde die Lage täglich nachtheiliger, doch der Adel blieb auf der Hoffnung, daß es endlich anders gehen müsse.

Als nach hergebrachter Form der abgehende Rath vermittelst neuer Wahl ersetzt werden sollte [155]), wurden Abgeordnete des Domkapitels, Ritter und Geschlechter zu verfassungsmäßiger Theilnahme berufen (damals

vermochte die Rechtsliebe so viel, daß weder jemand wegen seines Namens verdammt, noch mehr, als das gemeine Wohl forderte, ihm abgenommen wurde. Diese Grundlage von Mäßigung und Gerechtigkeit machte die Schweizerischen Verfassungen dauerhaft). Anfangs entäußerten sich die Einberufenen, doch scheuten sie sich vor dem Verlust ihres Rechtes und halfen wählen, Arnolden von Rotberg, Ritter, zum Bürgermeister, zu ihm zwey Ritter und acht von der Gesellschaftsstube der Geschlechter [156]), zu den von Zünften ernannten Meistern, wozu der Bischof Eberhard von Hiltalingen, als Obristzunftmeister, dem Volk zur Leitung und Fürsprache [157]) empfahl. Der erneuerte Rath bestätigte die Ausschliessung der Adelichen von Rathschlägen über den Krieg. Da begehrten sie und erhielten die Lossprechung von dem eigenthümlichen Rathseide, welchem sie, ihrer Einsicht nach, nicht Genüge thun konnten. Aber annehmen mußten sie von dem großen Rathe [158]), daß der Bürgereid Lehenspflichten und fremden Burgrechtsverbindungen vorgehe, und sie weigerten sich nicht, wie andere geistliche und weltliche Bürger gemeiner Stadt ein Procent ihres Vermögens vorzuschießen. Man hat in der Schweiz nie fassen wollen, daß die von gemeinen Lasten frey seyn sollten, welche sie mit der wenigsten Unbequemlichkeit tragen könnten.

Die Herren, Ritter und Knechte, durch deren Zuthun die Armagnaken in diese Gegend gekommen und

wider Basel und die Eidgenossen Rath und Unterstützung erhalten, wurden durch einen feyerlichen Schluß des Bürgermeisters und der beyden Räthe [159]) von Bürgerrechten, Rathswahlen und haushablichem Aufenthalte [160]) in der Stadt Basel auf ewige Zeit ausgeschlossen. Dieser nach genauer Untersuchung [161]) ergangene Spruch traf theils (ohne Furcht) Herren, die durch sich, ihre Verbindungen, ihre Nachbarschaft beschwerlich oder gefährlich seyn mochten [162]), theils (ohne Haß gegen Verwandtschaft und Namen) keinen der persönlich Unschuldigen [163]); so daß mitten in der Erbitterung der Muth vom Billigkeit und Verstand geleitet, nie von Leidenschaften zur Ungerechtigkeit fortgerissen wurde. Rittern und Geschlechtern, welche von dem Kampf gegen die öffentliche Stimme abließen, geschah kein Abbruch. Hannsen von Bärenfels [164]) schadete nicht, daß Adelberg jene Acht verdiente; ungeachtet Heinrichs von Ramstein zweydeutigen Rufs [165]) und des Bastards von Ramstein verdienter Hinrichtung [166]) wurde in Schiedrichtersprüchen auf Rudolphs unpartheyische Weisheit ferner getraut [167]). (Rudolph von Ramstein, seines Namens letzter Freyherr [168]), war durch Menschenkenntniß friedfertig [169]) und geneigter, die Welt zu genießen [170]) als sie zu verwirren; er starb ohne den Ausbruch der Sittenlosigkeit seiner Töchter zu sehen [171])).

Der Krieg wurde von Basel, Elsaß und Vorder-

östERreich das Land hinauf im Frikthal, Argaue, an den Schweizerischen Gränzen, auf dem Züricher See, an den Landmarken von Glaris, in Tokenburg, den S. Gallischen Landen, Thurgau und Appenzell während vieler fruchtlosen Unterhandlungen mit wachsender Erbitterung fortgesetzt, und an den Gränzen des romanischen Landes zwischen Savoyen, Freyburg und Bern mit neuer Uneinigkeit vermehrt; in welcher Verwirrung zu beschreiben ist, was an jedem Orte begegnete.

Als Ludewig zu Ensisheim Friede mit der Schweiz, zu Trier den mit dem Reich geschlossen [172]) und die Armagnakischen Haufen nach vielen unmenschlichen Thaten [173]) und nicht unwichtigem Verlust [174]) aus dem Lande gezogen, wurde Vorderösterreich wider Basel und wider die Schweizer, die so verhaßt wie jene Ausländer waren [175]), aufgeboten [176]). Den Anfang der Feindseligkeit machte Peter von Mörsberg [177]). Aber sie wurde verderblich, nicht nur den zu Farnsburg oder an den Stein zu Rheinfelden gehörigen Landleuten [178]), sondern den Burgen der Grafen und Herren selbst. Der Krieg, den der Markgraf im Namen der Herrschaft führte, kam in sein eigenes Land [179]), wo, überrascht, bis nahe an Freyburg niemand widerstand. Vergeblich wurde für die Schimpfreden Geld geboten [180]); gegen Feinde mit vortreflichen Büchsen bewafnet [181]) und von wachsamer Vorsicht geleitet, half keine List [182]), noch schützte den

Bärenfels auf Otlikon [183]), daß sein eigener Vetter [184]) die Baseler geführt.

Rhein- n. Da zog sich der Krieg nach Rheinfelden. Diese Stadt liegt auf dem linken Rheinufer, drey Stunden von Basel. In dem Strom erhebt sich ein Fels, um welchen und weit umher in rauhem Grunde er wild daherschäumt [185]) und sich häufig bricht. Auf dem Felsen lag der Stein, eine starke Burg; die Stadt war Oesterreichs Pfandschaft von dem Reich [186]), der Stein, Grünenbergs Pfand von dem Hause Oesterreich, wohl besetzt. Die Stadt, bürgerlich und eidgenössisch gesinnet, wurde durch Hanns von Falkenstein [187]) mit fünfhundert Mann [188]) angerannt, und mit Mühe vertheidiget [189]), weil die nicht starke Bürgerschaft überall und bis an die Thore Feinde hatte. Darum sandte Basel theils vierzehn Wagen voll Wurfmaschinen [190]), welche die Zinnen der Burg säubern könnten, theils mit Bern und Soloturn eine Besatzung [191]), weil diese Stadt Vormauer des Argaues war. Die von dem Stein bis an das Teutsche Ufer hängende Brücke wurde, um Verstärkung und Verproviantirung zu erschweren [192]), aus einander geschossen [193]); worauf nicht ohne Gefahr nur eine Luftfahrt blieb: von dem Stein an den Thurm des rechten Ufers waren Seile gespannt, woran ein Backtrog [194]) hin und her fuhr, Proviant einzubringen [195]). Aber des Werkmeisters Stubers Maschine hob Grabsteine und andere Lasten unschwer auf, schleu-

derte sie mächtig an den Stein, brach ihn hie und dort, so daß er unhaltbar schien. Da versuchte Herzog Albrecht mit einem großen Theil der Vorderösterreichischen Mannschaft, vielen Großen und ihren Reisigen die Belagerer wegzuschrecken [196]): aber ihr Geschütz spielte so furchtbar über den Rhein in sein Lager, daß er den Entsatz aufgab [197]). Bey äußerster Noth der fallenden Burg rief Ulrich Schütz um halbstündigen Stillstand und trug dreymal vergeblich auf den freyen Abzug an. Denn ohne der Belagerer Wissen lag auf dem Stein auch Hallwyl mit Hanns von Falkenstein und vielen Edlen: und die Oesterreicher hatten das Beyspiel gegeben, Gefangene zu enthaupten [198]). Auf die Frage, ob Adeliche auf der Burg, schwur Ulrich Schütz, „daß er hier keinen kenne, und auf dem Stein lauter gute Gesellen [199]) seyn.“ Auch bezeugte er, daß, wenn der Abzug verweigert würde, alle unter Anrufung des heiligen Ritters Georg herausfallen und ihr Leben theuer verkaufen wollen. Da versprach Hanns Rot, Ritter, Bürgermeister, freyen Abzug mit Harnisch und Seitengewehr. Als der Tag sich neigte, fuhren jene Todfeinde der Schweiz, unkenntlich durch elende Rüstungen und bestaubte Kleider, getrost auf die Treu von achtzig Kriegsgesellen, den Rhein hinab; zu Kleinhüningen landeten sie und kamen in der Nacht wieder zu dem Herzog, welcher in Sekingen lag. Auf dem Stein frugen die von Basel zuerst um ihre bey Farnsburg ver-

lorne große Büchse, und fanden sie unter zusammengeschossenem Gemäuer [200]). Nebst vielem Geschütz [201]) und mannigfaltigem Vorrath [202]) wurde Wilhelms von Grünenberg Briefwechsel über den Armagnakenzug hier gefunden.

Da zogen zehntausend Baseler, Soloturner, Berner und Oberländer [203]) verwüstend [204]) hinauf nach Sekingen. Um S. Fridolins uraltes Fräuleinstift, dem Glaris ehemals eigen war [205]), bildete sich im Lauf langer Zeiten diese kleine Stadt in schönen Gefilden auf dem rechten Rheinufer (gewissermaßen von dem Strom umschlungen [206])); die Grafen von Habsburg waren von Alters her Schirmvögte, und übten (mit Recht oder Gewalt) große Macht über die Stadt. Obwohl die Landwehr gegen Zürich die übrigen Schweizer von Theilnahme abhielt [207]), sandten doch Lucern, Uri und Schwytz, auf Berns Mahnung, einige hundert Mann [208]), die Uebereinstimmung der Eidgenossenschaft zu zeigen; an den Glarnern ehrte man, daß sie gegen S. Fridolin, die Fürstin ihres Gotteshauses, die Bürger von Sekingen, wie gegen Aeltern und Brüder, nicht streiten wollten [209]); sie fürchteten Frankreich und Oesterreich nicht, aber Gott [210]). Uebrigens wurde die Belagerung durch Herrschsucht vereitelt: es zerfielen Bern und Basel um den Vorrang bey dem Sturm [211]), von welchem der Besitz der Eroberung Folge seyn mochte; Sekingen war nicht, wie Rheinfelden, mit im

Bund. Als die Freudigkeit hiedurch niedergeschlagen worden [212]), vermochten die Eidgenossen weniger als sonst mit viel geringerer Macht [213]).

Bald nach diesem [214]) erfuhren die Baseler, wie wenig Muth vermag, wo Einigkeit und Ordnung fehlen. Vierhundert feindliche Pferde sprengten von Neuenburg her an die kleine Stadt und bedeckten einen Raub an Vieh. Die Bürger, hingerissen durch den Aufruf Dietrich Ammanns [215]), fielen ohne Plan, ohne Hauptleute aus der Stadt. Jene gegen Riehen zurück; die Baseler verfolgten bis in das Dorf Stetten [216]). Da wandte sich der Feind, drängte sie an den Wiesen, dessen Wasser sehr hoch gieng [217]): worauf die Flucht, nicht ohne Verlust [218]), in vollem Lauf heimwärts genommen wurde. Aber, da verständige Männer leicht gewarnt sind, so dienten Konrads von Lauffen Vorwürfe über die Fehler dieses Morgens zu neuer Vereinigung. Es wurde beschlossen [219]), das gemeine Wesen der geübten Geschicklichkeit und des herkömmlichen Ansehens Bürgermeisters Arnolden von Rotberg [220]), des von Lauffen, und anderer, wenn auch auswärts lehenpflichtigen, doch der Stadt mit Eid verwandten Ritter und Geschlechter nicht länger zu berauben, sondern sie an Berathungen wieder Theil nehmen zu lassen [221]). Alsdann fuhren die Baseler, rachevoll, auf das Oesterreichische Amt Landesehre [222]), trotzig über den Hart in die Nähe Neuenburgs [223]), verbrannten was der Schultheiß von

Landesehre durch Brandschatzung zu retten gesäumt, und selbst Kirchen, welche wider sie dienten [224]; versteigerten das Vermögen der hämischen Pfaffen [225], straften mit Feuer die gedungenen Mordbrenner [226], und ersäuften den geächteten Bastard von Ramstein; vergeblich bot er sechszig Gulden um sein Leben [227].

In dem Aargau geschah mehr als Ein Anschlag auf die Schweizerischen Städte Baden, Bremgarten und Mellingen. Manche Streifreise wider ein reiches Dorf [228] oder zur Ernte reife Felder (wozu, um über die Reuß zu kommen, Schiffe aus der Limmat über den Berg Albis gebracht worden) wurde durch Bestechung der Hauptleute [229] oder durch der Eidgenossen unerwartete Bedeckung [230] vereitelt. Wo die Wachten schliefen [231] und Verräther lockten [232], gewann Rechberg größern Raub als er fortbringen konnte [233]. Die Oesterreichischgesinnten zu Bremgarten [234] waren mit ihm eins, um welche Stunde der Nacht er bey S. Anton über die Reuß gehen und ihre Stadt offen finden solle: aber zu leicht weckte das Geschrey der Wachten [235], und aus den Mühlen, die schnell rüstigen Bürger.

Hierauf machte Rechberg mit Pilgram von Heudorf einen größern Anschlag auf Aargau. Wo unweit Brugk in einem tiefen Thalgrunde die Aare, durch die Reuß verstärkt, in der Stille [236] fortströmt, und sichre Ueberfahrt läßt, sollte Pilgram mit viertausend Oesterreichern [237] sechshundert Krieger aus der Besatzung von

Zürich antreffen; schnell auf die Höhen, und Aargau einnehmen. Rechberg versammelte alle Züricher Mannschaft bey Tages Anbruch [238]) gerüstet auf dem Hof; wählte die Zahl; zog aus; verschwieg den Zweck. Unter Mellingen kam er, nicht unentdeckt, über die Reuß. Nicht weit von Lenzburg über dem Dorfe Staufen auf der Höhe eines fruchtbaren Berges ist die Pfarrkirche der alten Grafen von Lenzburg; von da wurde er gesehen, sofort der Landsturm angeschlagen [239]). Ferners suchte Rechberg in dem ungleichen Lande seinen Zug zu verhehlen, plänkelte gegen Königsfelden, kam nach Mitternacht auf Brugk. Plötzlich wurden die kaum etwas hergestellten Mauern mit großem Geschrey angefallen; fest behauptet; Rechbergen traf eine Handbüchse, daß er (mehr vor Schrecken) wie ohnmächtig sank [240]). Indessen seine wildesten Krieger [241]) das Ländchen Im Eigen plünderten, wurde die Hauptunternehmung durch Heudorfs Ausbleiben vereitelt, und Rechbergs kühner Marsch durch mögliches Zusammenstoßen der nahen feindlichen Posten mit üblem Ausgang bedrohet. Allein im Krieg wird, was der Feind nicht erwartet, gelingen, oder selten üble Folgen haben. Als er Heudorf bis Mittag vergeblich erwartet, ließ er seine Leute zusammen blasen: sie kamen, schwer von Raub [242]); sie hatten über einen Fluß und durch Berge zu ziehen, und waren kaum ein Drittheil so stark als die Schweizer zu Mellingen, wo sie nahe vorbey mußten, und von den

zusammeneilenden Besatzungen Badens und Bremgartens eingeschlossen werden konnten. Aus dieser Verlegenheit [243]) rettete Rechberg seine Schaar mit einem beträchtlichen Theile des Raubes [244]) und unbedeutendem Verlust dadurch, daß er nicht verlegen schien. Denn als Rudolf von Ringoltingen, von Bern, ein Mann von Einsicht und Erfahrung, der zu Mellingen commandirte, durch die Landleute diese Umstände erfuhr, hielt er diesen Muth für List, ihn herauszulocken, abzuschneiden und Mellingen einzunehmen [245]). Also legte er nur vierhundert Mann zur Beobachtung in das benachbarte Wäldchen [246]). Als Rechberg sie sah, zog er sein Schwert, nicht wider die Schweizer, sondern um seinen eigenen Knecht und andere zu schlagen, weil, da nur Vorsicht nöthig war, sie angreifen wollten. Hierauf ließ Ringoltingen ihm nachsetzen [247]), indeß er selbst über den Heitersberg zog, in der Meinung, wenn jener den Feind aufhalte, ihm vor oder in die Seite zu kommen. Aber Rechberg ließ den schwersten Raub zurück [248]), und jener konnte der Behendigkeit seines wohlgeordneten Marsches nichts anhaben [249]).

Die wiederholten [250]) Anschläge auf die Vormauern des Aargaues wurden dem Betrieb und Anhang der Ausgewanderten zugeschrieben, worunter achtzig aus den ersten Geschlechtern von Bremgarten [251]) sich auszeichneten. Ein großer Theil des Raths ihrer Stadt [252]) wurde hierüber zur Untersuchung nach Lucern abgeführt, doch

losgesprochen. Aber selbst Gerechtigkeit vermochte nichts bey den Ausgewanderten, bis im Frieden ihre Sache verloren gieng; da mußten sie die oft verschmähete Rückkehr erbitten, und mit Aufopferung der Regierungsfähigkeit und selbst gemeiner Rechte [253]) erkaufen. So theuer büßten sie den Irrthum der Hoffnungen.

Kurz vor dem Winter unternahm Hanns Stüssi, des Bürgermeisters Bruder [254]), mit viertausend Mann und nicht ohne Verständniß im Innern, Baden zu überraschen. Er kam über die Limmat; Baden wurde umlagert; schon war das Schutzgatter des Thors unterbauet, daß es nicht falle, indeß der Widder das Thor einstoße [255]). Aber der feste Sinn des Landvogts wurde weder durch diese Anstalten geschreckt, noch durch das Glück seiner Vertheidigung zu unüberlegtem Ausfall verführt [256]). Der Versuch wurde vereitelt. Der Feind nahm Rücksicht auf künftige Dienste seiner Freunde im Innern; ihnen zu gefallen verbrannte er die Bäder nicht [257]).

Zwischen den Zürichern und Schwytzern wurde um die Herrschaft auf dem See gestritten [258]). Jenen dienten die Waldungen des östlichen Ufers, große, mit Mannschaft und Geschütz besetzte Flötze zu bauen [259]). Ehe diese vollendet wurden, ließen die von Schwytz unter Leitung eines Grüningischen Werkmeisters [260]) in dem Wald ob Wädischwyl Tannen hauen, zwey Schiffe [261]) und einen hundert und zwanzig Schuh langen

Floß verfertigen, Stücke darauf befestigen[262]) und ihn mit sechshundert Mann besetzen. Brustwehre und Schirmdach sicherten sie. Langsam war der Gang des Bären[263]) (so hieß der Floß, verderblich sein Anfall; den See behauptete er mit Macht. Als Herzog Albrecht mit einem zahlreichen Hof zu Zürich war, und von Verwüstungen, die man vornehmen wolle, viel verbreitet wurde, sprachen die von Schwytz: Wir müssen den Herren ein Lustfeuer machen, fuhren nahe an die Stadt, verbrannten das Dorf Zollikon, und niemand wagte sich an sie[264]).

Da senkte ein Werkmeister[265]) von Rapperschwyl nicht weit von der Stadt in den See einen eichenen Stock mit einem eisernen Ring, der vier scharfe Haken hatte; an diesem war eine eiserne Kette verbunden mit einem an das Stadtthor befestigten Seil. Die von Schwytz fuhren an. Die Haken packten den unter dem Floß durchgehenden Hauptbalken[266]). Sofort zogen die Rapperschwyler das Seil so stark der Stadt zu, daß der Floß und alle Mannschaft, unvorbereitet[267]), in Gefahr kam, Beute zu werden; als der Strick plötzlich riß. Sie fuhren freudig heim. Die Vorsichtslehre vergaßen sie nicht[268]).

Bey einem andern Versuch gegen Rapperschwyl[269]) wurde der Landammann von Schwytz, Hanns ab Yberg, ein erfahrner, tapferer, für sein Land ausnehmend eifriger Mann, durch einen Büchsenschuß tödlich verwun-

det [270]). Dieser folgte seinem an der Birs erschlagenen Bruder; an seinem Volk wurde keine Abnahme des kriegerischen Feuers, aber der Wachsamkeit bemerkt, welcher kein Umstand entgeht, und die dem Feldherrn zukommt [271]).

Da wurde Rapperschwyl zu Land ohne Hinderniß verproviantirt; als die Züricher sich nach Grüningen wagten, erschlug der Vogt Werner Aeblj so viele Feinde als er Narben trug von an der Birs erhaltenen Wunden [272]). Weil er nicht mit andern da gestorben, hatte er dieses Vorpostencommando gesucht.

Auf dem See glückte es den Zürichern; nicht nur, wenn des Nebels wegen ihre Schiffe erst entdeckt wurden, da sie schon bey Stäfa [273]) waren, sondern der Bär wich der Gans und Ente, weil diese Flötze der Züricher an Größe ihm gleich [274]), an Mannschaft [275]) und Rüstung [276]) über ihn waren. Zuerst versahen die Züricher Rapperschwyl [277]). Hierauf als die von Schwytz und ihre untrennbaren Freunde von Lucern [278]) hinter der Insel Ufnau des Rückzugs lauerten, sandte Zürich die ganze Seemacht [279]), mit Munition für die Belagerten [280]), zu Befreyung der erstern Schiffe und einer Schlacht [281]). Die Eidgenossen, nichts hörend als ihren Muth, fuhren schnell in die Wasser von Männidorf, mitten unter überlegene Feinde, welchen Rapperschwyl von oben her Verstärkung sandte. Sie litten, wie in ähnlichen Fällen, mit Ehren Verlust. Ihr Flotz, ihre

zwey großen Schiffe wurden durch das feindliche Geschütz unbrauchbar [282]); sie verloren einige Mannschaft [283]); aber so furchtbar war der Ueberwundenen Muth, daß der Feind sie nicht vermochte einzuschließen, oder von Bächi, wohin sie steuerten, abzuschneiden.

Schlacht v. Wolrau.

Der Winter brach ein; das Land wurde mit Schnee bedeckt; nur zweyhundert Schwytzer [284]) lagen zu Pfäffikon, die schwer behaupteten Höfe bewachend [285]), in Erkundigung der feindlichen Absichten sorglos, wenig dazu geschickt. Als in heller Winternacht [286]), der kältesten in diesem Jahr, der Wächter von Wolrau die feindlichen Schiffe entdeckte, hinter ihnen am Berg das Feuer der Wohnungen Feinde verrieth, und Bewegungen von Rapperschwyl her bemerkt wurden, fand die größte Gefahr sie ohne andere Vorbereitung, als welche ein tapferer Mann immer im Busen trägt. Hanns von Rechberg mit der Stadt Banner und Hauptmacht, und mit Leuten vom Schwarzwalde, gewöhnt an Bergpfade [287]), zog zu Wasser und zu Land die westliche Gegend hinauf; wohlbemannte Schiffe folgten; die Rapperschwyler ließen sich auf die Erdzunge Hurden hinüber. Ehe der Ritter angrif, schnitt er durch Verbrennung der Brücke in der Schindellege die Feinde von Rückzug und Verstärkung ab; alsdann erschien er im Dunkel einer beschatteten, von Flammen umleuchteten Gegend. Seine Führer trafen auf einige Kriegsleute, die dem Feuer zu-

liefen, welches ihr Hauptmann für die That von wenigen und für eine List hielt, ihn vom See wegzulocken, wo der Hauptangriff geschehen würde. Plötzlich Geschrey [288]; wie in Nächten, wo der Mond sein Spiel treibt, leicht geschieht, beyderseitiger Irrthum. Die Eidgenossen sahen den Feind bey weitem nicht ganz; Rechberg hielt sie für stärker, den Anschlag für verrathen, und wollte ihn aufgeben [289]. Da zog die meiste Besatzung von Pfäffikon Wolrau zu [290]; da sammelte sich, wer in Höfen und am Berg zerstreut lag [291]) oder wohnte. Zürnend über den Betrug, über das Feuer, eilend, um vor Ankunft der Schiffe zu endigen, fiel jeder, wo er her kam, in den von allen Seiten offenen Feind, welcher aus dem Thalgrund, in den er sich heruntergelassen, verwirrt die Höhe wieder suchte. Hierüber wurde Pantaleon Hagenauer, Bannerherr von Zürich, in allen Geschäften ein leitender Mann, mit vielen anderen von Räthen und Bürgern [292]), durch ihre eigenen Leute, welche Dämmerung täuschte, umgebracht [293]); bis durch die Sonne der Irrthum schwand. Hierauf drückte der Heerhaufe, beschämt, noch einmal hinab; aufs neue schien durch schnelle Vereinigung mit den Schiffen und Rapperschwyl über die unbedeutenden Feinde [294]) Sieg möglich. Als die von Schwytz dieses gewahr wurden, traten sie in guter Ordnung, durch eine Bewegung auf links, an eine Höhe; bald füllte der Feind den Grund, und zog, Todte und Verwundete sammelnd, unaufge-

halten (weil die geringe Zahl die Position nicht verlassen durfte), aber mit fortwährendem Verlust [295]) herab dem See zu, wo er Uff Grützen, einer Ebene, an einen Kirchhof gestützt, Stellung nahm. Als den Schwytzern däuchte, Rechbergs Muth sey gefallen, ließen sie sich herunter. Jetzt war zwischen ihm und ihnen bloß ein Graben und ein Zaun. Der Feind brachte Todte zu Schiff; übrigens, in Erwartung einer Tollkühnheit oder des Anzuges deren von Rapperschwyl, hielt er nur. Pfäffikon lag zwischen ihm und Hurden. Dort fuhren seine Flötze und Schiffe den Schwytzerischen Bären mit solcher Ueberlegenheit von Geschütz [296]) und Mannschaft an, daß die Kriegsleute der Vertheidigung entsagten. Rechberg war noch nicht auf Grützen, als die Züricher Schiffe, nachdem sie die feindlichen versenkt und verbrannt, mit dem Bären am Lande hin und Freyenbach vorbey fuhren. Hier winkte und rief ihnen Guntshard, von welchem sie wußten, daß er ihrer Stadt Banner dem alten Hagenauer vortrug. Sie erschracken, als er dieses zusammengewickelt unter dem Mantel hervorzog, und nach kurzer Nachricht vom Unglück ohnmächtig hin sank [297]). Sie, ihr Glück nicht zu wagen [298]), eilten (Schiffe zurücklassend, in welche Rechberg die Todten gab) heim. Die anziehenden Rapperschwyler sahen Pfäffikon unversehrt und noch besetzt [299]), und hörten das Land hinauf den Sturm. Schon zeigte sich hier, schon da eine den Eidgenossen zuziehende Schaar. Sie, für

ihren Rücken[300]) und um ihre Stadt besorgt, hielten. Unentschlossenheit fesselte überall. Für die Schweizer war genug Sieg, den unerwarteten vereinten Angriff bis zur Ankunft der Eidgenossen aufzuhalten. Rechbergen war der Erfolg des nicht üblen Plans durch zwey Fehler vereitelt, deren er Einen hätte vermeiden können. Wenn er sich still, ohne Häuser anzuzünden, an den See herabgelassen, so wäre der voreilige Alarm und Nachtstreit vermieden, der Posten Pfäffikon überrascht und vielleicht aufgehoben worden. Letzteres gewiß, wenn die Augenblicke genauer ausgemessen worden wären; aber ein Theil der Schiffleute fand gut, unterwegens einzukehren, um sich zu wärmen[301]), und die Rapperschwyler hätten sogleich wie die Seemacht vor Pfäffikon seyn sollen. Allein wo der Krieg nicht Lebensbeschäftigung ist, und wo der Kern eines beständigen Heers fehlt, welchem die Schaaren sich anbilden könnten, ist alles eher als genauer Gehorsam zu erwarten, und verdient ein Feldherr mehr Mitleiden als Tadel. Als Rechberg den Tag verloren sah, zündete er, um den Feind aufzuhalten, zu Freyenbach die Häuser an, indeß er sich so schnell in Flucht warf, daß er nicht eingeholt werden mochte. Hundert fromme Weiber von Zürich fuhren hinauf, die Erschlagenen[302]) zum Begräbniß zu holen. Mit Verlust von funfzehn Mann hatten die von Schwytz den Ruhm unbezwingbaren Muthes ersiegt. Das Wasser mußten sie dem Feind überlassen, der die unbrauchbar

gewordenen Schiffe mit großer Mühe vollends verbrannte [303]). Nichts zeigt besser, welche Männer jene waren, als daß bey so wichtigem Vortheil der mächtigere und reichere Feind nicht nur nichts wider ihre Freyheit vermochte, sondern nicht wieder einbekam, was sie von ihm erobert.

Eben so wenig half dem Feind der Besitz von Sargans. In der Jahrszeit, wo die Alpen von Vieh leer sind, machten sie die über den Quellen der Thur von einer ungewohnten Seite zugänglich. Als die Heerden des obern Thurthals [304]) in getroster Sicherheit anzogen, überfielen, erbeuteten sie sie und erschlugen die Hirten [305]). Zu solcher List war die neue Straße Einmal gut; am zweyten Tag wurde sie zum Schaden der Urheber benutzt [306]).

Ein andermal meynten die Leute des Grafen von Sargans und des Freyherrn von Brandis [307]) dreyhundert Glarner, welche bey Quarten am Walenstatter See auf der Landmark lagen, zu überraschen. Diesen entgieng der Anschlag nicht. Sie versteckten zwischen Bäume der vor ihnen rechts liegenden Höhe hundert Mann. Die Schanze wartete, still; der Feind kam, Gegenwehr hielt auf, bis plötzlich die Glarner hervor und mit großem Geschrey die von der Höhe ihm in die Seite brachen; worüber er alsobald floh, noch einmal bey Terzen geworfen, bis an die Walenstatt mit Verlust vertrieben wurde [308]).

Aus dem Thurgau und von jenseit Rheins, ehe er in den See geht, wurde auf Tokenburg, die Stadt Wyl, das Land Appenzell, mehr als Ein ernstlicher Versuch gemacht. Bey Kilchberg unweit Fischingen brachen sechshundert Thurgauer und Kiburger durch die Schanze; die geringe Besatzung verlor den Feind nicht aus den Augen, bis der Landsturm einige Leute aus Niedertokenburg zusammenbrachte, worauf die fremden Krieger unversehens geworfen und an den Winterturern die That besonders gerochen wurde [309]).

1446. An Karls des Großen die Züricher begeisterndem Fest [310]) hatte Rechberg unternommen, die Stadt Wyl zu überfallen. Als er nach glücklicher Streifreise die Wyler und Eidgenossen zu Rettung des Raubes im Anzuge sah, ermunterte er zu Verachtung des unkriegerischen Feindes [311]), machte aber den Anschlag, die Menge demselben unnütz zu machen. Sein Fußvolk sandte er über das Feld, und ließ Büchsen und Schützen hinter einer Hecke den nachjagenden Feind erwarten. Er blieb mit den Reisigen in Wachholderstauden des Hügels. Als die Eidgenossen an dem grünen Zaun geschreckt schienen, in demselben Augenblick stieß er in die Trompete, wandte sich das Fußvolk und er griff im Rücken und von der Seite an. Er hatte von seinen Leuten den Eid genommen, daß, wenn einer saumselig sey, der nächste ihn tödten soll. Doch der Feind, nicht unblutig [312]), schlug sich durch, der Stadt zu.

Diese wurde nach einiger Zeit [313] von den Zürichern und Thurgauern um die Mitternachtsstunde mit großem Feuer gestürmt. Aber für welche Partey das Landvolk ist, der bleibt selten etwas verborgen. Daher die Wyler gegen Feuerpfeile und Büchsen alle Anstalt trafen, selbst gewaltig schossen, die Steigleitern brachen oder zurückwarfen, und ihre kleine Stadt vier Stunden lang [314] bieder und kraftvoll [315] behaupteten; indeß der Landsturm Tokenburg, Uznach, Gaster, Glaris, und Schwytz rege machte. Schon war Schwytz in der Gegend Einsidlens, schon zogen die Glarner die Lad hinauf, welcher Berg Uznach von Tokenburg trennt. Da fanden sie frohe Boten von Wyl, wie vor ihrem Anzuge der Feind geflohen, und Herr Peter von Raron [316] die Abziehenden beträchtlich [317] geschädiget habe.

ltin- Die Thurgauer, angestammter Herrschaft ergeben, unter dem Einfluß eines an Höfen und in Kriegen der Fürsten sein Glück suchenden Adels, und solcher Obrigkeiten, welche Kiburg und Habsburg Ursprung, Freyheiten und Flor ihrer Städte zu danken hatten, thaten wider die Schweizer mehr als ihre Pflicht. Dafür trug Ulrich Wagner von Schwytz das Rachschwert in ihr Land [318], verheerte zwischen Thur und Murg, setzte bey Pfyn mit Gewalt über jenen Fluß. Die Frauenfelder sammelten Thurgau zu ihrer Fahne [319], zogen, da noch wenige waren [320], mit Erbitterung nach Wigoltingen und fanden den Feind. Er hielt, wandte sich (es war

Abend), warf die Thurgauer mit großem Verlust[321]) in die Flucht, und nachdem die Erschlagenen geplündert worden, zog er mit der erbeuteten Fahne in sein Land.

Die Oesterreicher vor dem Arlenberge beschlossen einen Versuch auf das Land Appenzell, welches die Lage zu einer gefährlichen Nachbarschaft, wenn es eingenommen würde, zu einer wichtigen Position machte. Hierin wurden sie von den Peyern begünstiget, welche Edelleute seit zwanzig Jahren Pfandherren von Rheinek waren[322]). Dieses Schloß auf einer Höhe am Eingang des Appenzeller Gebirges wurde Sammelplatz des Adels, welcher nebst diesem Krieg die alten Fehden und immer neue Streithändel[323]) mit Appenzell ausfechten wollte. Die Reisigen zogen von Thal die berüchtigte Wolfhalde[324]) hinauf. Die Appenzeller und verlandrechtete Freunde hielten im Wald[325]). Trotzig zog der Adel durch schlecht verwahrte Schanzen herein, bis durch die gewöhnlichen Künste eines unerwarteten Angriffs von der Seite, Steinrollen und Einhauen, die Pferde geschreckt und der Feind (als Reiterey mit größtem Nachtheil) den Berg hinunter geschlagen wurde[326]).

Alle Thaten des langen Kriegs brachten den Ritter von Rechberg zu der Ueberzeugung, daß so ein Feind nur durch Uebermacht, nicht überwunden, aber ausgerottet werden könne. Also, indeß die Furcht wiederkehrender Armagnaken[327]) und Beunruhigung durch den benachbarten Adel[328]) Basel und Solothurn, gefährliche

Zwietracht mit Freyburg Bern [329]) beschäftigte, und die Hirtenländer aus Mangel an Geschütz und Schiffen gegen Zürich nicht viel vermochten, hob Rechberg mit Hülfe Wolfhards von Brandis ein für diese Zeit großes Heer [330]) aus dem kriegerischen Lande zwischen Bodensee und Etsch. Es zog sich in der Herrschaft Vaduz zusammen; aus welcher, wenn er über den Rhein kam, nach den Umständen gleich sicher durch Rheinthal oder Sargans den Schweizern beyzukommen, und der Rücken gedeckt war. Hievon wurden die Eidgenossen durch Appenzell unterrichtet; zugleich baten die Glarner, daß ihnen gefalle, von dem Lande Sargans festen Besitz zu nehmen, weil, so lang es feindlich war, sie nicht wagen dürften, an entferntern Zügen erwünschten Antheil zu nehmen. Sie stellten vor, wie die geheimen Verständnisse diese Maßregel erleichtern würden. Auch der Rhein (es war Winter [331])) floß so schwach, daß möglich schien, ehe der Feind sich jenseits mächtig sammle [332]), ihn zu überraschen und zu versprengen.

Zu dieser Unternehmung bestimmten die Eidgenossen von jedem Ort hundert Mann; doch daß Bern wegen der nähern Verlegenheit [333]) nur funfzig sandte, und Solothurn eben deswegen dießmal nicht gebeten wurde, sich anzuschließen [334]); hingegen zogen mit dem Landammann Jost Tschudi fünfhundert Glarner, und hundert Mann vom Gaster gesellten sich zu Ulrich Wagner [335]) von Schwytz; das Land Appenzell und Narons

Leute von Tokenburg wurden vollzählig erwartet. Da nur Kunst und Eile wider Macht kräftig war, sollte der Zug durch Obertokenburg und Werdenberg schnell über den Rhein, und nach bey Ragaz vollbrachter That Sargans in den Rücken fallen. Dieser Plan wurde vereitelt und alles in Gefahr gebracht, eben durch die Appenzeller, welche in das Thurthal statt Banner und Schaaren blos die Anzeige schickten, der Feind sey nicht mehr zu Baduz [336]), und, als die Schweizer mit ihnen Sargans von zwey Seiten angreifen wollten, der Theilnahme sich entäußerten; ein Benehmen, dessen Veranlassung unbekannt ist [337]). Die Schweizer, auf sie zählend, zogen aus dem Thurthal eilends an den Walensee und in der Dämmerung nach Quarten, fielen in Sarganserland ein, machten ihren Freunden Luft, und kamen sieghaft [338]) bis nahe an den Rhein in das Dorf Ragaz, welches am Eingang hoher Bergthäler des rhätischen Alpgebirges ein mannigfaltig wichtiger Posten ist. Indeß am Rasttage Landvolk [339]) beeidiget wurde, wagten kühne Krieger durch Furthen des Rheins gegen Mayenfeld Raub. Die feindlichen Schaaren [340]) hatten zu besserer Unterkunft sich verlegt (nicht entfernt). Hievon belehrte jene Krieger ein Ausfall, welchen dreyhundert Mann, die Hälfte der Leute des Herrn von Brandis in Mayenfeld [341]), auf sie gemacht. Die Schweizer hielten, bis Verstärkung den Vortheil gab [342]). Dieses Beyspiel erleichterte fernere Thaten. Der Zorn, welchen Brandis mehr als alle

andere Herren verdiente [343]), kam fürchterlich über sein armes Volk [344]). Die Schweizer giengen auch bey Trissen über den Rhein [345]), wo die feindliche Reiterey sie anrannte, nicht angriff. Die Natur rettete den übrigen Wohlstand des Ländchens Vaduz, indem plötzlich der Strom die Ufer höher füllte, so daß die Eidgenossen zurückeilten, um nicht abgeschnitten zu werden. Hier fanden sie mit Verwunderung weder Appenzell noch Tokenburg an dem Ort, wohin sie gemahnt waren [346]). Sie beschlossen heim zu ziehen, und nur noch ihrer Partey im Lande die Oberhand zuzusichern, in sofern das seyn mochte, so lang der Feind Walenstatt und Sargans hatte. Der Feldzug schien wie eine Streifreise zu endigen.

Sie lagen unbesorgt in Mels. Aber Hanns von Rechberg, Ritter, Schwiegersohn des Grafen zu Sargans [347]), gieng mit seinem ganzen Heer und wohlversehenen Magazinen [348]) über den Rhein. Ragazer Parteyfreunde [349]) unterrichteten die eilfhundert [350]) Eidgenossen, „der Feind, sechstausend Mann stark [351]), sey, „zu Roß und Fuß wohlgerüstet, in Ragaz angekom„men.“ Die Schweizer, weit entfernt an Rückzug zu gedenken, faßten an der Höhe vor dem Dorf, so gut als möglich, eine Stellung. Der Feind hielt Rast oder erwartete vielleicht mehr Geschütz. Die Eidgenossen, statt sich Nachts hinweg zu stehlen, waren nur unschlüssig, ob sie den mehr als fünfmal stärkern Feind erwarten oder

suchen wollten? Da dachten Glarner, auf ihres Heiligen Fridolins Banner blickend: „Der Gott zu lieb von „der Welt Enden hierher kam [352]), sollte er von Gott „nicht erhalten, daß Morgen, an seinem Fest [353]), sein „Banner bestehe wie sonst!“ Mit Einem Mal riefen alle: „Es kann nicht fehlen! Sanct Fridolin, und Gott „mit uns!“ Damit marschirten sie auf, den Feinden zu, in fester Ordnung, stark und still. Landkundigen Führern folgten sie den ungewohnten Weg, rechts [354]), dem Feind in die Seite oder den Rücken seines Quartiers.

S. Fridolins Morgen brach an; sie von der Höhe muthig in das Feld hinab, wo zu Ragaz der kaum aufgewachte Feind beym Morgenbrod sich stärkte, wider sie nach Mels zu ziehen. Der Feldherr nur, mit wenigen, war schon zu Pferd, ritt heraus, blickt auf, sieht Ital Reding, hinter ihm die Schweizer. Rechberg eilends hinter sich; fast freudig (er hatte sie geschätzt [355]); andere erstaunten, fürchteten List oder die Verzweiflung [356]). Die Herren und Ritter und Reisigen in der Mitte [357]), das Fußvolk auf den Flügeln, diese und die Fronte mit Geschütz wohl bedeckt [358]), und im Rücken durch Reservetruppen gesichert [359]), so rückte der Feind in das Feld, die festen Schweizerischen Linien durch das Geschütz zu sprengen, durch den Stoß der Cavalerie zu werfen, einzuhauen, zu verwirren, indessen rechts und links das Fußvolk in die Seiten falle. Die Schweizer bewiesen auch darin Verstand, daß sie bey der großen Schwäche

ihrer Zahl auch noch den Vortheil der Höhen aufopferten und gegen eine starke geübte Reiterey sich in das flache Feld wagten. Bey offenbaren Mißverhältnissen der Macht ist Trotzbietung aller gewöhnlichen Regeln die wahre Kunst; die Feinde müssen die Besinnung verlieren. Das ließ sich nicht hindern, daß Rechberg in der Eile sich gut genug ordne; die Hauptanstalten waren gemacht, weil er in Schlachtordnung nach Mels zu ziehen vorgehabt. Der Hauptmann Itel Reding [360]), an Muth, Geschick, Wohlredenheit und Volksgunst des vor kurzem verstorbenen [361]) Vaters würdiger Sohn, und der Landammann Jost Tschudi, auf Tagen und in Schlachten nun dreyßig Jahre den Eidgenossen ehrwürdig [362]), redeten, kurz, kraftvoll [363]). Ehe die Ordnung der Feinde geschlossen war [364]), wurde sie durch das Banner von Glaris [365]) und die Landfahne von Schwytz mit Entschlossenheit angefallen. Da brannten die großen Büchsen los; nicht ganz vergeblich [366]), doch, wegen unvollkommener Richtung, oder weil sie zu schnell unterlaufen wurden, ohne die erwartete Wirkung. Da sprengte die Reiterey unter Paul von Stein hervor, in die feindlichen Reihen gewaltig eindringend [367]). Sie widerstanden; es fiel der von Stein, das Banner von Montfort wurde unterschlagen [368]), bald riß ein Unterwaldner das Banner von Brandis davon. Plötzlich kam von der Eidgenossen Mannschaft ein unaufhaltbarer Stoß [369]), wie wenn angeschwollenes Alpenwasser den Damm einsmals

bricht. Beym Anblick Tschudis und Redings, beym Eindringen der siegreichen Banner, gedachte der Adel des großen Todes, durch diesen Feind, bey Sempach und Näfels; und, sintemal im Schrecken Ueberlegenheit, Vortheile, Hülfsmittel vergessen werden, löste das Heer sich auf; rechts Berg und Wald, meist links dem Rheinstrom zu [370]). Die Ritter mit verhängten Zügeln sprengten davon [371]), so daß das Fußvolk zu vielen Hunderten [372]) hülflos fiel, und nur eine Bewegung der Reserve dem gänzlichen Untergang zuvorkam [373]). Als der Feind, sehr erleichtert (Munition, Geschütz, Magazine blieben zurück), doch stark noch an Zahl, unordentlich beym Rhein ankam, und ohne Beobachtung der Furthen jeder der erste hinüber seyn wollte, gieng ein Drittheil der Fliehenden im Wasser unter [374]). Bis hieher die Verfolgung; dem von Ellhofen und andern Adelichen gab im Strom der Feind noch den Tod [375]). Bald verhüllte sie Staub. Die Sieger jauchzten S. Fridolin Jubel; triumphirend zog Stuki [376]), zog Wieserlen [377]) mit erbeuteten Bannern einher. Nach Marsch und Schlacht erquickte, was zu Ragaz zur Nahrung für sechstausend Rechberg reichlich zugerüstet [378]). Die Morgens den Tod nicht gescheut, beschloßen den Tag in froher Theilung der Beute [379]). Diese Rettung der Eidgenossenschaft [380]), welche den Feind so früh im Jahr schreckte, beschlossen sie ewig zu feyern [381]). Weit und breit zog,

sie zu singen, Ower umher 382). Dieser erstaunenswürdige Tag 383) nahm dem Feind den Muth.

Diese That schloß den Krieg, der, wie oft während Friedenshandlungen, nur durch einzele Verwegenheit und List hin und wieder eine Zeitlang noch fortgesetzt wurde. Da die Sieger aus Mangel groben Geschützes die Walenstatt und Burg Sargans unerobert gelassen, und bey nahem Frieden der Aufwand neuer Truppensendung vermeidlich schien, so wurden ihre Freunde auf der unbewachten Gränze von innerm Parteyhaß 384) und Streifereyen der Nachbaren beunruhiget, ja die verdientesten um Habe, Gut und Vaterland gebracht 385). Der neue Abt zu Pfävers 386) mußte die Ragazer Schlacht bezahlen; nämlich eine ihm sehr schwere Buße 387) für seines Volks Schweizerische Denkungsart 388). Die alte Herrschaft 389) nahm Sargans ohne Hinderniß wieder ein. In dieser Rücksicht war der Sieg fruchtlos, sonst ein Hauptbeytrag zu dem erblichen Ruhm des Heldenmuthes, wodurch dem Schweizerischen Namen Achtung auch in Jahrhunderten der Unthätigkeit blieb. Die Ragazer Schlacht und der Verlust von Sargans hätten unsere Zeit lehren sollen, daß das Vaterland nicht nur Männer, sondern zumal Eidgenossen braucht. Das Land gieng verloren, weil der Vortheil des einen Cantons den andern fremde schien 390).

Um diese Zeit kamen Rechbergs Leute in die Stadt Baden. Sie wußten, daß und was für ein Bernischer

Hauptmann erwartet wurde; mit Wahrzeichen der Berner [391]) und auf Zürich Spott singend [392]) erschienen dreyßig an der Stadt, und wurden als eine erste Abtheilung eingelassen [393]). Ein Fleischerknecht erkannte sie [394]). Ehe er Laut geben konnte, wurde er mit einer Hallbarde niedergeschlagen, und gegen die erstaunte Wache [395]) das Thor untersperrt. Zu eilfertig waren sie, oder zu langsam der Nachzug; daher, nachdem Rechbergs kühner Knecht [396]) schon in der Stadt umgekommen, die Uebermacht sie hinausgedrängt.

Mit geschwächter Besatzung rettete sich Baden. Zuvor schon [397]) waren vier und zwanzig der muthigsten Krieger auf der Feinde Schaden bis an die Glatt gezogen. Diese verbrannten ein Dorf [398]) in der Herrschaft Eglisau, weil sie nicht wußten, daß ihr Herr Graf Hanns von Tengen seine Fehde zurückgenommen habe [399]). Da das Landaufgebot anzog, beschlossen sie, in dichtem Gebüsche [400]) die Nacht zu erwarten. Bauersweiber verriethen ihren Weg, der Wald wurde umlagert, und durch eine losfahrende Handbüchse der Feind geleitet [401]). Ihre Verzweiflung war furchtbar. Doch ergaben sie sich, als der Graf schwur, sie zu Recht aufzunehmen [402]). Acht waren gefallen, sechszehn folgten. Das Gericht, nach Form der kaiserlichen Landrechte von ehrbaren Leuten besetzt [403]), verurtheilte die unbefugte That [404]). Sie, in der Meinung durch Ersatz die Unvorsichtigkeit gut zu machen, erboten sich dazu. Der

Herr vollzog mit Spott [405]) strenges Recht. Einen schön aufblühenden Knaben wollte man schonen; welches dieser verschmähete, weil er geschworen, mit seinen Kriegsgesellen, wie zu leben, so zu sterben [406]). Sein und ihr Tod wurde nachmals gerochen.

Ueberhaupt wurde offenbar, daß im Krieg Schlachten das geringste Uebel, Verwilderung, Haß, Gräuel und alles Unglück vielmehr Früchte der Nebensachen und des kleinen Krieges sind, der nichts edles hat, nicht entscheidet und das auf dem Schlachtfeld an großen Tagen ertragbare Elend dem unschuldigen Volk in die Hütten bringt. Wie damals im Baselschen, im Oberelsasse, auf dem Schwarzwald, mit wachsender Wuth Burgen gebrochen, Dörfer verbrannt, Heerden weggetrieben, Jammer und Unruhe täglich wurden [407]), ohne eine die Enkel in der Noth anfeuernde That, wodurch dieser oder jener Parten Kriegslust vergehen mochte.

Der Friede war das Werk theils der Nothwendigkeit, theils der Ueberzeugung von der Vergeblichkeit längern Kriegs. Der Kaiser war mit seinem Hause zerfallen, mit Ungarn in Krieg, und gegen die Oesterreicher mißtrauisch. Der Herzog Albrecht sein Bruder, den er an Klugheit und Festigkeit übertraf, war ein besserer Kriegsmann, und durch Freymüthigkeit und Freygebigkeit viel beliebter; so daß er einen Anhang hatte, welcher durch die Lebhaftigkeit seiner Leidenschaften und seinen immerwährenden Geldmangel gefährlich

war [408]). Die Tiroler, nicht ohne Grund wachsam auf den Schatz des letzten Herzogs, und begierig, als ein eigenes Volk [409]), ihren eigenen Fürsten, Sigmunden, Sohn Friedrichs, im Lande zu haben, machten Bewegungen, als er über die Zeit [410]) von der Landesregierung entfernt gehalten wurde. Weit furchtbarer forderten die Ungaren, daß Ladislaus, der Sohn ihrer Könige [411]), und die heilige Krone, das Bild und Pfand der Nationalsouverainetät [412]), von dem Kaiser nicht länger zurückbehalten würde; fielen mit äußerster Wuth in Oesterreich ein [413]), steckten vierhundert Städte und Dörfer an Einem Tag in den Brand [414]) und verübten unbeschreiblichen Schaden [415]); über welche Dinge der Kaiser, welcher zu Wien [416]) bey den Weibern und im Garten unschuldigem Vergnügen nachhing [417]), so gleichgültig schien [418]), daß man glaubte, er sehe nicht ungern die Demüthigung der reichen, stolzen Wiener und Landherren [419]), und es sey ihm nicht recht, wenn jene für ihre Sicherheit sorgten [420]) und diese gegen den Feind endlich von selbst aufstanden [421]). Unter solchen Umständen durften die Ritter, welche aus Liebe zu Albrecht und Haß gegen das Volk den Schweizerkrieg führten, weder an Geld noch Volk Unterstützung hoffen. Die Erwartung von den Armagnaken hatte sich in solche Scheu verwandelt, daß Bündnisse gemacht wurden, ihre Rückkunft abzuhalten [422]). Anstatt einiger Begünstigung des Adels benutzte der Herzog Visconti die Zeit,

um den Gotthardspaß in Aufnahme zu bringen [423], so daß die in Teutschland gesperrte Weinzufuhr den Schweizern reichlich ersetzt wurde [424]. Der überhaupt unkriegerische Herzog von Savoyen [425] lebte im besten Verständniß mit ihnen [426]. Wie hoch ehrten sie seine Schwester, die pfälzische Kurfürstin [427]! Vornehme Geschlechter wurden dem Papst, seinem Vater, durch Lehen verwandt [428]. Der Graf Johann zu Neufchatel und Johann von Aarberg Herr zu Valengin, beyde angesehen am Burgundischen Hof, folgten als Bürger den Mahnungen Berns, fehdeten Oesterreich, zogen aus [429]. Der Herzog Philipp von Burgund, genannt der Gute, eben so würdig der Weise zu heißen, verhinderte weder dieses, noch unterhielt er Veranlassung zu Friedensstörungen [430]. Dem Oesterreichischen Gesandten Peter von Mörsberg, Ritter, bezeugte er, um Zudringlichkeiten auszuweichen [431]: „daß, da er seit vielen Jahren Friede und Wohlfahrt seiner Länder zum „einzigen Augenmerk habe, die Rüstung eines Heers „nicht ohne großen Aufwand geschehen könnte [432]; wo„für das Haus Oesterreich ihm vorläufig ein paarmal „hunderttausend Gulden zu bezahlen haben würde [433]." Die Eidgenossen wurden durch die Berner, diese durch ihren Neufchatellischen Freund [434], von der feindlichen Bewerbung an dem Burgundischen Hof unterrichtet; Bern übernahm die Vereitlung derselben [435]. Zu dem Ende beschlossen sie, dem Marschall von Burgund,



Herrn Thibaut, aus dem Hochburgundischen Hause Neufchatel 436), ein Geschenk von viertausend Gulden und eine jährliche Dankbezeugung von tausend Gulden anzubieten, wenn er ihnen die Gunst seines Herrn zuwende 437). Dieses glückte, so, daß der Schultheiß Ulrich von Erlach und Heinrich von Bubenberg, Ritter, Gesandte der Stadt Bern 438), von dem Herzog ausgezeichnet empfangen, gehört und mit beruhigender Zusicherung verabschiedet wurden. In dem Jüngling Adrian von Bubenberg 439) erkannte Philipp die Anlagen, wodurch derselbe nachmals ein großer Mann wurde, und behielt ihn an seinem Hofe. Herzog Albrecht und die aus Ergebenheit für ihn und Eifer für die Herrschaften und Ritter am ernstlichsten die Schweizerische Fehde betrieben, versuchten, Philipp durch eine Lieblingsneigung zu gewinnen 440). Des goldenen Vlieses Stifter, stolz auf den Ruhm, des Adels Haupt und Gesetzgeber zu seyn, und welcher durch den Glanz herrlicher Ritterschaft die unbescheidenen Fabrikanten und Landleute Flanderns in Ehrfurcht zu halten pflegte, sollte Er Schweizerische Frechheit begünstigen wider den Adel, der von ihm Rettung hoffte 441)? Sie baten sehr, und warnten vor dem Marschall; ihre Vorstellung (man vernahm es mit Unruhe zu Bern) schien den Eindruck nicht zu verfehlen 442). So wurde von dieser Seite für Bern die Hoffnung wankend, Gefahr nicht unmöglich; von den Teutschen wußten sie, daß wo immer

Verbrüderung [443]), Freundschaft oder Adelstolz Kraft haben mochte, alles aufgemahnt wurde [444]); die Freyheit und Größe von Bern selbst beruhete auf dem guten Willen der für das gemeine Wesen sich und alles aufopfernden freyen Männer und Edlen. Die Dauer des Kriegs erschöpfte ihn; Heinrich von Bubenberg, Herr zu Mannenberg und Spiez, und Niklaus von Scharnachthal, Herr zu Oberhofen, bemerkten im Oberlande Ungeduld [445]), indeß fernere Vertretung ihrer Angehörigen auf den Landgerichten dem Vermögen der edlen Herrschaften unerschwinglich wurde [446]). Die eidgenössische Eintracht und Herzhaftigkeit in der Landwehre machten die Angriffe gefährlich, die Armuth Vortheile vergeblich; eben diesen Schweizern fehlte zu entfernten Zügen der Aufwand, die Neigung. Der beste Friede ist, welchen alle wünschen und kein Theil allzusehr fürchten muß.

Als die Unterhandlung ernstlich und ergiebig wurde, war die Darstellung der Thatsachen, waren die Rechtbote und Bedingnisse fast eben die, worüber man sich nie hatte vereinigen können, so lang die Hoffnung einer Trennung der Schweiz die Kriegslust, so lang Reding und Stüssi Mißtrauen und Haß unterhielten. Das künstliche Manifest des Landvogts, Markgraf Wilhelms, war ohne Wirkung und ohne Antwort geblieben, weil was er einseitig, doch buchstäblich wahr angebracht, in das Wesen der Streitfrage nicht faßte [447]).

So alt ist die Kunst, inniges Verlangen der Fortsetzung des Krieges durch Schein von Offenheit und Rechtliebe zu verbergen, auf daß lang niemand wisse, an wem die Schuld liegt. Es ist gut, redlichen Leuten zu sagen, daß mit Unschuld und Gründen gespielt wird, und nur Kraft und Glück Friede geben.

Nach diesem hatte des Johanniter Ordens Comthur zu Wädischwyl 448), Freund beyder Parteyen, eine Tagsatzung mitten auf dem See veranstaltet. Da war unbewaffnet 449) Hanns von Rechberg, die leitenden Herren von Zürich, angesehene Vorsteher der meisten eidgenössischen Orte 450); zweyhundert starke wohlgerüstete Männer von Wädischwyl gaben Sicherheit. Es fuhr der biedere Comthur mit weisen Räthen in einem Nachen zwischen die Schiffe, grüßte 451), redete zu den Parteyen herzlich, vernünftig. In seinen Ausdrücken versicherte Rechberg Friedenswunsch; nur daß die Schweizer zurückgeben, was in den Zeiten des Costanzer Conciliums im Aargau dem Hause Oesterreich, im letzten Kriege den Zürichern hier am See entrissen worden 452). Da sprach der Schwytzerische Landammann ab Iberg (der nach diesem bey Rapperschwyl umgekommen 453)): „Vergeblich, Rechberg, erwartest du höfische Manier „von uns; ein Mann, ein Mann; du bist mir Du; „es sey deiner Junkerschaft unbeschadet, wie deine Re„de mir an meinen Wiesen zu Schwytz." „Euer unzei„tiger Trotz 454), lieber Ammann," unterbrach Rech-

berg, „befleckt meinen Adel allerdings nicht; aber da „ich in der Stadt Zürich Diensten 455) oft genug an „euren Gränzen bin 456), so kann ein schicklicherer Tag „als der heutige zu Schimpfworten nicht fehlen.“ Diesen Wortkampf stillte der Landammann Wagner; so daß, wenn zum Hauptgeschäfte noch Vollmacht oder Wille fehlte, doch der Ton der Vereinigung in die Unterhandlungen kam. Als man über Mittag verweilte, warfen die Züricher von ihrem Speisevorrath 457) in die Schweizerischen Schiffe, die darauf zu ihnen fuhren; so daß wieder einmal gemeinschaftlich der Becher gehoben wurde. Gemeinhin wurde eine Zeit verabredet, während der Weisungen eingeholt, aber alles in gleichem Stand bleiben soll, bis die Besprechung erneuert werde 458). Wenn Arglist oder Zufall diese verspäteten, und von den Züridern der Augenblick zu Abherbstung der Seeufer benutzt wurde 459), kränkte die Vorstellung verhöhnter Zutraulichkeit einen Reding 460) bis zum Zweykampf mit dem kunstreichen Stadtschreiber 461).

Diesen Unwillen stillte die Zwischenkunft des Pfälzischen Kurfürsten Ludewig und der Kurfürsten von Trier und Mainz, welche der Armagnakenzug von dem gefährlichen Einfluß der Oberteutschen Unruhen auf ihre Gränze belehrt hatte. Stillung der geistlichen und weltlichen Unruhen und wohlwollenden Landesregierung war der eigenthümliche Ruhm des sanften 462) Ludewigs und der weisen Erzbischöfe Dietrich Schenk von Er-

pach [463]) und Jacob von Sirk [464]). Also unter Vermittlung des Kurmainzischen Obersthofmeisters Wipprecht von Helmstatt [465]) und Heinrichs von Fleckenstein, welcher an dem Pfälzischen Hofe groß [466]), den Eidgenossen aber nicht fremde war [467]), setzten die Kurfürsten einen Tag nach Costanz [468]). In der Hauptsache vergeblich, doch nicht unnütz zu Berichtigung des Gesichtspunktes für die theilnehmenden Fürsten [469]). Es wurde offenbar, daß nicht Nothwendigkeit, sondern Hoffnung den Krieg unterhielt; der Vermittlung Fortgang zu geben, war die Schlacht bey Ragaz nöthig.

Kurz vorher hatten die Herren eine Zusammenkunft abgelehnt [470]), kurz zuvor [471]) die Schweizer den Kurfürsten demüthig [472]) gedankt, und mit vieler Bitte um Einleitung unparteyischen Rechts [473]), voll Sinn für das allgemeine Vaterland [474]), die Gefahr der Einmischung unteutscher Völker [475]) gezeigt. Nachdem zu Ragaz alle Hoffnung, die Schweiz zu bezwingen, verschwunden, wurden die Herren williger [476]).

Diese Stimmung und das besondere Ansehen, welches das Reichsherkommen von alten Zeiten her [477]) den Kurfürsten von der Pfalz giebt, Richter selbst des Kaisers zu seyn [478]), benutzte Ludewig mit dem ehrwürdigsten Eifer [479]) zu Vereinigung der Parteyen auf dem Friedenscongreß zu Costanz [480]). Er selbst erschien im Glanz der Jugend [481]), mit seines Hauses vornehmsten Freunden [482]), dem alterfahrnen obersten Rath von Kur-

mainz [483]), den Hochmeistern des Teutschen [484]) und Johanniterordens [485]), mit einem Gefolge von dreyhundert Pferden. Der Herzog Albrecht von Oesterreich, in dem Augenblick der Abtretung dieser vordern Lande an seinen Vetter Sigmund [486]), wollte zu ihrer Befriedigung noch persönlich wirken; die Schwäbischen Grafen und Herren, die den Krieg führten, schlossen sich seinem Einzuge verherrlichend an [487]). Da kam von Bern der Altschultheiß Rudolph Hofmeister [488]), in Ritterschaft, Siegen und Räthen ergraut [489]); von Schwytz der zweyte Jtel Reding; von Zürich und allen Eidgenossen die weisesten, zum Friedenswerk geschicktesten Männer [490]); viele Bürgermeister und Räthe freundschaftlicher Städte [491]), von Neufchatel der durch Alter und guten Sinn ehrwürdige Graf, der Gesandte des Herzogs von Savoyen [492]), der Bischof zu Basel.

Die Menge der Fürsten, Herren, Ritter und Boten, welche, zweytausend Pferde stark [493]), zu Costanz versammelt waren, veranlaßte durch Spiele und Mahlzeiten eine, dem Frieden günstige, frohe Stimmung [494]). Die, welche vor wenigen Wochen gegen die Schweizer als Feinde alles Rechts und aller Obrigkeit voll Erbitterung und Mißtrauen waren [495]), erkannten in den meisten Boten einen so festen, redlichen Willen zum Frieden, als wenn ihr Leben darauf stünde, ihn auf diesem Tage zu schließen [496]). Je weniger die Veranlassungen des Kriegs zur Sprache kamen (die Zeit hatte sie aus

den Augen gerückt [497])), desto lehrreicher war die Darstellung der Hauptfragen, aus welcher sich ergab, daß die Schweizer nichts weniger als um sich greifen, aber ihre Eidgenossenschaft von fremder Einmischung reinhalten wollten [498]). Der Kurfürst von der Pfalz, gefühlvoll für das Verdienst, solchen Krieg [499]) zu endigen, sparte weder Aufwand noch Arbeit [500]), um durch Auseinandersetzung das wohlthätige Werk zu erleichtern. In der vierten Woche [501]) glückte ihm, zwischen dem Herzog Albrecht und dem Hause Oesterreich und allen Eidgenossen, zwischen der Stadt Zürich, den fünf wider sie kriegführenden und vier diesen zugezogenen Orten, zwischen Albrecht und Basel, zwischen diesem und Freyburg und der Stadt Bern [502]), die Präliminarien vier verschiedener Traktate in folgendem Sinn zu berichtigen [503]).

„Der Hochgeborne Fürst und das ganze Haus von „Oesterreich, Graf Hanns von Tengen zu Nellenburg [504]), „alle Räthe, Diener und Mannen von Oesterreich, die „Schultheißen, Landammanne, Räthe, Bürger und „Landleute von Bern, Soloturn [505]), Lucern, Uri, „Schwytz, Unterwalden, Zug, Glaris und Appenzell „kommen zu Rechtstagen: jene diesen vor der Stadt Ulm „Bürgermeister und Rath; diese jenen vor uns, Herzog „Ludewig, Pfalzgrafen bey Rhein: um Schloß und „Stadt, Land und Leute, Einkommen und Rechte, wie „sie seit dem funfzigjährigen Frieden [506]) aus einer in die

„andere Hand gekommen zu seyn, mit beglaubigter Ab-
„schrift von Urkunden [507]) erwiesen werden mögen: so
„nämlich, daß die Artikel beyderseitiger Ansprüche auf
„S. Michaels nächstes Fest [508]) einem Bürgermeister
„von Costanz, von diesem in acht Tagen die Oesterrei-
„chische Schrift nach Lucern, die Schweizerische nach
„Villingen, und Nachricht an die von Ulm übersandt
„werde; hierauf in zwey Monaten [509]) Rechtstage seyn,
„und alles, nach Red und Gegenred, Schrift und Ant-
„wort in anderthalb Jahren, oder höchstens ein und
„zwanzig Monaten [510]), entschieden werden soll. Der
„Krieg ist geendiget [511]), alle Kriegsthat [512]) vergessen,
„Kriegsgefangenschaft offen, Brandschatzung erlassen,
„Privatrecht [513]) mit billiger Schonung [514]) im friedli-
„chen Gang." Das ist die Verkommniß mit Oesterreich,
wodurch der Herzog Albrecht seine Forderung des Wie-
deraufbauens fünf und zwanzig von den Schweizern ge-
brochener Burgen dem Frieden zum ersten Opfer ge-
bracht [515]).

„Bürgermeister, Räthe und Bürger von Zürich; die
„von Lucern, Uri, Schwytz, Unterwalden und Zug,
„kriegführende Parteyen; die von Bern, Soloturn,
„Glaris [516]) und Appenzell, welche diesen gegen jene
„beygestanden; sind eines Rechtstages in der Stadt
„Kaiserstuhl übereingekommen: So, daß die von Zürich
„und die fünf kriegführenden Orte [517]), jeder Theil in
„Monatsfrist zwey beschworne Schiedrichter setze, diese,

„wenn sie zerfallen, in folgendem Monat aus einer „freyen Stadt des Reichs einen unparteyischen Ob„mann [518]) wählen. Wer es hierin fehlen ließe, dessen „Recht ist verloren, dem gehorsamen gewonnen. Es ist „Friede; der Krieg vergessen, getilgt.“ Das ist die allerschwerste Verkommniß, welche denen von Zürich und Schwytz wechselsweise Opfer kostete: indem Ital Reding von dem Artikel der ewigen Bünde, welcher den Rechtstag nach Einsidlen bestimmt, und keinen Ausländer zum Richter will, auf die dringendsten Vorstellungen endlich sich die Gewalt anthat, abzugehen [519]); die Züricher aber bis auf den allerletzten Augenblick, da schon etliche Sigille an der Urkund hingen, die Rückgabe der Höfe Wolrau und Pfäffikon [520]) zum Vorbedingniß zu machen hofften, und, bewogen durch des Landammanns Entschlossenheit [521]) und Besorgniß neuer Unfälle [522]), dem Frieden dieses zuletzt aufopferten.

„Der Herzog und das Haus Oesterreich, die Herren „und Ritter, die in seiner Fehde waren, der Bürgermei„ster und Rath von Basel, haben sich gütlich vereiniget „auf den rechtlichen Spruch des Ehrwürdigen in Gott „Vaters und Herrn, Friedrich, Bischofen zu Basel [523]).“

„Nachdem aus Anlaß dieses Kriegs Unwille und Ir„rung zwischen Schultheiß, Rath und Bürgern von „Bern und der Oesterreichischen Stadt Freyburg im „Uechtlande entstanden sind, als haben die von Bern, „zu sonderlichen Ehren Herrn Ludewigs Pfalzgrafen bey

„Rhein, alle daher rührende Beschwerde und Ansprach „ihm übergeben, und fallen lassen [524].“

Früh bey anbrechendem Sonntage der H. Dreyfaltigkeit erklang zu Zürich und in den Schweizerischen Städten und Ländern von allen Glocken das Freudengeläute hergestellten Friedens, vertrieb den Trübsinn des Hasses und der Sorgen, weckte im Greise die Hoffnung ruhigen Abends der kummervollen Tage, im Jüngling den Muth fruchtbarer Arbeit für Haus und Glück. Als der Züricher Landmann, des lang eingeschlossenen Lebens müde, in die Gefilde sich hinaus drängte, wo eingesunkene Trümmer von Haus und Hofe, von Unkraut schon überwachsen, Feld, Weingarten und Wiese fast unkenntlich machten [525], da gedachte er der schweren Mühe vieler Geschlechtsalter in Hervorbringung vergnüglichen Wohlstandes, und des grausen Augenblicks, wo auf eines Kriegers Wort Flamme, Schwert, Rosse und Reiter ihn, die Hausmutter und hülflose Kinder in Noth und Elend geworfen. Er beseufzte die Gewalt weniger harten Menschen, das über Land und Volk zu bringen [526]. Die biedersten, welche den Segen langen Friedens hofften, faßten den Muth, das Land wieder zu ordnen. Andere, häuslichen Lebens entwöhnt, Liebhaber der Unordnung, des Müßiggangs, der Zügellosigkeit, hatten an Waffen und Fehden Lust; wozu von diesem Krieg an die Gelegenheit eifriger ergriffen wurde, so daß

er hierin auf die Sitten, wie der peloponnesische, gewirkt; aber die Zeit ließ keinen Philippus aufkommen.

Auf dem für Zürich und ihre alten Eidgenossen nach Kaiserstuhl gesetzten Tag erschienen beyderseits zwey der angesehensten Vorsteher als Schiedrichter [527]), die Sprecher, die Räthe, viele gute weise Männer, die Vaterland und Friede liebten [528]). Jeder Theil erhob gedoppelte Klage; über die vier Klagen wurde zweyfältig gesprochen [529]).

Erstlich wurde von den Schweizern angebracht, daß über den Oesterreichischen, ihnen mißfallenden [530]) Bund Zürich den Rechtsgang der ewigen Bünde nicht eingehen wolle. Hierauf erklärten die Züricher, daß von keiner Uebertretung der Bünde, sondern von einer unverfänglichen [531]) Uebung des der Stadt vorbehaltenen Bundesrechts die Rede gewesen; so gern sie dieses durch die angesehensten Eidgenossen [532]) würden haben erläutern lassen, so wenig haben sie vorbehaltene Rechte der Willkür eines Spruchs unterwerfen können. „Gern hören „wir," sprachen die Schweizer, „des alten Bundes in „Ehren erwähnen, dessen ewigbindende Urkunde mit allen „Sigillen wohl erhalten bey uns liegt, dessen Einfalt „neunzig Jahre und länger von jedermann verstanden „worden, der in allen Fällen von zweyerley Meynung „sie und uns, uns und sie, zum Rechtstag nach Einsidlen weiset. Wir übergehen die nicht nöthige Beur„theilung der neuen Verbindung unserer Eidgenossen von

„Zürich 533). Aber ob die alte und (wie sie sagen) vor„behaltene mit Verwerfung ihrer Auskunftmittel über „Streitfragen bestehen könne, dieses überlassen wir der „Entscheidung aller Vernünftigen, und, Richter, eurem „Biedersinn." „Das Pergament" sprach Zürich, „mag „unverletzt seyn; den Bund, dem wir und unsere Vä„ter zu viel aufopferten, hat euer Krieg in Stücken „zerhauen." Jede Antwort nach den ersten Sätzen war weitläuftige, gehässige Wiederholung; der Grundfehler war so alt als die Schweiz. Als Reichsstädte, wie Zürich, in Augenblicken großer Verlegenheit 534) dem Bund beytraten, welcher den Schweizern Sieg und Ruhm gab, wurde auf das vorliegende Bedürfniß gesehen, ohne einen festen, umfassenden Plan selbstständiger Eidgenossenschaft. Viel mit so einer nicht vereinbarliches wurde ohne Bedenken vorbehalten. So werden zwischen großen Staaten täglich Bündnisse geschlossen, deren im ersten Artikel festgesetzte Ewigkeit durch eine Clausel im letzten Spiel der Politik wird. Daß diese schwachen Bande die Schweiz gleichwohl beysammenhielten, war die Frucht eines durch gebietende Umstände hervorgebrachten Nationalgeistes. Wo Leidenschaften ihn zum Stillschweigen brachten, war in dem schlecht gefaßten Buchstaben Anlaß zu jeder Verdrehung. Zur Erhaltung der Eidgenossenschaft war durchaus erforderlich, daß jede Stadt, jedes Land, außer seinem Gebiet, ohne alle politische und militärische Wirksamkeit

und völlig nichts sey, nichts vermöge [535]), daß nur Ein Vaterland [536]), und daß gegen Auswärtige der Bundestag allein alles sey [537]).

Die Behandlung des ersten Klagepunktes schlossen die Schweizer auf die letzte Widerrede [538]) mit der Forderung, „daß, da der Krieg Folge übertretener Bundes„pflicht war, diese neu bestätiget werde." Hingegen wollten die von Zürich, „da der Krieg den Bund ver„nichtet, von allen seinen Pflichten losgesagt seyn [539])." Wenn dieser Wunsch erfüllt worden wäre, so hätte die erste Stadt der Schweiz in den Rang der meist ärmlichen Reichsstädte Schwabens oder einer benachbarten Landstadt versinken können [540]).

Die zweyte Klage der Schweizer betraf die Kosten des Kriegs, zu welchem Zürich durch Uebertretung der Bundespflicht sie genöthiget habe; die Antwort floß aus dem vorigen.

Da erhoben die von Zürich ihre erste Klage über den Krieg und begehrten die Zurückgabe der [541]) abgenommenen Herrschaften, die Lösung erzwungener Huldigungseide und Ersatz eines auf viermalhunderttausend Gulden berechneten Schadens. Jene behaupteten, Zürich habe diese Uebel sich selbst zuzuschreiben.

Diesen Gang nahm auch die zweyte Klage der Züricher, über Entwendung der Urbarien und Urkunden aus den Canzleyen eingenommener Schlösser [542]).

Es offenbarte sich, daß alles darauf ankomme, ob

zwischen Zürich und den Schweizerischen Orten der alte ewige Bund ferners seyn oder nicht mehr seyn soll 543). Nachdem dessen Urkunde, der Friede zwischen Zürich und Schwytz 544), und des Geschäfts Natur und Hergang durch weise und gelehrte Männer 545) untersucht worden, ergieng der Spruch der beyden Schweizerischen Schiedrichter, daß die Stadt Zürich den ewigen Bund in allen Artikeln zu beobachten habe. Die beyden Schiedrichter von Zürich, ohne die Hauptfrage zu berühren, sprachen, daß vor allen Dingen die Schweizer den Zürichern Genugthuung leisten sollen 546). Es ist eben so unwahrscheinlich, daß sie dieses erwartet, als daß sie im Ermanglungsfall den Krieg hätten fortsetzen wollen. Den Männern, welche dem Tag zu Kaiserstuhl in die zehnte Woche beywohnten 547), entgieng die Ueberzeugung nicht, daß Zürich wieder Schweizerisch werden müßte 548). Aber die Volksleidenschaften sind so blind und unbillig, daß die Züricher Schiedrichter, ohne äußerste eigene Gefahr 549), nicht hätten wagen dürfen, gegen die behaupteten Grundsätze zu sprechen 550). Einige Schiedrichter hatten als Parteyhäupter seit mehreren Jahren sich zu laut erklärt, um (ohne Heldenmuth) jetzt eine andere Rede zu führen 551). Man kam also, stillschweigend oder vertraulich, überein, die Entscheidung auf den auswärtigen Obmann zu leiten 552).

Zu einem solchen wählten sie Petern von Argun, der

Stadt Augsburg Bürgermeister. Dieser Mann, aus reichen Kaufleuten entsprossen [553], und selbst fleißig, reich [554], klug, auch den Kaisern werth, war besonders durch die Allgewalt, welche er durch die Zunftmeister in dem Rath seiner Vaterstadt übte [555], jenem ersten Bürgermeister von Zürich sehr ähnlich [556]; aber, wie bey Rudolph Brun, war der Ausgang auch seines lang beneideten Ansehens traurig und dunkel [557], und, auch wie jener, hinterließ er Söhne, welche das Vaterland verwirrten [558]. Dieser Peter von Argun, als er Obmann wurde, war in der Blüthe seiner Macht.

Nachdem der Bürgermeister, auf die dringendsten Vorstellungen des Kurfürsten von der Pfalz, vieler Fürsten, Herren und Städte und der, in ihm geehrten, Augsburger selbst [559] die Obmannschaft endlich übernommen, und sah, daß er sie unmöglich zu gleicher Zufriedenheit beyder Parteyen üben konnte, erfüllte er sich mit dem Gefühl der Würde einer Handlung, die, auf entfernte Zeiten und Länder wirksam, den Namen ihres Urhebers mit Ehre oder Schmach auf die Nachwelt bringt. Er setzte Tag nach Lindau [560]. Hier, nach vergeblichen Versuchen gütlicher Vereinigung, berichtigte er die Punkte vollständiger Einsicht aller Urkunden, aufrichtiger Darstellung der beyderseitigen Gründe, des Rechts, Rath, wo er wolle, zu nehmen, und der Macht, hierauf nach Ueberzeugung [561] frey und vollgültig zu sprechen [562].

Hierauf, in der eilften Woche [563], versammelte der Bürgermeister die von Zürich und alle Eidgenossen nach Lindau, zum zweyten Mal, versuchte gütliche Vereinigung nochmals, vergeblich. Da stand Peter von Argun auf, erhob seine rechte Hand und schwur, wie ein gerechter Mann zu sprechen. Da wurden zum letzten Mal alle Urkunden öffentlich vorgelesen. Wiederum erhob sich der Bürgermeister in feyervollem Ernst (die Erwartung aller Anwesenden war auf das äusserste gespannt), richtete, und sprach, „daß Peter Goldschmid „und Itel Reding wohl gesprochen, und „daß die von Zürich gemeiner Eidgenossenschaft ewigem „Bund in allen Artikeln nachkommen sollen [564].“

Wenn man die Verhältnisse eines reichsstädtischen Bürgermeisters zu dem kaiserlichen Hofe, seine eigenen zu Friedrich dem dritten [565], zu Rechberg und andern Schwäbischen Rittern [566] in Erwägung zieht, so ist Peter von Argun des Ruhms nicht zu berauben, daß er in der wichtigsten Handlung seines Lebens rein erschien. Er erkannte den Hauptpunkt, welcher in dem Urtheil der Züricher übergangen war [567], und betrachtete ihn sowohl an sich als in seinem Verhältniß zu dem Wohl und Frieden dieser oberen Lande [568]. Wie ein Donner traf sein Wort. Als die Nachricht in die Stadt Zürich kam, sie müsse wieder Schweizerisch werden, erhob die verblendete Menge überlautes Wehklagen [569]; die

Obrigkeiten saßen, theils traurig, theils verlegen, wie dieses ohne neuen Krieg würde seyn können [570])!

Dieses zu erleichtern, veranstaltete Peter von Argun, nicht mehr Obmann [571]), sondern Freund, in Verbindung fünf unparteyischer, freundschaftlicher Städte [572]) nach Baden im Aargau einen gütlichen Tag [573]). Da stellte er beyden Parteyen die Nothwendigkeit vor, den bundesmäßigen Rechtsgang, der nun zu Einsidlen seyn würde, von allem zu befreyen, was nach der Welt Lauf und Erfahrung seinen Zweck vereiteln dürfte; dieses würde zu befürchten seyn, wenn List oder Leidenschaft andere als die wesentlichsten Punkte zur Sprache brächten; nach einem solchen Krieg sey unwahrscheinlich, daß ein Züricher bey Schweizern, oder einer von diesen bey jenen die Meinung der Unparteylichkeit für sich haben könne; es wäre sehr zu wünschen, von dem Bundesartikel, der keinen fremden Obmann gestattet, nur jetzt abzugehen. Man vereinigte sich leicht, den Oesterreichischen Bund, die Schweizerischen Eroberungen und die Kriegskosten als Hauptrechtsfragen zu bestimmen. Zu einer Ausnahme von dem Bundesbrief konnten die Eidgenossen, welchen er heilig ist, durch des von Argun ganzes Ansehen kaum endlich, als zu dem theuersten Friedensopfer, bestimmt werden [574]).

Daß Parteyen, die über Sachen sich nicht vereinigen konnten, einen Mann aus ihrer Mitte als vollgültigen Schiedrichter erkennen würden, war eine Hoff-

nung der alten Einfalt, in Zeiten, wo der Bund noch in die Waldstette verschlossen war, oder in grosser Noth als einzige Rettung hervorgerufen wurde. Später hätten die Schweizer, nach Peters von Argun gutem Rath, innerliche Händel besser durch Fremde von berühmter Tugend und Weisheit entscheiden lassen. Bisweilen half ein unbetheiligter Ort, aber besondere Verhältnisse 575) und die Religionspartheyung machten die Unpartheylichkeit immer verdächtiger. Freylich, so lang mit Religionsunterschied kein Vertrauen bestehen konnte, würde auch des Ausländers Wahl schwer geworden seyn. Um so nöthiger wäre gewesen, in der ersten Erziehung, in allen Eiden und in allen öffentlichen Vorträgen die Tilgung des Cantonsgeistes und die Bildung gemeineidgenössischen Sinnes zu bezwecken, daß jener als niedrig, dieser als edel, als die wahre Tugend, als das Hauptwahrzeichen der Tauglichkeit für Geschäfte und Würden allgemein erkannt würde. Anstatt dessen haben die Unglücklichen sich immer mehr, jeder auf seinen Canton, auf desselben Hauptort, auf seine Zunft, auf sein Geschlecht, und auf sich selber beschränkt.

Den Tag zu Einsidlen hielten dieselbigen Schiedrichter, welche zu Kaiserstuhl waren 576).

Zuerst klagten die Schweizer, daß, da nach dem ewigen Bund man gegen alle Feinde zusammenhalten soll, Zürich zu dem Hause Oesterreich, mit welchem die

Schweiz nach langen Kriegen in begränztem Stillstand sey [577]), in einen Bund getreten [578]). Die Gesandtschaft von Zürich, der die Oesterreichischen Räthe zu Handen waren, erwiederte mit bekanntem Vorbehalte, sowohl des Kaisers und Reichs [579]) als ferners zu schließender Bündnisse; gab zu verstehen, daß von den Schweizern schon selbst solches Bündniß mit Oesterreich nachgesucht worden [580]), und erklärte (da zwischen diesem Hause und Zürich Bündnisse seither oft bestanden [581]) und jetzt in gerechtester Form, der Schweiz unschädlich [582]), nur erneuert worden) die Zuversicht, dabey zu bleiben. Da zeigten die Schweizer, daß von dem Vorbehalte des Reichs keine Frage war [583]), jener des fernern Bundesrechts aber den Sinn unmöglich haben könne, zuzulassen, daß ein Ort mit Feinden der übrigen einen auf Schweizerische Lande wirksam seyn sollenden [584]) Bund schließe; läugneten, je an so etwas gedacht zu haben; bezeugten Unkenntniß der Beyspiele, auf die sich Zürich bezog, und verglichen die glückliche lange Zeit [585]), wo kein Ort einseitig handelte [586]), mit der Erschütterung, dem Blutvergießen, den Verwüstungen, welche der neue Bund in wenigen Jahren über das Vaterland gebracht hatte. Die von Zürich halfen sich durch des Schweizerbundes unschuldigen Geist, welcher von keinen Erbfeinden weiß, und ausdrücklich Privatrechte [587]) vorbehält, welche das Haus Oesterreich von Habsburgischen, Kiburgischen, Lenzburgischen Ahnen in den Waldstetten

selbst ererbt hatte [588]). Friede, Gerechtigkeit und Ordnung, dieser einzige Zweck der ewigen Bünde, würde, wenn Vorurtheile und Leidenschaft zuließen es zu fühlen, durch ihren Bund eine Grundfeste erhalten [589]). Sie wiederholten (ohne genauere Anführung), daß ähnliche Beyspiele nicht fehlen, wie überhaupt jeder Ort immer frey sein Bundesrecht geübt habe. Aber die Eidgenossen bemerkten, die Vertheidigung, zu der sie auf ewig verbunden seyn, habe doch Feinde zum Gegenstand [590]); es werde unnöthig seyn, zu erinnern, wer am Morgarten, wer bey Sempach in dieser Eigenschaft erschienen. Wenn sie bedenken, daß noch vor kurzem in Kaiserstuhl [591]) die Züricher begehrt, der ewigen Bünde entlassen zu seyn, so komme ihnen vor, daß der neue damals nicht wie eine Grundfeste derselben, sondern als unvereinbarlich betrachtet worden sey. Nachdem die Züricher gezeigt, daß nur der Schweizerische Eigensinn und Krieg sie zu derselben Aeußerung bewogen, wurde der Stadt Zürich Bund mit dem Hause Oesterreich auf den Rechtsspruch ausgesetzt.

Alsdann klagten die Züricher über den Krieg, und die Eidgenossen beschuldigten Zürich, der angreifende Theil gewesen zu seyn. Diese Frage, auf der die Ansprache einer Genugthuung [592]) beruhet, ist gemeiniglich die schwerste, weil weder das frühere Erscheinen im Felde noch die erste Kriegsthat, sondern die Maßregel oder Unternehmung entscheidet, deren Wirkung oder

Folge man vorkommen, oder vereiteln mußte. Die Restitutionsschuldigkeit beruhete nicht auf dem Datum der Fehde 593), sondern auf dem Verhältniß der alten und neuen Bündnisse Zürichs, und (was am wenigsten bedacht worden 594)) auf der Frage, ob überhaupt Eroberungen zwischen Eidgenossen zulässig seyn 595)?

Die Schweizerischen Eroberungen lagen so, daß Zürich von denselben wie eingeschlossen, und die innere Schweiz von dem Zürichschen Getreidemarkt unabhängig werden konnte 596). Sie gegen eine ungünstige Entscheidung der vorigen Frage 597) und jene Forderung des Kostenersatzes 598) zu sichern, traten die Schweizer mit einer Ansprache auf sechsmalhunderttausend Gulden Schadloshaltung vor die Richter 599). Die weitläuftige Behandlung auch dieses Punkts bewies, daß er von dem Urtheil über die Bündnisse und der Rücksicht auf die Zukunft abhangen würde. Nachdem auch das Zürichsche Schadloshaltungsgesuch übergeben worden, ritten die Tagherren auf eine fast halbjährige Bedenkzeit 600) aus einander.

Hierauf beschäftigten sie sich eifrig und vergeblich mit Berichtigung des Hauptpunktes. Daß die Stadt Zürich den Bund mit Oesterreich gutwillig aufgebe, schien so wenig mit Sicherheit als Ehre vereinbarlich 601). Auch war nützlicher, daß diese eidgenössische Staatsrechtsfrage durch einen Spruch entschieden würde. Zürich aber lehnte ab, die Originalurkunde den

Akten beyzulegen; eine bewährte Abschrift wurde vergeblich begehrt [602]; so daß man glauben mußte, es dürfte in jenem Taumel zu Stüssi's Zeit im Namen der Stadt verschiedenes auffallender geurkundet worden seyn, als in dem vorsichtigern Oesterreichischen Gegenbrief [603]. Durch Zurückhaltung wurde das Mißtrauen erneuert; die Schweizer bereueten, in Ansehung des obersten Schiedrichters einen Artikel der Bünde getäuschter Friedenshoffnung aufgeopfert zu haben [604].

Die Schiedrichter kamen mit schlechtem Trost in die Einsidlen zurück. Die Schweizerischen sprachen wie folget: „Nachdem die Züricher den Eidgenossen ge„schworen, auf ewig in ihrem Frieden und Unfrieden zu „seyn, das Haus Oesterreich aber nach dem funfzigjäh„rigen Stillstand mit diesen wieder zu Unfriede kommt, „so konnten jene mit Oesterreich nicht rechtmäßig auf „ewig einen Bund schließen [605]. Rechtmäßig war „der Krieg; die von Zürich haben seine Folgen sich zu„zuschreiben. Drey von jedem Ort bestimmen die Ent„schädigung [606], die sie den Eidgenossen leisten sol„len [607].“ Von allem diesem wurde durch die Schiedrichter von Zürich das Gegentheil gesprochen. Sie vereinigten sich nicht über die Wahl eines Obmanns, hinterlegten die Schriften bey dem Abt, und ritten unmuthig jeder in sein Land.

Oft nach diesem sahen sie sich, versuchten über die Sache, versuchten über einen Obmann Uebereinkunft,

vergeblich. Nach langem fiel gemeinschaftliches Vertrauen auf Ital Hundbiß, einen angesehenen Bürgermeister von Ravensburg, in welcher Allgauischen Stadt vor Alters alle Einwohner der Pürs und Leutkircherhaide, und jährlich der ganze um Altorf liegende Wald Gericht und Recht fand [608]. Aber Ital Hundbiß weigerte sich der Obmannschaft. Die Obrigkeit seiner Stadt entschuldigte ihn; die Schwäbischen Reichsstädte, in deren Bund Ravensburg war, lehnten die Theilnehmung ab [609]. Noch brannte, obwohl verdeckt, die Leidenschaft zu tief, um ohne Gefahr der Schweizerischen Rache oder Oesterreichischer und kaiserlicher Ungnade, muthig wie Argun [610], den folgeschweren Spruch zu thun [611]. In dieser Verlegenheit versuchte man, durch zwey Rathsherren von Bern und einen Soloturnschen, in Vereinigung mit den Schiedrichtern, Zürich zu freywilliger Aufgebung des Oesterreichischen Bundes zu vermögen [612]. Die Schweizer, wenn nur die Eidgenossenschaft wieder ergänzt würde, wollten das Eroberte und alle Ansprüche der Stadt Zürich nun schenken. Dieser Brüdersinn gewann auch bey den Zürichern häufig wieder die Oberhand. Aber sollten sie dem, mit so vielem Blut, Geld, solcher Sorge und Arbeit erkauften Bunde mit Oesterreichs und gemeiner Christenheit glorreichem Oberhaupte, dessen Gnade nach schon eingegangener Friedenshandlung ihre Stadt noch genoß [613], ohne Noth von selbst entsagen? Nicht sowohl ein Kampf

zwischen Pflicht war es, als eine Wahl zwischen Freunden, verschieden an Alter, Vorzügen und Eigenschaften, und unvereinbarlich. Ein Obmann war nöthig, dessen Weisheit und hoher Sinn, von persönlichen oder politischen Bedenklichkeiten unabhängig, einen Spruch thue, welchen er behaupten könne.

Alles übrige zwischen Oesterreich und den Eidgenossen, und ein zweyter Krieg zwischen Oesterreich und Basel war beygelegt, Kurfürst Ludewig der Friedensstifter gestorben, auf der Savoyischen, und Mailändischen Gränze mehr als eine Neuerung vorgefallen oder vorzusehen [614]), und niemand wußte, niemand wagte, über den Bund der Züricher mit Oesterreich Ausspruch zu thun. Noch war der Schweizerbund in der Lage jenes achäischen, als Akrokorinthus in der Hand Philipps von Macedonien war [615]).

Zuletzt vereinigte das unbeschreibliche Gefühl eines so sonderbaren Verhältnisses die von Zürich und alle Eidgenossen zu noch Einem Versuch. Auf einem Tag in dem Kloster Cappel zwischen Zürich und Zug beschlossen die vier Schiedrichter, auf einer neuen Zusammentretung in den Einsidlen eines Obmanns aus einem der neun Orte [616]), oder wenn ihre Meinung sich theilte, einer auswärtigen Stadt nur dazu übereinzukommen, daß diese aus mehreren vorgeschlagenen Eidgenossen den Obmann dieser Sache wähle [617]); der soll über den Oesterreichischen Bund sprechen; sofort bekommen die



von Zürich alle verlorne Länder zurück, so daß die Rechte ihrer Stadt und Schwytz in der Herrschaft Wädischwyl wieder zusammenfließen [618]), die Burg Wädischwyl aber in der Johanniter Obersten Meisters unschädlicher Gewalt bleibt [619]); gegenseitige Entschädigungsforderungen sind aufgehoben; der letzte Friede wird bestätiget; Amnestie; Erneuerung der alten ewigen Bünde gemeiner Eidgenossen mit der Stadt Zürich [620]).

Ueber einen Obmann vereinigten sie sich nicht, weil der Schein eines Einverständnisses wider den Oesterreichischen Bund vermieden werden mußte [621]). Die Namen der Vorgeschlagenen wurden, ohne Bemerkung wer jeden vorschlug, dem Bürgermeister und Rath von Ueberlingen, mit Bitte um eine Auswahl, zugeschickt. Diese Freundschaft versagte Ueberlingen der Schweiz nicht. Der beste wurde ernannt; Heinrich von Bubenberg, Ritter, Herr von Spiez, Schultheiß der Stadt Bern.

Von beyden Räthen seiner Stadt (gewohnt, in großen Sachen über das edelste und nöthigste alle Gefahr zu vergessen) wurde der Schultheiß zu dem verlangten Spruch angewiesen. Als er alle Urkunden wiederholt gelesen, bey geistlichen und weltlichen, gelehrten oder nur biedern Männern, zu Stadt und Land, Rath genommen, und mit jenem Verstand, welchen er in so langen ruhmvollen Zeiten [622]) in den Geschäften seiner Stadt geübt, und der beym letzten Frieden [623])

und oft seither [624]) von allen Eidgenossen wie ein Leitstern geehrt worden, die Lage der Sache einen Monat lang überlegt, setzte Bubenberg nach Unser Lieben Frauen Stift in den Einsidlen einen Tag [625]; schwur, sprach, und erklärte Peter Goldschmids und Jtel Redings Urtheil für besser, den in Frage stehenden Bund unrechtmäßig, todt also und ab [626].

Der seit Friedrich, Grafen zu Tokenburg, unter mannigfacher Wendung und Oesterreichischer und Französischer Theilnahme, bis in das funfzehnte Jahr [627]) blutig und verwüstend geführte Krieg nahm, wie die größten Karls XII. und Friedrichs [628]), ohne eine bedeutende Aenderung im Länderbesitz [629]), am dreyzehnten July des vierzehnhundert und funfzigsten Jahrs dieses Ende.

Drittes Kapitel.

Vollendung des Friedens.

Der Gang des Rechtshandels, welcher in dem Frieden zu Costanz zwischen Oesterreich und der Schweiz bestimmt worden [1]), verwickelte sich durch Umstände, von deren Erfolg die Beylegung der innern Streitigkeit großentheils abhieng.

Das Haus Oesterreich setzte vor dem Bürgermeister und Rath von Ulm zu Recht, ob durch gewaltsame Besitznehmung fast aller [2]) seiner im Aargaue gelegenen Lande und Rechte und vieler in dem Thurgau [3]), vieler

im Buchsgau 4), durch Berns neuerliche Einnahme der Burg Schenkenberg 5), durch der Appenzeller Gewalthandlungen im Rheinthal, durch die Vorfälle im Gaster 6), die Eidgenossen sich nicht mehr als Eines Friedensbruchs schuldig gemacht? Da erschien Graf Hanns von Thierstein, dessen Großvater bey Sempach, dessen Vater bey Näfels fiel, ein alter herrlicher Ritter, Landvogt für Oesterreich zu Sundgau und Elsaß, und Friedrich, seines Bruders Sohn; den durch Soloturn erlittenen Verlust der Burg ihres Namens und des Schlosses Falkenstein zu beklagen 7). Graf Heinrich von Werdenberg Sargans, dessen Vater die Schlacht bey Näfels verlor, dem sein langes Leben in immer neuem Kampf wider die Volksfreyheit sorgenvoll verfloß, und in dessen gefährlich verwickelten Verhältnissen zweydeutiges Benehmen kaum zu vermeiden war, brachte an, daß Schwytz und Glaris Oesterreichische Hintersassen seiner Herrschaft 8) in Landrecht genommen, und als er nicht erlaubte, wider Oesterreich von seinem Lande Gebrauch zu machen 9), dasselbe eingenommen und die Stadt während einer Friedenshandlung angezündet haben 10). Wolfhard Freyherr von Brandis, Pfandherr zu Vaduz, auch er ein Greis, welcher sein altes Geschlecht 11) mehr und mehr aus der Schweiz in die Nähe der Tirolischen Vettern zog 12), beschwerte sich, daß, da er die Oesterreichischen Leute im Sargans übernommen 13), die Schweizer dieses nicht geachtet 14), und die Appen-

zeller, mit denen er in Friede war, ohne weiters wider ihn ausgezogen [15]; vergebens habe er jenen Recht geboten; der Hauptmann der letzteren [16] habe seine Vorstellung zerrissen und mit Füßen getreten. Wilhelm von Grünenberg, Ritter, aus einem alten Aargauischen Geschlecht, welches in den Schweizer Kriegen, wie andere, nach und nach seine Güter verlor [17], er ein thätiger, erfahrner Mann, klagte über Bern und Soloturn, daß sie seine ausgeplünderte Rüstkammer ihm nie ersetzt, die Stammburg [18] verbrannt, die unüberwindliche Treu seiner Leute zu Aarwangen [19] mit Verlust einer Weide und neuem Brückenzoll bestraft, in allem ihm zuwider gewesen [20], und endlich den Stein Rheinfelden, sein Pfand von Oesterreich [21], eingenommen. Im Namen seiner Base Magdalena forderte Herrmann von Eptingen, ihr Gemahl, die hohen Gerichte und andere Rechte zu und um Eriswyl von den Bernern [22]. Auch vermeinte Rudolph von Landenberg Greifensee durch Oesterreichs Schutz die Herrschaft Aarburg zu gewinnen; Aarburg war von Oesterreich den Edlen Kriech verpfändet [23], er hatte derselben Erbtochter; im Unglück zur Zeit des Costanzer Conciliums hatte sein Schwiegervater durch Standhaftigkeit sich ausgezeichnet [24], zuletzt aber und sehr ungern um zweytausend Gulden [25] die Burg den Bernern überlassen. Andere stellten vor, daß die Appenzellische Wuth weder Friedfertigkeit noch Verträge geehrt; dieses erfuhren auf Rheinegk die Peyer [26];

Caspar Herr von Bonstetten, ein guter Mann, auf Sax, dem Schlosse seiner Gemahlin [27]. Endlich bejammerte Lauffenburg die harte Plünderung der Frikthalischen Dörfer [28] und die Belagerung, Rapperschwyl den vieljährigen Druck, dem ihr Stadtwesen erliege. War nicht sie die geehrte Hauptstadt, hier Fischenthals, dort der Höfe [29]? Ihr war die lange Brücke [30], der Brückenkopf [31], die anmuthige Ufnau; hatte sie nicht ein bindendes Marktrecht [32]? und über die oberen Wasser mit allen Anwohnern Einung [33]? Manche Hirtengegend erkannte jährlich an ihre Burg Lehenschaft oder Schutzrechte [34]; welches alles vornehmlich Schwytz, doch auch andere [35], bald mitten im Frieden, bald in unerklärtem [36], boshaft [37], unmenschlich [38] geführtem Krieg den Rapperschwylern entrissen, weil sie ihren Stiftern, Beschützern und rechtmäßigen Herren [39] mit treuem Dank zugethan war! Dieses alles, und was dem Grafen von Thengen begegnet [40] und selbst seit dem Frieden gewaltsam durchgesetzt werde [41], klagte Oesterreich.

Die Schweizer führten viele Beweise [42], wie Handel [43] und Wandel zur Friedenszeit durch Gewalt, Bosheit und Muthwillen [44] ungestraft [45] gestört, im Krieg weder Stillstand [46] noch Neutralität [47] beobachtet wurde. Hiedurch glaubten sie alles erklärt und gerechtfertiget. Sie setzten es auf den Pfalzgrafen, Kurfürst Ludewig, zu Recht. Er sprach nicht. Was der

Haß, was der Krieg verübt, hatte sich wechselsweise bestraft. Jeder Dienstmann half sich nach den Umständen. Man war nicht schwach genug, Ansprüche aufzugeben, und es fehlte an Kraft, sie durchzusetzen; so daß der Krieg des Hauses Oesterreich und der Schweiz viemehr entschlief, als geendiget wurde [48].

Die Ausgleichung Oesterreichs mit Basel behandelten vier Schiedrichter [49] unter Obmannschaft Friedrichs ze Rhyne, Bischofs daselbst. Schwer erhob Oesterreichs Klage der Edelknecht von Enzenberg [50]: „Die Baseler, voll Eigennutz und Uebermuth, haben, „als man die Frankfurter Messen noch ruhig bezog, „die herzoglichen Zollstädte und Geleite übervortheilt [51]; „und andere vermocht, sie zu umgehen [52]; durch unbe„fugte Schirmertheilung, durch Verweigerung gericht„licher Mahnungen den Lauf der Gerechtigkeit ge„hemmt [53], und dem Zwang ihres Stabs unbillige „Ausdehnung gegeben [54]; sie haben zur Zeit des Con„ciliums dem Landmann durch schwere Zölle den Vor„theil des Marktes entrissen [55]; bey dem Anzuge der „Armagnaken die Fliehenden mit ihrem Vermögen ge„lockt, dieses behalten, jene aus der Stadt gejagt [56]; „die Armagnaken verproviantirt, ihnen den Raub „abgekauft [57]; an dem Krieg der Schweizer lebhaft „Antheil genommen [58], sie mit Pulver und Büch„sen [59] und geraubtem Proviant versehen; man über„gebe die Waldfrevel, was die Dienstmannen gethan [60]

„und wie sie den unschuldigen Meyer von Altkirch ge-
„foltert; haben sie nicht, vor dem Krieg, Leute auf
„Mordbrand gedungen [61])? selbst ihn geübt? an ge-
„weiheter Stätte [62]), mit vielem Raub nicht nur an
„Korn [63]), sondern geheiligten Kostbarkeiten [64])?“

Da erwiederte Doctor Heinrich von Beinheim: „Ih-
„rem Gewerb und Handel ergeben, habe Basel ruhige
„und die gutwilligste Nachbarschaft gehalten; oft
„wäre dem Fürsten mit unverzinslichen Geldsummen
„geholfen worden [65]). Hiefür sey man durch den ge-
„hässigsten Ueberdrang bezahlt worden; worüber eine
„Eidgenossenschaft mit anderen Städten habe müssen
„gemacht werden [66]); Friedensschlüsse haben den Krieg
„geendiget [67]), Neid und Haß ihn erneuert, und frem-
„de Nationen über das Vaterland gebracht; so lang
„diese Quelle fließe, sey vergeblich, den und den Ar-
„tikel auszugleichen.“

Die Oesterreicher läugneten die Werbung der Ar-
magnaken [68]); es habe sich von selbst gefügt, daß der
König dieses Volks eben zu der Zeit sich entladen wollte
als Herrschaft und Adel durch Schweizerischen Trotz
hülflos unterdrückt wurden; letzteres habe bey S. Ja-
cob Gott gestraft [69]).

Dieser durch Schriftwechsel verzögerte Rechtshan-
del wurde durch den Ueberfall von Rheinfelden gebro-
chen [70]). Diese Schweizerischgesinnte Stadt war in
Gewahrsame von Basel, Bern und Soloturn, welches

während der Friedenshandlung nur durch die Gegenwart Eines Wachthabenden von jedem Ort bezeuget wurde. Hiedurch wurde die Besitznehmung des Pfandrechts verzögert, welches Oesterreich zu Gunsten Wilhelms von Grünenberg von dem zerstörten Stein auf die Stadt übertragen. Der Ritter, ungeduldig, beredete Hannsen von Rechberg, dessen Kühnheit, List und Schweizerhaß nicht gern ruhete, Rheinfelden für ihn einzunehmen [71]. Froh gesellte sich Thomas von Falkenstein zu einer That, wie jene zu Brugk. Sie nahmen Blumeneck und Hatstatt zu sich [72]. Herrschaft und Ritter bereiteten sich, von dem Glück Gebrauch zu machen [73]; Wilhelm Felga, Ritter, Schultheiß von Freyburg im Uechtlande, welcher überall den Bernern Feinde suchte, gab Hoffnung Französischer und Burgundischer Hülfe [74]; Wahrnehmungen beunruhigten das Land. Früh unter dem Gottesdienst eines festlichen Tages erschienen bey Rheinfelden holzfahrende Schiffe [75] und eine bescheidene Zahl Männer in langen grauen Röcken [76]. „Pilgrime sind es“ sprachen die Schiffer, „sie kommen von der gnadenreichen Frau in den Einsidlen, und wollen hier zu Mittag speisen.“ Diese redeten so; etliche zollten; alle landeten im Thor, warfen die Mäntel von sich; die Harnische blinkten. Da wurden die Zöllner, die Wächter erschlagen; unter dem Holz im Schiff sprangen hundert und zwanzig Bewafnete hervor; aus benachbartem Hinterhalt sprengte mit

sechshundert Grünenberg an die Stadt [77]). In dem Augenblick brach über die Rheinfelder mannigfaltiges Unglück los, indem, wer in den Gassen war, erstochen [78]), die Obrigkeit gefangen, und, indeß der von der Mauer, der in den Rhein sprang, überall geraubt, alle Schandthaten verübt, endlich die Elenden mit ihren Weibern und Kindern ohne Zehrpfennig aus der Stadt gestoßen wurden [79]). Spottend vertheilten die Krieger sich das Gut; jedem wurden dreyhundert Gulden [80]). Die Vertriebenen fanden zu Basel in Armenanstalten [81]) und bey Bürgern Aufnahme. Auch diese Stadt wurde alsobald feindlich behandelt; endlich befehdet [82]). So vereitelten die Ritter den großen Lindauischen Friedenstag [83]).

Hierauf waren sie ohne Nutzen unmenschlich [84]) und führten den Krieg auf die Art, welche erbittert ohne zu entscheiden. Gerecht wird Krieg durch Noth; und edle Kriegsmanier ist die, wodurch er am schnellsten geendiget wird. Diese, selbst gegen Entwafnete mit größter Härte [85]), selbst gegen Unschuldige [86]), überhaupt auf eine verruchte Art [87]) geführte Fehde wurde durch der Baseler Thätigkeit [88]), Muth und Kühnheit schnell geschlossen. Sie schlugen Rechberg [89]), verwundeten Thomas von Falkenstein [90]), straften Grünenberg [91]) und ließen sich durch keine Vorstellung [92]) noch Drohung [93]) von Herrmann von Eptingen abhalten, der die Stadt höhnisch mit seinem Hunde gefehdet [94]). Da-

für sahen seine Augen die Flammen seiner Burg, der hohen Blochmund am Blauen, und er und die Seinigen mußten in feindlichen Kerker wandern [95]). So sehr zürnte der Bürger, daß er die mäßigende Leitung seiner Obrigkeit verschmähete [96]). Um so eilender schlossen die Fürsten, Bischof Friedrich und Markgraf Jacob [97]), durch Spruch und Vergleich, den Frieden zu Breisach [98]).

Den Baselern wurde zugegeben, daß, seit Verpfändung der Aemter Pfirt, Altkirch und Landesehre [99]), in Zöllen, Geleit und Handelswesen viel geneuert worden, das (wie zu Sundgau, Breisgau und überall auf dem Wald) wieder werden soll wie zuvor; wie sonst, so ferners, sey was an Zinse oder Zehnten erweislich Baselergut ist, zollfrey; auch bleibe die alte Freyzügigkeit, insofern einer nicht als eigener Mann [100]) oder Bestallter [101]) einen nachjagenden Herrn hat; man soll auf alle Weise einander zur Gerechtigkeit helfen [102]); in Wald, Wildbahn, Wasser, Steinbrüchen und allem Gut wird jeder in urkundlichem Besitz bestätiget; auf daß der Friede vollkommen sey, übernimmt jeder Theil die Befriedigung seiner Angehörigen; einige in ordentlichem Rechtsweg anhängige Sachen bleiben in dessen Form [103]), andere zwischen Oesterreich oder Oesterreichischen Städten [104]) werden zu Austrag auf den Bischof [105]) oder gütliche Uebereinkunft [106]) ausgesetzt. Kriegsansprachen [107]) läßt man fallen. Alle Stra-

ßen [108]) und Wasser [109]) werden ungestörtem Handel und Wandel wieder geöffnet; auf daß Basel selbst sicherer sey [110]), nimmt Oesterreich das verpfändete Sundgau [111]) wieder zu eigener Hand, und hiezu als Darlehn von der Stadt sechs und zwanzig tausend Gulden [112]).

Auf denselbigen Tag wurden die Verhältnisse der Stadt Rheinfelden bestimmt [113]). Aus den Trümmern der Raurachischen Augusta [114]) unter dem Schutz des benachbarten Steins entstanden, von dem Mannsstamm ihrer Grafen [115]) auf ihre weiblichen Erben von Zäringen, nach dem Aussterben der Herzoge an das Reich [116]), durch Verpfändung Ludewigs von Bayern an das Haus Oesterreich [117]), durch König Sigmunds Unwillen wieder zum Reich [118]) gekommen, war jetzt ihre Lage ungewiß, weil der Oesterreichische Kaiser Friedrich solche Orte an sein Haus zurückzog [119]), und sie war in äußerstem Elend seit Rechbergs vorjähriger That. Sie wurde, Oesterreich zu Gunst, ihrer Reichspflicht und dem Schweizerischen Schirmbündniß entlassen [120]); der Herzog versprach die Herstellung der verstoßenen Bürger und ihrer Stadtverfassung [121]). Als die Adelichen, welche sie eingenommen, dieses hörten, zerbrachen sie alle Fenster, Thüren und Ofen, luden das Hausgeräthe auf Wagen, und ließen die Elenden zum Wiederbesitz der verwüsteten Häuser, Gärten und Felder [122]).

Der innere und äußere Friede wurde durch folgende Begebenheiten befestiget.

Innerlichen Krieg hatte die Tokenburgische Erbschaft, Wiedererwerbung der Habsburgischen Stammgüter die Theilnahme Oesterreichs veranlasset.

Was in Helvetischen Landen Tokenburgisch gewesen, blieb den Erben des Grafen; sie und ihr Volk hielten Landrechte mit Schwytz und Glaris [123]), wodurch Herrschaft und Freyheit neben einander sicher waren. Uznach und Gaster hatten die von Raron den verlandrechteten Orten verpfändet [124]); da Rechte und Pflichten bestimmt waren, konnten solche Gegenden ohne Schwierigkeit von ihres gleichen regiert werden [125]). Je zu zwey Jahren sandte Schwytz nach Uznach und Glaris auf Windek [126]), oder umgekehrt, einen Vogt, welcher von der Herrschaft eigenen Leuten [127]), Alpen [128]) und anderen Gütern [129]) Zinse, und von denen, welche nicht zu arm waren [130]), Gerichtskosten nahm; so ein Vogt blieb an jedem Ort so lang es nöthig war [131]), und hielt den Ländern von dem wenigen Einkommen [132]) Rechnung. Auf so natürliche, unschuldige Weise verbreitete sich in der Schweiz die Verwaltungsmanier gemeiner Herrschaften, deren Einwohner in Erniedrigung zurückgehalten [133]), nur benutzt, nicht besorgt [134]), und von Männern, die nicht für das Herrschen gebildet waren, oft, meist hülflos, unterdrückt wurden [135]).

Die Habsburgischen Güter im Aargau blieben un-

ter Bern; in der Grafschaft Baden, in den Aargauer freyen Aemtern [136]) wurden sie (durch Theilnahme der Urner [137]) gemeinschaftlicher als zuvor) von den Eidgenossen zu Handen des Reichs verwaltet [138]). Zu Baden saß ihr Vogt auf der Burg [139]); sie verfügten, frey wie die alte Herrschaft, über die eigenen Leute [140]) und zinsbaren Höfe [141]). In des Reichs Städten (Baden, Bremgarten, Mellingen [142])) gieng alles herkömmlich durch Schultheißen und Räthe [143]) unter Schweizerischem Schutz und Obervorstande [144]). Schwere Sachen, wie aus der Kriegeszeit [145]), oder über Mißbräuche der Vogtey [146]) kamen vor die auf Jahrrechnung versammelten eidgenössischen Boten, welche das Erhebliche abschiedsweise den Orten heimbrachten. Der Revolution unserer Zeit ist nichts unähnlicher als die altschweizerische, die alles ließ wie es war [147]), weil die Stifter nur Sicherheit oder gemeinsamen Gewinn, nicht ein System, suchten. Sie folgten dem langsamen, ruhigen, kaum bemerkbaren Gang der Natur; stille, dauerhafte Glückseligkeit bezeichnete ihr Werk; es wäre geblieben, wenn man mit sorgsam schonender Hand es gereiniget, nicht zertreten hätte [148]).

Die Grafschaft Kiburg, den Zürichern durch Kaiser Sigmunden vierfach verpfändet [149]), von ihnen, durch Parteygeist [150]) erhitzt, größtentheils [151]) abgetreten [152]), wurde durch Herzog Sigmund von Oesterreich ihrer Stadt wieder gegeben. Der Krieg hatte Zürich eine

Million und siebenzigtausend Gulden gekostet [153]; so, daß Gelder, welche die Stadt vor kurzem [154]) um vier von hundert bekam, mit sieben und einem halben verzinset werden mußten [155]); Krieg, Pest und mannigfaltiger Jammer hatte über die Hälfte der Einwohner gefressen [156]), so daß der Preis der Wohnungen tiefer sank, als seit dritthalb Jahrhunderten. In dieser Noth hatte die Stadt an den Oesterreichischen Feldherrn, Markgraf Wilhelmen, eine Forderung von ein und zwanzig tausend Gulden; dreytausend waren die Kriegsleute einzelnen Bürgern schuldig [157]). Da ließen die Schweizer den Unwillen gänzlich fallen, und betrieben freundlich und nachdrücklich für Zürich die Erstattung der Gelder, welche sie zu Führung des Krieges wider sie dem Feind vorgeschossen [158]). Diese Stimmung überzeugte den Herzog, daß der Besitz von Kiburg nicht ruhig, daß er unfruchtbar und in die Länge kaum zu behaupten seyn würde. Also gab er ihn auf [159]), um Erlassung der Schuld [160]). Dafür kaufte er von Markgraf Wilhelms Gemahlin Elisabeth (Kunigunda von Tokenburg hatte sie dem Grafen Wilhelm von Montfort geboren) ihr väterliches Theil an Bregenz und Hoheneck [161]). In der That verkaufte er zugleich seine Grafschaft Friedberg und zu der Scheer [162]) und verpfändete die Markgrafschaft Burgau [163]). Sigmund wußte niemand etwas abzuschlagen [164]) und war gegen das andere Geschlecht, welches er über alles liebte,

außerordentlich freygebig [165]; so daß das Finanzwesen der vordern Lande, schon durch Herzog Albrechts Verschwendung verwirrt [166], in zunehmenden Verfall kam.

Lang vor Entkräftung des Bundes, welcher den Eidgenossen an Zürich so sehr mißfiel [167], vermittelte diese Stadt freundlich eine Fehde, welche vier kühne Männer [168] acht Schweizerischen Orten [169] angesagt. Land und Leute fühlten das Bedürfniß, dem verwüstenden Sturm ungezähmter Leidenschaft Recht und Friede wieder entgegen zu setzen. Andere Friedensstörungen wurden durch Absendung des Untervogts von Baden [170] berichtiget: nach Basel, um vor Schultheiß und Gericht [171] Kundschaft zu nehmen, ob eine durch den Appenzellischen Mörder Himmeli [172] auf alle Eidgenossen gebrachte Acht in guter Form Rechtens [173] abgethan sey (Rechberg hatte vergeblich gesucht, sie zu behaupten [174]); an Vogt [175] und Rath der Stadt Schafhausen wurde der Untervogt wegen des Wirths eines benachbarten Dorfs [176] abgeordnet, welcher, trotzig auf eben diese Acht, jedem Schweizerfeinde Unterhalt und Unterschleif gab, aufgefangene Eidgenossen in unbefugte Kerker nahm, und die Lösung mit den Menschenräubern theilte. Der Tod stand auf dem Verbrechen der letzteren [177]; aber die Schweizer mußten darthun, daß sie aus dem Achtbuche des burggräflich Nürnbergischen Landrichters getilgt seyn, oder nie hätten darein kommen sollen [178].

Da ließen die Glarner der Stadt Banner von Zürich, welches in der Schlacht auf dem Silfelde erobert worden war, aus der Kirche entfernen [179]. Die Rapperschwyler gaben den Glarnern das in der Mordnacht von Wesen geraubte Banner zurück [180]. Da befahlen die von Schwytz dem Landammann Reding, der guten Stadt Ueberlingen einst erobertes Banner auch nicht länger in der Kirche zu lassen [181]. Allgemeiner Begierde der Wiederaufkunft einer biedern Eidgenossenschaft und Nachbarschaft wich jede Erinnerung der bösen Zeit [182].

Zuletzt blieben die Böcke, Zürichs Vorfechter [183], unausgesöhnt. Als weder die Stadt sie verlassen, noch die Schweizer vergessen wollten, wie oft ihr muthiger Trotz und wie bitter er beleidiget hatte, erschienen die Böcke vor ihrer Obrigkeit, bittend: „Bürgermeister „und Rath möchten, wie bisher, ihnen gute Herren und „Väter, doch nur im Herzen, bleiben, den Frieden dem „Vaterland nicht vorenthalten, und geschehen lassen, daß „sie sich selbst helfen." Hiemit verließen sie die Stadt, erkauften jenseit Rheins auf Hohenkrayen ein Schloßrecht, blieben still, erwarteten von der Zeit und guten Worten, die sie auf jeder Tagsatzung anbringen ließen, auch ihren Frieden; lang, vergeblich, so daß Mitleiden und Unwillen endlich selbst Schweizer ihnen zu Fürsprechern machte, und Landammann Frieß von Uri sich verlauten ließ: „Man könnte selbst neue Feindseligkeiten,



„man könnte die Gefangennehmung eines großen Eid-„genossen ihnen nicht übel nehmen.“ Dieses hörten die Böcke. Es trug sich zu, daß eben dieser Landammann in einem Marktschiffe den Züricher See herunter fuhr. Aus einer kleinen, hinter Bäumen verborgen liegenden Bucht fuhren plötzlich in zwey Nachen viele Bewafnete hervor, die Böcke; sie riefen: „Ammann „Frieß von Uri, ihr seyd unser Gefangener; fürchtet „nichts!“ Er, redlich, und also unerschrocken, doch erstaunt, sagte im Hinübersteigen: „Es ist euch gut „rathen, liebe Gesellen; ich aber meinte nicht, daß der „Rath mich treffen soll.“ Da er nun, doch wohl und ehrenhaft, auf Hohenkrayen gehalten wurde, schrieb er an die Eidgenossen. Jetzt mußten sie den Frieden, welchen sie nicht geben wollten, um dreyhundert Gulden von den Böcken kaufen. Unmuthig zählte Jtel Reding das Geld ihnen zu, ehrte aber die Unbezwungenen, sie gelobten Friedenstreu, so fest wie der bisherige Muth [184]). Ihre Gesellschaft blieb, so lang als die Schweiz [185]).

Härtere Rache traf den gelehrten Meister Felix Hemmerlin, nicht sowohl um des Schweizerhasses, als der Wahrheitsliebe wegen, durch die er sich unversöhnlichere Feinde gemacht hatte. Dieses veranlasset eine allgemeinere Darstellung. Zu wissen wie ein Volk sich schlug und wie es sich führen ließ, ist ein Theil seiner Geschichte, der sich nicht wohl beurtheilen läßt, ohne den, welcher zeigt, wie es dachte und lebte.



Viertes Kapitel.

Von der alten Schweizer Denkungsart und Kenntnissen.

Der Ursprung aller Geistesbildung und Gelehrsamkeit verliert sich in dunkles Alterthum, dessen Ueberlieferungen barbarische Völker mündlich fortgepflanzt, andere schriftlich aufgezeichnet, jene geglaubt, diese geprüft und bewunderungswürdig bearbeitet, beyde verschiedentlich entstellt, große Männer aber von Zeit zu Zeit, hin und wieder, auf lange hinaus, erneuert haben [1]). Dieses Schicksal hatten die Begriffe von Gott, von dem Ursprung und Gang der Welt, von dem, was wir sind, seyn sollen, und werden.

Was im allerersten Augenblick, als auf einer von Kaschemiriens glücklichen Auen, oder auf einer gesunden Höhe Tibets der Funke göttlichen Geists in einen Erdkloß fuhr, der Mensch in seiner Seele gefunden; wie er es mitgetheilt; wie oft seitdem die Sonne aufgieng, und die lange Arbeit seines Geschlechts, die Art und Folge der Weltveränderungen, und die Zahl der Völker, bis in die Zeiten, von deren Gestalt durch morgenländische Lieder und kaum kennbare Symbole etwas vernehmlich wird, wer vermag, das zu ergründen! Aber nicht das Inventarium, sondern die Benutzung des Ererbten macht das Glück eines Mannes; eben so bestimmt allein weise Anwendung oder Vervollkommnung des angestammten Ideenschatzes den Werth und Ruhm

eines Volks. Die ewige Ordnung ist, daß der Geist den Körper beherrsche. Die geistreichste Nation war immer die erste; bis da sie sich vernachlässigte, das Uebergewicht an eine stärkere fiel. Auch dann überwältigten die Reste ihrer Geistesarbeit den rohen Sieger; der politische Untergang vernichtete ihren Namen und ihren Einfluß nicht; wo Licht und Feuer, da ist Leben.

Alle transalpinische Gelehrsamkeit ist von den Römern, die Römische von den Griechen, von den Hebräern, bey welchen beyden Völkern sie sich in unbekannte Zeiten verliert. Moses und Homer sind keine Elementarschriftsteller; ihre Werke tragen einen Stempel der Vollendung, als Resultate mannigfaltigen, frühern Fleißes. Ohne bekannte Vorgänger, ohne unmittelbare Nachfolger 2) stehen sie in einsamer Majestät da. Eben so bewunderungswürdig ist in dem ältesten Griechischen Geschichtschreiber die nach ihm unerreichte Vollendung der Kunst seiner Anlage und seines Vortrags 3) und jene Fülle wahrhafter, wichtiger Nachrichten, deren Gehalt bey jeder neuen Untersuchung steigt 4). So unterrichtet und geleitet, unter dem glücklichsten Himmel, im Schoße der freygebigsten Natur, voll Sinn für alle Arten ihrer Schönheit, in zwanglosen Verfassungen und Sitten, ausnehmend geschickt in Veredlung eines jeden Stoffs, und der Bruchstücke fremder Weisheit, bildeten die Griechen ihre Litteratur, Roms und unsere Lehrerin und Lust, aller menschlichen Weisheit vortreff-

lichste Schule. Höher, weit rauher, nicht so mannigfaltig, eben so wirksam, war Israelitische Art und Kunst. Durch eine mehr als tausendjährige Sammlung 5) von Originalwerken 6) lehrte sie, daß der Selbstständige 7) allein Gott, hierauf milder, daß Er Erbarmung und Liebe ist. Rom, der Welt Königin, hatte (in Ermangelung des den älteren Völkern eigenen Ueberlieferungsstoffs und des feinern Griechensinns) eigenthümliche Weisheit in dem ihr von dem Weltgenius 8) angewiesenen Geschäfte der Weltregierung 9). Was dem Religionsbedürfniß die Bibel, was der Menschenbildung die Griechen, das wurde Roms Gesetzgebung 10) für Anordnung bürgerlicher Gesellschaft; nicht ein Werk ein für allemal, nicht eine der Vervollkommnung unbedürftige Vorschrift, oder ein Markstein, der die Fortschritte des Geistes begränze; aber Wegweiserin, Vorbild, Arbeitsthema, eine Säule zur Anknüpfung des leitenden Fadens. Denn, so drückend, hemmend, endlich entweder betäubend oder unerträglich, das Herumtreiben in einerley Kreise ist 11), so mißlich ist der Weg zwischen schauerlichen Abgründen ohne andere Leitung als trügerische Irrwische der Phantasie. Bey der Kürze des Lebens ist gut, zu haben, wovon man ausgehen könne; da dem größten Theile der Menschen zu eigenem Gehen wo nicht Kraft, doch Muße fehlt, so ist gute Haltung wünschenswerth, diese aber in den Vorarbeiten zu finden, wodurch seit so vielen Jahrhunderten in Europa 12)

blühende Staaten und nicht nur trostbedürftige Menge, sondern auch höherer Geistesgenüsse empfängliche Männer befriediget, oder weiter geführt worden sind.

Als durch die Folge tyrannischer Verwaltung die Herrschaft Roms nach langer Entkräftung untergieng, begnügten sich die Sieger mit gewissen Bruchstücken der alten Weisheit, welche im ersten und zweyten, im alten und neuen Rom [13]) und einigen geweihten Winkeln der Erde [14]) erhalten und ihnen, obwohl unvollkommen, vorgetragen wurden. Da ereignete sich, daß das Religionsbuch allem Volk Summe des Wissens und Vorschrift ward, und bey dem Uebertritte der neuen Staaten aus Germanischer Einfalt in künstliche Formen das Gesetzbuch zu Hülfe genommen wurde, ehe bey erreichter Fülle eines gewissen Wohlstandes Gefühle feiner Bedürfnisse entstanden, und Litteratur sich dem Ideenkreise anschmiegte.

Die Erziehung des Nordens [15]) bekam durch zwey Umstände einen Aufhalt.

Im alten Süd war die Weisheit, entsprossen in Haynen der Stammältern, in freyer Natur, ohne Zwang, hoch wie Libanons Ceder, oder wie die holden Blumen des Jonischen Gartens, lieblich erwachsen; eine Frucht der schönsten Stunden großer Volksbefreyer oder froher Weisen. Unsere Väter, über den Trümmern einer verwüsteten, verdorbenen Welt, empfiengen für den rauhen, hohen Gesang ihrer Heldenzeit Lehren, die,

ihren Geschichten, Landen und Begriffen fremd, durch Schrecken dieser und jener Welt aufgenöthiget, aber durch keine Zuchtmeister so einheimisch wurden, als wenn sie bey ihnen erwachsen wären [16]). Doch, die ausländische Religion und Gesetzgebung hatte in der Natur, Erfahrung und den Bedürfnissen gute Gründe. Sie konnte dem Verstand unserer Väter faßlich, und ihren ideenarmen, offenen Seelen eingepfropft werden. Aber die eine und andere wurde von den Lehrern selbst nicht verstanden. Die christliche Lehre, deren Hauptsumme, Vertrauen auf Gott [17]) und Liebe der Menschen [18]), dem edlen Held [19]) so gut als dem Taglöhner gefallen mußte, lag unter einer Last außerwesentlicher Bestimmungen, worüber der Gesichtspunct des Stifters, bald nachdem er die Welt verließ [20]), vergessen ward. Die meisten Lehrer, ohne ästhetische Bildung, für den Geist morgenländischen Alterthums und der Reformation Jesu ohne Sinn, und in völligem Widerspruch mit der Natur, suchten Größe in Uebertreibung. Eben so irrig wurde die Auslegung des Rechts, durch die Unkenntniß des echten Lateins und Römischer Geschichte [21]). Ueberhaupt (was zur Warnung dient) waren viele Gelehrte der mittlern Zeit an Geist und Fleiß den größten aller Zeiten gleich, aber ohne wohlthätige Wirkung für Zeitgenossen und für die Nachwelt verloren, weil sie für bodenlose Tiefen selbstgemachter Theorie den Weg der Erfahrung und Beobachtung verließen, und unbekäm-



mert um den Sinn der Verfasser, aus Texten der Schrift und des Rechts herausfolterten, was ihnen gefiel.

Alle diese Hirngespinste, ohne Grund im Alterthum, ohne Verhältniß zur Gegenwart, gaben weder guten Stoff für Wissenschaft, noch gesunde Nahrung für bildungsdürftiges Volk. Die Gelehrten und die Menge (die Werkmeister [22]) und die Materie, die Lehrer und die zu belehrenden, Leib und Seele) wurden sich fremd; jeder Theil, ohne auf die anderen zu achten, gieng seinen Weg, und keiner führte zu Weisheit und Glückseligkeit, sondern durch düstere Schatten [23]) in haltungslose Luftreviere, oder in Wildnisse roher Sinnlichkeit. Hiedurch geschah, daß, obwohl endlich [24]) nach und nach [25]) richtigere Bahn getroffen worden, die Kenntniß dessen, was jeder ist, seyn soll und werden kann [26]), selten blieb. Darum hielt man einerseits Fehler, Mißbräuche, Lügen, das Böse, für Grundfesten der Gerechtigkeit, Wahrheit und Sittlichkeit. Anderseits blieb die vernachlässigte Menge schmeichelnder Verführung preisgegeben. So wurde das gemeine Wesen von ganz Europa (der für Menschheit und Nachwelt kostbare Schatz alter und neuer Sicherheitsanstalten und Bildungswerkzeuge) in äußerste Gefahr gebracht.

Bey den alten Schweizern, im Anfang der Freyheit, war lesen und schreiben etwas nichts gewöhnliches [27]); die Erfahrungen und Erinnerungen der Väter kamen (wie die Druidenweisheit oder wie Homers Gesänge)



ungeschrieben auf die Enkel[28]). Ruhiges Hirtenleben auf einsamer Alp, in reiner Luft, unter höherm Sternenglanz, und Erscheinungen großer, wunderbarer Natur, das war ihre Schule. Diese Abgeschiedenheit ist nicht fähig, neue Begriffe zu erzeugen [29]); desto fester hält man auf angestammte. Sie durchdringen die Seele [30]). Daher wurde für die ursprüngliche Freyheit und Brüderschaft bey weitem am tiefsten zu Schwytz gefühlt. Dieses gab ihnen den Stolz, gerecht [31]) und wahr [32]) zu seyn. Die Ehre des Nationalnamens ist zuerst im Hirtenlande empfunden worden [33]). Dieses Selbstbewußtseyn machte sie den Feinden zum Schrecken und entzündete nicht allein in den Glarnern, in den Appenzellern [34]) und in Hohenrhätiens rauherm Volk [35]) die Begierde, mit ihnen und wie sie zu seyn, sondern gab in Europa der kleinen Schaar Namen und Rang [36]). Schwere auswärtige Händel überließen sie den Landeshäuptern [37]); in inneren Anordnungen, in öffentlichen Verträgen bewiesen sie Vorsicht, Ueberlegung und Biedersinn [38]). Froh stiller Unabhängigkeit in der Alp, ohne andern Ehrgeiz als wessen Heerde die schönste, wessen die Königin der Heerde sey [39]), von ihrem freundlichen, dankbaren Vieh [40]) wie wohlthätige Götter geliebt [41]), verlachten sie der Stadtleute unwissende Verachtung des Hirtenlebens [42]) und stellten Fremden die vergnügliche Alpenfahrt Schauspielsweise gern vor [43]). Wenn auf einem prachtvollen Ta-

ge, wie dort in Costanz, vor den Augen der Großen des Reichs, die Kuh bey dem Anblick der Gesandten von Schwytz in gewohnte schmeichlerische Freude ausbrach 44), so vergaben sie der Unbekanntschaft mit ihrem Lande die Verwunderung, die Urtheile 45), welchen der Hirt überall, allezeit, ausgesetzt war 46). Ihre kraftvollen riesenmäßigen Körper 47), an welche die feindlichen Helden und Gelehrten erstaunt hinauffsahen 48) und die der Herzog Visconti wie Naturwunder betrachtete 49), ihre Wuth, ihr Stoß in der Schlacht 50) und ihre unüberwindbare Freyheit 51) bewiesen, daß weder die weibisch geglaubte Hirtenarbeit 52) noch Unmäßigkeit sie entmannte 53).

Dennoch waren die Schweizer und Schwaben, zum Theil wegen der Sitteneinfalt, welche nichts verbarg 54), vor den meisten damaligen Völkern als die bekannt, bey welchen die Uebertretung der Keuschheitsgebote am häufigsten vorkomme 55); so daß die Sterndeuter es aus Constellationen zu erklären sich bemühet 56). Die Ursachen lagen in ihrer Kraftfülle, der Nahrhaftigkeit ihrer Speisen 57) und in ihrer Denkungsart. Unredlichkeit, Verleumdung und Uebervortheilung schienen sündhafter, als eine Befriedigung des sich selbst verzehrenden Triebes 58). Uebertretungen dieser Art schienen leicht abzubitten; wenig wurde dawider geprediget 59). Bey dem vielfältigen Kampf sehr unvollkommener Gesetze mit dem Hang der Natur begnügten

allzu verschiedene Sittenbildung hinderten sie, den Geist der alten Welt aufzufassen. Die morgenländischen Mähren von Salomo und Alexander sind nicht abenteurlicher als was von ihnen hier geglaubt wurde [71]. Des milden Aeneas göttlicher Sänger war den größern Theil seines Ruhms der Meinung schuldig, daß er (des Kaisers Augustus Reichscanzler) im Besitz aller dienstbaren Dämonen gewesen, die in Salomo's Zauberflasche gebannt waren, und unter andern die Grotte des Pausilipo auf einen Wink durchbrochen hätten [72].

Hanns Fründ, Landschreiber von Schwytz, Itel Redings Freund, suchte die Sagen von der nordischen Abkunft seines Volks [73] durch eben so fieberhafte Träumereyen [74], als Ricordano Malespina die Florentinischen Historien [75], dem Römischen Geschichtskreise anzuknüpfen; indeß der Kirchherr des Paradieses [76], Elogi Kiburger, von der zwölf Gemeinden um den Wendensee [77] gemeinsamen Tempel, von des Thurms Strättlingen [78], von des goldenen Hofes zu Spiez romantischem Glanz [79] alte Ueberlieferungen den Burgunder Geschichten anschloß. Diese Arbeiten hatten das Verdienst eigenthümlicher Beziehung auf den Ideenstoff und die Verhältnisse der Nation; die ältere und ausländische Weisheit soll jenen befruchten helfen, und nicht vertilgen; keinem Volk ist gedeihlich, was nicht aus seiner Natur hervorgeht. Löblich also der Fleiß der Landschreiber von Schwytz [80] und Glaris [81], des

Schwyzerischen Landammanns Wagner [81 b]), des Stadtschreibers von Rapperschwyl [82]), die jenen schweren Züricher Krieg aufgezeichnet, des Baselschen Zunftmeisters, welcher beschrieb, wie glorreich die Schweizer an der Birs gestorben [83]), und des Stadtschreibers von Lucern, der die Urkunden seiner Stadt in ein silbernes Buch zierlich geordnet [84]).

Ueber fremde veralterte Wissenschaft und Historien bot die alphabetische Encyklopädie Bischof Salomons von Costanz [85]) und das Fabelbuch Konrads von Mure, Chorsängers von Zürich [86]), die allgemeinen Begriffe immer noch hinlänglich dar. Die hochgehaltnen Sittensprüche des Dionysius Cato [87]) erweckten in Jacob von Soloturn den Gedanken eines ähnlichen Versuchs [88]). So wie in Sprichwörtern die Volksweisheit war [89]), so gefiel sich die junge Litteratur in Gnomen, Früchten der Lebenserfahrung und Ueberlegung der Alten und Weisen [90]). Indeß glückte einem Lausannischen Domherrn, Martin le Franc, den Kampf der Tugend und des Glücks und die Vorzüge der Damen [91]) besser als alle vorigen und viele spätere Französische Dichter zu besingen [92]). Dieser neue Schwung der Dichtkunst fiel in die Zeit eines eben so merkwürdigen Uebergangs der Musik [93]) in künstlichere Modulation [94]). Die Keime aufblühender Wissenschaften wurden in der Schweiz nicht mit Gleichgültigkeit angesehen. Wie vormals [95]), so immer mehr, zogen Edle und geistliche Herren [96])

auf die hohen Schulen zu Bologna [97]), Paris, Heidelberg [98]). Obwohl die Reisen, auch dazumal, vielen bloß Vorwand ungebundenen Lebens waren [99]), und Doctorsgrade schon zu selbiger Zeit leichtsinnig ertheilt wurden [100]); obwohl klugen Männern die aufgeblasene Unfähigkeit junger Vielwisser mitleidenswürdig vorkam [101]), und bey den oberflächlichen Prüfungen [102]) meist Gunst oder Geld [103]) entschieden, dennoch und mit Recht wurden Universitätsreisen nachdrücklichst begünstiget [104]). In Zeiten, wo kein Buchhandel im Umtriebe, Büchersammlungen selten, ärmlich, schwer zu benutzen [105]) und nur des Zufalls planloses Werk [106]), und in des Bischofs von Costanz weitem Sprengel bey keinem Privatmann mehr als fünfhundert Bände waren [107]), hatte der eigentliche Zweck hoher Schulen (Uebersicht des Ganzen jeder Wissenschaft und Kenntniß ihrer Litteratur) eine nicht zu ersetzende Unentbehrlichkeit.

Die Glaubensvorstellungen, worin in der Schweiz viele sich von der Kirche unterschieden, hatten doppelten Grund in des Hirtenvolks Anhänglichkeit an alte Einfalt (womit für den Hausbrauch vergnügt es alles verwarf, was Andacht oder Eigennutz von Zeit zu Zeit hinzugekünstelt [108])) und in der geheimen Lehre der Brüder des freyen Geistes [109]), welche aus den Morgenländern auf mehr als einem Wege in die Alpen kam.

Die Menschen waren von Alters her durch den in-

wohnenden Glückseligkeitstrieb über den Ursprung des Uebels und über die Mittel ihm zu helfen zum Nachdenken gekommen; mannigfaltig versuchten sie, ihre Auslegungen dem christlichen Religionsvortrag anzupassen; seine Einfalt und Mäßigung erlaubte mehr als einerley Gedanken. Die Verhältnisse und Leidenschaften der Vorsteher beschränkten diese Freyheit; sie bestimmten Formeln als Bestandtheile der Religion, welche nur in der Lauterkeit ihres Wesens unveränderliche Grundfeste der Glückseligkeit seyn konnte. Nachdem diese Vorschriften durch oft sehr unedle Künste [110]) Hofsprache und Staatsgesetz geworden, mußten Gesellschaften, welche ihre Privatmeinung nicht aufopfern wollten, sich verbergen, oder mit Gewalt behaupten. Beydes erreichten sie am besten in Gebirgen. So in dem Syrischen [111]); so in Armenien, wo Taurus und Kaukasus sich vereinigen. Lang und gewaltig erhielten die Manichäer zu und um Tephrike [112]) den unbezwingbar scheinenden Sitz; weit in großen Flecken und Höhlen des Hochgebirgs herrschte ihr Glaube, bis der erste Basilius, einer der vortreflichsten Kaiser [113]), zu einer Zeit wo das Reich der Araber sie nicht unterstützen konnte [114]), durch unermüdeten und geschickten Gebrauch der Uebermacht die Manichäer bezwang. Er verpflanzte sie in das Thracische Gebirge, wo sie ihm unter Augen waren. So lang diese Gränze von Bulgaren, Russen und mancherley Türken beunruhiget wurde, und unter des

zweyten Basilius kraftvoller Verwaltung, lebten sie, meist im Hämus [115]), unbemerkt, bis Alexius, der erste Komnene, durch Ueberredung und Gewalt sie nöthigte die Glaubensverschiedenheit aufzugeben. Diese tyrannische Unternehmung war ihnen so wenig unerwartet, daß ihre obersten Häupter längst sicherern Sitz in der Bulgarey genommen [116]) und ihre Gemeinde über Ungarn theils durch Dalmatien nach Italien [117]) theils durch Rhätien [117 b]) in die Schweiz, und auch nach Böheim ausgebreitet. Sie fanden die Gemüther vorbereitet. Dann (wie gemeiniglich, wo Gewalt für Ueberzeugung gelten muß), viele gnostische, viele arianische Meinungen [118]) waren verdammt, aber nicht vergessen; öffentlich wurde zu vielem geschwiegen, unter Vertrauten blieb der Mißmuth nicht stumm. Wenn man die Mittel bedenkt, wodurch seine Fortpflanzung nie, sein Ausbruch nur eine Zeitlang, verhindert wurde, so erkennt man die Gefahr und Eitelkeit des Kampfs wider Meinungen, und des Selbstbetrugs der Vorsteher über die Gesinnungen der, zum Heucheln genöthigten, Menge. Diese, hiedurch dem Auge der Obrigkeit entzogen, wurde den wildesten oder feindseligen Eingebungen überlassen, welche unwiderstehliche Revolutionen bereiteten; unerwartet denen, die ihr Volk nicht kannten, weil sie es durch Schrecknisse von sich entfremdet [118 b]).

Die Schweizer, durch hohe Natur und einsames Leben zu Gottesgefühl und Nachsinnen veranlaßt, mit

nold [152]) es verstand) glaubten jene vor vielen Jahren verbrannten Schwarzenburger [153]), jene von dem Inquisitor Franz Borell zu Genf und Aubonne eigennützig [154]) und fürchterlich bestraften [155]) und die, welche vor Wilhelms von Menthonay, Bischofs zu Lausanne, abgesandten Commissarien zu Bern und Freyburg ohne Bedenken [156]) scheinbaren Widerruf thaten [157]). So die zu Freyburg unlängst [158]) aus inniger Heimlichkeit und Gütergemeinschaft aufgestörten, gefolterten, mit Hunger, Gefängniß, Güterverlust und schmählichen Bußen [159]) gestraften Menschen. So die zahllosen Lollharden, Begharden, Begutten und Claußner [160]), die mit ihren Eselein und Bettelsäcken demüthiglich und andächtig herumwanderten, oder in einsamer Waldung Hütten, oder in Städten Häuser bauten, für den Wanderer, für Arme, Kranke, auch in Pestzeiten, christmildest besorgt [161]). Aber, (wie meist in geheimen Verbindungen und im Gehorsam bekannter oder unbekannter Ordensobern [162])) der Geist der Lehre war wenigen bekannt: einigen gab er hohen Schwung; andere dolmetschten halb verstandenes leidenschaftlich. Die meisten erhob der Gedanke, daß aus der Menge Gott sie erwählt, die herrschenden Meinungen als Wahn zu erkennen, und ihn in hellerm Lichte zu schauen; daher der Bruder Carl im Lande Uri und Bruder Burkard im Zürichgau und ihre Schüler freudig in den Flammen starben [163]); wenn unser Geist



seine Hoheit fühlt, so gebeut er, allmächtig, der Sinnlichkeit Stillschweigen [163b]).

Durch das Buch Teutscher Theologie vom rechten Verstande was Adam und Christus sey [164]), vermeinte Johann Taulers, des erleuchteten Predigers [165]), würdiger Freund [166]), die heimliche Lehre [167]) vor Mißbrauch zu bewahren [167b]). Daß Gott das Wesen aller Wesen und ihrer Bewegung; daß alles was ist (der Teufel selbst in sofern er ist) gut und Gottes Ausstrahlung, und ohne Wirkung Gott selbst nicht Gott wäre [168]); daß der wahrhaft freye, gute, edle Mensch der ist, der nichts will als was Gott will [169]); da hingegen Ichheit oder Selbstheit das falsche, durch seine Kundigkeit betrügende Naturlicht und der Teufel selbst [170]) und im Eigenwillen die ganze Sünde und die Hölle sey; daß leidende, wartende Stille der Seele die Gottheit vermenschliche und den Menschen (wie den Menschen Christus [171])) vergöttliche; das war die Summe. Diese Vorstellung, wohl gefaßt, mochte die höchsten Tugenden, Selbstbezwingung, Enthaltsamkeit, Standhaftigkeit, mochte Heldenmuth, mochte Gemeingeist und unerschütterliche innere Glückseligkeit begründen. Gleichwie aber ein unreines Gefäße den edelsten Trank ungenießbar machen und in Gift verkehren kann, so mochte ein in sich nichts fühlender Mensch die Entschuldigung der Selbstvernachlässigung, und der Unmoralische einen Freyheitsbrief jeder ihn anwandelnden

Lust in eben dieser Lehre finden. Wenn man den Mißbrauch nicht nur des mystischen, sondern auch des biblischen und des gegenbiblischen Vortrages bedenkt, so muß man endlich schließen, daß die Wirkung von Schriften, wie von Handlungen, nicht sowohl davon abhängt, was sie zu wollen scheinen, als von dem Schicksal oder Gottes Willen, der heute oder morgen dadurch eine Ordnung der Dinge befestigen, oder eine andere aufbringen will.

Gleichwie eine endliche Zerstörung [172]) oder eine Erneuerung [173]) des ganzen Erdballs auch von den alten Weisen erwartet wurde, so sahen damals viele einer früh bevorstehenden Umänderung der politischen und geistlichen Weltverfassung, welche ihnen sehr alternd vorkam, in mehr als einem Sinne entgegen: je nach der verschiedenen Deutung jenes alten christlichen Buches, welches Offenbarung heißt, obwohl von keinem Buche der Sinn weniger offenbar ist. Der Jünger, dessen Feuer und hohen Geist Jesus lieb hatte, scheint [174]), als er (wie sein Zeitgenosse Juvenal) schon sehr alt [175]), aber noch kraftvoll war, im Kreise der Brüder [176]) den fürchterlichen Ruin der Freyheit, Verfassung und heiligen Stadt seines Volks [177]) besungen, und, nach Art seines Lehrers [178]), den Blick zugleich auf die Vollendung [179]) und auf die Entwickelung des Drama der Welt geworfen zu haben. Der Gang des Ewigen schien den kurz lebenden Menschen immer langsam [180]) und

jedem seine Zeitgeschichte groß genug, um vor der allerletzten die nächste zu seyn [181]). Daher von achtzehn Jahrhunderten keines verflossen, das nicht als das letzte verkündiget worden wäre. Schriftsteller haben, zur Uebersicht des Ganzen, ihre Geschichtbücher umständlich bis an den jüngsten Tag fortgesetzt [182]). Aber nichts machte die fromme Einfalt so irre, als die Vergleichung der Hebräischen Orakel [183]) und jubelvoller Ankündigungen des Reichs Christi [184]) mit den seither nicht gebesserten Zeiten und Menschen [185]). „Sollte der Allmächtige etwas vergeblich versuchen; unerfüllt bleiben, was „aus dem Munde ewiger Wahrheit floß [186])?" Zwar Meister Hemmerlin glaubte die Entwicklung nahe, weil in dem vierzehnhundert vier und vierzigsten Jahr der Antichrist geboren sey [187]); diesen werde Christus schlagen, und hierauf das Reich der Gerechten beginnen. Aber auch die Meinung fand Beyfall, daß, nachdem weder der Vater durch die Propheten, noch der Sohn durch die Apostel, das Werk der Menschenbesserung vollendet, nach dem Rath Gottes in einem dritten Weltalter der von Vater und Sohn ausgehende Geist das ewige Evangelium, in Glückseligkeit und Vollkommenheit, gründen soll [188]). In diesem Geist stand Niklaus von Buldesdorf [189]) auf, in Teutschland, Frankreich, Spanien und vor den zu Basel versammelten Vätern [190]) die heranbrechende neue Zeit [191]), das Ende des alten Evangeliums und des ehebrecherischen Roms [192]), Israels Ret-

tung, die Erscheinung des gottgesandten, gnadevollen ewigen englischen Hirten [193]), Gottes Sohnes, der Erde, des Todes und der Hölle allmächtigen Richters, mit Wort und Schrift, und in solcher Ueberzeugung zu verkündigen, daß weder die Traurigkeit Jahre langer Gefängniß noch die Flammen, worin er starb, seinen Glauben erschüttern mochten. Es war von je her die Krankheit gottseliger Christen, von künftigen Zeiten mehr zu wissen als Christus [194]). Von dem Schimmer ihrer Phantasiegeschöpfe vermochte so wenig der Sohn Gottes, als menschliche Weisheit [195]), den unsteten Blick auf ruhigen Genuß [196]) und Frohsinn [197]) zu leiten.

Der gemeine Mann hatte eine Religion für seinen Hausgebrauch.

Eine Vorstellung nicht ohne Größe (dem göttlichen Geist im Menschen komme über alle Creaturen die Herrschaft zu; durch Entfernung von Gott eingebüßt, sey sie mittelst Rückkehr wieder zu behaupten) brachte auf den Glauben, giftiges Gewürme, Viehkrankheiten, Wunden, Gewitter, in der Kraft Gottes, durch Worte von oft hohem Sinn [198]) besprechen zu können [199]). Sollte der Fronleichnam des Herrn der Natur unkräftig [200]), sollte den geistlichen Gewalten, die den Himmel schließen und öffnen und Brod in Gott verwandeln, die Macht über Ungeziefer versagt seyn! So wenig, daß Wilhelm von Chalant, Bischof zu Lausanne, durch Heiligkeit hochwürdig, die Aale verflucht, welche biswei-



len in den Lemanischen See kommen [201]), und sein Nachfolger Georg von Saluzzo, für die großen Forellen besorgt, auf ihre Verfolger, die Blutsauger, den Bann legte, womit er zugleich Erdwürmer, Heuschrecken und Mäuse schlug [202]). Er hatte die Gefälligkeit für den Schultheiß und Rath von Bern, durch den Official seines geistlichen Hofes eben diese Macht ihrem Leutpriester zu ertheilen [203]). Die Ausübung derselben erforderte heilige Beobachtung der Menschlichkeit und landüblichen Rechtsform: daß nach Gebet und Umgang ein richterlicher Vorstand [204]) oder die Gemeinde dem Volk einen Sachwalter setze, die Citation an Wassern, auf dem Feld und in Weingärten verkündiget, einige Thiere vor das Landgericht [205]) gebracht, ihr Fürsprecher [205 b]) gehört, und nach genau gehaltenen Zielern [206]) unter feyervollem Gebete [207]) die Creatur Gottes [208]) in wildes Gebirg, und, nur bey starrsinnigem Ungehorsam, unter den Fluch aller Strafen, denen sie erreichbar sey [209]), gebannt würde. Mangel an Erfolg wurde Sünden zugeschrieben: der Glaube war allgemein [210]), von Universitäten gut geheißen [211]), durch traurige [212]), auch gute [213]), Erfahrung bewiesen, und Stufe der Hoheit für eine Menschenklasse, so mächtig über Feld und Stall wie über den Himmel, und gleich kraftvoll, das Feuer unkeuscher Lust zu dämpfen [214]) und eine Seele aus dem Eisklumpen zu befreyen, in welchem sie Fegefeuer litt [215]).

Inwohnendes Gefühl eines Wesens, das Gegenwart und Sinnenwelt nicht fesselt, machte die Menschen (besonders in erschütternden Zeiten) auf irgend einen Laut, einen Widerschein jener ihrer andern Welt begierig. Wie erschrack Zürich in der Mitternachtstunde des Festes der Stadtheiligen [216]) über den schauervoll durchdringenden Schlag, der (wie im Jahr der großen Feuersbrunst [217])) wieder einmal durch die Hallen des großen Münsters erklang [218])! Und Blut bey Mellingen quellend; Blutklumpen im friedlichen Sursee; Mittagshelle im Aargau bey Mitternacht und nach plötzlicher Bewegung wie zusammenstürzender Natur plötzliche Stille; zu Ebersdeck das Gesicht gehäufter Leichname; Schnee im August; todverkündigende Vögel, Zeichen an Glocken, an Bildern, Mißgestalten, nächtliches Geklirre, verhallendes Klaggeschrey und was von Trab und Schlacht und Ruin an der Birs graußlich tönte, seufzte, bebte [219]), was verkündigte es als Theilnahme der Natur und Geister am Jammer der wahnsinnigen Sterblichen!

Ueberhaupt war jeder Hall aus dem Schattenreich traurig und finster, so daß man dessen gern vermißte. Wenn der staunenden Gemeinde ein lang verehrter Vorsteher [220]), wenn dem bekümmerten Bruder der, den er wie sich selbst geliebt hatte [221]), tief in Flammen, oder an dem Ort ewiger Qual gezeigt wurde; wenn, wie bey Basel im Bruderholz, verlorne Geister mit Vogelstimmen die (ach, so lange!) Ewigkeit klagten [222]); oder

zu Bern in tiefer Nacht Rumor [223]) und Aechzen der Abgeschiedenen aus dem Schlaf schreckte [224]); oder des Teufels Gespenst auf Meister Leonhards, des grauen Arzts und Zauberers, Befehl, dem Untern Schächenthal die heilreichen Wasser verwirrte [225])! Was war es, wenn Satan, voll weltalter Erfahrung [226]), um eine mit Blut verfaßte Verschreibung [227]), oder durch Salomo's Bande gefesselt [228]), einem Elenden Schätze zeigte [229]); oder wenn in mittäglicher Alpen paradiesischem Thälchen [230]) geile Sylfen [231]) den bezauberten Fremdling mit Wollust übersättigten [232])! Verbindung mit dem Höllengott (vermuthete, oder selbst geglaubte [233])) brachte tausend Unglückliche [234]) zum Feuer, Vorbilde des Ewigen.

Glücklich, wer aus der Zeitlichkeit scheidend, mit inniger Andacht und wohlangebrachter Vergabung seinen Uebergang sicherte [235]); sollte er auch an einem der zwey und funfzig Sonntage oder an einem der sechs und funfzig Festtage [236]) sein Heu oder Korn vor Ungewitter eingebracht [237]) oder einem Nachbar geholfen haben den Kelterbaum aufrichten [238]). Erbarmend und klug [239]) hatte Rom den rückfallenden [240]) Sündern den Genuß des Ablasses der Jubeljahre erleichtert. So verwüstend Schweizerische Barbarey den Klöstern gewesen [241]), so bedenklich die Abnahme der Zahl geistlicher Männer [242]), so lau die Andacht wurde [243]), doch trachtete Zürich ausnehmend aufmerksam, durch prächtigen Gottes-

dienst 244) die Eindrücke zu erhalten. Denn, obwohl einige musterhafte Prediger 245) den genugthuenden Tod Jesu Christi 246) und die Würde heiliger Schrift 247) priesen, dennoch schienen Bilder, seltsame Historien 248), Kirchengebote 249), Gehorsam, Gesang 250) und herzliches Gebet 251) der dem gemeinen Mann gebührendste Unterricht. In diesem Geist wurde zu Schaffhausen der „große Gott," Christus, zwey und zwanzig Schuh hoch, von Holz, im Bogen des Chors von Allerheiligen Münster errichtet 252) und gebot weit her wallfahrtenden Sündern die Ehrfurcht, welche Wunder glaubt 253) und manchmal thut 254).

Auf eine andere Weise lehrte in Kreuzgängen der Todtentanz 254 b), wo nicht ein freundlicher Genius mit umgekehrter Fackel 255) aus Getümmel und Mühe in Wohnungen des Friedens winkte, sondern das gestaltlose Gerippe mit nichts schonender Sichel alle Alter und Stände der Menschheit, aus meist unvollbrachten Arbeiten oder ungesättigtem Genuß, feindlich grünzend wegraffte. An der Wölbung prächtiger Kirchenportale 256) sah man den Ausgang, den allergrößten Theil der mühseligen Sterblichen von unwiderstehlichen Klauen grausamer Ungeheuer in unauslöschlich flammenden Abgrund gerissen. Ein starkes Maß von Glaube oder Unglaube war nöthig, um des Augenblicks, den wir leben, froh zu werden.

Doch, was der Mastbaum Schiffbrüchigen, das

war den Bekümmerten Gott in der Hostie, oder das Gebein eines Heiligen. Anna Vögtlj, die aus bösem Verdacht ihr Vatterland Bischofcell verlassen, kam auf ihrem Irregang nach dem Aargauischen Pfarrdorf Ettiswyl. Da brachte ihr böser Geist sie auf den Gedanken, Zauber mit Hostien zu versuchen. Kaum bestahl sie den heiligen Schrein, so fiel auf sie Schrecken der That; schwer drückte der Gott. Sie, zitternd, warf die Hostie in die Nesseln des Grünhaags. Siebenblätterig sproßte eine weiße Rose, das Heiligthum tragend. Ihm neigten sich die Thiere des Feldes; umleuchtender Glanz entdeckte es der unschuldigen Hirtin. Worauf der Leutpriester mit Glockenschall, Kreuz, Fahnen, Licht und dem gläubigen Volk die Feyer der Einholung bereitet. Da umfaßte die glückliche Erde den Herrn. Aber ein Theil der Hostie, in schön erbaueter Capelle, gab weither zusammenfließenden Menschen Vergebung der Sünde, und bekräftigte dieselbe durch begleitende Zeichen [257]).

Seit Kaiser Sigmund, auf die Vorstellung Itel Redings des ältern, die Schirmvogtey zu Einsidlen der Redlichkeit von Schwytz vertraute [258]), welche Landleute den meist hochgebornen Religiosen von Alters verhaßt und verächtlich waren [259]), verschmähete der Adel den Dienst Unser Lieben Frauen an diesem Ort [260]). Weil Anstand genommen wurde, durch freye Männer den Abgang der Freyherren zu ersetzen, blieb zuletzt der Abt mit dem Custos allein [261]), und nahm, übergroßer

Wallfahrt wegen [262]), von andern Klöstern Aushülfe an Mönchen, die ein sehr ungebundenes Leben führten [263]), täglichen Dienst obenhin verrichteten und nächtliche Andacht unterließen. Da trug sich zu, daß die geheiligten Reliquien der Königin des Himmels [264]) und vieles Kirchengeräthe durch drey Fremdlinge [265]) entwendet wurde [266]). Dritthalb Stunden jenseits Zürich überfiel der Schrecken der Gebenedeyeten die Männer; gleich den Feinden Israels, welche die Lade des Gottes der Götter entführt, ließen sie den Raub mitten auf der Landstraße. Da es zu Zürich angesagt wurde, eilten alle geistliche und weltliche Gewalten und die ganze Stadt hinaus, und brachten das Heiligthum ehrfurchtsvoll an die Mauern, bis nach Zubereitung prachtvoller Feyer der Einzug in das große Münster geschah. Längst erfreute die Züricher kein so fruchtbares Jahr, als da sie die Mutter des Herrn empfangen [267]). Traurig, beschämt, furchtsam fühlte Einsideln die Verlassenheit, bis Franz von Rechberg, der trostlose Abt, durch die Erinnerung der Treu seines Vetters [268]), den Herzog Albrecht nach Zürich zu reisen bewog. Der Fürst von Oesterreich erwarb dem Kloster das Heiligthum [269]) wieder.

So andachtsvoller Stimmung ungeachtet wurde allem, was damaligen Gläubigen das Höchste war, Untergang bereitet: nicht hauptsächlich durch jene geheimen Gesellschaften, sondern durch die überspannten Vorstel-

lungen von des Papstes und der Geistlichkeit übermenschlichen Gewalt, Kraft und Größe; wodurch man sich zur Erwartung tadelfreyer Vollkommenheit berechtiget glaubte, indeß die Klerisey, in Besitz alten Ansehens und Reichthums, und auf den Volksglauben trauend, die gemeinsten Klugheitsregeln kaum beobachtete.

Theoretisch verehrte man die päpstliche Heiligkeit als bestehende Quelle [270]) aller den Menschen gebietenden Vorschriften [271]), das canonische Recht als die Norm, die allen Formen der Gottesgelahrtheit [272]), auch aus den vier großen Kirchenlehrern [273]), vorgehe [274]) und S. Johann in dem Lateran als Hauptkirche der ganzen Christenheit [275]). Diesen Begriffen setzte Meister Felix Hemmerlin (voll Gelehrsamkeit und Biedersinn, über alle Folgen gleichgültig) Erfahrungen entgegen, mit welchen ihre Anwendung schwerlich bestehen konnte. Er bezeugte, daß zu Rom Ablaß der Sünde und geistliche Aemter und Würden ohne die geringste Rücksicht auf Armuth [276]), auf Verdienst [277]), seit Menschengedenken bald auf das unverschämteste [278]), bald unter mancherley künstlichem Vorwand [279]) feil gewesen. So frech es geschah unter dem neunten Bonifacius [280]), so gierig (und wie vergeblich!) es von Martinus für seine Verwandten [281]) getrieben worden, doch übertreffe des mörderischen [282]) Eugenius feiner Nachfolger [283]) alle seine Vorweser in der Kunst, sein Bley in Gold zu verwandeln [284]). „Und der sollte," seufzt Hemmerlin, „Al-

„lerheiligst seyn [285])! Aus Niedrigkeit und Armuth steigt „ein Religiose an Einem Tag über Könige empor, „glänzt und lebt wie Ahasverus [286]), wie Nachfolger „Cäsar Augusts, und nicht des Fischers oder des Zim„mermanns Sohns [287])! Die Cardinäle (wären lieber „keine [288])!), was ist ihr Thun als Commenden häu„fen, zum Ruin des Gottesdienstes, der Klosterzucht, „selbst der Gebäulichkeiten? Welchen Beyfall verdiente „nicht Kaiser Friedrich der zweyte, der die Geistlichkeit „der Einfalt ihrer Bestimmung zu nähern suchte [289])! „Das werden aber auch Concilien nicht thun; auch zu „Basel habe der Glanz verehrten Silbergeschirres Audi„toren und Richter über die Güte der Sache geblen„det [290]). Was in der Schweiz zu hoffen sey, von „einem in Todsünde lebenden, und von seiner Geistlich„keit schamlos nachgeahmten Bischof [291])! von Pfaffen, „deren Tonsur ein Fürstenhut deckt, der widersprechende „Pflichten gebeut [292])!" Ueberhaupt würde Meister Felix (in dem Geist jenes Gutachtens an weiland König Edward den Ersten [293])) die Hoheitsrechte geistlicher Personen und Gemeinheiten gegen ein bestimmtes einfaches Einkommen [294]), selbst mit Verlust, gern vertauscht haben [295]). Wenn er bey den Teutschen Herren oder bey den Johannitern die herrlichen Curien [296]), die vollen Küchen und Keller [297]), die hochmüthige Eitelkeit [298]) und Weichlichkeit [299]) und Schwelgerey [300]) und den versäumten Gottesdienst und die vergessene Regel sah, so

nahm er keinen Anstand, ihr unnützes Daseyn [301]) für zwecklos zu erklären. Er konnte sich nicht zurückhalten, wenn er den grauen Abt wollüstige Jugend beneiden [302]); wenn er durch geizigen Betrug Novizen geärgert [303]), wenn er in Klosterkellern Weinfässer sah, größer als die Cellen der von Hieronymus gepriesenen Väter [304]), wenn er taumelnde Bußprediger mit unstäter Zunge Fasten empfehlen hörte [305]). Es entrüstete den Gerechten, wenn zu Betreibung drückender Grundzinse der Bann gemißbraucht, wenn alle Reallasten von den Gütern der Klerisey auf den Landmann gewälzt wurden [306]). Dann verwünschte er Konstantins Freygebigkeit [307]), und prophezeihte den Ruin der Nationen, oder, wie in Böheim, Aufstand gegen die alles verschlingenden [308]).

Um so trüber wurde sein Blick, als der Ausgang der Baselschen Kirchenversammlung die Verbesserungshoffnung [309]) vereitelte. Wie vorhin Cardinal Julian, ihrer ersten Vorfechter einer, aus Ueberzeugung die Väter gehen zu weit, oder aus anderer Furcht oder aus Gefälligkeit, zur Hofpartey übertrat [310]), so wirkte zu ihrer Auflösung die Geschicklichkeit eines der geistreichsten Staatsmänner, Aeneas Sylvius Piccolomini, welcher dem Eifer für sie sein Glück zu danken hatte. Es ist wahrscheinlich, daß Johann von Lysura, des Kurfürsten zu Mainz erster Rath in geistlichen Sachen, und nachmals der kaiserliche Hof selber durch ihn und die Freygebigkeit Nicolaus des Fünften umgestimmt wur-

lohnt 322), unerwartet, mit Bullen 322 b) in die Nähe gekommen. Die Päpstlichgesinnten wollten das Concilium mit Schimpf und Gewalt endigen 323). Es mochte auf eine Stunde ankommen, daß der Stadt Basel diese Unehre in ihren Mauern begegne 324). Um eine Stunde früher als überall schlug von dem an die Uhr, zum Andenken dieser Nacht 325). Die Väter, durch fünfhundert Bewaffnete von Basel begleitet, ritten das Land hinauf 326). Am Hauenstein fanden sie Soloturner und Berner, von welchen sie nach Lausanne begleitet wurden.

Diese Kirchenversammlung, welche die zu Costanz verschobene Reform, die Ausgleichung der Hussitischen Trennung, die Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Christen und andere Plane mit ruhmvollem Eifer unternommen und mit Gelehrtheit standhaft betrieben, nahm, durch Papsts Nicolaus mannigfaltige Kunst, zu Lausanne ein unansehnliches Ende 327). Eine so allgemeine, zahlreiche, freymüthige Zusammenkunft ausgewählter Führer des christlichen Volks über Sachen der öffentlichen Religion hat kein Jahrhundert wieder gesehen 328). Die Verfassung der durch alle Theile des Erdbodens verbreiteten christlichen Gesellschaft, welche vor allen die Entwicklung des Geistes begünstigte 329), wurde durch den Eigensinn der Päpste und die Aufhebung aller gemeinnützlichen Verbindung entnervt. Ein Werkzeug moralischer Bildung, wie weder Moses noch

de [311]). Da benachrichtigte ein Kaiserliches Befel
schreiben den Bürgermeister und Rath von Basel vo
der dem Römischen Papst geleisteten Obedienz und vo
Aufkündigung des für das Concilium sechszehn Jah
bestandenen Kaiserlichen Geleites [312]). Die Baseler, i
Gefühl der Ehre und des Nutzens ihrer Stadt, b
haupteten gegen drey drohende Mandate [313]) fast ei
Jahr das gegebene Wort. Endlich wurden sie dur
strenge Fruchtsperre [314]) und ein Urtheil des Kaiserlich
Hofgerichtes zu Grätz auf der Steyermark zu reich
pflichtmäßigem Gehorsam angehalten [315]). Als Ze
genug verflossen war, Basel zu überzeugen, daß nac
des Kaisers Rücktritt keine Macht geneigt wäre, di
Kirchenversammlung zu behaupten, und nachdem durc
Mittheilung jedes neuen Vorfalls die ehrerbietigste Rück
sicht für dieselbe bewiesen worden, erklärte die Stat
durch eine feyerliche Deputation [316]) den vorbereitete
standhaften Vätern den Schmerz, das in ihren Mauer
so lang und fest gehaltene Aufenthaltsgeleit [317]) in eine
Paß zur Abreise verwandeln zu müssen [318]). So viel
Würde in dem Sturm der Parteyen wurde von de
Obrigkeit mit Mühe behauptet. Hanns Gemminger
der Rechte Licentiat, Official Friedrichs ze Rhyne, Bi
schofs zu Basel, eines etwas zweydeutigen Präla
ten [319]), hatte mit oder ohne ausdrückliche Vollmacht [320]
bey dem Papst Nicolaus für Hochstift und Stadt Bas
voreilig die Obedienz geleistet [321]), und war wohl be

lohnt [322]), unerwartet, mit Bullen [322 b]) in die Nähe gekommen. Die Päpstlichgesinnten wollten das Concilium mit Schimpf und Gewalt endigen [323]). Es mochte auf eine Stunde ankommen, daß der Stadt Basel diese Unehre in ihren Mauern begegne [324]). Um eine Stunde früher als überall schlug von dem an die Uhr, zum Andenken dieser Nacht [325]). Die Väter, durch fünfhundert Bewaffnete von Basel begleitet, ritten das Land hinauf [326]). Am Hauenstein fanden sie Soloturner und Berner, von welchen sie nach Lausanne begleitet wurden.

Diese Kirchenversammlung, welche die zu Costanz verschobene Reform, die Ausgleichung der Hussitischen Trennung, die Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Christen und andere Plane mit ruhmvollem Eifer unternommen und mit Gelehrtheit standhaft betrieben, nahm, durch Papsts Nicolaus mannigfaltige Kunst, zu Lausanne ein unansehnliches Ende [327]). Eine so allgemeine, zahlreiche, freymüthige Zusammenkunft ausgewählter Führer des christlichen Volks über Sachen der öffentlichen Religion hat kein Jahrhundert wieder gesehen [328]). Die Verfassung der durch alle Theile des Erdbodens verbreiteten christlichen Gesellschaft, welche vor allen die Entwicklung des Geistes begünstigte [329]), wurde durch den Eigensinn der Päpste und die Aufhebung aller gemeinnützlichen Verbindung entnervt. Ein Werkzeug moralischer Bildung, wie weder Moses noch

die Delphische Priesterin, weder Pythagoras noch die Braminen so weitreichend und vollkommen es hatten, zerbrach, weil man weder den Muth noch den Verstand hatte, es auszubessern 330).

Hierauf blieb in der Schweiz die oberste Leitung der geistlichen Sachen unter dem Bischof zu Costanz Heinrich von Hewen, dessen Wandel über Friedensvermittlungen, das Lieblingsgeschäft seines öffentlichen Lebens, gern vergessen wurde; unter Friedrich ze Rhyne, Bischof zu Basel, der auch wohl darum doppelsinnig schien, weil er das Uebertriebene aller Parteyen verwarf, um sie friedfertig zu stimmen; wie er auch in Sachen seines Hochstifts, bey größter Sorgfalt seiner Verwaltung 331), das schicklich scheinende dem urkundlich rechten willig aufopferte 332); unter dem Lausannischen Bischof Georg von Saluzzo, der das zerrüttete Hochstift 333) wieder ordnete 334), durch Geschicklichkeit ehrte, durch Anstalten stärkte 335) und nebst großem Lob milder Gerechtigkeit 336), ehrenvolle Denkmale hinterließ 337). Den Bischofsstab zu Genf, den der Savoysche Papst sich zugeeignet 338) und vergnüglich geführt (die Genfer thaten was er wollte, weil er ihre Freyheit ehrte 339)), übergab er, auch geistlicher Hoheit satt, seinem Enkel, einem achtjährigen Knaben 340), und überließ sich der genußreichen Ruhe zu Ripaille 341). Zu Cur verhinderte Sturm der Parteyen, eines Bischofs einig zu werden; viele Jahre pflegte der von Costanz auch dieses Hochstifts 342).

Das hatte die Hierarchie, daß der geringste vom Volk durch Gelehrsamkeit, Sitten und Klugheit über Adel und Könige emporsteigen mochte [343]: aber viele Domcapitel machten (zuwider dem Geist der Gesetze [344]) und dem Willen der Päpste [345]) adeliche, ja hochadeliche Geburt [346]) zu so strenger Bedingniß der Aufnahme, daß Präbenden lieber unmündigen Knaben oder gar nicht vergeben wurden [347]). Als wenn die Stifter nur hätten wollen Familienfonds heiligen, vergaßen sie den höhern Zweck hiemit auch nur zu vereinigen [348]): Ueberhaupt entstellte Selbstvernachlässigung die alternden Anstalten. Wo für öffentliche Sitten gesorgt wurde, war der schwerste Kampf der Obrigkeit mit sittenlosen Mönchen [349]) oder geistlichen Herren [350]). Die Anmaßungen des Römischen Hofes verwirrten die Klosterordnung [351]); es war nichts erweckendes in den geistlosen Statuten [352]); die Wirthschaft aber so schlecht [353]), daß jeder Unfall unwiederbringlicher Verlust ward [354]). Trostlos irrten die bejahrten Nonnen von Engelberg aus dem verbrannten Kloster durch die unbekannte Welt [355]); lang verlassen, seufzten zu Seedorf und im Gefenne S. Lazars gutmeinende Schwestern um Leitung [356]), oder Schwestern aus der zerrütteten Sammnung am Oetenbach [357]) um ruhigern Erbauungsort [358]): denn, freywilliger Eintritt in eine von den vier und zwanzig Religionen [359]) hatte bey vielen die redliche Meinung zum Grunde, in ihrem Leben einen sündetil-

genden Abschnitt zu machen 360). Der theatralische Canzelvortrag der Bettelmönche 361) und die Schauspiele öffentlicher Andacht 362) waren geschickter zu schnellen Entschlüssen als zu dauernder Ordnung des moralischen Wandels 363). Uebrigens blieb, zumal reicheren Klöstern, das ursprüngliche Verdienst um Belebung wilder Gegenden, durch Beschäftigung einer großen Zahl Menschen 364). Ein Land wird um so mehr blühen, je mehr Mittelpuncte des Arbeitsfleißes allenthalben Bewegung ausbreiten 365).

Immer sichtbarer wurde der Uebergang aus den Zeiten ausschließlicher Größe der Burgen und Klöster in solche, wo Würde und Genuß allgemeiner verbreitet wurde; wozu das Beyspiel der Schweizerischen Freyheit sehr beytrug 366). Die Sterblichen, welche die nie stillstehende Arbeit der Natur nach dem Maßstab ihres Daseyns beurtheilten, erschöpften sich auch damals in vergeblichen Klagen und Kämpfen über das Werk der Zeit. Aber was geschehen sollte, wurde durch den Widerstand befördert.

Die Freyheit nach jenen alten Begriffen war eine von Willkür unabhängige, innwohnende Würde des Menschen 367); der Adelstand die Klasse freyer Landeigenthümer, in deren Hand hauptsächlich die Landwehre war. Angestammte lebenslängliche Bereitschaft zu Selbstaufopferung für die Erhaltung des Ganzen war die Auszeichnung 368) und nächst geschickter Waffenführung 369) reine Geistes-

hoheit die Haupteigenschaft der edlen Ritter [370]). Zwischen einem freyen Landmann und einem Edelmann war wesentlich kein Unterschied, in viele geistliche [371]) und weltliche Würden [372]) blieb lang auch jenem Zutritt offen, und gleiche Eifersucht (selbst im Jura bey freyen Landleuten [373])), durch unebenbürtige Heirath ihren Stamm nicht zu entehren [374]). Von dem Blute [375]), von der ersten Bildung des Mannes, dessen Väter nie sich knechtisch hingeworfen [376]), wurde höherer Sinn erwartet. Auf den Vater wurde gesehen, Mißheirath etwa vergeben [377]), ja, wenn nöthig [378]) oder wo Landessitte es zu erlauben schien [379]), sein Bastard Erbe. So eifrig schmeichelnde Geschichtschreiber [380]) und Redner [381]) den Ursprung vornehmer Häuser in Fabeln verhüllen, so verkündigte das Christenthum ursprüngliche Gleichheit [382]) zu laut, als daß Göttersöhne wieder aufkommen mochten [383]). Sintemal also der höchste Adel verdient oder erworben wurde, die Abstammung bey dem vielen Herumreisen der Ritter [384]), dem mannigfaltigen Geschmack [385]) und den Bedürfnissen der edlen Frauen [386]) oft zweifelhaft seyn mochte [387]), schien Geburt weder ein untilgbarer [388]) noch ein ausschließlicher Titel [389]). Adelich geworden zu seyn, war dem nachtheilig, der nichts edles in sich fühlte [390]) oder in den Augen derer, welchen vergessene Tugend die bequemste schien [391]).

Dadurch fiel der Adel, weil er in dem Wahn, zu al-

lem geboren zu seyn, der Mühe unwerth glaubte, es zu verdienen, und, über seinen Ursprung unwissend[392]), gegen die neue Zeit mit Rohheit kämpfte, oder der Herabwürdigung sich hingab. Durch den Arbeitfleiß war ein Capital von weit unbegränzterm, genußreicherm Ertrag als das unvollkommen benutzte Landeigenthum zusammengelegt worden, und die Zeit erschienen (von der ein Minorite[393]) längst geweissagt, daß sie die letzte seyn würde), wo Gold und Silber Waare wurden. Capitalisten erhoben sich, deren Geld, um fünf Procente[394]) auf Unterpfand für Verschwender und Unternehmer bereit, nicht wie Darlehne der Juden durch Machtsprüche[395]) vernichtet werden konnte. (Von dem an entluden sich die Schweizerischen Städte der Judenschaft[396]), wo nicht Geldnoth[397]) oder persönliches Verdienst[398]) Ausnahmen abnöthigte, oder, wie zu Schaffhausen[399]), Jüdische Gelehrte[400]) gegen billiges Geld[401]) sichern[402]), möglichst ehrenhaften[403]) Wirkungskreis erhielten).

Allen durch die Zeit herbeygeführten Aenderungen menschlicher Dinge ist nur durch Mitfortschritte im Geiste der Zeit zu begegnen. Aber List und Gewalt schien den meisten bequemer. Die Fürsten suchten Größe und Sicherheit in Unterdrückung des Adels, Entfernung weiser Männer[404]), Daniederhaltung aufkeimender Volksvernunft[405]), Unterhaltung der Parteyungen und des Mißtrauens[406]), in Spionen und Leibwachen,

in Beschäftigung des Volks mit bloß physischen Bedürfnissen und auswärtigen Kriegen [407]). Gemeine Edle, statt ihre Landwirthschaft zu verbessern und in Arbeitfleiß mit Bürgern zu wetteifern, erpreßten von Gerichtsangehörigen in schauervollen Burgverließen übertriebene Geldstrafen [408]), mißbrauchten selbst in Andachtszeiten [409]) für sich und Vieh und Knechte die Schirmvogtey furchtsamer Klöster [410]), oder sie lauerten auf vorüberziehende Kaufleute [411]), oder übten Unterdrückungen, die sie durch vorgebliche Nothwendigkeit entschuldigen wollten [412]). Indessen sie sich so viel erlaubten, versäumten sie, durch Geschicklichkeit und Kriegskunst öffentliche Achtung zu behaupten [413]); im Genuß, nicht in Kühnheit suchten sie Zierde [414]), weniger Lust selbst auf Jagden [415]) als beym Schmausen [416]). Daher wurden die verfallenden Burgen auf den Felsen und im Walde verlassen [417]); die Junker zogen städtisches Leben vor: seltener um das gemeine Wesen zu führen, als auf Trinkstuben [418]) zu zechen, und alternde Vorzüge [419]) zur Schau zu tragen, oder in allem [420]) unter die Klassen herab zu steigen, welche edler gewesen wäre, zu sich zu erheben.

Felix Hemmerlin, dieser wohlunterrichtete unerschrockene Vorfechter der Wahrheit und Tugend, war aus einem alten ansehnlichen Bürgergeschlechte [421]) von Zürich [422]); rastlos in Erwerbung einer Summe von Kenntnissen, die, allezeit ungemein, damals bewunderungs-

würdig war; gewohnt was die Kirche ihm gab, als Mittel hiezu, die Gelehrsamkeit als Mittel der Zurückrufung aller Stände zum Gefühl ihrer Bestimmung zu benutzen; in seinem Leben untadelhaft [423]), gleich scharf gegen den Mißbrauch des Reichthums wie gegen Arme mildthätig und gut [424]). Während und nach seinen gelehrten Reisen [425]) wurde er zu Zürich und in Zofingen Chorherr, und Probst zu Soloturn [426]). Der Römische Hof ließ sich bewegen [427]), ihm die Propstey des großen Münsters in Zürich aufzutragen. Gleichwie aber von dort her sein Verdienst mißbraucht werden wollte, um eine Anmaßung durchzusetzen, so benutzte das Capitel begierig die herkömmlichen Rechte für die Wahl eines Vorstehers, dessen Sitten weniger unbequem wären [428]). Hemmerlin begnügte sich nicht ungern [429]) mit der Chorsängerey, welcher Stelle das ehrwürdige Andenken Konrads von Mure für ihn besondern Werth gab. Einkünfte und Freyheiten der Geistlichkeit billigte er, insofern dadurch die Muße und Kosten gelehrter Untersuchungen und Freymüthigkeit in Ahndung der einreißenden Mißbräuche erhalten wurde [430]). Uebrigens hielt er für nothwendig, daß die Richter der Sitten der Welt über jeden Vorwurf eigener Unanständigkeit erhaben wären [431]). Also trat er gegen Pflichtversäumnisse [432]) und ordnungswidrige Sitten [433]) seiner Stiftsbrüder so eifrig auf, daß sie seine Feinde wurden, und er einst auf der Landstraße meuchelmörderisch eine Wunde erhielt [434]). Nachdem er vieles

beygetragen, Matthäus Nydhard, einen Mann von Einsicht und Erfahrung, an die Propstey zu erheben 435), ergab er sich immer mehr den gelehrten Arbeiten 436). Herzog Albrecht 437), Markgraf Wilhelm 438), viele vornehme, viele wohlgesinnte Männer 439), kannten seine Brauchbarkeit für ihre Partey oder öffentliches Wohl. Was aber dem gern begegnet, welcher mit Büchern mehr als mit Menschen umgeht, und was zu Zeiten allgemeiner Theilnahme an großen Parteyungen schwer zu vermeiden ist, Hemmerlin, da er während des Züricher Kriegs Staatsschriften abfaßte 440), ergriff den vorschwebenden Gesichtspunkt mit einem Feuereifer, der ihm alle übrigen Seiten des Gegenstandes verdunkelte, und ihn auch nachmals 441) zu übertriebenen Aeußerungen verleitete 442): wie er denn, uneingedenk der sonst bestandenen Verhältnisse, für nöthig erklärte, die ganze Schweizerische Nation 443) zu deportiren oder auszurotten 444), und kaum zweifelte, daß Gott, sammt Reding und andern Vorstehern, das ganze Volk und die geringsten Aelpler den ewigen höllischen Flammen zuerkannt habe 445). Um so zuversichtlicher schrieb er dieses, weil nach so einem Krieg Herstellung einer Eidgenossenschaft unmöglich schien 446).

Der weniger leidenschaftliche Propst Nydhard 447) urtheilte hievon richtiger 448). Gleichwie er Meister Hemmerlin, als einen lästigen Mann, den er aus Furcht und Neid haßte, mit List um das Wohlwollen seiner

geistlichen Obern gebracht [449]), so benutzte er diese Unvorsichtigkeiten zu dessen Ruin. Dieses erleichterte der arglose Gelehrte durch den freymüthigsten Tadel herrschender Männer, beißende Scherzreden über die Eitelkeit unwürdiger Stiftsbrüder [450]), sorgloses Vertrauen auf die Kraft von Wahrheit und Recht. Nydhard reizte seine Empfindlichkeit vermittelst ungerechter Behandlung [451]); wenn er klagte, durch Schweigen [452]).

Es ist uralte Sitte, daß ein Theil der finsteren Zeit starrender Natur, kurz vor oder nach der Sonnenwende des Winters [453]), in zerstreuender Lustbarkeit zugebracht wird; worüber man jährlich Einmal den Zwang der gewöhnlichen Verhältnisse zu vergessen scheint [454]). Diese Erfrischung nach der Arbeit eines Jahrs [455]) war den Schweizern bey ihrer einförmigen Lebensart auch angenehm. In der Faßnacht lief auch des Frauenmünsters Abtissin mit ihrem Bruder vermummt durch die Stadt [456]); zu ungescheut äußerte die Natur ihre Oberhand über schwere Gelübde [457]). Von allen oder mehreren Orten ritten, unter obrigkeitlicher Führung, oft viele hundert Schweizerische Jünglinge auf den Besuch einer eidgenössischen Stadt, wo Spiele gehalten, oder um Preise geschossen, besonders bey herzöffnendem Wein traute ewige Bundsbrüderschaft auf das wärmste, innigste gefühlt, bezeugt, mit manchem Handschlag befestiget wurde. So wurde, nach Arguns Spruch, in dem achten Jahr [458]) Silfeld, Greifensee, der fremde

Bund, der ganze Krieg, bey dem Faßnachtschmause vergessen, welchen anderthalbtausend Jünglinge von Schwytz, Unterwalden, Lucern, Zug und Glaris [459]) in der Stadt Zürich hielten. Diesen Freudentag mißbrauchte heimtückische Bosheit zum Verderben der Unschuld.

Laut war die Freude, schneller gingen die Becher herum [460]), und nie drückten treue liebe Eidgenossen die Brüderschaft kräftiger, als hier die Aussöhnung sich zu. In dem bemerkte einer der Herren [461]), Ewig würde diese dauern, doch nähren einige noch Groll. Und indeß einer trank, „die Eidgenossen sollen hoch leben," halblaut beyfügend „und sterben die Feinde" erkundigten sich die Jünglinge, Wer, Wo solche seyn? Einer lispelte von dem Großweibel Hanns Asper, als bitterm Schweizerfeind, Rottmeister der Böcke. Mehrere (von dem unerschütterlichen Eidgenossen, dem biedern Propst Nydhard unterrichtet) erwähnten Meister Hemmerlins: „Dieser Oesterreicher (Schweizer zu seyn schäme „er sich) beschuldige sie in öffentlichen Schriften der un„natürlichsten Laster, schimpfe über ihren Bund, rathe, „auf Landenbergisch [462]), allgemeines Blutbad, auch „der Weiber und Kinder, und erkenne sie dem Teufel „zu." Indeß die erhitzten Gemüther Feuer faßten, und etliche fortschlichen, den Großweibel aus den Fenstern des Rathhauses zu stürzen, bezeugten andere festen Willen, mit Meister Hemmerlin gleiches zu thun, wenn er

nicht gefreyter Pfaffe wäre [463]. „Vor dem Bann," sagte einer, „dürfe in diesem Fall sich niemand fürch„ten; die unbändige Feder dieses Mannes habe weder „Papst noch Bischof geschont; was dem gemeinschaft„lichen Feind von tapferen Männern in Zorn und Wein „wiederfahre, werde Entschuldigung finden." Nicht „tödten soll man ihn" meinte ein anderer, „der General„vicarius Gundolfinger ist in der Stadt [464]; dem über„liefert ihn als Verbrecher, überlasset hierauf den Geist„lichen, wie sie ihm das Leben sauer machen werden." Dieses alles war verabredet worden [465].

Die Jünglinge stunden auf [466]. Indeß Hanns Asper durch ehrbare Rathsherren mit Mühe gerettet wurde, eilten jene auf Meister Felix Hemmerlins Chorherrnhof bey dem großen Münster. Der alte Mann saß in seiner Studirstube, umgeben von seiner auserlesenen, ordentlich aufgestellten Bibliothek [467]. Seine Feinde und ihre Anschläge waren ihm nicht unbekannt; vielleicht, wenn er hätte wollen auftreten, konnte er sich erhalten [468]; allein, über seine Studien hatte er ihrer vergessen. Die Jünglinge, im Namen des Bischofs von Costanz [469], führten ihn gefangen hinweg. In derselbigen Stunde bemächtigte sich der Generalvicarius seiner Geräthschaften und Bücher. Einige Stunden blieb er im Gerichtshause [470]. Am Abend wurde er, unter großem Zusammenlauf des erstaunten Volks [471], im Angesichte der theils kraftlosen [472], theils einverstande-

nen Obrigkeit [473]), gebunden [474]) auf seinem Pferd, von einem Bedienten des Generalvicars [475]) nach einem bischöflichen Schlosse [476]) abgeführt, wo er in einem finstern unreinen Kerker [477]) funfzehn Tage unverhört zubringen mußte. Die Fürworte Albrechts und Sigmunds, der Herzoge von Oesterreich, bewirkten einige Linderung [478]), nicht Loslassung noch Beschleunigung des Verhörs. Die Rache beleidigter Gottheit [478 b]) ist wie die Rache beleidigter Majestät einer Nation oder eines Fürsten [478 c]) schrankenlos, weil vorgeblicher Eifer alles Recht und Menschengefühl niederschlägt.

Nach vier Monaten wurde Meister Hemmerlin von dem hohen Thurme, wo er in Gesellschaft eines aussätzigen Mörders in Ketten lag (weil er einmal entkommen war [479])), vor den Generalvicarius gebracht, wo man ihm heftig vorhielt, wie frech von seinen Obern, dem Papst und Bischof, wie ärgerlich von Pfarrern [480]) und Religiosen, wie bitter von den alten Eidgenossen seiner Vaterstadt er geschrieben. „Eigentlich" erwiederte er „ist jedes Wort meiner Entschuldigung unnütz; der „Proceß hat mit der Verdammung angefangen, unter „deren Folgen mein fünf und sechszigjähriges Alter bereits fast erlegen ist. Allein, ihr habt kläglich gethan: „eure Leidenschaft mußte vor dem Verhör befriediget „werden; denn das Verhör wird meine Unschuld darlegen. Das Gericht, welches ihr führet in Namen von „Obern, die ich gelästert haben soll, könnte ich ableh-

„[illegible] [481]: Wenn aber ihr nicht selbst unanständig füh-
„[illegible] in [illegible]er Sache Richter und Kläger zu seyn,
„[illegible] vor eurer Gewalt mir die Geduld zu gut,
„wenn ich auch dieses dulde. Zum Glück wird diese
„[illegible]gebung mir leicht: sollte etwas in meinen Schrif-
„[illegible] den Bischof, unsern Herrn, beleidiget haben, so
„wird es wohl nicht diese Diöcese, sondern die Pflege
„des Hochstifts Cur, die uns fremde ist, betreffen [482]);
„von Seite des Papstes möchte eher meine Mäßigung
„Lob und Dank verdienen. Ohne zu gedenken, was
„von Kaisern und Königen, Fürsten und Städten, was
„auf Concilien, was von freyen biedern Schriftstellern
„von Alters her [483]) weit heftiger vorgetragen worden,
„fordere ich euch selbst auf, zu urtheilen, ob möglich,
„ob zu wünschen sey, daß Pflicht und Empfindung vor
„den Schrecknissen der Macht ganz verstummen? ob die
„Ergießung warnender Klage, oder ob ein endlich alles
„unaufhaltbar umstürzender Ausbruch des lang peinlich
„gepreßten Gefühls, den Obern furchtbarer sey? Nicht
„einschläfernde Schmeichler sind ihre Freunde, sondern
„die, welche sie hindern, zu vergessen, wer sie sind.
„Den Spiegel der Wahrheit zerbrechen wollen, zeigt
„schlechte Meinung von sich. Der müßte wenig Ver-
„dienst um seine Untergebenen haben, der durch falsche
„Zulagen so leicht um Ehrfurcht und Liebe zu bringen
„wäre [484]). Allein ich rede zu Richtern, die, wenn ich
„gefehlt habe, Mitschuldige sind. Verschiedene meiner

„Schriften habt ihr veranlasset, alle vor deren Heraus-
„gabe gelesen; einige sind verbessert, in so viel Jahren
„ist keine widerlegt worden. Was ich für das unver-
„geßliche Vaterland, welchem ich Daseyn, Erziehung,
„mein vornehmstes Einkommen, vieljährige Ehre und
„meine besten Freunde zu danken habe, in Kriegszeiten,
„im Gefühl seiner Leiden, schrieb, ist in der Amnestie
„des Friedens. Zu viel, und fast als wäre mir an den
„verlornen Glücksgütern gelegen, oder meine Ehre in
„fremder Gewalt, habe ich über die Anklage gesprochen.
„Der gebeugte, von den Fesseln zernagte, zitternde
„Greis, der Lebensarbeit müde, begehrt nichts, als sei-
„nen Abend in einer stillen Celle unter guten Religiosen
„ruhig zu beschließen [484b]."

Drohungen, Hoffnungen wurden verschwendet, ihn zu einem Widerruf zu vermögen [485]. Er, lebenslänglich Diener der Wahrheit, verschmähete, die Besänftigung seiner und ihrer Feinde durch Entkräftung seiner Zeugnisse zu erkaufen, und vertraute, die Nachwelt werde ihm Dank wissen, daß er nichts zweifelhaft gemacht. Hierüber wurde er (wider den Willen des guten, aber beherrschten Bischofs [486]) seiner Stellen bey dem großen Münster beraubt, und, nach drey Monaten unerschütterlicher Standhaftigkeit, (weil er die Heucheley der Bettelmönche mit besonderm Eifer entlarvt hatte [487]) den Barfüßern zu Lucern mit dem Auftrage der übelsten Behandlung überliefert. In der Hand seiner

niedrigsten Feinde [488]), von denen, welchen er nützlich war, verlassen oder schlecht unterstützt [489]), in seinem Thurm endlich vergessen [490]), blieb Felix Hemmerlin sich selbst gleich, bis er das Schicksal ermüdete. Einmal sagte er dem nicht bösen, aber unachtsamen [491]) Guardian dieser Barfüßer: „Der Strom der Aare sey vom „Alpenschnee in einem heißen Sommer über die Maße „angeschwollen, wobey jemand bemerkt, wie ehrlich „die Solotürner seyn; sie könnten aus der Aare viele „tausend Eimer Wasser entwenden, ohne daß die Baseler es merkten. Pater Guardian, aus eurem Ueberfluß könntet ihr mir viel thun, das die Feinde nicht „wüßten [492]).“ Nach einigen Monaten erwirkte ein mächtiger Freund oder der Bischof oder ein Schamgefühl, daß erlaubt wurde, ihn menschlich zu behandeln [493]); er bekam wenigstens einen Theil seiner Bücher [494]), auch wohl seine Leute [495]) wieder. Jene benutzte er ferners für die Gerechtigkeit, selbst wenn sie den Verfolgern vortheilhaft war [496]), und um für alle Wahrheiten, wegen deren er litt, Anhänglichkeit zu bezeugen [497]). Seine letzten Worte verhallten vor den Barfüßern [498]); er aber, nicht weniger froh, eilte [499]) aus Gundolfingers und Nydhards Welt hinüber in die ewige Stille, oder an den, von ihm und den Besten, erwarteten Ort gerechter Ordnung der Dinge.

Schön sind die Tage bey Morgarten, bey Laupen, bey Sempach, bey Murten; viele sind in Schweizeri-

schen Jahrbüchern der schönen Tage in Friede und Krieg; aber das wisse die Schweiz, jeder Fürst, jedes Volk, daß die Unterdrückung Eines gerechten Mannes ein Fleck in allen Geschichtbüchern ist.

Fünftes Kapitel.

Schilderung der Städte und Länder und Bundesgenossen Schweizerischer Eidgenossenschaft von dem Ende des innerlichen bis auf die Veranlassung des Burgundischen Krieges.
(1450—1469.)

Der Kampf, den der Schweizerbund nicht nur gegen große und erbitterte Mächte, sondern wider den furchtbarsten Feind, innere Parteyung, mit Glück und Ruhm bestanden, machte ihn zu einem Hauptaugenmerk großer Nachbaren, und gab ihm so viel Muth und Ansehen, daß er von niemand ungestraft beleidiget, und bereitwilliger Freund vieler Unterdrückten wurde. Der Geist der Freyheit belebte ihn. Die Regierungen suchten diese in Unabhängigkeit des Vaterlandes von ausländischer Macht; die erworbenen Lande fanden sie in Abhängigkeit ihrer Regenten von fester Ordnung und urkundlichem Recht. Wir werden die Beschreibung des Zustandes jeder Gegend von der südwestlichen Gränze anfangen und bey der nördlichen endigen, weil noch während des Züricher Kriegs jene in merkwürdige Unruhen verfiel, auf dieser aber ein Oesterreichischer Krieg entstand, welcher den Burgundischen veranlaßte. Kein Fürst noch

städter Senat ist uns Leitfaden; die alten Schweizer, in allen Orten frey, erkannten keinen Mittelpunct, als ihre Eidgenossenschaft, nur in Wirkungen sichtbar, wie Gott in der Natur.

n der dt.

Das Romanische Land von dem Genfer bis an den Welschneuenburger und Murtner See, von dem Jura bis an das Landwasser von Sanen, erkannte die Oberherrschaft von Savoyen, außer wo der Prinz von Oranien mehr Burgundisch, der Graf zu Greyerz halb Teutsch, Lausanne und Genf unter Bischöfen fast frey, Freyburg aber Oesterreichisch war.

von Savoyen.

Herzog Ludewig von Savoyen pflegte seiner Gemahlin, Anna von Lusignan, Prinzessin von Cypern, der schönsten Frau ihrer Zeit, von welcher er funfzehn Kinder hatte [1]), die Leitung der Geschäfte zu überlassen, die vornehmsten Stellen Cyprioten zu vertrauen [2]). Der Adel faßte Unwillen und wurde kühn. Als öffentlicher Mißmuth Hauptreform der Justiz [3]) erforderte, übte er an dem Canzler, Wilhelmen von Bolomier, die durch Reichthum [4]) und mißbrauchtes Vertrauen des vorigen Fürsten [5]) gereizte Rache; derselbe wurde mit einem schweren an den Hals gebundenen Stein in den Genfer See geworfen. Der Hof, nun durch den Feldherrn Johann von Compeys geleitet, nahm Rache an Männern, die nicht sowohl Feinde des Canzlers als eines jeden begünstigten Ministers waren [6]). Da suchten die Adelichen Französischen Schutz [7]). Hierauf ließ

der Herzog sich verleiten, dem Dauphin Ludewig, der das benachbarte Dauphiné inne hatte, und einen Rükken suchte, ohne Vorwissen seines Vaters, Königs Karl, der nicht ohne Grund mißtrauisch war, seine Tochter [8]) zur Ehe zu versprechen [9]). Die Französische Macht bewegte sich; Karl VII erschien in dem obern Forez [10]). Compeys war todt [11]). Der Herzog ergab sich, und überließ der Entscheidung des Königs, der seine Tochter dem Prinzen von Piemont verheirathete [12]), die Befriedigung des Savoyschen Adels [13]). Ueber diese Unterwerfung faßte der Dauphin, dessen Heirath zwecklos wurde [14]), solchen Unwillen, daß er verjährte Delphinatische Ansprüche zum Vorwand nahm, den Schwiegervater mit Krieg zu überziehen [15]). Als dieser für Savoyen unglücklich geführt wurde [16]), sandte der Herzog seinen erstgebornen Sohn [17]) zweymal (erfahrne Unredlichkeit erschwerte die Unterhandlung [18])) um Hülfe an die Stadt Bern, und erwarb, daß der Schultheiß Rudolf von Ringoltingen [19]) dreytausend Mann unter der Stadt Banner in die Gegend Genfs führte [20]). Es ist wahrscheinlich, daß Karl VII nicht ohne Rücksicht auf diese Theilnehmung der Berner seinem Sohn Friede gebot [21]). Unter diesen Umständen übergab der Herzog die Freyherrschaft Wadt [22]), so weit er selbst sie bisher verwaltet, dem Prinzen von Piemont, Amadeus, seinem Sohn, Eidam von Frankreich [23]). Die Boten der Städte schwuren dessen Stellvertretern zu Moudon,

hatte einst versucht, in Sachen der Schirmvogtey des reichen Klosters zu Altenryff, den alten Urkunden [51]) die Hausgesetze [52]) und neue Begriffe von Landeshoheit [53]) entgegen zu setzen: aber das Eigenthum wurde durch Rechtsformen geschützt [54]). Das Hauptstück der Freyheit ist Sicherheit.

Von Cha- ...ns.

Der Burgundischen Freundschaft hatte man zu danken, daß schwere Streitfragen über Orbe und Granson ohne Fehde entschieden wurden. Mit Glück und Klugheit hatte der alte Prinz von Oranien, der gute Ludewig [55]), diesen Fuß des Jura, Erbtheil seiner Gemahlin [56]), gegen die mächtigsten Gegner an dem Savoyschen und Burgundischen Hofe [57]) behauptet. Nun wußte er von beyden zu erhalten, daß er (hierin mehr erzürnter Vater als vorsichtiger Fürst [57 b])) wenigstens die Nutznießung dieser Gegenden [58]) nachgebornen Söhnen der zweyten Ehe [59]) zuwenden mochte [60]). Diese, Ludewig und Hugo [61]), hielten sich zu Granson und Orbe; dem Erstgebornen, Wilhelm, wurde Erlach am Bielersee, welches sein Haus von Savoyen zu Lehen trug [62]), von Maria seiner Muhme [63]) übergeben [64]). So wurde die Oranische Klugheit von den zwey Höfen belohnt, durch welche das Haus Granson, dessen unbiegsamer Geist ihrer Macht hinderlich schien, bey zwey Gelegenheiten gestürzt worden war [65]).

...n Grey-

Diese hatten Höfe, die Grafen zu Greyerz ihre Gläubiger zu fürchten. Es glänzte der Graf Franz [66])

als Marschall von Savoyen, als Landvogt in der Wadt, an Höfen, auf Tagen, in Kriegen und wenn er den Freyburgern die Faßnachtfreude durch seine Gegenwart vermehrte [67]. Aber sein Aufwand (welchen durch Erpressung zu bestreiten er zu gerecht [68] und klug war) nöthigte ihn, entferntere Herrschaften zu verpfänden [69] und seinem Volk althergebrachte Rechte nach und nach zu verkaufen [70]: beydes nicht ohne Gefahr; im Nichtbezahlungsfalle fielen die Gläubiger oder Bürgen selbst einem Herzog von Savoyen in die verpfändeten Lande [71]; was er dem Volk überließ, war unwiederbringlich. Aber sein Land wurde je freyer, desto blühender, und verehrte in dem Enkel der alten Eroberer und Herren den Beschützer und Vater so lieber, je wohlthätiger sein Ansehen die inneren Händel schlichtete, und je mißtrauischer man Berns steigende Gewalt betrachtete. Franz versicherte die Greyerzer, ihren Muth nie für fremde Kriege zu verschwenden [72]. Den weisen, bescheidenen Leuten von Sanen verkaufte er [73] alle aus der Zeit, wo ihr Ort nur Meyerhof seiner Väter war, auf ihn geerbten Rechte [74], machte das Gut eines jeden wahrhaft [75] und auf ewig [76] frey, ihre Gemeinde zu einem selbstständigen [77], nur seinem obersten Richteramte [78] zugethanen Volk, und ließ zu, daß ein biederer Landmann den von ihm inne habenden Transitozoll dem Vaterland vergabte [79].

Da ergriff auch die Männer der Propstey Rouge-

mont die Begierde der um sie [80]) aufblühenden Freyheit, und schämten sie sich [81]), ferners Knechte der Pfaffen zu seyn [82]). Der Graf, dessen Urtheil alles vertraulich überlassen wurde [83]), gab der Zeit nach, indem er sie der todten Hand [84]) entlud, und schützte das Recht, ohne welches keine Freyheit bestehen kann, indem er dem Prior von Weiden, die er [85]) unterhielt, von Gütern, die nicht losgekauft waren [86]), und von Gerichten, welche er durch nichts verwirkt [87]), das billige zusprach. Unschuldig erscheinen die Mittel der Freyheit unserer Väter; sie hatten sie rechtmäßig; darum war sie so lange gesegnet.

n Lausanne.

Zu Lausanne folgte auf Georgs von Saluzzo weise Verwaltung [88]) die kurze des guten Greisen Wilhelm von Varax [89]); worauf der Prinz Franz von Savoyen, dessen Bruder als Kind den Bischofsstuhl zu Genf besessen [90]), durch die Berner empfohlen, und von seinem Bruder, Philipp von Bresse [91]), nachdrücklich unterstützt wurde. Aber das Gefühl der Gefahr eines Bischofs von diesem Namen [92]), oder der Unschicklichkeit, eine verwickelte Verfassung der Leitung eines Knaben zu vertrauen [93]), machte das Domcapitel nachdenklich, und bewog den Römischen Hof [94]), einen Privatmann zu wählen, dem der Herzog nicht abgeneigt seyn könne, da er sein Canzler gewesen [94 b]). Die Syndike der Stadt und Unterstadt Lausanne, der Prieur Gouverneur der Stadt und des Thales Lütri, die große

Gemeinheit Villette und die übrigen Angehörigen [95], schwuren keinem Bischof, ehe er ihnen die Rechte [96] gesichert. Alsdann setzte er Landvogt und Gerichte [97]. Ein Vertrag war über des Domcapitels Verhältnisse, Castellaneyen [98], zerstreute Güter [99], Jagden [100], Gerichte [101]. Er war nicht ohne Zuziehung der Stadt geschlossen worden [102]. Ueberhaupt wurden wichtige Verordnungen allem Volk vorgelegt [103], auf daß jeder wisse, wozu und warum er wirken soll; jeder that williger, worüber auch er gefragt worden.

Ueberhaupt war in keiner Stadt mehr Betriebsamkeit als zu Genf; ursprünglich wegen der Handelschaft, welche aus den blühenden Städten der Teutschen [104] keinen bessern Zug nach Lion und Südfrankreich hatte, als durch das Thal des Rhodanflusses. Nur die Freyheit und Neutralität Genfs konnte diesen Weg sichern [105]. Der Vortheil dieser Waarenniederlage [106] und der großen Genfer Messe [107] war für Savoyen selbst so deutlich, daß nur der schwache Herzog Ludewig in blindem Zorn ihn zu mißkennen vermochte. Als Philipp, sein Sohn, wie wir gemeldet, die lang auf Chantemerle gehäuften Schätze, welche die Mutter zur Unterstützung ihres Hauses nach Cypern senden wollte [108], auf der Freyburger Straße [109] entführt, kam er über Nion nach Genf, wo der Vater, am Podagra daniederliegend, sich vor ihm sicher glaubte [110]. Begleitet von vielen Freyburgischen und Neufchatellischen Jünglingen, fand Phi-

lipp auch unter den jungen Genfern, ja den Syndiks, Freunde [111]). Er wurde eingelassen, warf das Geld vor dem Vater hin, erhob über der Mutter unanständiges [112]), verderbliches [113]) Betragen Klage, und suchte selbst unter seiner Bettstelle die Cypriotischen Lieblinge. Der Herzog begütigte den Sohn [114]). Dem Rath und Volk machte der Bischof, auch Sohn des Herzogs, über Philipps Einlassung Vorwürfe [115]) und übergab dem zürnenden Vater die Urkunde der Genfer Meßfreyheiten [116]). Der Herzog begab sich nach Chambery, erklärte die Stadt rebellisch, und kündigte alle Sicherheit des Handelsweges auf.

Die Genfer, von seinem weisern Vater begünstiget [117]), gestärkt durch die Aufnahme sehr vieler Fremden [118]) in ihre hochgefreyten Bürgerrechte [119]), hatten eine wohleingerichtete Verfassung. Den Stab führten jährlich vier Syndike [120]). Vier von jedem sich zugewählte Bürger [121]) und ihre nächsten Amtsvorfahren [122]) hielten, nebst dem Seckelmeister, Rath mit ihnen [123]). Eine gedoppelte Zahl, mit Beyziehung manchmal einer willkürlichen Menge [124]) angesehener Bürger und Gelehrten, machte den großen Rath. Denn Handel, Freyheit und Geistesbildung schienen so untrennbar, daß Genf schon gute Schulen hatte [125]), (jeder Bürger konnte die Grundgesetze in der Landessprache lesen [126])) und vier rechtskundige Rathsconsulenten [127]), die schlecht bezahlt [128]), aber sehr geehrt [129]) wurden.

Den Gemeinderath [130]) hielten bald nur Hausväter [130b]), bald alle Bürger [131]), ja mit Herbeyrufung deren, die nur Stadtrecht hatten [132]).

Gegen diese Stadt verleitete den Herzog ohnmächtige Leidenschaft zu einer ihm selbst schädlichen That. Er übergab ihre Meßfreyheit König Ludewig dem Eilften. Dieser ertheilte sie der Stadt Bourges [133]), nachmals Lion; wobey die Savoyschen Unterthanen so viel als die Genfer einbüßten. Anna von Cypern hatte die unberechneten Folgen vorgesehen [134]); der Handel zwischen Savoyen und Genf wurde nachmals hergestellt [135]), und der König von Frankreich um die Rückgabe der Urkunde gebeten [136]). „Alsdann,“ sprach Ludewig XI, „werde ich sie zurückstellen, wenn Genf Savoysch seyn „wird.“ Er wußte, daß die Genfer das nie leiden würden, und machte die Verwendung Savoyens hiedurch weniger dringend. Handelsfreyheit gab der König den Genfern bald [137]). Obwohl, solcher Nachbaren wegen, ihre Stadt nie werden konnte, wozu ihr Geist sie hätte machen können, erhielt eigenthümliche Geschicklichkeit ihnen allezeit Vorzüge in Arbeitfleiß [138]).

Zu derselbigen Zeit [139]) war Johann Ludewig, Sohn Herzogs Ludewig, Bruder Bischofs Peter von Genf, welcher gestorben ehe die jungen Jahre Entwicklung böser oder guter Eigenschaften erlaubten, Bischof zu Genf [140]), ein soldatischer Jüngling voll Feuer und Verstand; eines Ritters Rüstung war sein Lieblings-

rock [141]). Nach seines Vaters Tod vergaß er sein Haus, um für Genf zu leben, welcher Stadt Freyheiten er als Bischof nie gekränkt, und als Fürst mit Gerechtigkeit behauptet [142]).

Von Freyburg.

Die Stadt Freyburg im Uechtlande (von der wir gesehen, wie sie aus der Hand der Zäringischen Stifter an Kiburgische Erben, von letzteren kaufsweise an das Haus Oesterreich kam [143])) hatte an dem Züricher Kriege wenig oder keinen Theil genommen, weil sie weder ihren Bundesgenossen von Bern wider ihre Herrschaft beystehen, noch im Vertrauen auf entfernten ungewissen Beystand mächtige Nachbaren beleidigen wollte. Die Freyburger waren von Alters her [144]) dem Hause Oesterreich von Herzen zugethan; seine Macht war ihre Sicherheit gegen das aufstrebende Bern; sein Glanz entschädigte für den, welchen die Berner durch große und glückliche Thaten erwarben. Zu Bern fiel unangenehm auf, als Freyburg zu ihrer Besatzung Soldaten werben zu müssen glaubte [145]) und daß die Pfauenfedern der Lieblingsschmuck ihrer Jünglinge waren. Man wurde unwillig, als selbst gegen Armagnaken die Bundeshülfe abgeschlagen wurde [146]). Doch wurde es übersehen.

Damals war Wilhelm von Avenche [147]), Ritter, Schultheiß zu Freyburg, durch Abkunft, Verwandtschaften, Reichthum, Anhang und Muth, bey weitem der mächtigste Mann dieser Stadt. Er trug viele Le-

hen vom Hause Savoyen, welches der Truchseß von Diessenhofen, einer der vornehmsten Oesterreichischen Beamten, eben damals beleidigte, indem er einen Cammermeister [148]) niederwarf und um vier tausend Gulden beraubte. Sey es über diesen Handel [148 b]), oder wegen einer zwischen Rath und Gemeinde bestehenden Spannung, oder aus Anlaß persönlicher Versehen, oder durch die Macht des Neides, es geschah, daß der Schultheiß eigennütziger Handlungen angeklagt und in Verhaft genommen wurde [149]). Alle seine Verwandten, viele Fürsten, Herren und Städte, welchen er in Tagen seiner Größe Freundschaft erwiesen, bezeugten die wärmste Theilnahme [149 b]). Er selbst, in der Ueberzeugung, wenn nicht von seiner Unschuld [150]), doch von dem Eindruck gefallener Hoheit auf die Menge und von der Charakterlosigkeit seiner Gegner, entsagte den gerichtlichen Formen und ergab sich dem Ausspruch der Gemeinde. Die Widerpart vergaß, daß Männer wie er, so reich an Mitteln, so genau unterrichtet von den Schwächen der Stadt, nie gereizt, oder durchaus vernichtet werden müssen. Die Klage wurde aufgehoben; man glaubte für die Sicherheit hinreichend, von ihm, seinen Söhnen, Töchtern, Schwiegersöhnen und von den Bürgern zu Avenche [151]) Eide zu nehmen, daß er zu Freyburg bleiben, sein Gut ihrer Gerichtsbarkeit nicht entfremden und weder fremde Gerichte noch gewaltthätige Rache je suchen werde [151 b]). Ihm schien ungültig,

was er schwur, ohne frey zu seyn, und Freyburg nicht mehr das Vaterland, sondern das Reich einer Partey, gegen die alles zu thun, die Ehre ihn aufforderе. Auch der leidenschaftlichste mißkennt nicht, daß man dem Vaterlande vergeben muß; aber durch Befreyungspflicht entschuldiget er die blutigste Rache[152]. Der Ritter Wilhelm von Avenche entkam in das Savoysche. „Aus „seinem Romanischen Lande entsprossen[153]," stellte er dem Herzog vor, „trage er von ihm seine vorzüglich„sten Lehen; durch seinen Eifer für des Herzogs Recht „habe er den gewaltthätigen Truchseß beleidiget, wofür „er Freyburg meiden müsse; die factiöse Stadt sey „schwach; schwach hier zu Lande Oesterreich selbst, der „Bund mit Bern gleichsam vergessen." Heftiger forderte nun Savoyen, daß der Truchseß zur Genugthuung angehalten werde, und bemächtigte sich, pfändungsweise, der nach Genf gefertigten Freyburgischen Waaren. Als die Stadt auf des Schultheißen Güter griff, sandte er von Romont, seinem (nahen, festen) Aufenthalt, starke Knechte, auf Dörfern und Straßen ihm Entschädigung zu suchen. Auf die Vorstellungen der Stadt, auf die Fürsprache Oesterreichs antwortete Herzog Ludewig so, daß er nicht nur die Sache seines Lehnmannes zu seiner eigenen machte, sondern Bern aufzureizen schien[154].

Die Berner hatten allen Unwillen über das Benehmen der Freyburger im Züricher Kriege auf dem Frie-

denstage zu Costanz dem Ansehen des Kurfürsten von der Pfalz aufgeopfert [155]; sie suchten Ruhe [156]. Allein der Friede war Staatsbedürfniß, Krieg Privatinteresse, welches mehr entscheidet, weil die Welt mehr durch Leidenschaften als durch Grundsätze regiert wird.

Rudolph von Ringoltingen, Ritter, Herr zu Landshut, einer der angesehensten Rathsherren und endlich [157]) Schultheiß zu Bern, war ein an schönen Gütern [158]) und sicheren Capitalien [159]) reicher, auf seines Hauses Glanz [160]) und Glück [161]), wie für die Stadt Bern wachsamer, thätiger Mann [162]). Seine rechtmäßigen Weiber, deren er nach und nach mehrere hatte, gebahren ihm viele (eine Dirne zwey natürliche) Kinder [163]). Als Petermann Ritsch, ein reicher Freyburgischer Junker [164]), mit Hinterlassung einer Tochter starb, heirathete der Schultheiß dessen Wittwe [165]), und beschloß, die Jungfrau Luise dem Ritter Heinrich, seinem eignen Sohn, zu vermählen. Dieser Absicht widersprach, unter Anführung einer frühern Angelöbniß, Heinzmann Felga, Bürgermeister zu Freyburg [166]), dessen Bruder [167]), Wilhelm Felga, Herr zu Liebistorf, nach Avenche's Fall Schultheiß war. Als der Berner nicht nachgeben wollte, erhob sich die Feindschaft mit solcher Gefahr des Ausbruchs großer Fehde, daß beyderseitige Obrigkeiten und die benachbarten Städte kaum erhielten, das Urtheil der Kirchenversammlung abzuwarten. Es bekümmerte Luisen, die Ursache der größ-

sie ihn vor andern liebte [180])) hielt sie mit Oberländern besetzt; aber unbedachtsame Kühnheit offenbarte wo sie ersteigbar war [181]). Also wurde sie eingenommen; der Hauptmann fiel, und bald verkündigte dem Volk von Bern, zur Frühmette versammelt, Wiederschein des Brandes der Dörfer, mehr als die Zeichen der Hochwachten, welches Unglück Schwarzenburg betroffen habe. In diesem Augenblick machte der Schultheiß von Bubenberg sich auf, zog, abwärts der Landstraße [182]) über Laupen [183]), durch sieben Furthen der Sense und auf wenig gangbaren Pfaden in die Gegend bey Taffers [183 b]), wo er, unkenntlich durch Nachahmung rother Kreuze [184]) und in vortheilhafter Stellung [184 b]) mit achthundert Mann den zweymal stärkern Feind [185]) auf seinem Rückzug erwartete. Mit vielem Vieh, schwer von Raub, kamen die Freyburger. Die Höhe, welche Bubenberg besetzt, seine Stellung als wenn er viel stärker wäre [185 b]), die Kraft und die Ueberraschung seines Angriffs, verwirrte selbst Ludewig Meyern; so daß auf schneller unordentlicher Flucht vierhundert Mann, fast ungerochen [186]), erschlagen, und ein solcher Schrecken in die Feinde geworfen wurde, daß einige die nahe Stadt von dem untern zu dem obern Thor wie verfolgt durchrannten [187]). Bubenberg, mäßig im Glück, überließ den Feind dem Entsetzen [188]), zog nach Bern, und sandte den Schwarzenburgern die gerettete Beute. Es wurde verordnet, Gott jährlich die Freude des Tages zu danken [189]).

Nach dieser (von der neuen Matte oder dem Galternbach genannten) That verloren die Berner [190] dreyßig Mann, weil sie über Theilung eines Raubes zu nahe am Feind [191], ohne Wachten zu stellen, verweilt, und nicht beysammengehalten [192]. Die List, wodurch sie es rächen wollten, verrieth ein Barbier [193]. Was gemeinschaftlich war [194], eigneten sie sich zu; Peter von Affry, Abt zu Altenryff, mußte im grauen Alter seine Liebe zu Freyburg mit Verlust seiner Einkünfte büßen [195].

Der Herzog von Oesterreich bewegte die vorderen Lande [196], noch wurde um Rheinfelden gestritten, und war der Züricher Bund nicht abgethan. Bey so gefahrvollen Umständen setzte die Verwendung des Königs von Frankreich, des Herzogs von Burgund und der Eidgenossen, den Frieden durch [197], welcher durch das Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Weisheit Graf Johanns zu Neufchatel erleichtert wurde. Ihn, der ohne Hinterlist neutral zu seyn pflegte und für sich nichts suchte, nahmen die Parteyen zum Schiedrichter. „Wilhelm von Avenche, Ritter, der Rathsherr Anton Saliceti [198] und andere Vertriebene [199] kommen in „Vaterland und Eigenthum [200], nicht ohne Ersatz des „Erlittenen [201]. Der Frau Schultheißin von Ringoltingen [202] bleiben die Güter ihrer Tochter Luisa „Ritsch. Acht Rathsherren von Freyburg ziehen über „das Gebirge [203], den Herzog von Savoyen mit blo-

„ßem Haupt und gebeugten Knien um Vergebung zu „bitten. Er bekommt in vier Jahren vierzigtausend „Gulden für die Unkosten; der ungerechte Brand von „Villarsel und Montenach wird Gott abgebeten [204]). „Der Bund mit Savoyen und Bern ist zu Ende. Die „Mitherrschaft Freyburgs zu Schwarzenburg und „Gümminen hat ein Ende. Die Kastvogtey zu Alten„ryff [205]), die bischöflich Lausannischen Rechte in der „Landschaft zur Fluh [206]), und der Stadt Münz„recht [207]) werden auf den Grafen von Neufchatel zu „Recht gesetzt." Man wollte die Freyburger überzeugen, daß die Lage ihrer Stadt ihnen andere Maßregeln zum Gesetz mache, als die sie im Vertrauen auf entfernte Herrschaft bisweilen sich zu erlauben wagte [207 b]). Sobald sie sich zu nähern schienen, fanden sie Nachgiebigkeit [208]), und Soloturn vermittelte einen Vertrag zur Erhaltung des Ansehens der Gesetze gegen den Trotz und die Ränke des Parteygeistes [209]).

In der Stadt brach seine Wuth los, da einerseits die dem Hause Oesterreich ergebensten die Venner und Landschaft mit Mißmuth über den schlechten Frieden erfüllten; anderseits der Schultheiß Wilhelm Felga und ein großer Theil des Rathes jene beschuldigten, durch Erregung des Kriegs Urheber des Unglücks zu seyn. Die Erbitterung stieg, als zu Verzinsung der Schulden [210]), Besoldung der Oesterreichischen Hauptleute [210 b]) und Aufbringung der Savoyschen Gelder Auf-

lagen [211]) eingeführt wurden. Zorn und Noth machte alle Mißbräuche und Mängel der Verfassung bemerklich und sie waren unheilbar, weil das Bedürfniß des Vaterlandes dem Privathaß Vorwand war.

Diese Gährung, welche tumultuarisch werden und Freyburg in fremde Hände liefern konnte, beschloß Herzog Albrecht persönlich zu stillen. Thüring von Hallwyl begleitete den Fürsten mit großem Gefolge [212].

Da wurde im Namen des Volks vorgetragen, die Venner wären von der Gemeinde längst vergeblich angewiesen, auf den heimlichen Sonntag, wo die Obrigkeit gewählt wird, alle, die durch Lehen fremder Herrschaft pflichtig seyn, auszuschließen; aber eine hinterlistige, heimliche Regierung entnerve durch eigennützige Maßregeln und parteyisches Zusammenhalten die Kraft des gemeinen Wesens, und unterdrücke zu Stadt und Land. Er, wie die meisten, übel gestimmt gegen Männer, die edel und mächtig ohne ihn waren, begünstigte die Menge.

Zuerst gab er einen bestimmten offenen Landbrief [213]. „Das ganze Land Freyburg von der Sense bis an den „Bach zu Maconens und von Mönchenwyler [214]) bis „an die Plaseyach, ist mit allen Herrlichkeiten und Ge„richten, aus den alten Zeiten her, wo bey der Burg „noch keine Freyburg war [215]), mit allen Pflichten des „Tällens, des Reisens [216]), unser, des Fürsten; Haupt„mann [217]) Schultheiß oder Anwald [218]) walten dar-

„über. Helfen mag jeder Zinsherr seinem Zinsmann;
„aber es unterstehe sich niemand, unsere Leute in seinen
„Schirm oder fremde Burgrechte zu ziehen. Sie sol-
„len billiges, gleiches Recht [219]) bey uns finden. Un-
„ser Stadtrichter soll Amtleute setzen, welchen zu trauen
„ist, und Aufsicht über sie halten [220]); jährlich sen-
„den wir Appellationsräthe nach Freyburg [221]). Das
„Grundgesetz [222]) werde gehalten; was für gemeines
„Wohl geordnet wird, werden wir bekräftigen; das ge-
„meine Wesen soll mit gemeinsamen Rath vor Haupt-
„mann, Schultheiß, Rath und Vennern [223]) und
„nicht in zweydeutigem Geheimniß [224]) behandelt wer-
„den." Ferners ordnete Albrecht die Verhältnisse der
Erbpachte oder Grundzinsen so, daß der Fleiß der
Bauern ermuntert wurde, und er sowohl als der Herr
vor Unbill sicher war [225]). Das ist Gleichheit, wenn
seines Rechts jeder gleich sicher ist [226]).

Dieser Landbrief, gewiß eines weisen Canzlers
Werk [227]), gab den Freyburgern die Ruhe nicht wieder,
weil der Herzog durch übertriebene Nachgiebigkeit für
Leidenschaften Einer Partey, die andere für immer von
sich stieß, und Theilnahme für ihre Leiden erregte. Er
berief den Schultheiß und Rath, und nöthigte sie, zu
schwören, auf der gewöhnlichen Rathstube seine Befehle
zu erwarten. Diese brachte, nach etlichen Tagen, der
Marschall von Hallwyl: sich binden und in Kerker füh-
ren zu lassen. Vier Wochen lag die Obrigkeit auf den

Thürmen, ohne daß ihre Feinde Verbrechen auf sie bringen konnten. Aber sie schien so beleidiget, daß zur Sicherheit nöthig schien, den Ritter Wilhelm Felga der Schultheißenwürde, und bis auf fünf den ganzen Rath zu entsetzen, jenen aber mit sechs der obersten Räthe nach dem Breisgauischen Freyburg zu verbannen. Sie lagen daselbst, in Klöster vertheilt, ihre Unschuld bezeugend [228]), bis jeder sein Lösegeld aufbringen mochte, sechs Monate lang [229]). Den Marschall von Hallwyl machte der Herzog zu der Stadt Hauptmann [229 b]), den Sundgauischen Ritter Dietrich von Monsterol zum Schultheißen [229 c]), und einen Rath, welcher alles, was er wollte, in seinen Geschäftskreis zog.

So viel ungewohntes drückte die Stadt, daß Ungeduld der Gegenwart und Rückblick in die stille Vergangenheit bey vielen den Parteyhaß überwand, und der Hauptmann durch gewaltsame Anstalten blos Verzweiflung bewirkte [229 d]). Ueber dritthalbhundert angesehene Männer [230]), welchen Dienstbarkeit am unerträglichsten im Vaterland schien, entwichen zu Wilhelmen von Avenche, welcher bey Ankunft Albrechts wieder auf Romont entflohen war. Da wurde, wie gemeiniglich in Bewegungen, Recht und Unrecht vermischt; indem einerseits die Freyheiten der Stadt und Mißbräuche verwechselt, anderseits für eine nicht unrechtmäßige Herrschaft tyrannische Maßregeln genommen wurden. Daher häufiger Uebergang von einer

Parten zu der andern, wie einem dieses oder jenes Uebel verderblicher schien; für Vaterland und Recht wohlgemeinte Eide; hinwiederum, wenn Leidenschaft entbrannte, Treu und Glaube ohne Scheu verletzt[230b].

Als der Marschall von Hallwyl den Vorsitzer des obersten Gerichtes[231]) mitten in der Stadt, wohin er auf Geleit gekommen, mit Gewalt aufheben und, mit Versagung des letzten Trosts der Christen, unweit Freyburg[232]) an einen Baum hängen ließ, erklärten die Entwichenen, einer Obrigkeit, welche so etwas müsse geschehen lassen, keinen Gehorsam zu leisten, und suchten Schutz bey Bern und Savoyen. Die Gesandten von Bern, unterstützt von den herzoglichen, redeten drohend, und nöthigten Hallwyl zu Entfernung der gewalthabenden Krieger und Herstellung der Regierung, die den Frieden gemacht hatte[232b]).

Von dem an verfiel zu Freyburg die Gewalt Oesterreichs, welche der Marschall zu weit getrieben, ohne zu berechnen, wie viel er behaupten könne. Seine ganze Stärke war in dem Neid der Bauern gegen die Regenten, welchem diese mit Standhaftigkeit und Hülfe mächtiger Nachbaren begegneten. Die Berner konnten unmöglich zulassen, daß Oesterreich zu Freyburg allgewaltig werde; der Herzog von Savoyen, welcher an die erschöpfte, verschuldete Stadt bey zweymalhunderttausend Gulden[233]) zu fordern hatte, fieng an, die Erwerbung der Oberherrschaft als möglich zu betrachten. Als offen-

bar war, daß Freyburg dem Oesterreichischen Fürsten entgehen müsse, fieng selbst der Hof an, mit Savoyen Unterhandlungen zu pflegen. Hallwyl aber beschloß, vorher eine Rache zu nehmen, welche die Großen um die Mittel bringe, ihren Zweck zu erreichen. Ihre Absicht war, die Stadt reichsfrey zu machen, und vermittelst ewiger Verbindung mit Bern hiebey zu behaupten. Sowohl jenes [234]), als die Befriedigung Savoyens erforderte viel Geld. Die Hülfsquelle war die Zahlung dessen, was der Hof der Stadt schuldig war [234 b]), das in großen Häusern vorräthige Silber, und bey fester Freyheit bald auflebender Credit [235]).

Unversehens benachrichtigte der Marschall die Regierung von bevorstehender Ankunft Herzog Albrechts. Als man beunruhiget schien, versicherte er, daß gründliche Aussöhnung und Verabredung über herzustellenden öffentlichen Wohlstand die einzige Absicht sey. Zugleich bereitete er die Feyer des Einzugs, und bat die reichen Bürger, ihm zu Verherrlichung des Festes ihr Silber zu leihen. Der Tag erschien; der Marschall, mit dem Schultheiß Felga und allen Großen, brach auf, den Herzog zu empfangen. Eine Stunde vor der Stadt zeigte sich Reiterey. Hier wandte Hallwyl sein Pferd, übergab dem Schultheiß die Urkunde [235 b]), wodurch Herzog Albrecht der Herrschaft entsagte. Hierbey erklärte er, daß die Schuldforderung der Stadt und das heimlich fortgebrachte Silber [236]) der Preis der Freyheit sey.

In denselbigen Tagen [237]) verschworen [237 b]) sich Männer von der Landschaft [237 c]), sich der Stadtthore zu bemächtigen [237 d]), den Rath und die Sechszig umzubringen und ihre Häuser in Besitz zu nehmen. Hiezu waren vierhundert Mann der Oesterreichischen Reisigen ihnen zu Handen gewesen [38]). Die Republik [39]), in sich zerrissen, von allen Mitteln entblößt, von Schuldgläubigern verfolgt, war in der Gefahr des Untergangs. Hätte das Bauernregiment, blutig und ungerecht, mehr Kraft gegen die Benachbarten gefunden, dem Fürsten mehr geben können? Diesem Augenblick half der kriegserfahrne, tapfere Mann, Ludewig Meyer von Hüningen, vormals Oesterreichischer Hauptmann [240]), seither durch glückliche Heirath Bürger von Freyburg, Vater eines großen Geschlechtes [241]). Nachdem Konrad Grauser von Bärischwyl die Verschwörung entdeckt, stärkte er den Rath mit mannhaften Reden, und überfiel, in der Nacht vor dem bestimmten Tage, die im Vogelhause versammelten Führer, deren er, indeß die Menge auseinander lief, die vornehmsten acht gefangen nahm. Dieses begegnete auch Morgens [241 b]) vielen, in böser Absicht nach der Stadt gekommenen Bauern. Hierauf wurden auf S. Georgen Platz vor dem neuen Rathhause die acht enthauptet [241 c]), die übrigen mit Geldbußen entlassen [241 d]).

In der so unglücklichen Zeit unternahmen [242]) die Freyburger den Bau des dreyhundert fünf und sechszig

Schuh[243]) hohen Thurms der Hauptkirche, nach einem von den Vertriebenen aus dem Breisgauischen Freyburg mitgebrachten Plan; damit bey dem Anblicke des erhabenen Denkmals alle künftigen Geschlechter die Rückkehr solcher Begebenheiten durch Gebet abwenden[244]). Diese Menschen waren so leidenschaftlich wie wir, ihre Entwürfe aber groß und auf Dauer; ihre Furcht vor Einem, dem Allmächtigen.

Der Herzog von Savoyen ergriff die gewaltsamsten Schuldbetreibungsmittel, wodurch der Handel mit eigener und die Förderung fremder Waare abgeschnitten wurde. Eben derselbe ließ der Stadt von dem Ende aller Unruhe und Kränkung, von friedsamem Glück, von vortheilhafter, guter, gerechter Regierung sehnsuchterregende Aussicht eröffnen, wenn sie sich gefallen lasse, was viele in geringerer Verlegenheit weit mächtigere, reichere, sieghafte Republiken oft gethan[245]), einen Herrn, nämlich ihn, über sich zu setzen. Die Freyburger waren dazu genöthiget.

In dem zweyhundert drey und siebenzigsten Jahre der Stadt, in dem hundert fünf und siebenzigsten der Oesterreichischen Oberherrschaft, in dem Schultheißenamte Hannsen Pavillards, kam der hohe Mann[246]), Franz, Graf zu Greyerz, der Stadt Freund, des Wadtlandes Gubernator und Vogt, und der Edle Mermet Christin[247]), des Herzogs Secretär und der Wadt Procurator, welcher zu Murten an dem Frieden

zog freywillig Beystand [273]); hielten aber für alle vortheilhaft [274]), daß die Verfassung und Ruhe dieser Gränze vor dem Einflusse der Parteyen sicher sey, welche oft den Savoyschen Hof erschütterten. Um so weniger durfte Ludewig hierüber Klagen auf das äußerste treiben, da er den Bernern funfzehntausend Gulden bezahlen mußte, weil er die Stadt Freyburg, gegen die verabredete Manier [275]), durch List für sich gewonnen hatte [276]).

Das neue Gleichgewicht gab der Stadt lang entbehrtes Ansehen, wodurch sie wieder zu Ordnung und Aufnahme kam. Als Wilhelm von Avenche und Anton Saliceti sie mit geistlichen Gerichten und Bann verfolgten [277]), durfte, selbst als es mit Saliceti zu offener Fehde kam [278]), der Herzog nicht mehr wie vormals den Feinden der Stadt seine Macht leihen. Als diese sich nicht scheute, Saliceti in dem Lausannischen Städtchen Avenche zu überraschen, erhielt er als Schirmherr blos, daß derselbe auf Urfehde des harten Kerkers [279]) entlassen wurde. Sobald Saliceti diese brach, wurde er enthauptet [279 b]).

Die Stadt vollzog den oft versuchten Auskauf aller anerkannten und streitigen [280]) Lehenrechte der Grafen von Thierstein [281]) (uralter Landherren wie Neufchatel und Greyerz) in ihren Gegenden, berichtigte sie [282]), und verlieh sie selbst [283]). Die Unruhen hatten zu viel gewarnt, wie leicht Dienstmanne auswärtiger Fürsten [284]) dem gemeinen Wesen gefährlich werden.

Als der Herr von Menthon eine Schuld nicht bezahlte, schützte weder die Furcht Savoyens, des gemeinschaftlichen Herrn, noch die Stärke des hohen Castells zu S. Denys, daß nicht dieses und Wippingen [285]) ihm abgenommen wurde, bis er sich dem Recht fügte [286]).

In der Stadt wurde der Thurm der Zäringischen Burg, Denkmal der Grundherrschaft [287]), in den Graben geworfen [288]).

Als die republikanische Denkungsart herrschend wurde, gaben die Berner die eroberte Mitherrschaft über Gümminen und Graßburg freywillig zurück [289]) (welche Weisheit versöhnten Eidgenossen zu ewigem Beyspiel hätte dienen sollen [290])). Alsdann [291]) verglichen sie sich nach Grundsätzen der Sicherheit und Ordnung, daß über den Gümminenpaß, diese Pforte Berns, nur Bern Herr sey, hingegen Bern die (wegen Laupen) dahin gehörigen Dörfer jenseits der Sense Freyburg abtrete [292]) und mit Bevogtung des Hirtenlandes um die alte Graßburg ferners abgewechselt werde. Die Landeshoheit bekam bestimmte Gränzen [293]), das Privateigenthum der Herren [294]), der Bürger, der Landleute [295]), blieb wie es seyn soll, unverletzt. Zoll gab jeder, wo eine Brücke zu unterhalten war [296]); für Teutsche Waaren wurde, zu Belebung des Handels, der sichere Zug nach Lyon durch einen Tractat befestiget, welchen Freyburg zwischen Bern und Savoyen vermittelte [297]).

uf- Zu Neufchatel erstarb mit jenem klugen, wohlmeinenden Grafen Johann der Zweig des Fürstenbergischen Stamms, welcher durch Heirathen Aurach [298]), das Breisgauische Freyburg [299]) und vor sechszig Jahren die Grafschaft Neufchatel [300]) erworben hatte. Noch vor wenigen Jahren erkannte er auf dem großen Saal der Burg zu Granson die Oranische Lehensherrschaft [301]); er selbst belehnte die unehelichen Enkel der ursprünglichen Grafen von Neufchatel mit ihrem Erbtheile [302]) und im Valengin das Haus Aarberg [303]). Das Burgundische war das Landesgesetz [304]), das Stadtrecht von Besançon Urbild des Neufchatellischen [305]). Die Verfassung erinnerte an die alte Zeit, wo die Freyherren hausväterlich mit den Leuten auf dem Hof um ihren Thurm zusammen lebten. Es fand sich, daß Neufchatel Steuer schuldig sey, wenn der Graf Ritter würde [306]) oder seine Tochter verheirathe, oder über Meer [307]) fahre, oder gefangen werde, oder eine Herrschaft kaufe [308]). Dieses erleichterte ein Spruch der Berner durch die Bestimmung [309]), daß das Land nur für Eine Tochter, für Einen Kauf, für Gefangenschaft in eigenem Krieg [310]) und nicht auch für der Söhne Ritterschaft und Wallfahrten steuert. Uebrigens war auch Rechtens oder Sitte, daß die Fischer den Graf und die Seinigen vergebens fahren, mit Fleisch und Fischen zuerst um den Marktpreis versehen, von Handwerkern seine Sachen zuerst besorgt werden und Boten [311]) vor anderen ihm laufen; daß die

Stadt ihm einen Nachtwächter halte; daß die Bäcker von jedem Immi ihm den Pfennig erlegen, jeder heirathende mit einem Halbviertel Wein ihn ehre, im Herbst die Bannwarte [312]) ihm täglich Trauben und Nüsse, jeder Eigenthümer etwas Most [313]), und auf den Weihnachtstag die vier und zwanzig Bürger, die Bäcker und Müller ein starken Laib Brod [314]) und ein Maaß Wein verehren; daß Federspiel [315]), Wildbahn und Wasserrünsen, die Appellationen, jeder drey Jahre ungebaut liegende Weinberg [316]), jedes eben so lange unbedeckte Haus, und die Güter kinderloser Bastarde ihm gehören. Ueber solche Dinge urtheilte die Schiedrichterin [317]), die Stadt Bern, so, daß vom Alterthum das passende erhalten wurde [318]), und nichts vor Alter abgegangene [319]) zu Störung des guten Vernehmens mißbraucht werden mochte [320]).

Der sterbende Graf sandte sein Testament an den Official zu Besançon [321]) und nannte als Erben Rudolf, Sohn jenes Markgrafen Wilhelm von Baden, von wegen seiner Großmutter, Schwester von Johanns Vater und Nichte der letzten Gräfin des ursprünglichen Hauses Neufchatel [322]). Ungesäumt erschien der Teutsche Fürst, Erbe seiner Klugheit, so wie seines Landes. Er gefiel den Neufchatellern, und begab sich sogleich in die verbündeten Schweizerischen Städte, in Geschäften und beym Freudenmahl [323]) ihre persönliche Freundschaft zu gewinnen. Denn die Wittwe Maria machte Ansprüche auf

die Nuznießung der ganzen Hinterlassenschaft und auf das Eigenthum aller Kleinodien, Mobilien und Capitalien; auch versagte der Prinz von Oranien die Belehnung. Doch wollte Maria den letzten Willen des Gemahls nicht eigentlich umstoßen [324]; bald wurde sie durch Schiedrichter aus der reichen Verlassenschaft wohl befriediget [325]. Ihr Bruder, der Prinz von Oranien, suchte die Neufchatellischen Rechtsgrundsätze [326] durch Unterscheidungen [327] zu entkräften, und, wenn er sein Haus von alten Senatoren Roms [328] oder durch Athanarich den Gothen von den Göttern [329] und mütterlicher Seits von einem der drey Könige [330] herleitete, und seine großen Verwandtschaften erzählte, sah man, daß er die Richter blenden wollte. Als die Burgundischen Gerichtshöfe sein schon reiches und mächtiges Haus nicht noch größer machen zu wollen, und in Rudolf den Freund der Berner zu ehren schienen, brachte der Prinz dieses Geschäfte an den Papst. Rudolf beschloß alsobald, selbst nach Rom zu gehen [331]. Pius der Zweyte sandte dieses Burgundische Reichsafterlehensgeschäfte an den Kaiser [332]. Von dem Kaiser wurde es mehrern Gerichtshöfen [333] aufgetragen, und nie entschieden; der Markgraf brachte Neufchatel auf sein Geschlecht [334].

Mit Bern hatte sein weiser Oheim [335] ihn früh in Bürgerrechtsverhältniß gebracht; er schwur für seine ganze Landmark [336], um Hülfe in jeder Noth [337], Handelschaft [338] und gleiches Recht [339], und mit Anerken-

nung des Schiedrichteramtes 340). Er erneuerte mit Soloturn 341) und Murten 342) ähnliche Verträge 343). In dem folgenden Oesterreichischen Krieg wurde er nicht unbescheiden um Zuzug 344), sondern darum gebeten, daß er den Herzog von Burgund bey freundlicher Stimmung erhalte 345), und sein Vasall in dem Valengin nicht förmlich von der Stadt Bern, sondern vertraulich von seinem Schwiegersohne, Adrian von Bubenberg, um Hülfe ersucht 346). Davon hielten die Berner ihn ab, die Zölle so hoch zu treiben, daß der Handelsweg darunter litte 347).

Das Land Wallis, dessen Pässe Italien, die Schweiz und Frankreich feindlichen Ueberfällen oder friedlichem Verkehr öffnen, wurde aufs neue mit der Stadt Bern verbündet 348). Auch dadurch suchte Wilhelm von Raron, Bischof zu Sitten, die Wunden des Raronischen Kriegs zu heilen. Eben derselbe stellte die Wohnung der Bischöfe her 349) und bewilligte eine Verfassung, welche der Stimmung des Volks gemäßer schien, als den Uebungen oder Ansprüchen des Hochstifts 350). Diese der Friedfertigkeit seines müden Alters abgetrotzte Nachgiebigkeit wurde durch das Domcapitel und durch des Nachfolgers Muth vereitelt. Jenes klagte bey dem allgemein erkannten Schirmherrn auch weltlicher Interessen der Kirche, dem Papst. Nachdem der Bischof persönlich zu Rom seine unbefugte That 351) durch die Noth entschuldiget, und auf der Heimreise gestorben war 352),

Von Wallis

wollte der Domdechant Heinrich Asperling von Raron 353) die Bischofswürde nicht annehmen, bis erst nach fünf Jahren dreyhundert Volksausschüsse zugaben 354), daß geistliche Personen vom Laienzwang frey 355), und er, wie seit sieben Jahrhunderten alle Bischöfe 356), des Landes Wallis Graf sey. Diese Würde dient einem guten und klugen Bischof, ein schwer zu bändigendes Volk zu leiten; wenn diese Eigenschaften ihm fehlen, so ist sie unnütz und unschädlich. Nach Asperlings frühem Tod 357) wurde nach alter Form der Wahl 358) dem zahlreich versammelten Volk 359) Walther, aus den Fluhherren 360), in beyden Sprachen 361) als Bischof und Graf genannt. In gewaltigen Dörfern 362) wie Städte, in wirthschaftlicher Ordnung 363), mit Bern, Savoyen 364), Mailand im friedlichen Bund, blühete das Land Wallis. Francesco Sforza, dem die Mannigfaltigkeit großer Eigenschaften das Herzogthum zu Mailand gab und erhielt, machte auf fünf und zwanzig Jahre eine Capitulation mit Wallis, wie sie zwischen diesem und benachbarten Landen ewig seyn sollte 365); daß kein Theil den andern schädige oder dem Feinde des andern Paß gebe, keine Zollsteigerung den Handel, keine Juristerey 366) die Justiz beschränke, daß aber im Nothfall dem Herzog dienen möge, wen sein Sold reizt 367).

Von den Waldstetten.

Die Hirtenvölker, von denen der Schweizerbund ausgegangen ist, lebten zwischen ihren Eidgenossen ruhig, und, wie damals wenige, selbst von geistlicher Herrschaft



so frey als gemeines Wohl und Recht erforderten. Da bey ihnen keine Oliven wachsen, erlaubten sie sich in der Fastenzeit Butter und Milchspeisen, ehe der Papst genehmigte was er nicht hindern konnte [368]), und wofür andere ihm Geld gaben [369]). Was ein Geistlicher ungeistlich that, wurde in der Schweiz weltlich gerichtet. Die Ernennung der Pfarrer, welche die alten Landeigenthümer und Fürsten in den von ihnen gestifteten Kirchen ansehnlichen Klöstern aus Fürsorge aufgetragen [370]), und die Einkünfte dieser Kirchen, welche die Klöster mit großem Unrecht an sich gezogen [371]), wurden selbst Ausländischen gelassen [372]): Eigenthum, wenn auch nur Verjährung es rechtfertiget, muß heilig seyn; sonst ist keine Ordnung der Gesellschaft, kein Fortgang der Cultur, kein Lebensglück. Froh bedienten sich die Unterwaldner der guten Stimmung eines Abtes zu Engelberg [373]), wachsam der Geldbedürfnisse seiner Nachfolger [374]) und des einmal gegebenen Beyspiels [375]), um Auskauf zu erwirken [375 b]). Hierauf wählten die Gemeinden; ferners bekam kein Fremder die Gaben ihrer Andacht [376]). Die geistliche Aufsicht ließen sie in den Händen, welchen die Hierarchie sie gab [377]): diese in der ganzen Christenwelt gleichförmige Uebung der Religion unterhaltende Einrichtung blieb, so lang die Kenntnisse der Kirchenhäupter und ihre Klugheit nicht unter dem Geiste des Zeitalters waren.

In diesen alten Schweizern, wie in den alten Grie-

chen[378]) und Römern[379]), war bey vielem Verstand in ihren Sachen ungemeine Religiosität. Ueber die Weltlichkeiten ließen sie die Schirmvogtey sich nicht nehmen[380]): Vor Gott, wie sie in der Natur, in dem Trost ihres Glaubens und in dem Geist fortschreitender Vervollkommnung ihn dreyfaltig erkannten, und vor Denkmalen derer, die durch Tugend sein Wohlgefallen verdient haben mußten, fielen sie anbetend nieder, und verehrten auch in Lebenden, in dem Oberwaldischen Landrath Niclausen von der Flüe, die vorzügliche Gottseligkeit. Als der Hauptflecken Sarnen von einer unwiderstehlichen Flamme verzehrt wurde, eilten Abgeordnete um die Fürbitte dieses Gerechten[381]); er kam auf den Berg, und schrie zu seinem Gott für sein Volk. Zu derselbigen Stunde legte sich das wüthende Element[382]).

Gerold, aus den Freyherren von Sax, der Einsidlen Abt, ein Mann, welcher Pracht und Hoheit, aber noch mehr sein verfallendes Gotteshaus liebte, nicht zufrieden des ewigen Ablasses, womit Pius der zweyte es begnadigte[383]), zog selbst nach Italien[384]), gefiel diesem Papst, und erwarb mehr als seine Vorfahren[385]). Auch bekräftigte Pius die alten Sagen[386]) göttlicher Weihung der Hauptcapelle, wo ein uraltes Gnadenbild, wie zu Loretto, oder Altötting, Vertrauen gebot[387]). Wo in so vielen Jahrhunderten Millionen der Sterblichen Ruhe fanden, den Ort weihete Gott. Nachmals wurde die Gnadencapelle eingeäschert[388]),

gebrochen [389]; aber Erhöhung der Seele an dem begeisternden Ort blieb wie über dem Schutt Jerusalems [390]. Die Männer von Schwytz, die Schirmvögte, beschlossen die Herstellung der verbrannten Gebäude; sie begehrten aber genauere Einsicht des Vermögens, als dem unwirthschaftlichen Abt lieb war. Da wollte Gerold lieber nicht, als mit Beschränkung Fürst seyn. Vierzehn Jahre blieb er zu S. Geroldenn einsam, ein mäßiges Jahrgeld [391] verzehrend; die von Schwytz hoben Unser Frauen Stift ehrenvoll aus der Asche [392].

Zu derselbigen Zeit wurde der Landammann Itel Reding der jüngere, aus unbekannter Ursache, durch einen Ausländer ermordet [393]. Kurz vorher bewegte die Ermordung Werners ab Iberg durch Hanns Ulrich das ganze Land Schwytz. Iberg war aus einem großen Geschlechte der ersten Eidgenossen [394] und Ulrich leitete seinen Stamm auf die im Alterthum aus Norden hieher gewanderten Väter [395]. Uri, Unterwalden, Lucern, Zug und Glaris verordneten Gesandte auf den Landtag über diesen Mord; die Gemeinde von Schwytz nahm die schirmverwandten Landleute von Küßnach und Einsidlen, aus der Mark und von den Höfen zu sich. Denn lang und vergeblich wurde denen von Iberg die Blutrache abgebeten; unmuthsvoll standen vom Hause Ulrichs zahlreiche Brüder, gewaltige, rauh behaarete [396] Männer, Helden; so daß landverderblicher Zorn (höher als in allen ande-

ren wallte leidenschaftliches Gefühl von je her in Schwytzern) dem öffentlichen Frieden drohete. Doch weislich redeten die grauen, ehrfurchtgebietenden Häupter; ihr Wort bändigte. Ulrich wurde nicht hingerichtet, aber verwiesen. Er brach den Eid. Da schien den mächtigen Jünglingen der Schutz des Ungehorsams und Meineides unziemlich; so daß er zu Uznach enthauptet wurde 397).

Von Mailand. Filippo Maria Anglo Visconti, Herzog zu Mailand 398), wider welchen die Schweizer bey Bellinzona unglücklich, doch ehrenvoll 399), ihre Waffen versucht, und mit welchem sie, wie in ähnlichen Fällen mit Frankreich 400), einen festen vortheilhaften Frieden geschlossen 401), starb, in dem hundert siebenzigsten Jahr der Viscontischen Hoheit 402), ohne männliche, ohne eheliche Erben, in einem wider Venedig muthwillig erhobenen 403) und schlecht geführten 404) Krieg. Unterrichtet durch das Unglück der schweren Jahre seiner Jugend hatte Filippo mit Geistesgegenwart, Selbstbeherrschung, und nach Grundsätzen den Stab geführt 405); aber oft erfahrne Untreue hatte ihn zu mißtrauisch gemacht, um die Anwartschaft seiner Gewalt einem Nachfolger gehörig zu sichern. So verfiel der Staat, welcher Mailändisch genannt worden, in der That Viscontisch war. Freyheitsgedanken, aber unvorbereitete 406), erfüllten die Hauptstadt. Andere Städte verschmäheten, Unterthanen Mailändischer Bürger zu seyn.

Der zum Erben eingesetzte König von Neapolis hatte weder genugsame Landmacht für einen Krieg in solcher Entfernung, noch die Freundschaft der Genueser. Dem Herzog von Orleans fehlte zu Behauptung seiner mütterlichen Rechte [407]) Heldenmuth, Geld und Französische Hülfe. Herzog Ludewig von Savoyen war ein viel zu schwacher Geist. Gleichwie das Reich der Teutschen den alten Herren Visconti nicht Macht sondern Titel gab, so blieb auch jetzt die kaiserliche Einwirkung bey Worten. Die Venetianer, welche in einer frühern Mailändischen Verwirrung durch Klugheit und Reichthum den großen Carrara [408]) gestürzt, auch die Scalische Erbschaft sich zugeeignet, hierauf Brescia und Bergamo erobert und bewunderungswürdig vertheidiget hatten, erhoben sich zu dem Gedanken der Herrschaft der Lombarden.

Da machten die Leute von Uri sich auf, über den Gotthard, in das Land Livinen, ein Gotthardthal [409]). Die Leventiner (ohne Hülfe von Viscontischen Söldnern, die, nicht wissend für wen, Bellinzona bewachten; ohne Hülfe vom Rusca, der aus Viscontischer Gnade Lugano besaß [410]); oder von dem Herrn des Palenzerthales [411]), dem Jüngling Sante, Hannibals Bentivoglio zweifelhaftem Erben, der mit ungewissem Schritt die größere Herrschaft eben antrat [412])), freuten sich der Sicherheit wider die Parteyenwuth, und erneuerten an Uri den ihren Vätern werthen [413]) Eid. Vergnügt be-

schloß die Gemeinde von Uri [414]), die rüstige Mannschaft von weiterer Einmischung in Welsche Fehden abzuhalten [415]); sie soll das Vaterland beschirmen.

Muth und Verstand hatten einen gemeinen Italiänischen Landmann so hoch gebracht, daß die Gewalt vieler Fürsten von seiner Freundschaft abhängig schien. Eine größere Entwicklung derselben Eigenschaften gab seinem Sohn die ganze Visicontische Erbschaft samt Mailand, und setzte sein Haus den kaiserlichen und königlichen gleich [416]). Weil die Fürsten gern vergessen, daß der Ursprung der Majestät eben dieser und kein anderer ist, ereignen sich zuweilen solche Dinge, um die Geisteskraft in ihnen aufzurufen, ohne welche sie die Oberherrschaft nicht behaupten können [417]).

Der große Jacob (so hieß er wegen seiner Statur [418])) war aus dem Romagnolischen Orte Cotignuola, von ehrbaren und nicht unvermögenden Aeltern, deren Verwandtschaft mit einem adelichen Hause des Ortes, den Attendoli, wie zu geschehen pflegt, nachmals entdeckt wurde [419]). Der hochgewachsene, braune Jüngling, mit breiter Brust, schön gebaut, mit Augen voll Feuer, Ernst in Gebehrden und Güte im Herzen [420]), verschmähete die Landarbeiten, welche des Kriegers Beute waren [421]). In der Nachbarschaft glänzte als ein Hersteller des Italiänischen Kriegsruhms [422]) Graf Alberich von Barbiano. Jacob nebst mit seinem jüngern Bruder, dem kühnen Franz [423]);

sie überredeten zwey der ältern und einen Vetter, zusammen unter S. Georgen Rotte (so hieß des Grafen Trupp) zu treten. Einst zerfielen Kriegsgesellen um eine Beute. Mit fürchterlichem Nachdruck behauptete Jacob gegen sie, nicht bescheidener vor dem Grafen, sein Recht; so daß Alberich sprach: „Das heißt mir „Gewalt anthun; du bist Sforza; Sforza soll dein „Name seyn, du Erzwinger 424)!" Das ist der durch sein ganzes Leben gerechtfertigte Name. Er setzte durch, daß an der Spitze des ihm ganz ergebenen Heers Päpste, Könige und Communen ihn fürchten mußten. Dieses bewirkte er nicht durch Wuth, sondern durch glücklichen Gebrauch seiner guten Anlagen, die er durch keine Schulgelehrsamkeit verwirrt, wohl aber durch sorgfältige Erlernung der Geschichten und vieler Sprüche der Weisen gebildet hatte 425). Als Francesco, sein Erstgeborner, (von dem er im achtzehnten Jahr vorsah, daß er der größte Fürst Italiens seyn werde) zum erstenmal von ihm zog, redete er beym Abschiede vom Krieg, dem Studium und Geschäft ihres Lebens weniger, als darüber mit ihm, daß Francesco den allmächtigen Führer der Schicksale vor Augen halte, weisen Rath höre, die Völker durch Gerechtigkeit feßle, nie eines Unterthans Ehebette beflecke 425 b), seinen Leuten gütig sey, nie durch Schläge sie mißhandle, und, wenn er dazu gegen einen hingerissen worden, denselben schicklich entferne 426). In dem vier und funfzigsten

Jahr seines Alters [427]), als Sforza wider die allgemeine Stimme (seine Stunde war gekommen) durch die Mündung des Pescara ritt, und um einem nothleidenden Krieger zu helfen, eine gewaltsame Bewegung machte, schwand unter seinem Pferde der lockere Sand und eben warf ein Südwind das Meer in den Fluß.

Von dem an hielt alle Heerführer, die Schaaren, die Städte die Kraft Francesco's zusammen [428]) und an ihm. Die Königin von Neapolis, deren Kriege sein Vater geführt, bestätigte auch ihm, Sforza zu heißen [429]). Nach Mailand kam er zuerst in dem Jahr, als Agnes Maina dem letzten Herzog die Bianca Maria unehlich gebar [430]), welche nachmals an Francesco verheirathet wurde. An Behendigkeit, Glanz und Glück der Unternehmungen übertraf er selbst seinen Vater. Einmal eroberte er in wenigen Tagen die zahlreichen Städte [431]) der Anconitanischen Mark [432]). In drey Tagen rettete er den Florentinern Pisa [433]). Venedig hatte durch Mailändische Waffen das feste Land fast eingebüßt, als er durch unwegsame Orte an eben dem Tag in die Stadt Verona kam, wo zu Mailand ihre Eroberung feyerlich begangen wurde [434]). Als der Mailändische Feldherr Niccolo Piccinini durch Kriegskunst und Uebermacht in ganz Toscana Schrecken verbreitete, erhielt jener Cosimo, Vater des Vaterlandes, daß Francesco, der seiner Weisheit viel vertraute, für ganz Italien [435]) eine Schlacht wage; er gewann sie bey

Soncino [436]). Als Filippo Visconti durch unaufhörliches Mißtrauen dahin gekommen, daß er sich selbst kaum noch traute [437]) und in der größten Verlegenheit starb, suchte jede Partey den Sforza, und er das was alle, Mailand.

Zuerst wurde er sehr gern Feldherr des Mailändischen Volks. Wer große Eigenschaften mit gefälligen vereiniget, hat vom Volk nichts zu fürchten und er kannte die Republik als zerbrechliches Kunstwerk einiger Vornehmen. Als Pavia sich ihm ergab, als er mit außerordentlicher Beharrlichkeit den Venetianern Piacenza entriß, und mehrere Monate sein Heer von der Beute unterhielt, als die Herzen des Volks in dem ganzen Staat verehrungsvoll sich für ihn erklärten, erkannten die Mailändischen Großen, daß er ihrem Plan gefährlicher sey als die Venetianer selbst. Ihre Gedanken wurden ihm angezeigt. Er bewirkte eine Volksbewegung, welche sie nöthigte, der Stadt Banner seiner Hand anzuvertrauen. Sofort schlug er auf dem Po und in dem schweren und großen Treffen bey Caravaggio die Venetianer. Die Kaufleute, deren Verhältnisse ein eigenthümliches, von dem Staat verschiedenes, Gemeinwesen bilden, suchten Friede mit Venedig, der Mutter des Handels. Allein der siegreiche Feldherr kam ihnen bey dem Senate zuvor. Von dem an wandte er die unbeschäftigten Waffen gegen seine persönlichen Feinde.

Als zwischen ihm und der Stadt Mailand Krieg ausbrach, erklärte sich Franchino Rusca, Herr zu Lugano und fast alle Anwohner des langen Sees für den Feldherrn. Bellinzona blieb fest welfisch. Mailand, entschlossen als für Freyheit das äußerste zu unternehmen, zu leiden [438]) und, von wem immer [439]), Hülfe zu suchen, machte Freundschaft auch mit Uri [440]). Carlo Gonzaga, des ersten Markgrafen von Mantua Sohn, Commandant von Mailand, im Gefühl der Wichtigkeit unmittelbarer Verbindung mit diesen tapfern Männern, bewog den ältern Piccinino zu einer Unternehmung wider die zwischen ihnen und Mailand liegenden Gibellinen. Piccinino zog über Seprio, den Bergen zu; ihm die Bellenzer, die Urner und viele Eidgenossen entgegen; sie eroberten Castiglione [441]), giengen über die Tresa und erkämpften über die Sforzesischen schweren Sieg [442]); worauf hier der lange See und Lugano, dort Varese und der Brianzerberg durch günstige Erklärungen den Zweck der Mailänder erfüllte. Vergeblich. Denn sobald Francesco Sforza die Parmesanischen Lande gewonnen und beruhiget, ließ er dem Feind, welcher bey jedem Nachtheil seine Partey in der Stadt selbst zu fürchten hatte, keinen Augenblick. Indeß er wichtigere Plätze selbst einnahm, sandte er in das Luganesische nebst dem treugebliebenen Rusca den geschickten Feldhauptmann Roberto di S. Severino, mit viertausend Mann. Sein Stoß brach die Schaar des Landvolks; die Heer-

den wurden Beute; Lugano beugte sich zum Gehorsam [443]). Roberto zog nicht vor Bellinzona, wo die Schlösser ihn aufhalten mochten. Diese Stadt wurde von den Urnern selbst belagert [444]), weil (wegen des schlechten Ausgangs!) der Preis der vorigen That [445]) ihnen versagt wurde. Eilends, ehe Sforza ihn gewinne, befriedigten die Mailänder diesen Feind, indem sie den Urnischen Schutz an den Waaren der Leute von Livinen und Urseren [446]) durch Zollbefreyungen ehrten. Hiedurch erhielten sie Bellinzona so lang als sich selbst.

Zu Mailand herrschte Unordnung und ihre Wirkung, die Noth. Die Stifter der Freyheit, die Vornehmen waren durch Neid und Mißtrauen gefallen oder umgebracht. Savoyen und Orleans, die alles von Verzweiflung hofften, ermunterten, um sie auf das äußerste zu treiben; der Venetianische Commissarius Venieri erweckte durch falsche Briefe Hoffnung und Furcht. In dieser Lage [447]) befolgte Francesco Sforza den besten Plan, da er eine Stadt nach der andern eroberte, alle feindlichen Feldherren schlug, und durch die Majestät seiner Gestalt [448]), und seine außerordentliche Güte die Herzen sich zueignete. So geschah, daß was Piero von der Pusterla längst für das beste hielt, Guidone von Vimercato unschwer durchsetzte: eine Vereinigung der vornehmsten Bürger, welche die Burg einnahm, die unfähige Municipalität und den Venetianischen Commissarius umbrachte, und Francesco Sforza

Visconti auf den herzoglichen Stuhl von Mailand erhob [449]). Hiezu hatte er kein anderes Recht als die Vereinigung der vortreflichsten Eigenschaften eines Menschen und Feldherrn und Fürsten. Diesem Titel und Glück huldigte in zwey Tagen auch Bellinzona [450]).

Daß zu Mailand Sforza herrsche, war am unangenehmsten für die Venetianer, welche auf Schwächung durch Trennungen den Plan einer grossen Herrschaft gründeten. Daher umgaben sie ihn mit Feinden, und erfüllten seinen Staat mit Krieg, ehe er ihn durch gute Regierung befestige. Aber Francesco kam ihnen durchaus zuvor. Sobald er durch die Ghiara des Addastroms in das Bressanische eingedrungen, ließ er selbst Winters ihnen keine Erholung [451]).

Plötzlich überfiel die ganze Europäische Christenheit der Schrecken der Eroberung der Stadt Konstantinopel. In dem anderthalbtausendsten Jahr, seit in den Gefilden bey Pharsalus Cäsar die Römische Welt in die Gewalt eines Einigen gebracht, fiel, würdig altrömischer Größe [452]), der letzte Imperator Konstantinus. Der Padischah Gazi Mohammed el Fatih [453]), ein Herr voll Unternehmungsgeist und kraftvollem Willen [454]), nachdem er diese Residenz, den Hauptsitz des Levantischen Handels, den Schlüssel zweyer Meere, bezwungen, schreckte wechselweise die Inseln, Morea, Italien, Ungarn, die Gränze der Polen, der Russen, der Perser. Da vergaß der Senat von Venedig die muthwillige

Herrschsucht, und verwünschte den unseligen Krieg. Von dem päpstlichen Stuhl ergieng eine ehrwürdige Botschaft auch an die Landleute von Schwytz 455), um durch das Ansehen der von ihnen genannten Eidgenossenschaft den sieghaften Sforza zu gutem Frieden zu vermögen 456). Sie sandten; er gab ihn 456 b).

Der wohlunterrichtete militärische Fürst suchte die Freundschaft der Schweizer 457), welche durch Handelsverhältnisse unterhalten oder gestört wurde. Die Landeshäupter bezeugten dem Gesandten Antonio Besana Bereitwilligkeit 458); aber in Fürstenländern wird das Zollsystem oft nach Willkür oder Bedürfniß verändert; und zwischen der Italiänischen Abgeschliffenheit und jener oft störrigen Einfalt war Vertrauen schwer zu gründen. So entstand oft mit einem einzigen, aus Trotz oder Mißverstand, ein Unwille, worüber er sich nicht scheute, den mächtigen Herzog zu fehden 459). Doch Francesco gab den Hauptmarkt zu Varese frey 460); frey zogen die Schweizerischen Kaufleute die Landstraße bis an den Graben der Stadt Mailand 461); des Herzogs Gerechtigkeit, seine Güte, sein Ansehen, erhielten Verständniß.

Als nach seinem Tod Galeazzo Maria der weisen Mutter noch Gehör gab 462), wurden die Mailändischen Verhältnisse zu der Schweiz durch geschickte Unterhandlung Antons von Besana, auf dem Tage zu Lucern, durch den Grundvertrag befestigt, welcher das Capi-

tulat genannt wird [463]). Das Leventinische Thal, diese Rückseite des Gotthardpasses, wurde auf ewig Uri überlassen. Aber unter dem Vorwand einer anständigen Rücksicht für das Mailändische Domcapitel, die wahre alte Herrschaft, wohl mehr um die Ansprüche nicht ganz aufzugeben, wurde das Thal durch den Fürsten von der Kirche zu Lehen genommen, und unter dem Beding den Urnern übergeben, „daß sie jährlich vier Habichte und eine Armbrust [464]) nach Mailand liefern „sollen. Schiedrichter [465]) sollen ausmachen, welche „Einkünfte bleiben [466]) und was der Hof dem Dom zu „ersetzen habe. Die Zollfreyheit bis an der Stadt „Graben, nun auf jedem Wege [467]), wird allen Eidge„nossen und ihren erweislichen Angehörigen bestätiget. „Sicherheit auch gegen Durchpaß fremder Feinde; „Handelsfreyheit [468]); schnelles gutes Recht; im Noth„fall freundliche Hülfe [469]). Zu Bellinzona, Como, „Mailand sollen über Schweizersachen eigene Richter „seyn; zwischen den Regierungen wird in (dem Leven„tinischen Hauptorte) Faido getaget, von einem Wallis„ser oder Currhätischen Rathsherrn Endurtheil gespro„chen." Dieser Vertrag mißfiel den Bernern und Urnern. Jenen, weil die Hülfszusage sie mit alten Freunden, dem Savoyschen Hause, in Verlegenheit bringen konnte [470]). Die Urner, gegen alles Künstliche [471]) mißtrauisch, und auf Ehre ungemein eifersüchtig, fragen unwillig: „Was hier das Domcapitel soll? Ihr Arm

„habe Livinerthal über den Herzog erobert; er soll nicht „besorgt seyn, ob sie sich hiemit versündiget haben 472); „er selbst habe das Thal den Pfaffen längst vorenthal„ten; wer das Land Uri Unrechts zeihe? der, welcher „im Namen einer Bastardin auf dem Stuhl der Viscon„ti sitzt!“ Das Mißtrauen vermehrte sich, als von dem Vertrag mehr als Eine, nicht gleich lautende, Abschrift 473) und eine hin und wieder nicht genaue (zweydeutige, mildernde) Uebersetzung 473b) herumgieng. Besana, in Besorgniß der Vereitelung seines Werks, ließ es weder an emsigster Verwendung durch Vorstellungen, Erläuterungen, Berichtigungen, noch an sonst einem Mittel fehlen, bis nach mehr als fünf Monaten das Capitulat mit nicht unbedeutenden Aenderungen 474) zu Lucern von dem ganzen großmächtigen Bunde gemeiner Eidgenossen in der Schweiz förmlich angenommen wurde.

Bald nach diesem starb die Herzogin Mutter an einem über die ungebührlichen Thaten ihres Sohns gebrochenen Herzen 475); doch seit kurzem nicht ohne einige Hoffnung, seit Bona von Savoyen, eine Frau fast wie sie, seine Gemahlin geworden 476). Die Schweizer, wenn der Herzog ihre Treuherzigkeit mißbrauchen wollte, sandten ihrer grauen ernsten Helden einen 477); die Reise kostete wenig 478); in ihm lag die entscheidende Würde.

Von Veltlin und Chiavenna

Der Italiänische Theil des Rhätischen Gebirges war fast überall Mailändisch. Wie wichtig er sey, er-

fuhr der letzte Visconti, als Feldherren der Venetianer, Sante Venieri und Giorgio Cornaro, sein bitterster Feind [479]), spät im Jahre [480]), von dem Dosso des Camonischen Thales [480b]) die Valtellinischen Pässe in acht Tagen eroberten, Como in unerwartete Gefahr brachten, und schon die Treu der Valsassina wankte. Der Herzog in Verlegenheit [481]) sandte Niccolo Piccinini, den besten seiner Feldhauptleute [482]), welcher den mühsamen Marsch durch den Sieg bey Delebio krönte [482b]), wo die vornehmsten Venetianischen Hauptleute gefangen wurden [483]). Froh ehrte der Fürst die Madonna des Ortes [484]); dankbar (Valtellin half die Feinde vertreiben [485])) erließ er der Commun Ponte die jährlichen hundert Pfund [486]) und begünstigte die Unternehmung deren von Teglio gegen die verdächtige Burg über ihrem Ort [487]). Sie erschlugen die Herren [488]) und brachen die Burg. Die von Chiavenna, deren fast verschmäheter Zuzug [489]) die wesentlichsten Dienste geleistet, ehrte Herzog Filippo mit Freyheiten.

Dieser Krieg entwickelte den Geist und das Glück einer jungen Valtellinerin auf denkwürdige Art. Bona Lombarda [490]), klein, braun und nicht schön, armer Aeltern Kind, weidete Schafe. Peter Brunor von Parma, einer der vortreflichsten Viscontischen Hauptleute [491]), bemerkte die Kraft und Munterkeit, welche sie vor ihren Gespielen auszeichnete. Er befahl, sie zu entführen; hierauf ließ er sie unterrichten. Da blü-

hete ihr Verstand so unvergleichlich auf, daß Bona in den größten Geschäften des Lebens und selbst in der Kriegskunst ungemeine Einsicht bekam, ihren Freund aber, dessen Arbeiten und Erholungen sie alle theilte, ihr Lebenlang allein liebte. Sie bewies wie sehr, da er durch Hofkünste zu Napoli in Gefangenschaft kam, sie aber nicht nur die Höfe aller Italiänischen Fürsten, sondern selbst Frankreich und Burgund in Bewegung brachte, ihn loszubitten; den Senat von Venedig aber bewog, ihn mit großen Bestallungen in Dienste zu nehmen. In diesen stritt sie, ihm zur Seite, in Schild und Helm glücklich; ihrem Rath folgte Brunor in allem. Da er als Commandant auf Negroponte gestorben, kam sie nach Venedig, nun ganz Mutter [492]), bis der Tod sie ergriff. Sie unterlag ihm, nachdem sie die Vollendung des Grabes gesehen, das sie sich bereitet hatte [493]).

Als nach Aussterben der Herzoge Visconti die Mailänder, ohne Rücksicht auf die Lage Italiens und auf sich, Freyheit und Herrschaft möglich glaubten, brachte Baldassare Vertemate, der angesehenste Mann in der Grafschaft Chiavenna [494]), Namen und Wapen der Freyheit [495]) in sein Land. Sie waren von dem Senat beurkundet [495 b]), Graf Johann Balbiani im Namen des Freystaates zum Landvogt ernannt [496]). In Ansehung Valtellins wetteiferten Venedig und Mailand, Antonio Beccaria, den reichen Erben der alten Capita-

nei, durch Macht, Scharfsinn und Entschlossenheit den gewaltigsten Ritter, auf ihre Seite zu bestimmen; er hatte zu den Mailändern mehr Vertrauen [497]). Als der Schatte einer Mailändischen Republik anfieng zu schwinden, suchte Balbiani, sich dem Fürsten Sforza wichtig zu machen. Mitten in Chiavenna auf einem durch Natur und Kunst [498]) gespaltenen Felsen lag eine den Paß beherrschende Burg. Der Senat hatte sie nicht ihm anvertraut. (Um so weniger glaubte er sich demselben verpflichtet, sondern empfieng das Land heimlich vom Kaiser zu Lehen). Bey nächtlicher Weile rannte der Graf eilig, ängstlich hinauf, klopfte ungestüm, als von Sforzeschen verfolgt. Sobald er das Geklirre der Schlüssel vernahm, gab er verborgenen Leuten Zeichen; worüber sie den Castlan hinauswarfen, mit Balbiani hereindrangen und ihn zum Herrn der Feste machten. So hatte Balbiani dem Herzog Francesco Chiavenna zu übergeben. Die Valtelliner vertrieben aus dem Pusclav den Vogt von Mätsch, Herrn Ulrich [499]), und rundeten hiedurch die Mailändische Gränze Engadin zu. Die Bündner, damals in großen Unruhen, begnügten sich, als günstige Handelsverträge erneuert wurden [500]).

Als bey wachsendem Verkehr diese unzureichend oder übertreten wurden, drohete der freye Rhätier [501]), um die Zeit wo die Schweiz gegen Mailand mißmüthig war, und Francesco, der größte Sforza, starb. Allein ihr

Bund war an sich und durch allzugroße Unabhängigkeit einzeler Gemeinden unansehnlicher als die Schweiz. Mailand, um viel zu erhalten, bedurfte nur wenige wichtige Communen einigermaßen zu befriedigen. Gern versprachen die Ammanne und Gemeinden von Bergell, Engadin, Oberhalb Stein, zu Schams und Avers[502]), die Alpenclausen keinem Feinde der Mailändischen Fürsten zu öffnen, und Verbrecher[503]) auszuliefern. Hiefür wurde ihren Abgeordneten[504]) die zollfreye Ausfuhr einer bestimmten Menge Wein und Korn[505]) zugestanden[506]).

Vom Bündnerlande.

Die Bündner selbst waren unter noch vielen Herren, in vollem Streben um Freyheit, aber (nach damaliger Art) insofern sie durch gerechten Krieg oder Kauf erhaltbar war. Jenes Land auf Davos und die benachbarten Gerichte[507]), wie sie von Vaz auf Tokenburg, vom letzten Friedrich ruhig auf seine Erben übergiengen, ließen, gesichert durch ihren Bund und einen mit den Gotteshausleuten von Cur[508]), Wilhelmen von Montfort[509]) sein Land ruhig Hugo seinem Vetter[510]) übertragen; und er urkundete ihr gutes Recht[511]). Um jährlich acht Pfennige hatte sich das herrschaftliche Einkommen vermindert; zwey Dörfer gaben diese Steuer; diese hatten sich losgekauft[512]). Ihr Bund mit dem Gotteshause mißfiel dem Gerichte Maienfeld: allein die Regierung von Zürich, auf deren Spruch sie es ankommen ließen, entschied, daß eine Eidgenossenschaft, wo

die mindere der mehreren Stimmenzahl nicht folge, nicht würde bestehen können [513]. Um zu bestehen, muß die Freyheit sich beschränken.

Muth erforderte einen Bund mit den Gotteshausleuten, weil sie sowohl mit Oesterreich als dem Bischof, und ihre Freunde vom grauen Bunde mit vielen großen Freyherren in verwickeltem Verhältniß waren.

Diesen, den grauen Bund, suchte der berühmte Feind aller Volksverbindungen, Graf Heinrich von Werdenberg zu Sargans, durch einen Verein der Edlen zu stürzen, der, wegen Kleiderfarbe seiner Anhänger oder eines Unterscheidungszeichens, schwarzer Bund hieß [514]. Durch die Gebirge des obern Sarganserlandes führte Hanns von Rechberg, jener Feldherr, durch den hohen Gungelspaß, bey nächtlicher Weile, die Schaar hinab, und über Tamins, Razüns, Domleschg hinauf, an die wenigen, engen Zugänge der Schamser, die er unterwerfen wollte [515], hinein bis an die gewaltige Bärenburg, Rheinwalds und Schamserthals Zaum, der wichtigsten Bergpässe Schlüssel. Mit ihm war (nicht so vorsichtig wie sein Vater [516], der vor sechs und zwanzig Jahren den grauen Bund mit schwur) der Freyherr Heinrich von Razüns [516 b]; es begünstigte den Anschlag Heinrich von Hewen, welcher Costanzische Bischof das Hochstift Cur mit verpflegte. Wenn Glück dabey war, so wurde der graue Bund, von dem die Herren sich nicht

gern beschränken ließen, gesprengt, und mit Mailand eine Verbindung möglich, wodurch die Schweiz im Rücken angegriffen werden könnte. Dadurch wären die Väter des Helvetischen Bundes in Gefahr gebracht worden. Sorglos hörten die Razünser bey stiller Nacht auf steinigen Pfaden Hufeisen klappen; ihr Freyherr hatte das Gerücht einer Jagdpartie verbreitet. Die Herren ritten ruhig am Heinzenberge hin, Thal und Hütten meidend, durch die Wiesen, einsame Gegenden; bis dämmernder Morgen die sorgsamen Hirten hin und wieder zum Vieh hinaus trieb. Derselben Geschrey weckte das Land. Die Männer von Schams, schon allenthalben abgeschnitten und eingeschlossen, aber gewohnt auf alles gefaßt zu seyn seitdem sie den Muth hatten sich nicht alles gefallen zu lassen, ergriffen die Waffen. Einer lief, den einzigen Ausweg, zu ihren Brüdern in Savien. Alsogleich die Savier Mannschaft, zornig, durch die vom Blasen, vom Rufen wiederhallende Wildniß. Geschrey den Rheinwald hinauf; die Männer der hohen Wüsten an dem Ursprung der Flüsse eilten zusammen für die Freyheit und Recht; so daß die Schaar vor der Bärenburg, von unwidersteblichem Schrecken ergriffen, hinter sich, vor sich, auf jenem trügenden Pfad, in dieser Kluft ohne Ausgang, Rettung suchte und den Tod fand; worauf der Strom der Menge sich das Land hinab ergoß, und der Herr von Razüns, der nicht floh (seiner Fettigkeit wegen unbe-

hülflich oder weil er seine Theilnahme verborgen glaubte), gefangen wurde.

Man führte ihn als einen bundbrüchigen, meineidigen Mann vor ein großes Gericht nach Valendaun[517]; woselbst er zum Tod verurtheilt wurde. Als der Scharfrichter den Herrn für das, was er ihm thun müsse, nach alter Sitte um Vergebung bat, schien dieser nichts zu fürchten als einen durch Wiederholung der Hiebe schmerzlichen Tod. Jener glaubte ihn zu trösten, indem er ein Haar, in der Luft schwebend, entzwey hieb. Mit Entsetzen sah der Freyherr die Probe der Gewißheit seiner Hand und der Schärfe seines Schwertes; die Schrecken des Todes fielen auf ihn. Aus dieser Angst am Rande der Ewigkeit rettete ihn die Geistesgegenwart eines Knechts. Dieser trat vor die Menge. „Herr Heinrich erkenne seine schwere Schuld, vergebe sie „sich selber nicht, ehre das Recht und wolle sterben. „Eine Bitte möchten sie ihm gewähren, vormals ihrem „Bundsgenossen. Sein Vater, seine Voraltern, die „Alten, haben mit dem biedern Bergvolk allezeit ehr„lich, landlich, zusammengelebt; manchen Krug edlen „Weins habe man sich zugetrunken, oft auf Razüns, „oft im Feld vor der Burg bey traulichem Schmause „sich das Herz geöffnet. Der Freyherr möchte sterben, „wie seine Väter gelebt, und, ehe er in ihre Gruft stei„ge, nur Eine solche Stunde noch sehen. Hier sey „Brod, Wein, Fleisch. Die Landesbefreyer sollen ru

„hen und essen. Er wolle sie froh sehen, und dann ge„tröstet scheiden." Den müden Kriegern gefiel der Vorschlag. Zum Genusse ermunternd, gieng der Razünsische Knecht um die Tafeln; und nach und nach erwähnte er der Jugend des Herrn, der Verführungskünste des Bischofs, des immer gutmüthigen Sinns der Familie. Eben erschien Heinrich in rührender Traurigkeit. Da standen die Helden alle auf, einmüthig Leben ihm zurufend. Ihn trugen seine Knie nicht mehr; er schwur den schwarzen Bund ab, dem grauen auf ewig neue Treu [518]).

Im übrigen brachte dieser Tag nicht allein über Werdenberg Sargans, sondern auch im Gotteshausbunde über den verpflegenden Bischof langverhaltenen Unwillen zu wüthendem Ausbruch. Wilhelm und Georg die Jünglinge von Sargans, (ihren Vater fraß der Schmerz) vertrauten ihrem Schwager von Rechberg die Oberländische Verwaltung; aber seine Kriegserfahrung vermochte nicht, gut zu machen, was allgemeines Mißtrauen und Abneigung verdarb. Seine Ernennung entflammte das Volk zu Vereinigung und Anstrengung aller Kraft, und beraubte die Grafen der Vortheile des Landrechts mit Glaris und Schwytz, welche Länder unmöglich mit Rechberg seyn konnten. Ehe die schlechtbesetzten Werdenbergischen Burgen gestärkt und versehen wurden, eilte das Volk. Ortenstein, der schwer zugängliche, die alte Süns zusammt der Canova [519]) und

die Heinzenbergs milde Flur beherrschende Burg, wurden gewonnen, die ersten drey gebrochen; und sechszehn Freywillige von Glaris, die der Bärenburg warteten [520]), durch Hunger genöthiget sich Nachts an Stricken hinab zu lassen; worauf diese Feste ausgebrannt wurde [521]). Freudig schwuren die Tumilser von längst beschwerlicher Herrschaft [522]) in die Gemeinschaft des obern Bundes: vom ersten Rhätierstamm ist ihre Abkunft, von ihnen der Name des schönen Domleschg [523]). Wo die Albula dem Rhein die Wasser Julischer Alpen zuführt, hoch auf Baldensteins Fels, hielt Hanns Rink die außerordentlich starke Mauer für nicht so sicher als das Wohlwollen des Volks, und gab den Grafen seine Lehen auf um die Freyheit, ruhig zu bleiben; diese Burg steht noch. Da unternahmen die Rheinwaldleute, der Verbindlichkeit gegen Werdenberg sich zu entziehen. Ferners weigerte sich der Gotteshausbund, die Hochstiftspflege anzuerkennen.

Dieser Entschlossenheit wußten die Grafen nichts anderes als die Reichsgerichte [524]) entgegen zu setzen, deren Acht, statt zu helfen, so erbitterte, daß die Mißvergnügten aus dem Gebirg hervor sich bis nach Sargans wagten. Eilends rief die erschrockene Herrschaft ihre Freunde zu Vermittlung. Der Friede wurde am besten Ort für die Bündner, im Feld bey Meils, im Angesichte der Hauptburg des Feindes, verabredet [525]). Verordnete des Domcapitels, der Edlen [526]) und Bür-

ger von Cur[527]), des Landes Glaris[528]) und des Bundes der Gerichte[529]) brachten, was unbestritten war, zurück in die Ordnung vor den Tagen der Gewalt[530]); Streitfragen wurden kaiserlichem Spruch anheimgegeben[531]); die gefährlichen Burgen blieben gebrochen. Diesen guten Frieden hatten die Bündner dem zu danken, daß die Funfzehn des obern Bundes[532]) und ihre Freunde in Bergell, in Bergün, oberhalb Stein[533]) und im Engadin die Sache der Schamser wie ihre eigene betrieben. Der Landrichter Albrecht von Mont, Rudolf von Rinkenberg, Hanns der Sohn Parcivals, und Hartmann, beyde Planta, von Alters her groß in ihren Gemeinden, gaben ihnen diesen Geist[534]).

Hiedurch nahm das gemeine Wesen zu, die Herrschaft sank. Da verkauften die Grafen von Werdenberg[535]) die in Schams und Obervaz[536]) von ihren mütterlichen Altvordern, den Vazischen Freyherren, auf sie geerbten[537]) Herrlichkeiten[538]), um dreytausend sechshundert Gulden, dem Bischof zu Cur, von welchem die Gemeinden, wie es jeder erschwinglich war, ganz oder zum Theil[539]) sich frey kauften[540]). Häuser und Güter, wie sie jeder haben kann, blieben den Grafen[541]); Hoheit war nicht mehr. In jenen wurden sie durch die Schweizer allezeit geschützt[542]); gegen das Revolutioniren[543]) war die Schweiz gestiftet worden.

Bald nach diesem trug sich zu, daß zu Razüns der Freyherr Ulrich[544]) Brun, der letzte eines ehrwürdigen

Stamms, mit Schild und Helm begraben wurde [545]); worauf die väterliche Burg, der Boden dabey, alle Gerichte und die Gemeinschaft des obern Bundes dem Grafen Jost Niclaus von Zollern, seinem Neffen [546]), und einem Semperfreyen Erbschenken von Limpurg [547]) zugefallen.

Das Domcapitel und die Gotteshausleute weigerten sich, den Pflegvorstand Heinrichs von Hewen länger zu erkennen [548]). Schon hatte Papst Eugenius die Unterbrechung ordentlicher Bischofsfolge mißbilliget [549]); desto lieber benutzte Nicolaus V die Stimmung des Volks, und ernannte Antonio Tosabeni von Pavia zum Bischof von Cur [550]). Dieser fand solchen Widerstand bey Heinrich, und bey den Domherren (welche sich die Wahl nicht nehmen ließen) eine so ungünstige Stimmung, daß er sich nicht getrauete, die Felsenburg Realta zu verlassen. Als der Pfleger vertrieben worden [551]), hoffte Tosabeni, gegen Leonhard Weißmayr, Canzler von Tirol, welchen einige Domherren im Vertrauen auf Oesterreichischen Schutz gewählt, aufzukommen; Kaiser Friedrich würde nicht offenbar dem Papst entgegen seyn wollen. Aber es geschah, daß Antonio an dem Tage seines Einzuges [552]) starb. Weder lang noch glänzend war Leonhards Verwaltung [553]). Gewalt und Würde wurden unter seinem Nachfolger, Ortlieb Herrn von Brandis, durch dessen Weisheit hergestellt.

Dieser vermittelte zu Fürstenau zwischen dem Erzherzog Sigmund, welcher Tirol regierte [554]), und den Landleuten zu Engadin [555]). Die Sachen derselben Gegend waren von Alters her, als noch Enkel der Grafen des Curischen Rhätiens auf dem Schlosse Tirol herrschten [556]) und unter ihren Erben aus dem Görzischen Hause [557]), verwickelt. Dieses nahm zu, seit Schweikher von Reichenberg dem Hause Tirol die an sich und durch Schirmvogteyen [558]) weitreichende Herrschaft Tarasp verkauft hatte [559]), und nach Abgang der übrigen großen Grafen [560]) alles mehr und mehr unter Eine Hoheit vereiniget wurde. Da war in ganz Unterengadin bis hinauf nach Pontalt Tirolische Herrschaft [561]). Von ihr trug der Vogt von Metsch Tarasp [562]). Ihr hielten die von Remus die Burg offen [563]); es ehrte Steinsberg in dem Fürsten den angestammten Eigenthümer [564]). Von ihm erkannten jene Vögte Federspiel und Jagd [565]), von ihm die Planta die Bergwerke, Wälder und Wasser von der Martinsbrücke bis Pontalt [566]).

Um so mehr suchte der Hof zu Innsbruck den Bischof zu gewinnen; seinem Bruder Ulrich [567]) gab man [568]) das Burgstal zu Marschlins [569]), an der Pforte, wo die Lanquart aus dem Prätigau sich dem Rhein zu drängt. Landwirthlich behauptete er gute Uebungen der Väter [570]) und was immer in der letzten Grafen von Toggenburg Uebung nicht erweislich Unrecht war [571]). Die Burg hatte vorzügliche, nicht ausschließliche Rechte [572]); sonst

würden die Leute das rauhe Land verlassen, oder die Herren vertrieben haben. Marschlins war im übrigen für Oesterreich offen [573]) und Ulrich Vogt zu Feldkirch [574]).

Seine Nachbaren, die vier Dörfer [575]) der alten Herrschaft Aspermont [576]), schwuren zu den Gotteshausleuten und in den grauen Bund [577]), und ordneten mit Verstand ein gemeines Wesen.

Cur, die Hauptstadt, welche, mit dem Bischof in ehrenhafter Verbindung, zu Zürich auf ein und funfzig Jahre ein Bürgerrecht angenommen [578]) und nun Schweizerisch den alten Michel Clausner zum Bürgermeister gewählt [579]), verbrannte fast ganz [580]). In diesem großen Verfall ihrer Sachen erhielt sie von dem Kaiser die wichtigste Unterstützung durch Freyheiten, auf lange Zukunft ermunternd. Das ist der Freyheitsbrief dieser guten Stadt [581]): „Die Bürgermeister, die Räthe, Bürger und alle ihnen eidpflichtig Angehörigen „sind von allen auswärtigen Gerichten [582]) frey, und „bey ihnen giebt (als des Reichs Stab [583])) Vogt, „Viztum und Stadtammann jedem, auch für geächtete, „die sie aufnehmen, Recht. Ihre Räthe üben allerley „Recht wie die sonst offenen Gerichte [584]). Sie haben „Bürgermeister und Rath nebst bürgerlichen Zünften, „und mögen von dem Bischof das Reichspfand der „Vogtey um den Pfandschilling lösen [585]). Alle in ihrem Gebiet, wenn auch in geistlicher Hand, befindli-

„che Zinse und Güter mögen sie wie sich selbst mit „Steuern belegen [586]). Ihr ist von dem Umgelde des „Weins eine Hälfte. Eine Hälfte des Bodenzinses der „Häuser ist ihnen erlassen [587]).“ Nichts gab einem Stadtwesen mehr Schwung, als für sich haushalten zu dürfen.

Von Glaris. Die nächsten Schweizer, die Glarner, längst von Sekingen frey, tapfere Männer, die bey Ragaz den Ruhm der Näfelser Schlacht erneuert, da sie während fast hundert Jahren in einem etwas ungleichen Bunde mit nur vier Orten [588]) zu eidgenössischem Sinn gleichsam erzogen worden, erhielten nach dem Züricher Krieg, da man herzlicher sich zusammen schmiegte, einen gleichen Bund [589]) und mit allen Orten [590]). In jener alten Eidgenossenschaft war kein durch Umstände aufgekommenes Vorrecht für immer ausschließlich; den Fehler hatte sie, daß für gute Aenderungen kein bestimmter Zeitpunkt [590 b]), sondern Stürme nöthig waren, sie herbeyzuführen.

Der Siege, der Verträge, der Bündnisse ungeachtet, wurde in den Sekingischen Lehenbriefen über die Schirmvogtey ferners auch Glaris genannt [591]); nach der fast allgemeinen Eitelkeit, die Titel verlorner Länder beyzubehalten, als bedürfte die Herrschaft veraltete Ansprüche, wenn sie mächtig genug ist zu einer Weltverwirrung.

Für Sicherheit und Bequemlichkeit des Handelsweges aus Italien durch Bündnerland nach Zürich, wel-

cher Wichtigkeit, Gewinn und Betriebsamkeit gab, waren die Glarner äußerst aufmerksam auf gute Verständniß [592]) und genaue Speditionsordnung [593]). Bestohlene [594]) oder in Rechten gekränkte [595]) wandten sich nicht vergeblich [596]) an sie. Ohne Scheu vor menschlicher Uebermacht, fürchteten sie den Herrn der Natur, ihre einzige Zuflucht, wenn ausbrechende Wasserkammern des Hochgebirges dem ganzen Land plötzlich den Untergang droheten [597]).

Von Appenzell.

Die Glarnerfreyheit war, wie der meisten Schweizerischen Orte, die Frucht einiger großen Tage; daß und wie die Stadt S. Gallen und das Land Appenzell neben dem Abt, daß und wie des Abts alte und neue Landschaft unter ihm frey seyn sollte, ist nach den ersten Appenzeller Siegen durch die langwierigsten Streithändel ausgemacht worden. Es war eine Haushaltung, wo der Vater die groß und reich gewordenen Söhne noch unter seiner Zuchtruthe zu halten vermeint, sie aber, einmal verunwilliget, auch unschuldige Handlungen des Vaters für unbefugte Einmischung halten. Im übrigen sind Schwertschläge erschütternder, Händel, wo alles zur Sprache kommt, unterrichtend. Wir betrachten den Abt in seinem Verhältniß zu der Stadt, alsdann zu dem Lande, das er verlor [598]), zu dem, welches ihm blieb [599]), zu dem, so er erwarb [600]), und mit welchem Glück er sich wechselsweise an den Kaiser und an die Schweiz gehalten. Es brauchte für ihn

so große Klugheit, um in seiner Lage, so zu sagen ohne Waffen, zu bleiben wer er war, als Anstrengung für die anderen, zu werden was sie sind.

Abt Gallen.

Daß die Abtey S. Gallen in den ungünstigen Zeiten gewaltiger und fester als seit Jahrhunderten wurde, das that eines Bäckers Sohn von Wangen im Allgau, Ulrich [601]). Caspar von Landenberg zu der Breitenlandenberg, Fürst und Abt, war mönchisch gelehrt, genoß gern und theilte gern mit; dem Stift stand er ehrlich vor; was nicht zu hindern war, ließ er geschehen. Ulrich, damals Großkeller, einige zwanzig Jahre alt, ungemein erfinderisch an Hülfsmitteln und von bewunderungswürdiger Thätigkeit, schilderte den Conventualen diese Verwaltung als verderblich: „Kaum war Caspar unser Abt, so verlor er die Stadt S. Gallen. „Unter dem Vorwande einer Auseinandersetzung streitiger Verhältnisse versagte sie die Leistung des unzweifelbar schuldigen Eides. Er, durch sein Recht und „kaiserliche Urkunden [602]) stark, statt sie zu bezwingen, „verlor die Zeit in Conferenzen [603]), welche sie zu Umstimmung des kaiserlichen Hofs benutzte [604]). Ihre „vier hundert Gulden rheinisch in dem kunstreichen hölzernen Becher, ihre vierzehn Stück Leinwand, ihr „großer Schmaus und was heimlich mehr geschah, wurde durch den Freyheitstrieb [605]) wahrlich bezohlt. „Dann soll uns zu Gunsten zu Feldkirch die neue Reichsstadt vom Reich losgezählt worden seyn [606]). Wie

„lautet die Urkunde? und was half sie? Sie haben
„als ein Grundgesetz beschworen, uns nicht mehr zu
„schwören [607]). Schweizerische Orte hat man berufen,
„um einem Fürsten ein Volk unterthänig zu machen [608]).
„Diesen (war es nicht vorzusehen?) dünchten sachwal-
„terische Ausflüchte [609]) und bürgerlicher Starrsinn [610])
„unüberwindlich. Wir (der Kaiser schläft) waren
„durch Vernachlässigung eigener Kraft so gesunken, daß
„diesem fürstlichen Stift (von großen Monarchen ge-
„ehrt, sechshundert Jahre ehe die Schweiz genannt wur-
„de) eine Art Schirmbund, ein wirklich untergeord-
„netes Verhältniß mit vier Orten der Schweiz [611])
„(wie soll man sagen!) das einzige Rettungsmittel oder
„die sanfteste Anbahnung des Untergangs würde. Väter
„und Brüder, es wird (wie die meisten Ereignisse, wenn
„man dem Glück zu gebieten versteht) für uns seyn,
„was wir es seyn lassen. Die Bischöfe von Sitten
„und Basel haben ähnliche Bündnisse oft geschlossen,
„und ihre Länder darum nicht verloren; daß Wallis
„und Biel zu gefährlicher Freyheit erwachsen, kam da-
„von, weil sie die gleichen Verhältnisse früher und in-
„niger als ihre Herren unterhielten. Gleiches haben
„wir zu fürchten. Im nächsten Jahr nach unserm
„Bund traten unsere Appenzeller, leider schon seit dem
„alten Krieg Bürger und Landleute der Schweiz, mit
„sieben Orten als ewige Eidgenossen zusammen [612]);
„nach kaum anderthalb Jahren [613]) mit sechs Orten die

„Stadt. Wie mag ein Pfaff gegen des Landes Trotz,
„gegen der Stadt Geld, mit vier Orten gegen sieben,
„bestehen? Er kann es, zweifelt nicht: Ihrer sind
„viele, und ihre Vorsteher wechseln ab; den hemmt
„Parteygeist, diesem fehlt Weltkenntniß, der wird ge-
„schreckt, der gewonnen, der eingeschläfert. Allein
„zu stehen, ist, wenn man Herr zu seyn weiß, mehr als
„halber Sieg. Herr aber (das, Brüder, merket),
„Herr ist so wenig der gewählte als der geborne,
„wenn er ein gewöhnlicher Mensch ist. Wer in Friede
„und Ueberfluß, im Sturm und in Todesnoth sich
„gleich, den unverwandten Blick auf die Fürstenpflicht
„heftet; wer die ganze volle Kraft von Land und Volk
„durch seinen Geist belebt und vereint, dem Feind und
„Glück entgegenstellt; und umgeben von den einsichts-
„vollsten Männern, alle leitet und übertrifft; in Ge-
„behrden, in Worten, vor dem Volke und unter den
„Seinigen allzeit [614]) mit Hoheit gut und mit Würde
„einfach, der, Brüder, ist Herr." Worauf er leicht
bewies, daß Caspar, bloß ein guter Mensch, für die ge-
fahrvolle Zeit nicht hinreiche.

Diese Behauptung wurde durch Begebenheiten ge-
rechtfertiget, wobey der Abt vermittelst unbedachtsamer
Maßregeln in immer größere Verlegenheit kam. Nach-
dem er im Gefühl seiner Unvermögenheit [615]), mit Rath
und Willen sowohl des Convents als deren von
Wyl [616]) und anderer Gotteshausleute, für alle zwi-

schen dem Züricher und Bodensee gelegenen Lande [617]), Wyl, seine Feste Iberg und das neuerkaufte Roschach [618]) mit den vier Orten obgedachten ewigen Bund geschlossen [619]), schien er durch Erlassung einiger, dem Freyheitssinn gehässigen, Rechte [620]) sein Volk gewinnen zu wollen. Hiebey soll aber selbst auf Kosten der Ehre seines Wortes [621]), gegen Freunde der Stadt Parteylichkeit beobachtet worden seyn [622]). Die Stadt S. Gallen, durch vorzügliche Anordnung der Leinwandfabrik [623]) Hauptort einer weit umherliegenden Nachbarschaft, stieg an Volksmenge [624]), Reichthum und Muth so, daß sie Herrschaften kaufte [625]), Bürgerrechte schloß [626]) und in vervollkommneter Verfassung [627]) nicht nur nach der Unabhängigkeit, sondern auch nach größerm Gebiet strebte. Sie empfand, was ihren Freunden geschah, auf das lebhafteste, und als wenn sie zu den wichtigsten Schritten Veranlassung suchte. Beyde Theile beriefen sich (ungern [628]), aber keiner durfte es auszuweichen scheinen) auf einen von dem Kaiser auszubringenden Spruch. Da suchten die mit dem Abt verbündeten vier Orte mit drey von ihnen beygezogenen Schwäbischen Städten [629]), und Appenzell, sie zu vergleichen. Dieses glückte in so fern, daß Abt und Stadt mit Klage und Antwort, Rede, Widerrede und Nachrede auf den Schultheißen und Rath der Stadt Bern um gänzlichen Auskauf zu Minne oder Recht kommen wollten [630]).

Zu derselbigen Zeit wurde die alte Freundschaft

zwischen den drey ersten Städten der Schweiz, den Ländern Schwytz und Glaris und der Stadt S. Gallen 631) in ewiges Bündniß 632) von der Art verwandelt, wie die Glarner es anfangs hatten 633); auf daß die Unpartheylichkeit nicht weniger bewirkt als bewiesen, und S. Gallen Stadt bey ihrem Recht so beschützt als in Schranken gehalten werde 634). Bey Annäherung des entscheidenden Tages wurde das Kloster von den vier Präsidenten der Bursfeldischen Benedictinercongregation 635) den Eidgenossen empfohlen, und lud Bern Gesandte fast der ganzen Schweiz 636). Da ritt Caspar, der fromme und gelehrte Abt 637), selbst auf den Tag; aber da er von Weltlichkeiten ungern hörte 638), glaubte er seinen Freunden und brachte den Eidgenossen bey, daß der Stadtregierung über die sämmtlichen fürstlichen Lande eine Vogtey übertragen werden könnte. Sein ganz auf Wahrheitforschung, Seelsorge und Gottesdienst gehender Sinn zweifelte nicht an dem Beyfall der Bursfeldischen Ordensvorsteher. Es gefiel den Eidgenossen 639). Die Botschaft dieser Urkunde erfüllte die Stadt S. Gallen mit Jubel. Erschrocken versammelten sich die Conventualen. „Dahin," redete Ulrich, welchen der Abt von der Großkellerey entlassen 640), „dahin hat er uns gebracht, (Er, dessen Wahl unsere „Schmach war 641), dessen Verwaltung unsere Zerstö„rung ist), daß wir zwischen der Selbsterhaltung und „unserer Mönchspflicht stehen. Doch nein! Gehorsam

„bleibt, wo nur wir Glück und Leben verlieren: fordern „aber die Heiligen durch deren Gebet, fordern die funf„zig Aebte, durch deren achthundertjährige Sorge S. „Gallen Stift ehrenvoll noch besteht, auch für den, der „ihr Erbtheil den Söhnen ihrer Knechte verräth, un„bedingten Gehorsam?“ Da versagten die Conventherren die Annahme der Verkommniß 642). Dieser Entschluß (wie Standhaftigkeit in jeder Noth) wurde mit Ehrfurcht vernommen. Die Stadt Wyl scheute auch weit weniger den Fürstenstab als die Oberhand einer Bürgerschaft 643). Da erhob eine Tagsatzung der ganzen alten Landschaft ihre Stimme für das fürstliche Stift und schrieb selbst Appenzell an die Ordensvorsteher 644), die Rechte des ehrwürdigen Gotteshauses zu schirmen; seine Zerrüttung würde dem Gottesdienst Abbruch, in das Land aber viele Verwirrung bringen 645). So viel besser schien die durch Alterthum und Würde geweihte Regierung, als die einer beneideten kaufmännischen Stadt. Die Erfahrung hat nie bewiesen, daß die Verwaltung der Geistlichen weniger väterlich sey als die der Kriegsmänner, der Sachwalter und Handelsleute.

Die Bursfeldische Congregation, die noch im ersten Eifer 646) sich oft versammelte, hielt Generalcapitel zu Erfurt. Die Präsidenten der Oberländischen Klöster, deren religiöse Einfalt in allgemeinen Ausdrücken vielleicht etwas gebilliget hatte 647), mußten feyerlichst pro-

testiren [648]); man schrieb an die Schirmorte und an Bern; es wurde nach S. Gallen eine Visitation verordnet. Sie fand Ulrich Resch im Kerker (zu spät versuchte Caspar Strenge) und Verwirrung in dem ganzen Land; so daß die Verwaltung dem Abt einstweilen abzunehmen und sie einem Pfleger [649]) aufzutragen, durchaus nöthig schien. Nichts empört unversöhnlicher, als wenn über eine Landesverfassung ohne Zuziehung der Einwohner verfügt wird. Boten der ganzen Schweiz redeten mit der Stadt S. Gallen, bis der Vogteybrief ausgeliefert und vernichtet, die Landsverfassung hergestellt [650]) und gegen einseitige Veränderung befestiget wurde [651]).

Hierauf, noch vor Bestimmung der Verhältnisse zwischen Stadt und Gotteshaus, entschied Papst Calixtus, auf den Vortrag des Cardinals Aeneas Sylvius Piccolomini, über die Verwaltung des letztern [652]). Es erkannte der welterfahrne Aeneas, dem die Untersuchung aufgetragen war, unschwer, daß Caspar ein besserer Religiose, hier aber ein Fürst wie Ulrich nöthig sey; ließ jenem die Ehre [653]) und gutes Auskommen [654]); alle Macht übertrug er letzterm [655]).

Dreyßig Jahre alt war Ulrich Resch als er die Sanctgallische Pflege übernahm, und regierte als Pfleger sieben Jahre, acht und zwanzig als Abt und Fürst; ein Mann von majestätischer Gestalt; voll Herrschaft über sich, denen die er hochachtete einnehmend, sonst ganz Herr, und wenn man ihn fürchtete, von schrecken-

dem Ton. Neben seinem Bette hatte er eine Schreibtafel mit Kreide, damit kein guter Gedanke, deren die Nachtstille in großen Seelen viele entwickelt, verloren gehe [656]). Denn sein ganzes Leben war That; er hatte nur Eine Leidenschaft, den Staat herzustellen. Er machte sich nichts daraus, die Forderungen der Sinnlichkeit zu erfüllen, da er sich von derselben weder schwächen noch beherrschen ließ [657]). Die kaum vermeidlichen Streithändel hat er unaufhörlich mit größter Geschicklichkeit geführt: neben einem wesentlichen Artikel pflegte er viele geringe aufzustellen, und diese nach und nach fallen zu lassen, um von den Ermüdeten die Hauptsache zu erhalten; Arbeit war ihm Lust [658]). So genoß er vor andern seines Lebens [659]), des größten Ansehens und des Ruhms, zweyter Stifter von S. Gallen, ein größerer Fürst als mancher König zu seyn [660]).

Sobald er die Eide genommen [661]), war seine erste Sorge die Auseinandersetzung mit der Stadt. Alle Urkunden beyder Theile wurden vor den Schultheiß und Rath von Bern gebracht. Sie entschieden, daß die stiftischen Ansprüche das Recht für sich haben [662]), die Stadt aber mit siebentausend Gulden von dem Eid und allen Folgen der Oberherrlichkeit sich loskaufen möge [663]). Alsdann sandten die Berner ihren gelehrten Stadtschreiber [664]) mit andern Rathsboten der Eidgenossen [665]) zum Vergleich theils neuerregter oder auch solcher Forderungen, welche zwischen benachbarten Gutsherren,

die einander sonst gleich sind, entstehen mögen. Da gaben die S. Galler um gänzliche Befreyung aller zwischen ihren vier Kreuzen wohnhaften Menschen tausend Gulden [666]) und einen vor der Mauer liegenden großen Platz, den Brüel [667]), der nach den Jahrszeiten Leinwandbleiche oder Viehweide war [668]). Weiter wurde ausgemacht, wenn der Abt erkauften Wein um Geld ausschenke, daß er ihn wie ein Bürger der Stadt verumgelde [669]); daß die Handelsgebäude auf seinem Boden [670]) der Stadt, aber die Gefälle der Waage an sein Münster zu Bau und Lichtern gehören; daß fürstliche Hofleute, außer des Klosters Freyheit [671]) wohnhaft, bürgerlichen Eiden, Diensten und Steuern sich nicht entziehen mögen: und so von dem Lehengerichte auf des Klosters Pfalz, daß der Abt es mit so vielen Bürgern als er will, nicht aber mit überstimmender Mehrheit vom Lande besetzen mag; den zu feindlichen Anschlägen mißbrauchten Gang aus des Klosters Hölle [672]) nie herzustellen; wo der überhaupt enge Platz von den Bürgern benutzt worden [673]), mag es ferner geschehen; im übrigen sollen Bürgerverhältnisse den Gotteshausmann der Pflicht und ordentlichem Rechtsgang nicht entziehen [674]).

Zwar klagte auch die Stadt über viele heimliche oder auswärtige Behandlung von Sachen, die auf die Pfalz vor offenes Gericht gehören [675]), manche Uebervortheilung, und geflissentliche Vernachlässigung des Baus der Straßen und Brücken [676]): aber sie opferte

tausend Gulden abgekauft; die Acht getilgt [704]), Rheinthal Appenzellisch.

Am lästigsten war die Auseinandersetzung mit dem Sanctgallischen Pfleger Ulrich: die Marken waren von der Zeit her, wo alles Ein Land war, unausgeschieden, und weil in Kriegsnöthen der Friede übereilt worden, Recht und Mißbrauch häufig unbestimmt gelassen. Ulrichs Eifer schien den Eidgenossen löblich; weil er bezeugte, nur sein Recht durchaus wissen zu wollen. Viel wurde zu Einsidlen, zu S. Gallen und im Lande selbst getaget, bis bald hier, bald dort, Gränzen gesetzt, und die Rechte nach und nach ausgekauft oder erläutert wurden [705]). Bald schien den Appenzellern das ganze Schreibwesen für Männer von Wort unziemlich [706]); bald wurden die stärksten Verbürgungen [707]) und aller eidgenössische Nachdruck [708]) erfordert, um was billig schien durchzusetzen. Durch revolutionäre Behandlung des Abts, wozu Lust, Kraft und Anlaß nicht fehlten, wären diese mühsamen, kostbaren Händel erspart worden, aber mit ungleich größerm Nachtheil einer Umkehrung der Begriffe von Recht, worauf die Sicherheit jedes Menschen und der Gesellschaft beruhet.

Als oberwähntermaßen der junge Peyer [709]) seine Reichspfandschaft auf dem Rheinthal verkaufte, und, vielleicht wegen mannigfaltig vorbehaltener Rechte [710]), dieses Land Appenzell nicht wohl einverleibet werden konnte, sondern von da aus verwaltet wurde, versäum-

te Ulrich sein Lebenlag nichts, um dieses schöne Thal, worin er viele Güter hatte, an sich zu bringen. Zu dem Ende brachte er, was nur immer den Appenzellern gehässig seyn mußte, unter dem Vorwand nicht erfüllter Verträge [711], bey den Schweizern dringend zur Sprache, und (da er den Buchstaben des Rechts für sich haben mochte) erschien er auf den Tagsatzungen [712]. Er hoffte, die Appenzeller zu bewegen, ihn durch Abtretung des Rheinthals zu befriedigen [713]. Hiezu waren sie nicht willig; sie wären vom Rhein und See abgeschnitten worden; hierauf hätte man ihre Bergfeste einschließen und sie durch Hunger bezwingen können [714]. Anderseits war kein günstiger Spruch zu erwarten, weil über Mein und Dein das Pergament am meisten spricht. Also wurden sie dreymal vergebens gemahnt [715], bis endlich, bey ewigen Bünden beschworen, sie nicht das äußerste versuchen wollten, ohne zu vernehmen, ob der Eidgenossen Klugheit und Freundschaft zwischen dem Recht und ihren Wünschen kein Auskunftmittel zu finden wüßte. Schon war ihr Feind, in Lebensgefahr, wie er sagte, vielmehr um Mitleiden zu erregen, von S. Gallen gewichen.

Der eidliche Spruch des Tages zu Lucern [716] war nicht ungerecht, nicht unbillig, aber eben so wenig aussöhnend. „Der Haberzehnte [717] soll weder, wie der „Abt meinte, nach Verhältniß der zunehmenden Cultur „erhöhet [718], noch, wie sie wollten, an Geld [719], son-

„von der Ehrliebe der Eidgenossen zu erwarten habe.“ Mit schweren Herzen ritten die Boten hinauf in das Land. Die Landsgemeinde kam zusammen, und sprach: „Die herzliche Verwendung der Eidgenossen wollen sie „in allem, was in dem Spruch Gut und Geld betrifft, „ehren. Daß ihr biederes Land spruchbrüchig und da„her kostenfällig erklärt werde, das könne und werde „kein Appenzeller zugeben; hiewider wagen sie alles bis „auf ihren gänzlichen, wohl nicht ungerochenen Unter„gang.“ Diese Denkungsart wirkte, daß die Orte alle beleidigenden Ausdrücke in dem Spruchbrief tilgten [732]. Zuletzt wurde der Punct wegen Entlassung äbtischer Angehörigen von Appenzellischem Landeide [733], in so fern er das Rheinthal betraf, rechtmäßig so entschieden [734], daß, wo der Abt nur Gerichtsherr war, der Vogteyeid, welcher den Appenzellern zukam, ihnen geleistet werde. So wurde die Thätigkeit des herrschbegierigen Ulrichs und der Freyheitssinn der Appenzeller durch die Schweizerische Gerechtigkeit in friedliches Gleichgewicht gebracht.

Sie, die Landleute, fuhren fort, sich loszukaufen [735]. Die Stiftsrechte waren ursprünglich nicht ungerecht, aber nach und nach übertrieben [736], und unpassend, seit an die Stelle alter Haushaltungseinrichtung [737] Staatenverhältniß gekommen. Dieses letztere wußten die Appenzeller durch kaiserliche Freyheiten zu begründen. Vor keinen fremden, mit ihrer Landesart unbekannten, Gerichten, vor inländischen soll der Landmann,

und wenn es das Land angehe, vor dem Rath einer freundschaftlichen Stadt [738]) antworten [739]). Ihre Gemeine soll sogar den Blutbann verleihen, im Rath oder an des Reichs offener Straße [740]) über Verbrecher gesetzlich zu richten [741]). Vor Auflösung und Verwirrung der alten Thurgauischen Landesverfassung [742]) hatte der Landgraf oder sein Unterlandrichter diese Gewalt.

Mehr stärkte der unermüdete Abt seine Macht in der alten Landschaft. Er brachte im Namen seiner Heiligen [742 b]), unter dem Ansehen der Schirmorte und durch kluge Erfüllung versprochener Begünstigung [743]), Angehörige wieder unter das Gotteshaus. Er kaufte aus dem Preise abgelegener Güter [744]) solche, die ihn ausründeten [745]). Er machte vortheilhafte Tauschverträge [746]), ordnete durch Oeffnungen den Gerichtsgang [747]) und die Landpolicey [748]), und ermüdete die starrsinnigsten [749]). Wenn er nicht verbieten konnte was hergebracht war [750]), brach er durch eines der Schirmorte den Muth der Widersetzlichkeit, wo er am bedenklichsten seyn mochte [751]), und wußte seinen Vortheil dem Vaterlande wichtig zu machen [752]). Eben dieser Ulrich, durch das Ansehen welches ihm sein Verdienst gab [753]), erwarb von dem Reichsoberhaupt bereitwillige Unterstützung, nicht nur zu der mißlungenen Lösung des Rheinthales [754]), sondern zu Erwerbung drey erheblicher Vogteyen, die ihm blieben [755]). Er erhielt auch jene Befreyung von auswärtiger Gerichtbarkeit, welche Landgerichten

das Siegel der Selbstständigkeit gab [755 b]), und (da ein Geistlicher, ohne irregulär zu werden, Blutbann nicht üben konnte) für Vögte, die er vorstellte, Belehnung mit solchem [756]). Diese und alle seine Gewalt übte er so, daß ihm die Leitung blieb [757]), und seinen Bürgern die Befriedigung, von ihres gleichen gerichtet zu werden [758]). Er sorgte auch für den Flor [759]), die Sicherheit und Erweiterung seines Landes; beydes sowohl da er Pfleger war, als nachdem Caspar, um den Büchern und Gesellschaftsfreuden [760]) ganz ungestört obzuliegen, gegen hundert Gülden mehr Jahrgeld endlich auch den Namen aufgegeben [761]). Indeß Abt Ulrich zu Rom schwur [762]) und sich durch einträgliche Freyheiten für die Reisekosten entschädigen ließ [763]), starb sein Vorweser bey dem Costanzischen Domdechant, seinem Bruder [764]). Bald nach diesem verdoppelte Ulrich das Gebiet seines Gotteshauses.

Junker [765]) Petermann von Raron war seit seines Bruders Tod einziger Freyherr [766]) zu Tokenburg. Es waren die Tokenburger in jenem, nach Friedrichs Tode, mit Schwytz und Glaris beschwornen Landrecht [767]); aber ohne die erste zutrauliche Liebe. Die Männer von Glaris und Schwytz, mit welchen sie auf die Weise der Appenzeller landsmännisch zusammenzuleben gemeint, waren über Uznach, welches mit ihnen geschworen, jetzt Herren [768]). Die Tokenburger scheuten sich so sehr ihre Unterthanen zu werden, daß das obere Amt [769]) viele

Jahre lang das Landrecht nicht urkunden lassen wollte, und selbst einem Spruch von Bern [770]) ungern und langsam [771]) nachkam. Der Junker war alt und die Erbtochter hatte einen Welschen Gemahl [772]); Tokenburgs Zukunft schien dunkel. Zu selbiger Zeit war der Abt von S. Gallen der größte Gutbesitzer im Lande [773]), und mit seinem Schutz freygebig; den Hauptort und andere wichtige Güter [774]) hatten schon die alten Grafen [775]) pfandweise vom Kloster; die Nonnen zu Magdenau waren dem Abt pflichtig [776]). Raron, der Greis, wollte seiner Tochter ein ruhiges Erbtheil sichern; die Landleute fürchteten weniger Einen und einen geistlichen Herrn als Bevogtung durch ihres gleichen. Der Oesterreichische Krieg, welcher bey Waldshut geführt wurde, beschäftigte die Schweizer. In den letzten Tagen des tausend vierhundert acht und sechszigsten Jahres wurde auf dem Schlosse zu Lütispurg durch den Freyherrn von Raron das ganze Tokenburger Land [777]) um vierzehntausend und fünfhundert Gulden dem Fürsten, Abt Ulrich zu S. Gallen, und desselben Gotteshause unwiderruflich verkauft [778]). Dieses geschah, wie es scheint, unversehens [778 b]).

Ungesäumt befestigte der neue Graf und Herr [779]) den wichtigen Erwerb durch Verkommnisse, mit der Schweiz, mit dem Lande, und durch kaiserliche Bestätigung. Das zwischen Raron, Schwytz und Glaris bestehende Erblandrecht erneuerte Ulrich feyerlichst auf

der Landleute von ihm oder auf seinen Vorschlag von diesen, aus ihrer Mitte besetzt [791]).

Beysteuer zu so außerordentlichen Ausgaben hatte Ulrich einer gerechten Handlung zu danken. Der Jude Samuel Levi [792]), den die von Wyl um dreyßig Ducaten auf zehn Jahre zum Beysassen genommen, war durch ungeheuern Wucher [793]) ein landverderblicher Mann, aber als kaiserlicher Kammerknecht [794]) und mehr noch durch Reichthum so furchtbar [795]), daß der Fürst weder, ohne kaiserliche Erlaubniß [796]), noch, da er sie hatte, ohne die Schirmorte über ihn richten mochte. Da mußte Levi tausend Ducaten in Gold erlegen [797]), und auf Urphede [798]) das Land meiden [799]).

So stieg das Sanctgallische Fürstenthum durch Einen; das Ansehen der Schweiz stieg durch Gemeingeist und Sitten.

Von Zürich.

Zürich, dessen Volksmenge seit Rudolf Brun, jenem ersten Bürgermeister, unaufhörlich abnahm [800]), hatte durch Pest und Krieg die Hälfte der Einwohner [801]) und fast in gleichem Verhältniß auch an Vermögen [802]) eingebüßt. Ueber das Unglück der Zeiten siegte der bürgerliche Sinn; durch Anstalten und Ordnungen wurde Stadt und Land löblich regiert, und bey jedem Anlaß die kaum ergänzte Herrschaft [803]) ruhmwürdig ausgebreitet.

Die schönen Freyheiten, womit Oesterreich die Wohnung der Habsburgischen Stamm-Mutter, die Feste Ki-

burg, in dem kurzen Augenblick hergestellter Herrschaft, beglückt [804]), (wodurch die Leute um die Burg zu einem Gemeinwesen geordnet [805]) und für sich und ihr Eigenthum mit seltener Sicherheit [806]), Policey [807]) und mannigfaltigen Vortheilen [808]) beschenkt worden) bestätigte Zürich. Wenn Herkommen, die lästig scheinen [809]), dem Bauer noch nicht abgenommen wurden, so war für Billigkeit gegen die Leute [810]), Gerechtigkeit selbst gegen Fremde [811]), Begünstigung der Ansiedler [812]), und, so gut wie als das Dorf nur Meyerhof war, durch Gesetze [813]) für desselben Haushaltung [814]) gesorgt. Daß gute Verträglichkeit [815]), ordentlicher Gang des Rechts auch bey gemischter Gerichtsherrlichkeit [816]) und in öffentlicher Noth gemeine Zusammensetzung aller Streitkräfte [817]) und andern Vermögens [818]) sey, darüber war manche Verkommniß. Indeß wurden Dorfschaften von uraltem Bau, sonst Kleinod großer Herrengeschlechter, bey deren Abgang durch die Stadt Zürich erkauft; so, weit hinaus im Thurgau, in den fruchtreichen Gefilden am Fuße des waldbekränzten Weinberges, beyde Stammheim von einer Wittwe, welche die Stadt liebte [819]). Im Hause Klingenberg waren sie sonst (Sanctgallische Lehen [820]); aber dieses, und seine Vettern von Klingen und auf der Hohenklingen, sonst Vögte und Herren der Stadt Stein und dabey liegenden Burg, frey [821]), oft mächtig bey Hofe und im Land, fiengen an, abzunehmen: manches wurde durch Schwei-

gersöhne [822]) veräußert, selbst die Hauptzierde die Stadt Stein um Geld sich selbst gelassen [823]). Stein, aus altrömischen Ruinen erhoben, ordnete von dem an die Freyheit [824]) und wurde zu deren Sicherheit Schweizerisch [825]). Des Freyherrn von Seldenbüren weiland glorreichen Sitz, das liebliche Thal, die Dörfchen der Gegend [826]), gab ein Bürger der Stadt Zürich zu Kauf [827]).

Als nicht nur Kiburg abermals, sondern, durch unten erzählten Krieg, auch Thurgau von Oesterreich entfremdet worden, aber Wintertur, durch Anstrengung edler Treue bis zur Entkräftung erschöpft und vom Züricher Gebiet ganz umgeben war, bedachte Erzherzog Sigmund das bey neubevorstehendem Krieg unvermeidliche Schicksal dieser Stadt. Also verpfändete er sie um zehntausend Gulden an die Züricher, mit Fürsorge um alle von den Kiburgischen und Habsburgischen Vätern aus Güte oder in Geldnoth ihr gegebene Freyheit [828]). Von dem Pfandschillinge gab er einen großen Theil [829]) der treuen Stadt selbst um die Kosten in seinem Krieg. Wenn durch Ankauf der Herrschaft über eine benachbarte Gemeinde diese der Schweiz, einem damals ruhmvollen, sichern, wohlgeordneten Land, beygezogen, und das Schweizerische Gemeinwesen durch Stärkung der Gränze und andere Rücksicht hiedurch bevortheilt wurde, war kein Bürger, der hiezu seinen Pfennig nicht freudig steuerte [830]), und ließ gemeiniglich [831]) die Landschaft,

was die Obrigkeit vorstellte (sie wurde väterlich von allem belehrt [832])), sich wohl gefallen. Als wegen Wintertur jeder Hausvater fünf Plapparte [833]) zu geben hatte und eine vierjährige Landsteuer [834]) angelegt wurde, war unter den sechs und zwanzigtausenden [835]) der Stadt Zürich niemand unwillig, als (gegen wiederholte Vorstellung) die Wädischwyler und Richtischwyler.

Sie vermeinten als Leute des Johanniterordens der urkundlichen Schuldigkeit sich entziehen zu können [836]). Diesem eitlen oder eigennützigen Beginnen opferten ihre Führer den Frieden des Vaterlandes auf. Als wegen bedenklicher Drohungen, Heinrich Schwend, Ritter, Bürgermeister, mit vierzig Mann zur Beobachtung auf die Burg Wädischwyl gelegt wurde, erwarben sie durch falsches Vorgeben [837]), daß das Land Schwytz zehnmal so viele Mannschaft anrücken ließ. Diese Gefahr eines bürgerlichen Kriegs, in dem Augenblick da ein Oesterreichischer drohete, bewog Zug und Glaris zur Zwischenkunft. Die Züricher besetzten das unruhige Land mit mehr als anderthalbtausend Mann [838]); die Leute wichen auf Schwytzer Boden; die Banner, durch ein Wachtobel getrennt, lagen trotzig [838b]) gegen einander; Hanns Meiß, voll des Vaterlandsinnes, dessen Opfer sein Oheim geworden, hinderte Blutvergießen mit Mühe. Da zeigte sich der Schweizerbund in Gerechtigkeit und Würde. Das Werk der Gewalt, freyen Männern unziemlich, muß vermieden werden, so lang das Recht Stimme hat.

Die Eidgenossen hielten die Wädischwyler an, vor einem Ort, welches Zürich wählen würde, der Stadt zu Recht zu seyn; die Züricher, daß sie nicht verschmäheten, vor dem Rath von Bern (diesen Richter wollten sie) neben Machtboten der Ihrigen [839]) zu erscheinen. Schwytz trat nicht auf, sobald Recht eingeleitet war. Da nahmen die Berner die allerunverdächtigsten Orte [840]) zu sich, und sprachen [841]), fest und weise, zu Recht für die Stadt, zu Schonung für das Land; so daß es, der Ordnung nach, gemeine Steuer gebe, um diesen Streit aber nichts leide; vielleicht weil Mißverstand, Verführung oder sonst ein Umstand entschuldigend schien. Man wollte, daß die Obrigkeit bey rechtmäßiger Macht, der Landmann bey gutem Willen bleibe. Er darf nicht niedergedrückt werden; sein Muth ist des Vaterlands Kraft.

Kraft, Frohsinn und, ohne Verläugnung alter Ordnung, Emporstreben war zu Stadt und Land. Noch wurde der Christenheit geistliches und weltliches Oberhaupt geehrt [842]); auch der Adel, wenn moralischer den der Geburt erhob [843]). Noch sang der Landmann Abenteuer der Vorzeit [844]) und schrieben gute Bürger vaterländische Geschichten zusammen [845]). Die Teutschen Bücher mehrten sich [846]) und ihr freyer Scherz reizte zum Lesen [847]). Wissenschaft erwarb Rechte [848]) und Beförderung [849]); die Ausbildung der körperlichen Geschicklichkeit, ohne welche der weiseste und beherzteste

Mann unbehülflich ist, wurde vornehmlich betrieben. Zu dem Ende wurden die vorzüglichsten Armbrustschützen, und wer im Laufen 850), Springen 851), Steinstoßen 852) es andern zuvorthat, von Stadt und Land und von benachbarten Städten und Ländern freundlich zusammenberufen 853), Pferde 854), Ochsen 855), silberne Becher 856), goldene Ringe 857), Tücher 858) und Geld als Preise bestimmt, Kampfgesetze 859) und Kampfrichter 860) verordnet, und so nach altgriechischer Art 861) die Kunst sich selbst zu helfen (die erste eines freyen Mannes) durch Nacheiferung vervollkommnet. Eben so nützlich und herrlich waren Tage des großen Spiels, das Ritter und Herren ihren Freunden gaben 862). Solche Uebungen, wodurch Körper, Muth und Brudersinn gestärkt wurden, und die in den Lebenston Männlichkeit brachten, erhielten Vaterland und Menschenwürde besser, als das schläfrige Maschinenwerk von Handgriffen, worin der gemeine Haufe von Befehlshabern das Wesen der Kriegskunst sucht. Zwischen zwey Heeren, deren das eine mehr Seele hat, wird der Sieg nie lang zweifelhaft seyn.

Im übrigen wurden Verbrechen auch damals begangen 863) und unschuldige Menschen gefoltert 864), indeß die Thäter den Raub verzehrten.

Zug. Die Zuger, wenn Rechte fremder Herren in ihrer Gegend abkäuflich wurden, benutzten die Gelegenheit 865). So andächtig sie den Fronleichnam verehrten, der im

Brand der Pfarrkirche allein unversehrt blieb [866]), so wenig ließen sie durch die ehrwürdigsten Gotteshäuser ihre Unabhängigkeit beschränken [867]).

Lucern Die Stadt Lucern, erst recht Schweizerisch, seit jene dem Hause Oesterreich vorbehaltene Rechte [868]) durch sein Schicksal erloschen [869]), verschönerte sich wie der Hauptstadt eines freyen Landes ansteht [870]). Sie erwarb [871]); es wachten die Bürger für ihre Rechte gegen den Rath [872]), für die der Stadt gegen das Land [873]). Zweifelhafte ließ man durch die Eidgenossen entscheiden. Wenn Wäggis, im Vertrauen auf Wirthshäuser-Geschwätz, die Policey der Stadt verschmähete, fuhren die Lucerner hin und brachten die hochmüthigen Bauern gefangen in ihre Thürme, bis die Eidgenossen Vergebung und Gehorsam vermittelten [874]). Damals scheuten die Obrigkeiten eidgenössische Zwischenkunft nicht; sie befestigte; spätere Eitelkeit unabhängiger Staaten ist nach Erschlaffung der Bünde aufgekommen.

Zu derselbigen Zeit kaufte das Entlibucher Hasli sich frey [875]). Das Schirmstädtchen Sursee fühlte sich eidgenössisch; so schrieb es in Herzlichkeit sein Freyschießen aus [876]). Unwillig schwur der Landmann Pfaffen [877]) und kaum vermochte Baronmünster durch päpstlichen Bann die kostbaren Gefäße und Geräthschaften zu schirmen [878]). Das reguläre Leben hatte auch auf S. Leodegars Hofe zu Lucern lang aufgehört, ehe das einzige Rettungsmittel, Umwandlung in ein Chorherren-

stift, als Auskunft vom Papst Calixtus genehmiget wurde [879]).

Die Seele des Raths war Heinrich Haßfurter, erprobt als Feldherr und in Geschäften, alt, aber nur nach Zahl der Jahre [880]), etwas lahm, doch daß er dem Feldstreit herrlich vorstand. Er überraschte bey seiner Frau einen Mann, schlafend nach der That, welche von dem Ehemann jede Rache entschuldiget; beherrschte sich; setzte sein Licht und hieng sein Schwert an den Ort; ließ hierauf dem Recht seine Gewalt (der mächtigste soll sich am wenigsten erlauben [881])).

Von Bern. Zu Bern wurden ungefähr siebenhundert Wohnungen [882]) von eilf bis gegen zwölfhundert Hausvätern oder Eingemietheten [883]) bewohnt und von Ausbürgern über dreytausend Gulden Udel gegeben [884]). Im Kriege zog der zweyte oder vierte Bürger [885]), so daß beynahe der zehnte Mann des Heers aus der Stadt gebürtig war [886]).

Zum Vorsteher des gemeinen Wesens wurde der Schultheiß jährlich (nie derselbe eher als nach zwey Jahren [887])) gewählt. Es war in der Stadt eine obere und untere Gemeinde [888]), in zwey Viertheilen jede, jedem Viertheil ein Landgericht beygeordnet; über jedes wählten die Zünfte der Bäcker, Schmiede, Fleischer und Gerber [889]) einen Venner, auf nicht länger als vier Jahre [890]), so daß jährlich oben in der Stadt einer, und einer in den unteren Viertheilen geändert wurde [891]).

Vennerzünfte giengen der adelichen Gesellschaft vor [892]. Die Zünfte waren keine Handwerksinnungen; diese waren in den Zünften, und hatten ihre, öffentlicher Policey nützlichen [893]) Ordnungen; ihre Unordnungen wurden streng bestraft [894]). Die höchste Gewalt führte der große Rath, die Räthe und Bürger oder die Gemeinde der Stadt Bern [895]) vorstellend [896]), und, obwohl oft über dreyhundert Mann stark [897]), nach altem Brauch die Zweyhundert genannt. Ihn wählte der Schultheiß mit Sechszehn von den Viertheilen [898]) und mit dem kleinen, täglichen, Rath [899]), lang ohne sonst eine Regel als die Tauglichkeit eines Mannes für der Stadt Bestes [900]) (wenn einer nicht Bürger war, so wurde er es in vierzehn Tagen [901])); endlich aus Bürgern, die zu Bern fünf [902]), oder Eidgenossen, die zehn Jahre daselbst haushäblich gewesen [903]). Auf erworbene Herrschaften wurden zur Burghut und Verwaltung Landvögte von den Vennern aus den Räthen gewählt [904]) und mit etwa hundert Gulden [905]) für Zeitversäumniß schadlos gehalten [906]). Aber zu Bern wurde den Landgerichten wöchentlich [907]), entferntern Ausbürgern alle Vierteljahre [908]) gerichtet, damit keine Rechtsversäumniß Zwischenkunft fremder Gerichtsbehörden veranlasse [909]). Diese war gegen der Stadt Freyheiten [910]); nichts wurde eifriger gesucht als die Selbstständigkeit; ohne sie war Ordnung, Ruhe, fortschreitender Wohlstand nicht möglich. Also war in dem Landeide, fremder Herren

Schirm, Bürgerrechte und Kriege zu meiden [911]. In den Räthen war immerwährendes Bestreben, die Twingherren [912]) zu solcher Auseinandersetzung der Gerechtsame zu vermögen, wodurch allgemeine Policey ungehemmt bleibe. Denn in der Verwirrung nach Abgang der Zäringischen Herzoge, bey bald erfolgtem Fall der kaiserlichen Macht, bey der Schwäche des zweyten Hauses Kiburg, hatte jeder sich so viel geben lassen oder herausgenommen, als er mit seines Gleichen und in Verbindung mit Bern behaupten mochte. Hiezu kam das Unbestimmte des Herkommens und veralterter Formeln. Die Landesherrschaft suchte sich durch Kundschaft [913]) und gütliche Verträge [914]) zu helfen, bis ausgeschieden wurde, daß das Recht Landtage zu halten, Verordnungen [915]) zu geben, über Hauptverbrecher zu richten [916]), ihr allein, und wie viel ihr von zufälligem Erb [917]), Wildbahn [918]), Federspiel [919]), Hochflug [920]), Raubvieh [921]) und Schätzen [922]) zukomme.

Die größten Schultheiße und Rathsherren von Bern waren selbst Twingherren, und hielten für keine Aufopferung was dem gemeinen Wesen dargebracht wurde. Für das Vaterland mehr als alle zu thun, war ihr Stolz; Bürger von Bern zu seyn, ihre Belohnung. So Heinrich von Bubenberg, jener alte, oft Schultheiß [923]), des Züricher Kriegs Vermittler, und Hadrian, sein Sohn, früh unerschrockener Kriegsmann, und von Jugend auf, dem Vaterland alles aufzuopfern,

gewohnt. Als er dem Bischof zu Straßburg in einer Fehde für Herzog Ludewig von Zweybrücken, seinen Bruder [924], zuzog, und, um Bern in keine Verlegenheit zu bringen [925], sein Bürgerrecht für dieselbe Zeit aufgegeben, gerieth er mit dem Bischof wegen des Solds in solche Verdrüßlichkeiten [926], daß er ihn fehdete. Obwohl die Regierung von Bern seine Obrigkeit jetzt nicht war [927] und höchstens der Sicherheit des Handelsweges auf die Jahrmärkte [928] sich anzunehmen hatte, doch folgte Hadrian von Bubenberg dem vermittelnden Ruf, legte die Waffen nieder, und seine Sache in die Hände des Vaterlandes [929]. Aus dem Hause Erlach saß Ulrich, Herr zu Wyl, oft Feldhauptmann, oft Schultheiß [930], über ein halbes Jahrhundert in dem Rath [931]. Caspar aus dem alten ritterlichen Hause von Stein, auch Twingherr [932], war zu Bern, und sein Bruder zu Soloturn, Schultheiß. Den Schultheiß Rudolf von Ringoltingen sahen wir in den Züricher und Freyburger Kriegen. Sein gutes Haus [933], inner der Stadt (welches selten) mit Bäumen und Gemüsegarten umgeben; seine Herrschaft Landshut, seine vielen Mannlehen, Mannschaften [934], Kirchensätze, Weinberge [935] und Wiesen [936], dieselben sechs kostbaren Schalen, Dauphin Ludewigs Andenken [937], seine Harnische, Waffen, Pferde, und vielen Städten [938] geliehene Gelder, waren auf Thüring seinen Sohn gekommen, der, bald auch Schultheiß [939], mit politi-

Schirm, Bürgerrechte und Kriege zu meiden [911]). In den Räthen war immerwährendes Bestreben, die Twingherren [912]) zu solcher Auseinandersetzung der Gerechtsame zu vermögen, wodurch allgemeine Policey ungehemmt bleibe. Denn in der Verwirrung nach Abgang der Zäringischen Herzoge, bey bald erfolgtem Fall der kaiserlichen Macht, bey der Schwäche des zweyten Hauses Kiburg, hatte jeder sich so viel geben lassen oder herausgenommen, als er mit seines Gleichen und in Verbindung mit Bern behaupten mochte. Hiezu kam das Unbestimmte des Herkommens und veralterter Formeln. Die Landesherrschaft suchte sich durch Kundschaft [913]) und gütliche Verträge [914]) zu helfen, bis ausgeschieden wurde, daß das Recht Landtage zu halten, Verordnungen [915]) zu geben, über Hauptverbrecher zu richten [916]), ihr allein, und wie viel ihr von zufälligem Erb [917]), Wildbahn [918]), Federspiel [919]), Hochflug [920]), Raubvieh [921]) und Schätzen [922]) zukomme.

Die größten Schultheiße und Rathsherren von Bern waren selbst Twingherren, und hielten für keine Aufopferung was dem gemeinen Wesen dargebracht wurde. Für das Vaterland mehr als alle zu thun, war ihr Stolz; Bürger von Bern zu seyn, ihre Belohnung. So Heinrich von Bubenberg, jener alte, oft Schultheiß [923]), des Züricher Kriegs Vermittler, und Hadrian, sein Sohn, früh unerschrockener Kriegsmann, und von Jugend auf, dem Vaterland alles aufzuopfern,

gewohnt. Als er dem Bischof zu Straßburg in einer Fehde für Herzog Ludewig von Zweybrücken, seinen Bruder [924]), zuzog, und, um Bern in keine Verlegenheit zu bringen [925]), sein Bürgerrecht für dieselbe Zeit aufgegeben, gerieth er mit dem Bischof wegen des Solds in solche Verdrüßlichkeiten [926]), daß er ihn fehdete. Obwohl die Regierung von Bern seine Obrigkeit jetzt nicht war [927]) und höchstens der Sicherheit des Handelsweges auf die Jahrmärkte [928]) sich anzunehmen hatte, doch folgte Hadrian von Bubenberg dem vermittelnden Ruf, legte die Waffen nieder, und seine Sache in die Hände des Vaterlandes [929]). Aus dem Hause Erlach saß Ulrich, Herr zu Wyl, oft Feldhauptmann, oft Schultheiß [930]), über ein halbes Jahrhundert in dem Rath [931]). Caspar aus dem alten ritterlichen Hause von Stein, auch Twingherr [932]), war zu Bern, und sein Bruder zu Soloturn, Schultheiß. Den Schultheiß Rudolf von Ringoltingen sahen wir in den Züricher und Freyburger Kriegen. Sein gutes Haus [933]), inner der Stadt (welches selten) mit Bäumen und Gemüsegarten umgeben; seine Herrschaft Landshut, seine vielen Mannlehen, Mannschaften [934]), Kirchensätze, Weinberge [935]) und Wiesen [936]), dieselben sechs kostbaren Schalen, Dauphin Ludewigs Andenken [937]), seine Harnische, Waffen, Pferde, und vielen Städten [938]) geliehene Gelder, waren auf Thüring seinen Sohn gekommen, der, bald auch Schultheiß [939]), mit politi-

schem und militärischem Ruhm den seltenern des Fleißes in schönen Wissenschaften vereinigte [940]. Als der sterbende Vater für seine Seele [941], sein Andenken [942], sein Haus [943], auch für die uneheliche Nachkommenschaft [944] und für seinen treuen Knecht [945], sorgte, vergaß er auch des gemeinen Wesens nicht, sondern verordnete, daß nach Abgang des Mannsstamms von Ringoltingen zwar die Nutzung von Landshut geistlichen und armen Leuten [946], die hohen Gerichte aber der Stadt Bern zufallen sollen. Nicolaus von Scharnachthal, Ritter, Herr zu Oberhofen, war auch ein ehrfurchtgebietender Schultheiß von Bern [947]. In seiner ersten Amtsverwaltung folgte ihm ein Jüngling [948] von ungemeinem Geist und Muth, Nicolaus von Dießbach, Herr zu Worb, von dem wir sehen werden, wie viel er beytrug, der Lage der ganzen Schweiz und Europens eine neue Wendung zu geben. Dazumal hätte er erst noch, wie Bubenberg, eine Privatfehde dem Willen der Stadt aufgeopfert. Sie betraf einen Westphälischen Herrn von Ghemen, Dienstmann von Cleve, den er ohne Furcht vor dem Vehmgerichte, dessen Stuhlherr derselbe war [949], wegen versagter Zahlung einer Schuld gefangen genommen. Es hatten die von Dießbach Familienverhältnisse [950] in Niederteutschland. Aber so bald es das Vaterland wünschte, ließ er sich Ausgleichung gefallen [950b]. Den Freyherrn Andreas Roll von Bonstetten [951], einen reichen [952] tapfern Mann, wel-

chem der Werth der Wissenschaften nicht fremde war 953), brachte die Verschwägerung mit Hadrian von Bubenberg nach Bern 954), und seine Kinder in die größten Häuser der Stadt 955). Dieser Roll von Bonstetten war wegen seiner entfernten Güter 956) nie im Rath; jene Twingherren, die Scharnachthal, Bubenberg, Dießbach, Ringoltingen saßen in freundlicher Würde bey Senatoren, welche Volksgunst oder Verdienst aus niedrigen Ständen erhoben 957); der Markgraf von Hochberg, die Grafen von Greyerz, von Sulz, die geistlichen Herren im Landen, die Hallwyl, Clermont, Bergy, Lasarra, Estavaye und freye Landschaften 958) fanden Sicherheit in dem Bürgerrechte mit ihnen. Jenes bürgerliche Leben ist weniger Lob der Tugend als der Weisheit dieser Edlen.

Sie herrschen (auch hierin wie die Römer 959)) durch Unterwerfung unter Gott; hiedurch so unerschrocken und ehrwürdig; und dadurch, daß sie die Formen der Zeit ehrten, so wenig verächtlich als der Sieger bey Zama 960). Es war für dieses alte Bern ein großes Geschenk, als der Dießbachische Geschäftsmann im Cölnischen 961) des Stadtheiligen 962) langerwünschtes Haupt 963) durch frommen Diebstahl 964) in das Vaterland brachte, und von Rom aus dem Gebeine der zehntausend Ritter 965) die Freude erneuerte; da befriedigten sie ihn mit einem Amt, hundert Gulden werth 966).

Größer aber als bey der Nachricht von Oesterreichs,

Savoyens und aller großen Grafen Vereinigung wider die Stadt, war der Schrecken der Berner des Morgens, als die Augen der Menge in S. Vincenzen Münster den Gott vergeblich suchten [967]. Ein Priester (sterbend beichtete er es, für gefolterte Unschuldige zu spät) hatte den hochwürdigen Fronleichnam, das Geheimniß, das Sacrament des Altars, in der kostbaren Monstranz weggetragen. Daß kein Strahl des Allerheiligsten den Verbrecher nieder gedonnert, schien Zeichen, daß der Gott Bern gleichgültig verließ. Das vergütete nicht die aus arabischem Gold mit kostbarem Edelstein schöner hergestellte Monstranz [968]. Wenn ferner Spielsucht [969], Hoffart [970], Flüche und unzüchtige Handlungen [971] reizten, Gesetze dawider. Der Mutter Gottes wurde durch erneuerte Gebäude Verehrung bewiesen [972]. Im übrigen sorgten die Berner für die Ordnung des Gottesdienstes [973], den Unterhalt seiner Diener [974]. Aber Steuern für das Gemeinwesen durften Güter der Geistlichkeit sich nicht entziehen [975]. Die großen Gottesdienste, einmal gethan, ließen sonst mancherley Freyheit, besonders wegen leicht erhältlicher Sühnung der Fehltritte. Genug, daß Mittel waren, im Nothfall heftig zu rühren!

Durch vaterländische Freudentage machten sie den Eindruck der Eidgenossenschaft bleibend; sowohl wenn ein mit Blumen bekränzter, mit Bändern geschmückter, wohlgemästeter Ochse, oder ein reichbehängtes Pferd

und kostbar verbrämte Fahnen und Pocale in einem Lustlager vor Bern den Wetteifer der Schützen reizten [976]), als wenn an einer Vorfastnacht [977]) viele von der höchsten Gewalt, viele aus den Gemeinden Schweizerischer Städte und Länder und von der Stadt Ausbürgern und Angehörigen [978]) in muthigem Jubel die Verbrüderung inniger machten.

Die Herrschaft Berns, ihr Flor und Name wurde durch solche Sitten ohne Schätze gegründet. Nach den Kriegen mit Freyburg, Zürich, Frankreich und Oesterreich, als die wohlversehenen Burgen der Berner Brustwehre der Schweiz waren [979]), stieg die Geldverlegenheit so, daß endlich ganz Unteraargau, so fern es Bernisch ist, um zwanzigtausend Gulden an die Eidgenossen verpfändet wurde [980]). Da kamen die Bürger und Angehörigen der Stadt Bern dem ruhmvollen Vaterland mit so edler Anstrengung zu Hülfe, daß von vielen über die Schuldigkeit geschah [981]). Urban von Muhleren und Niclaus von Scharnachthal waren ernannt, fünf Jahre lang den Wochenangster [982]) zu empfangen, und es war ihnen auf die Seele gebunden, keine Verwendung dieser schweren Steuer als zur Schuldentilgung zuzugeben [983]). So groß war das Zutrauen auf Redlichkeit und Kraft, daß Gelder auch damals zu vier Procenten zu haben waren [984]) und für den Herzog von Savoyen die Bürgschaft Berns nicht verschmähet wurde [985]). Die Stadt bediente sich ihres Ansehens,

mit dem Herzog von Burgund und mit dem Prinzen von Oranien über den Salzhandel solche Verträge zu schließen, wodurch diese unentbehrliche Waare ihrem Volk in billigem Preise zugesichert wurde, das gemeine Wesen aber geziemenden Vortheil hatte [986]). Es wurde ernstlich darauf gesehen, das Zollwesen zu ordnen [987]), zu behaupten [988]) und durch Sicherheit der Straße ergiebig zu machen: daher man Fehden möglichst vermied [989]), aber inländische [990]), und auch die Italiänischen Kaufleute [991]) gegen eigennützige Gewaltthätigkeit benachbarter Herren kräftig beschirmte.

Wo das Land sich in den Alpen erhebt, suchte Bern die zweyte Grundfeste seiner Macht (die erste war in den Landgerichten), das muthige Oberländer Volk mehr und mehr sich zuzueignen. Es halfen (unwillig [992]), weil fast über Vermögen) die Leute der Twingherren am Thunersee die Lasten des gemeinen Wesens tragen. Es folgten die Männer von Rinkenberg und alle Interlachischen Gotteshausleute vom Brienzer See, jetzt unwiderspréchlich, für Bern dem Banner von Unterseen [993]). Nach der großen Feuersbrunst empfand Unterseen die nie verschlossene Vaterhand Berns [994]). Es stritt schon bey Laupen die freudige Mannschaft von Siebenthal; jetzt kam die Feste Wimmis in des Landes Paß und alle Gewalt einzeler Herren um Geld an das gemeine Wesen von Bern [995]). In dem Obersiebenthale war über den Sitz Mannenberg [996]), der Grafen von Greyerz Lehen

an Raron, bey Abgang dieser Familie[997]) Streit zwischen dem Schultheiß von Bubenberg und Heinzmann von Scharnachthal[998]): ob Mannenberg ein freyes Mannlehen sey oder nach welcher Art[999]) es auch Töchtern zufalle, und ob die hohe Obrigkeit von Bern[1000]) oder Greyerz als Lehensherr in den Sachen zu richten habe. Heinrich von Bubenberg war ein gefälliger[1001]), auf Ehre aber[1002]) und Recht sehr fester Mann, der geschworen, nicht nachzugeben. Zu lang hatte er seinen Gegner in dem rechtlosen Besitz geduldet. Allein dem bittenden Vaterland wußte der Ritter sich nicht zu entziehen, übergab Hadrian, seinem Sohn, das Recht, und so fand Vermittlung Statt[1003]). Die Ruhe des Thals wurde durch Erneuerung der Gesetze befestiget[1004]).

Durch die Kriege, deren Bern eben so viele für Bürger und Eidgenossen als unmittelbar zu führen hatte, wurde dem Hirtenvolk zu Sanen das Burgrecht so lästig, daß es, uneingedenk des wohlgenossenen Schuzzes[1005]), die Verbindung zu lösen, und durch einen Bund mit Siebenthal und andern Oberländischen Gegenden seine Zugänge zu verwahren gedachte. Da wurde in dem Freyburger Krieg die offene Mahnung um Zuzug abgeschlagen, und vor den Schiedrichtern[1006]) zweyerley behauptet, wobey die Schweiz nie hätte können emporkommen: Einmal, Sanen sey nicht schuldig, in Kriegen für andere Bürger des gemeinen Wesens zu

den Waffen zu greifen [1007]). Zweytens, keine Verbindlichkeit habe längere Dauer als das Leben derer, welche sie geschlossen [1008]). Sie brachten auch Zweifel vor, ob das Bernische Burgrecht ihrem Herrn von Greyerz gefalle [1009]); sie forderten die Kosten der Kriege, worin, wie sie nun einsehen, sie nicht hätten dienen sollen [1010]). Hierin begünstigte sie der Graf, den sie nicht mehr zu fürchten hatten. Rechtsgelehrte (deren Künste den Volkssinn blenden) leiteten ihre Schritte [1011]); Bern war in Gefahr des Verlustes von fast ganz Oberland. Die Schiedrichter (wie meistens) zerfielen. Seryant, Stadtschreiber zu Biel, wurde Obmann. Dieser sprach für die Erhaltung des Burgrechtes. Dann aber erst wurde Folge geleistet, als Uri, Schwytz und Unterwalden, aller Eidgenossenschaft Väter, zwischen Bern, der allgemeinen Vormauer, und denen von Sanen, Männern aus ihrem Geblüte [1012]), zu Luzern richteten; sie sprachen (für beyde zum Besten) das umgestrittene Burgrecht in allen Artikeln und auf ewige Zeit gültig.

In des Emmenthals milderm Gebirg benutzte die Wachsamkeit Berns die Verlegenheiten, worin viele Verwickelungen und unglückliche Kriege Herrn Wolfhard von Brandis gebracht. Die Hauptburg, die Gerichte und mancherley Höfe [1013]) mochte Bern, der Geldnoth wegen, jetzt nicht behaupten [1014]); die Leute erhielten, daß sie sich frey kaufen mochten [1015]); [illegible]

Kriegsnöthen blieb das hohe verschönerte Schloß Bern offen [1016]. Von den Schirmvogteyen [1017] blieb Truob [1018], in engem Alpenthal mit Entlibuchs Landmarken zusammenfließend, und wo im herrlichen Alpgelände zerstreute Hütten Tschangnau genannt werden. Die Eidgenossen schieden die Gränze [1019]. Die Junker von Brandis blieben, mit großem Nutzen [1020], Berner; sie, wie des Teutschen Ordens Leute in Sumiswald [1021], wenn allgemeiner Aufbruch war, bewahrten die Stadt Bern; man wollte sie nicht gegen Oesterreichische Banner in Verlegenheit bringen.

Wo in den Bergen und Auen um den Bieler See durch alte Kriege, Kauf, oder ursprünglich, die Bernische Herrschaft mit der Bischofbaselschen, mit den Rechten und Freyheiten Biels und der Neuenstatt, und den Gewohnheiten bald jeder Gemeine und eines jeden Geschlechtes verwickelt waren, erforderte der öffentliche Fortgang neue Verträge und Ordnungen: wie hergebrachte Feldfahrten, Holzgänge und Weidrechte mit Einschlagung der Allmende, Forstpolicey und Einschränkung der Brache zu vereinigen [1022], wie dem leibeigenen Landmann zuerst in die Freyheit, hierauf zu der Gleichheit, ohne Nachtheil öffentlicher Anstalten der Weg zu öffnen [1023], wie dem Landwirthe bey Capitalisten Credit zu machen [1024], wie es mit Erbbürgern mehr als einer Herrschaft zu halten sey, damit sie weder übervortheilt würden, noch der Schuldigkeit sich entziehen

können [1025]) und auf daß die Vermis[chung] der Herrlichkeiten kein Freybrief für Verbrecher werde [1026]).

In Aargau war die Oberhand der Stadt Bern unstreitig. Doch noch neigten sich die grossen Geschlechter aus alter Treue und nach des Adels Sitte Habsburg zu, und suchten Lehenrechte, oder veralterte Pfandschaften, auf alle Weise zu erhalten. Die Erben von Grünenberg [1027]) forderten seine Stammburg zurück [1028]). Obwohl die von Baldeck der Stadt mit mehr als Einer Pflicht [1029]) und ihren Vorstehern mit Blut verwandt waren [1030]), ritt Marquard bey dem ersten Anlaß wider sie zu Oesterreichs Schaaren; hierüber verlor er Schenkenberg die hohe Burg und das ganze Amt an dem Bözberg [1031]). Thüring von Hallwyl, der alte, vielversuchte unerschütterliche Freund Habsburgs (obwohl sein Haus zu Bern und Soloturn in Bürgerrecht [1032])), war Landvogt der Herrschaft [1033]), wie seine Väter Marschall und mit einem neuen Lehen [1034]), und begab sich nach Wien, dem Kaiser mit weisem Rathschlag beyzustehen [1035]). Die von Müllinen, den Herzogen mit Freundschaft persönlich ergeben [1036]), übergaben den Bernern ihre Burgen [1037]), erst als die Schwäche Erzherzog Sigmunds und die Verlegenheiten des Kaisers den Aargauer Herren alle Hoffnung genommen [1038]). Da wurden sie, dem Hause nicht fremd, aber zugleich Bürger und Räthe von Bern, durch Heirathen in mächtige Geschlechter vermischt [1039]). Hingegen der von Rheinach

wollte seine um Habsburg liegenden Güter eher verlieren, als Richter ehren, die nicht Sigmund gesetzt [1040]); es behagte ihm nicht, daß Bern sich des Volks annahm [1041]), und die Rheinach hatten Feindschaft mit Bubenberg [1042]). Von wegen einer Summe, die ein alter Herzog einem Herrn von Mühlheim [1043]) auf die Aargauer Städte verschrieb, wurden sie (vergeblich) vor fremden Gerichten gesucht [1044]). Bern beschirmte sie gegen unzulässige Ladungen [1045]) und die grundlosen Ansprüche der Herren [1046]). Bey urkundlichem Recht blieb jeder [1047]); die Berner erwarben durch Kauf den Thurm der alten Grafen von Lenzburg [1048]). Als Bern der Mitwissenschaft des Anschlags einiger Abenteurer auf den Stein zu Rheinfelden beschuldiget wurde, entbrannte das Ehrgefühl so [1049]), daß die Urheber der That streng bestraft [1050]) und nicht geruhet wurde, bis durch förmliche Untersuchung die Unschuld der Räthe erwiesen war [1051]). Die Gemeinschaft über das alte Karlowingische Bipp [1052]) und über das Erbe von Bechburg und einige aus der verwilderten Gegend [1053]) an altrömischer Heerstraße [1054]) schön erwachsene Dörfer [1055]) wurde zwischen Bern und Soloturn so getheilt, daß die Bequemlichkeit beobachtet, einträgliche Vortheile aber freundlich an Soloturn überlassen wurden [1056]).

Von Soloturn.

Soloturn, diesseits der wilden Clausen des Hauensteins die erste Stadt, war in Sitten und Grundsätzen so Schweizerisch, daß sie den Eidgenossen ohne Schul-

digkeit[1057]) in Kriegen zuzog. Wenn die Eifersucht zwischen Städten und Ländern nicht schon damals bestanden hätte, sie wäre ohne Zweifel früh in die ewigen Bünde aufgenommen worden[1058]). Der älteste, engste Bund war mit Bern. Obwohl diese letztere Stadt nach ihrem eigenthümlichen Geist und besseren Gelegenheiten sich stärker vergrößerte, wurde doch auch Soloturns Freyheit, Würde und Flor vornehmlich durch diese Verbindung befördert. Am nächsten kam ihr die Freyburgische. Auch Biel, und (nach dem Recht alter Freyheit) Burgdorf[1059]) waren Soloturn verbündet. Straßburg[1060]) und entferntere Städte auf derselben Straße[1061]) erfuhren ihren Beystand so rühmlich, daß der Kurfürst von der Pfalz um ihre Freundschaft warb[1062]). Ehrsam in allem, freute sich Soloturn den großen Burgundischen Herzog zu bewirthen[1063]); ihre Häupter[1064]) wichen bis Neufchatel nicht von ihm. So genoß in einem Feuerschaden Bern[1065]), Augsburg zu einem kostbaren Bau[1066]), der Soloturnischen Freygebigkeit; nicht aus Stolz, das gleiche wurde gern gern gethan[1067]). Jener Zeitraum des Emporstrebens hatte einen gewissen Frohsinn, bey Bewirthung und Geleitung verburgrechteter Großen[1068]), wenn benachbarte Freunde einen Ehrenbesuch machten[1069]) oder von Soloturn Schultheiß und Räthe bey andern Städten zu Faßnacht ritten[1070]), oder wenn Schießgesellen ein Paar überaus große Ochsen zu verkurzweilen gegeben

wurden [1071]). Auch wurde etwa für die Bürgerschaft im Stadtgraben ein Hirsch aufgejagt [1072]) oder auf dem Rathhause, nicht ohne Weiber, nicht ohne Tanz, ein Fischmahl gegeben [1073]), oder bey allgemeinem Zulauf des Landes das Schauspiel des Lebens einer heiligen Frau vorgestellt [1074]). Hanns von Fleckenstein gab seine Pfründe, auf daß zu S. Urs die Feyer der Gottesdienste durch einen Organisten erhöhet werde [1075]). Unglückliche ohne Vaterland [1076]) oder durch Noth dessen beraubt [1077]), wurden bey Durchzügen mit Brod gestärkt.

Verbrechen, insofern sie nicht bloß eingebildet waren [1078]) oder von einem aller Bosheit feilen Ungeheuer [1079]) und um Geld [1080]) verübt wurden, hatten jenen Muthwillen der Kinderjahre des Menschen, der aus Leichtsinn grausam ist [1081]), oder sie flossen aus einer zu Wollust [1082]) und Rache [1083]) geneigten Aufwallung, wie man sie in der Jugendzeit hat.

Fehden, Waffenthaten, wagte ein ansehnlicher Hauptmann [1084]) oder eine Gesellschaft [1085]), selbst gegen Oesterreich [1086]), oft ohne obrigkeitliches Vorwissen. Die Regierung ergriff die Waffen vielfältig für verburgrechtete [1087]), auch gegen lüsterne Twingherren, wenn sie die Menschlichkeit verletzten [1088]); für Sachen der Stadt trug man sie bis nach Lothringen hinein [1089]); doch war mit Rechberg [1090]), Mönchenstein [1091]), Falkenstein und Eptingen der meiste, bitterste und unversöhnlichste Ha-

der. Es gefiel jenem Thomas von Falkenstein, dessen Laster wir gesehen haben[1092]), in dem drey und zwanzigsten Jahr nach seiner That zu Brugk, zu deren Rache Soloturn geholfen[1093]), diese Stadt unter gewissenhaftem Vorwand für die Seelenruhe einiger damals umgekommenen[1094]) auf das trotzigste[1095]) zur Genugthuung aufzufordern. Dieses wurde mit Verachtung abgewiesen[1096]). Als aber die unruhigen Leute Hanns Bernhards von Eptingen zu Prateln (deren einige mit Eigenschaft nach Soloturn gehörten[1097])), diese Stadt verleiteten, Prateln einzunehmen und ihm großen Schaden zuzufügen[1098]), kam diesem zu statten, daß er, als ein verständiger Ritter, in den großen Kriegen eine gegen Oesterreich entschuldbare[1099]), für die Schweiz unbeleidigende[1100]) Neutralität hielt. Edler Sitte nicht weniger als der Klugheit eingedenk[1101]), suchte er eine Fehde gegen Soloturn durch manches große Rechtbot[1102]) und Aufforderung der Schweizerischen Ehrlichkeit[1103]) zu vermeiden. Der Anschlag, einige Ortschaften vergeltungsweise zu überraschen, mißglückte ihm[1104]), aber die Schweizer[1105]) und die größten benachbarten Herrschaften[1106]) machten gemeine Sache für seine Herstellung und Sicherheit[1107]).

Die Vergrößerung des Gebietes war nie das Werk ungerechter Gewalt, sondern bürgerlicher Zusammensteuer des ehrenhaften Sparpfenniges: sey es, daß unordentliche Haushaltung der letzten von Ramstein[1108])

benutzt wurde, um durch Kauf der Herrschaft Gösgen [1109]) eine Strecke der Aare zu sichern, oder durch Ankauf Seewens [1110]) gefährlichen Händeln vorzubeugen; oder daß Graf Oswald von Thierstein, in große Geschäfte verwickelt, seine verpfändete Stammburg der Stadt überließ [1111]); oder daß die furchtbaren Burgen in den Clausen und auf den Höhen des Jura von geldbedürftigen Twingherren [1112]), oder eine schöne Herrschaft von dem Edelmann [1113]) der Stadt verkauft, oder um burgrechtlichen Schutz geöffnet wurde [1114]). Ihr Geld [1115]), ihre Mannschaft [1116]) und Verbindung wurden gesucht. In erneuerten Ringmauern stark [1117]), durch kostbare Thürme mühsam gesichert [1118]), vermittelst kunstreicher Stadtuhren zu jedem Lebensgeschäfte [1119]), durch große Glocken zu schneller Versammlung und Aufbruch geordnet [1120]), lag die Stadt Soloturn, mit erleichtertem Zugang für Freunde [1121]), den Feinden trotzig, mitten im Land.

Schultheiße hatte sie, welche noch bey kraftvollem Alter gewählt, oft reich und wohlthätig [1122]), wie Väter verehrt [1123]), selbst voll Zutrauen [1124]), manchmal in den Jahren ihres Amtes ein Menschenalter vorbeygehen sahen [1125]), und, bis in den Tod unermüdet [1126]), auch von Benachbarten betrauert wurden [1127]). Soloturn sorgte treu für hinterlassene Unmündige dessen, welcher so lang der allgemeine Vater gewesen, ließ nicht geschehen, daß Hemmanns von Spiegelberg schöne reiche

Erbtochter nach der Laune der Mutter gemeinlich einem Fremden gegeben werde, sondern erhielt in Rechten, daß nach des Vaters Wunsch durch derselben Heirath sowohl der Stadt Ehre und Nutzen befördert, als die Verdienste seines Nachfolgers am Schultheißamte Bernhards von Malrein belohnt wurden; Reinhard von Malrein bekam sie [1128].

Die Einkünfte der Stadt waren an Geld keine fünf tausend Pfund [1129]) und pflegten unter der Ausgabe zu seyn [1130]). Nicht nur weil die Stadt Leute hielt, auf ihre Feinde zu gehen [1131]), und für die Bürgerschaft Waffen besorgte [1132]); es waren auch Speicher [1133]) und Keller für unvorzusehende Noth, und um die Lebensmittel in billigem Preise zu halten [1134]). Außerordentliche Ausgaben wurden durch Steuern bestritten, von welchen auch Geistliche [1135]) und Landleute [1136]) nicht ausgenommen, und die, nach damals hohem Geldwerthe [1137]), nicht unbeträchtlich waren. Doch das Land wurde immer besser gebaut [1138]) und schon fanden rüstige Jünglinge eine Hülfsquelle bey der Leibwache auswärtiger Fürsten [1139]).

Von Basel. Aus dem Soloturnischen führt über den obern und untern Hauenstein eine gedoppelte Straße an den Rhein, durch Landschaften, welche vornehmlich Baselisch wurden. Schon glaubte man, von Basel Sicherung der Wege zwischen Waldenburg und Liestall fordern zu können [1140]). Verkleidete Räuber zogen mit heimlichen Waffen durch

das Land; dann rief der Schall eines Horns die erborgene Rotte; die Beraubten mußten auf ihr Leben schwören, nie wieder hierher zu kommen [1141]). Für ungerechte Gewalt waren Große vereiniget; sie scheute nicht Würde des Priesters [1142]), nicht eines Gesandten geheiligtes Amt [1143]). Oft war gar keine Policey wegen eines unentscheidbaren Streits um die Rechte weitläuftiger Verwandten oder entfernter Herren [1144]). Daher kam, daß zu Liestal zwey Rathsherren über die Thorwache gesetzt wurden, und wie bey Tage ein Knecht auf dem Kirchthurm, so jede Nacht einer vom Rath in dem Schloß wachen mußte [1145]). Neben der Treulosigkeit war in den Sitten eine solche Rauheit, daß, als das Weib eines Gefangenen nur sein halbes Lösegeld zusammen bringen konnte, die Leute auf der Farnsburg sie nöthigten [1146]), seine Hinrichtung zu sehen. Als eine andere zehn Gulden brachte, damit ihrem Mann nur Eine Hand abgehauen würde, gaben sie ihr beyde in ein Körbchen [1147]). Wilhelm von Runs, Herzog Albrechts Vogt auf der Farnsburg, hatte durch Martern einen zu der Aussage gezwungen, daß die Baseler mitten im Frieden durch ein Nebenpförtchen [1148]) die Burg einnehmen wollen; als er zu Rheinfelden überwiesen und geviertheilt wurde, befahl der Vogt, ihm sogleich das Herz auszureißen, damit er nicht mehr reden könne [1149]).

In solchen Zeiten der Unsicherheit und rauhen Gewalt blühete durch Ordnung, Weisheit und Kraft Ba-

sel empor. Vor allen Städten glänzten die Waffen und Männer, die Burkard von Rotberg, Ritter, Bürgermeister von Basel, zu Verherrlichung der Kaiserkrönung nach Rom geführt; dafür bekam er die große Urkunde der Freyheiten, welche jährlich vor Rath und Bürgern gelesen wurde [1150]. Ohne ihren Sturmzeug, ohne die Männer, welche Flachsland und Berenfels führten, würden die gewaltigen Thürme und Mauern der Hohenkönigsburg auf der schwer ersteigbaren Bergspitze nie gebrochen, und ferners durch Gesellschaft der Adelichen von da herunter Räuberey getrieben worden seyn [1151]. Die größte Verlegenheit machte der Thiersteinische Graf Oswald, ein Jüngling voll Thätigkeit, erfinderisch, über die Mittel gleichgültig, wenn er sich nur dieser Stadt bemächtigen könnte. Zuerst brachte er Geld zusammen [1152] und versorgte Pfeffingen, eine seiner Burgen an dem blauen Berge über der Birse ob Basel; aber er wurde am gefährlichsten durch sein Burgrecht und seine enge Freundschaft mit Soloturn und Bern [1153]; hiedurch wurden die Baseler zu Rücksichten genöthiget. Als Oswald von ihnen siebenzehntausend Gulden forderte (Unkosten einer von seinem Vater in Oesterreichischem Dienst wider Basel geführten Fehde, wofür die Stadt ihm nichts schuldig war [1154])), half kein Rechtbieten; er mußte mit Geld befriediget werden [1155]. Hierauf machte der Graf einen Anschlag, während der Zunftmahlzeiten in der Neujahrsnacht durch einen Packknecht in Basel ein Wirthshaus anzuzünden, ...

1452

1462

lassen, und unter dem Lärm durch zweyhundert hereingebrachte Söldner das Eschemerthor einzunehmen. Bey Entdeckung der Sache wurden die Söldner, meist Schweizer, nur der Stadt verwiesen [1156]). Als er endlich mit Bewilligung der kaiserlichen Reichscanzley (welche die Localverhältnisse nicht kennen mochte [1157])) auf dem großen Handelsweg nahe bey der Stadt einen Zoll errichtete [1158]), drohete Soloturn, wenn jemand ihn hindern wolle. Von dieser Beschwerde half den Baselern jene Rücksicht für die Schweiz, welche zu erwiedern die Eidgenossen bey Soloturn veranlaßten, daß diesem unruhigen Mann das Burgrecht aufgesagt werde; theils Kühnheit: sie fuhren hinaus, verbrannten die Zollstätte und führten die Einnehmer hinweg [1159]).

Nur solche Edelleute waren vertrieben worden, die der Stadt feind waren [1160]). Das Stadtwesen wurde mit Ordnung und Einsicht geführt. Der gefährlichste Theil der Menschen, die weder Gut noch Ehre zu verlieren haben [1161]), und gegen deren Kühnheit, List und Menge die Policey der meisten Länder in ewigem, ungleichem Kampf liegt [1162]), wurde mit menschenfreundlicher Weisheit zu einem gewissen Rechtgefühl gebildet [1163]) und für eine Obrigkeit, welche diesen Leuten so gut geschehen ließ, gewonnen [1164]).

Was aber Basel vor allen Schweizerischen Städten auszeichnet, war der Gedanke, für die aufblühende Welt eine Schule der Bildung zu veranstalten; ein

unter Aufsicht des ersten Vorstehers jener großen m
lischen Anstalt, welche Christenthum heißt [1172].
wurde um eben diese Zeit auch zu Freyburg im Breis
eine hohe Schule versucht [1173]. Sonst war in säm
lichen Schweizerischen und Rheinlanden bis an den
kar für die Gelehrsamkeit nirgends öffentlich geso
Paris und Bologna die Mütter des Wissens, dene
Teutschland Wien, Heidelberg, Erfurt, Cöln und L
zig nacheiferten [1174]. Wenn Spitzfindigkeiten dem g
lichen oder weltlichen Schwätzer zu Verwirrung
einfältigen Rechtssinns und Verstandes dienten;
machte dagegen die Unwissenheit in alten Sprachen
Früchte jener höchsten Ausbildung, welche unter
Griechen war, und die Urschriften des Christenthu
unzugänglich [1175].

Wohl erinnerte sich Pius, wie mißtröstlich ihm
war, in diesen Landen von den Alten, den Liebli
aller gebildeten Menschen, gar keine Kenntniß gefu
zu haben. Mit Freuden vernahm er zu Mantua
ten unter den größten Geschäften [1176] die Botsch
von Basel. „Nichts größeres,“ sprach er [1177], „
„den Sterblichen gegeben, als die Perle der Wissensch
„erarbeiten zu können. Durch sie wird der Sohn
„armen Mannes dem König nothwendig. Sie e
„vom Staube den ewigen unendlichen Geist.
„Gut wird wie sie durch die Mittheilung immer gr
„Wie sollte der apostolische Stuhl, der zu Beförderu

1459. 12. Nov.

„des Guten ist, solche Bitte unerfüllt lassen! Ja, im „Namen Gottes (möge es zu großem Vortheil des „Glaubens, des Rechts und aller Geistesbildung seyn!); „die Bürgermeister, die Räthe und Bürger der schönen, „gesunden, zu allem wohlgelegenen Stadt Basel erhal„ten hiemit auf ewige Zeiten eine Universität, wie „Bologna, in aller göttlichen und menschlichen erlaub„ten Wissenschaft und allerley geistlichem und welt„lichem Recht. Unser ehrwürdiger Bruder, der Bi„schof, und wer zu Basel Bischof nach ihm seyn wird, „sey Universitätscanzler." Acht Pfründen Baselscher und nahe gelegener Stifte weihete er für die Lehrer[1178]. Allen bepfründeten Geistlichen erlaubte er ohne Abbruch des Einkommens diese Schule zu besuchen[1179]. Freudig schieden die Gesandten; Basel erkannte seinen Aeneas.

1460. 4. April

Früh, auf S. Ambrosius, des gelehrten, unerschrockenen Bischofs Tag, zog der Bischof Johann in feyerlichem Kleide mit allen Domherren, Stiftern und Orden, und der Ritter Hanns von Flachsland, regierender Bürgermeister, mit allen Räthen und Bürgern und ganzer Gemeinde der Stadt Basel, hinauf in das große Münster: woselbst nach der Andacht eines hohen Amtes der Bürgermeister dem Bischof die Bulle übergab, Johann die Einweihungsrede hielt und als Canzler den Dompropst von Andlau zum Rector setzte[1180]. Hierauf erschallte der Ambrosische Lobgesang; denn groß war der Tag für der Stadt Nutzen und Würde, noch

mehr wegen der nicht zu berechnenden Entwicklungen und Entdeckungen, die durch so eine Anstalt geschehen können.

Hierauf[1181]) wurden die akademischen Freyheiten, Ordnung und Besoldungen verabredet. Universitäten sind Republiken meist fremder, immer wechselnder, gewöhnlich junger Bürger. Von seines gleichen gerichtet zu werden (freyer Menschen alte Sitte) erhielten sie durch Regenz, Gericht und Rector, deren Wahl mit ihrer Theilnahme geschah. Die Stadt erklärte sie bürgerlicher Lasten[1182]) frey. Das Leben versprach sie zu erleichtern[1183]). Unberufenen, die nach unvollständigen, oft mißgedeuteten, unzusammenhängenden Beobachtungen Arzneywesen üben[1184]), wurde der gemeinschädliche Betrieb untersagt. Ein vergoldeter, silberner Stab, silberne Sigille und ein großes Haus am Rhein, weiland der Edlen Schaler Sitz[1185]), wurde der Universität gegeben. Im übrigen lebten die Studenten gesellschaftlich, wirthschaftlich und anständig mit einander in Börsen[1186]), in Freyheit, Freundschaft und Angewöhnung zu Fleiß und Regel[1187]). Unterschleif[1188]), eigennützigen, sittenlosen Mißbrauch der Privilegien[1189]), freche, beleidigende Manieren[1190]) verbot Andlau in dem ersten Programma. In kurzem kamen zweyhundert und zwanzig Jünglinge zu der neuen Schule[1191]); die freundliche freye Stadt gefiel großen Gelehrten; wir werden Meldung derselben thun.

Es konnte nicht fehlen, daß wachsame Weisheit auch in dem Lande der Stadt Oberhand gab. Die Farnsburg, wie sie über der holden Sennerey aus Tannen und Buchen mächtig emporstieg, der Vorväter Sitz, der gegen die Schweizer gehalten, diese vermochte Thomas von Falkenstein gegen Gläubiger nicht zu behaupten [1192]; Basel versorgte die erkaufte Feste als Schutzwehre des Landes [1193]. Immer neue Geldnoth brachte Götz Heinrichen von Eptingen zum Verkauf Sissachs [1194], welches noch nicht groß, doch der Sißgauischen Landgrafschaft Hauptflecken war [1195]. Der alten Homberger Grafen Stammsitz wurde auch Basel verkauft [1196]. Eigene Leute, ohne freye Wahl in der wichtigsten Handlung des Lebens [1197], die kaum vor Gericht wahre Kundschaft geben durften [1198] und um geringes Geld verkauft werden mochten [1199], bauten der Herren Güter [1200]: doch mußten Menge und Wohlstand nach und nach geehrt, Richter ihres gleichen auch ihnen gegeben [1201], ihres gleichen über die Rechte vernommen werden [1202]. Von ihren Einungsmeistern wurde die Wirthschaft des Dorfes besorgt [1203]. Es war in seinem Etter wie eine geschlossene Republik [1204], ihr Grund und Boden fremder Herrschaft verboten [1205]. Die große Stadt brachte die Rechte der Herren an sich; die Söhne ihrer bittersten Feinde bedurften ihres Geldes [1206], ihrer Hülfe [1207] und Vermittlung [1208].

Die Bischöfe von Basel, umgeben von einem Dom- Vom

thum Basel.

capitel, in welches nun keiner ohne vier unvordenklich [1209]) adeliche Ahnen kam; in schönen und neuen Palästen zu Basel und Bruntrut [1210]), regierten mit Mühe ein Land, wovon erst Johann von Venningen ein Theil zurückgebracht [1211]). Zu Biel hatte der Fürst viele Hoheit in Worten [1212]), in der That wenig Macht [1213]). Arguel war im Geistlichen zwischen ihm und Lausanne [1214]), in weltlichen Dingen zwischen ihm und Biel [1215]); der Tessenberg zwischen ihm, Biel [1216]) und Bern [1217]); die Neustadt zwischen ihren Pflichten für ihn und Neufchatellische Nachbaren [1218]), Münsterthal zwischen Soloturn und ihm [1219]), selbst S. Ursitzer [1220]), ja die Seeherrschaft [1221]) und sein Eigenthum an jenseitigen Leuten [1222]) ungewiß und schwankend. Daher die Verlegenheiten, wodurch bewogen Bischof Arnold von Rotberg dem Papst Nicolaus die Anfrage that: ob er die (von dem Concilium untersagten) Annaten und Sigillsgebühren heben dürfe? Der Papst gab zur Antwort: „wenn sie rechtmäßig, so brauche „sie keine Erlaubniß, wenn ungerecht, so könne er die „Erlaubniß nicht geben.“ Arnold wußte diese Sprüche zu beurtheilen und hob so viel er vermochte [1223]). Eben derselbe erstreckte bischöfliche Befugniß auf die Butterbriefe [1224]), die nicht unbedeutende Gelder eintrugen [1225]). Hierin war Johann von Venningen bescheidener [1226]); Indulgenzen ersetzten, was er der päpstlichen Canzley zufließen ließ [1227]). Das Ländchen ...

See blieb fürstlich, durch die zwischen der Neustatt und Biel bestehende Eifersucht [1228]) und weil Biel mit Bern über Kleinigkeiten stritt [1229]) anstatt für das Große zusammenzuhalten. Mißtrauen hemmt alles; dadurch fällt nun das Europäische Staatensystem.

Den schwachen Hof der Herzoge von Savoyen; den weisen Sforza; Oranien, Greyerz, Neufchatel, durch Klugheit und nachgiebige Freundlichkeit gesichert; Genf unruhig wachsam auf die Freyheit; Freyburg, durch Unruhen unter nähere Herrschaft gebracht; im Saneuland Freyheitsliebe mit Ehrsucht; die alten Schweizer in stillem Genuß; die Bündner noch kämpfend; den unternehmenden Abt von S. Gallen glücklich, außer gegen Appenzells Festigkeit und gegen die beharrlichen Plane der Stadt; die Städte voll Muth, erwerbend, in Einrichtungen und Maßregeln fortschreitend; den Lauf der Zeiten dem Adel, insofern er ihn mißkannte, ungünstig; nichts größeres als den alten ewigen Bund hochteutscher Lande, welcher selbst Fürsten, die sich fügten, Sicherheit gab. Das sahen wir. Jetzt folgt wie der Bund für die Vergrößerung des Namens und Landes, wie er für seine Freunde zu Schaffhausen und Mühlhausen gewirkt, und in solcher Maße furchtbar geworden, daß die außerordentlichste Maßregel das einzige Rettungsmittel Oesterreichischer Herrschaft in Oberteutschland schien.

Von siebenzehn Kurfürsten und Fürsten, den größten des Reichs [14]), von funfzehn Bischöffen, von vierzig Grafen, von dem Landrichter des Burggrafthums Hanns von Seckendorf und seinem Geschlecht, Redwitz dem Bauernfeinde [15]), dem rüstigen Rechberg, Bünau, die von Rotenhan und allem Adel Frankens wurde der Stadt Fehde angesagt. Da fehdeten zwey und siebenzig Reichsstädte den Markgrafen. Nürnberger waren in der Stadt über dreyßigtausend [16]), Policey bey ihnen [17]) und an Proviant Ueberfluß [18]). Da traf, wie zu geschehen pflegt, der Jammer die Unschuldigen. Verbrannt wurden zwey hundert gute Dörfer, der Segen der Natur verwüstet, muthige Landleute Opfer der Selbstvertheidigung [19]). In acht Waffenthaten war für die Geübteren, die Herren, der Sieg [20]); bis bey Pillereut Albrechts anfangs trotziger Spott [21]) durch der neuen Feinde, der Schweizer [22]), unerschütterliche Standhaftigkeit [23]) und unritterliche Rauhheit [24]) gebrochen worden. Als bey Auflösung der Schaaren [25]) der Held selbst, um den lang hundert Schwerter drohend geblinkt [26]), endlich fortgerissen wich, bürgerliche Hände die lang siegreiche Hauptfahne faßten, und seine Kriegstrompete den Triumph ihres Rückzugs verherrlichte, entfiel dem Adel die Zuversicht [27]). Da er mit seinen Waffen gegen die gewaltigen Schutzwehren der bürgerlichen Menge nichts entscheidendes [28]) und mit seiner Armuth gegen ihren Reichthum einen langen Krieg auszuhalten eben so wenig ver-

mochte, hörte der Markgraf die Bitten des Papstes und Kaisers und seines weisen Bruders mäßigenden Rath.

Das Ende der Feindseligkeiten wurde zu Bamberg verabredet[29]), die Ansprüche zu Lauf durch einen Spruch Herzog Ludewigs von Bayern ohne Nachtheil der Stadt entschieden [30]). Freudig erkannten die Bürger durch Geschenke[31]) die heldenmüthige Freundschaft der Schweizer [32]). In der That war zwischen Herren und Städten unentschiedenes Gleichgewicht. (Die Landleute hätten können den Ausschlag geben, allein der Bürgerstolz war so zurückstoßend als der adeliche; als die Entdekkung neuer Wege nach Indien die Handelsstraße veränderte, kam der Reichthum dieser Städte in Abnahme, indeß neuerwachsene große Mächte durch stehende Heere dem Adel, Bürger und Landmann Zaum anlegten).

1453 Mont[...]

Da sandten Georg und Wilhelm Grafen zu Werdenberg, Herren von Sargans [33]), ansehnliche Botschaft [34]) nach Schwytz und Glaris, wo sie Landrecht hatten, um Recht wider schwäbische Reichsstädte, welche ein Schloß [35]) gebrochen, das sie mit Hanns von Rechberg, ihrem Schwager, gemeinschaftlich hatten. Fast ungern, aber ernstlich (nach Ehre und Recht) unterstützten die Länder die Herren, so, daß die Städte vor Ulrich Grafen zu Wirtemberg ihnen zu Recht stehen, und den Erweis gestatten mußten, daß dieses gegen Warnung und ohne Fehde geschehen [36]); worauf sie den Schaden ersetzen mußten [37]).

Pfalz. Das machte die Eidgenossen so stark, daß Freundschaft und Recht ihnen über alles gieng. Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, von seinen Feinden der böse[38], von der Geschichte der Siegreiche genannt, durch Thätigkeit, Weisheit und alle großen Tugenden so hervorleuchtend, daß Teutschland und gewissermaßen die Christenheit auf ihn traute[39], liebte an den Eidgenossen[40] den ihm selbst beywohnenden Biedersinn und Muth. Als seine ersten Jahre von den Grafen zu Lüzelstein[41] verwirrt wurden, zogen die Schweizer ihm zu, bis die feindliche Burg, Stadt und Landschaft erobert und (bis auf unsere Zeit) pfälzisch geworden[42].

[Fra]nkreich. Sie suchten von Seite des französischen Reichs beyden Völkern das wünschbarste, Sicherheit. Hierüber[43] trugen sie freundschaftliche Verständnisse an, welche Carl der Siebente, der die Armagnaken wider sie gesandt[44], sich gefallen ließ. Dieser erste französische Bund[45], welcher von dem König auf seinem Lustschlosse Montils[46] bestätiget worden, enthielt, wie ein echtes Grundgesetz, die Uebereinkunft guter Nachbarschaft, mit Versicherung, daß von keiner Seite feindlicher Durchmarsch, noch bey dem freyen Handel und Wandel Gefährde der Ordnung und Ruhe eines Theils, oder seiner Bundesfreunde zu besorgen seyn soll. Nachdem die altgallischen Helvetier unter und mit den Römern ausgegangen, und unter oder mit den Karlowingen[47] die fränkische Herrschaft erloschen, war zwischen den

Königen der Franzosen und einer Eidgenossenschaft, wodurch in Helvetien der Name eines Volks neu entstanden [48]), dieser Bund die erste freundliche [49]) Wiederberührung.

Bald nach diesem wurde eine dem Schweizerbund wichtige Stadt [50]) aus bisher zweydeutiger Lage durch die Unbedachtsamkeit seiner Feinde herausgerissen, und Schweizerisch. Die Stadt Schafhausen, auf dem rechten Rheinufer, unfern dem großen Fall, zwischen den Pässen des Hegaues und Kletgaues, in sanft sich erhebendem Thalgrunde, hatte jene Zeiten Oesterreichischer Pfandherrschaft mit großem Nachtheil ihres Vermögens [51]), doch (wegen einer gewissen ehrlichen Güte, die man ihr bewies) [52]) geduldig ausgehalten. Kaiser Sigmund nahm sie an das Reich zurück, erklärte sie unveräußerlich [53]), zierte sie mit großen Rechten [54]). Eben dieser Fürst, nach seiner Aussöhnung mit Oesterreich, begehrte von den Schafhausern vergeblich, daß sie die Oesterreichische Herrschaft wieder annehmen und diesem Hause die Lösung verpfändeter Privatbesitzungen [55]) gestatten möchten [56]). So wenig vermochte der Kaiser sie gesetzlich zu nöthigen, daß Sigmunds Nachfolger aus dem Hause Oesterreich zwar denselben Wunsch zu äußern [57]), aber die Bestätigung wohlerworbener Reichsfreyheit, als man darauf bestand [58]), nicht abzuschlagen wagten.

Die Geschäfte der Stadt, mannigfaltig und bedenk-

lich wegen der Nachbarschaft vieler gewaltthätigen Grossen, wurden ohne Ausschließung noch Auszeichnung der Edlen, doch vornehmlich von bürgerlichen Geschlechtern [59]) mit Weisheit und Kraft geführt. An und auf dem Randen, dem höchsten Berg des Landes, mißbrauchten die Grafen von Lupfen einen zu unbeschränkten Kaiserlichen Lehenbrief über Jagd und hohe Gerichte [60]). Die Stadt hatte viel zu thun, gegen dieselben und ihre Rittergesellschaft Landleute zu schützen, welche ohne Recht gebrandschatzet worden [61]) und gegen die der Adel, so lang es seyn konnte, von den Landgerichten begünstiget wurde [62]). Die Erbtochter von Habsburg Laufenburg hatte die Landgrafschaft Kletgau an die Grafen von Sulz gebracht [63]); ihr Sitz pflegte anderthalb Stunden von Schafhausen auf der Burg Balm zu seyn [64]). Dort schloß ihr guter Vater sein Haus [65]); dort lebte sie mit ihrem Gemahl in unfriedlicher Ehe [66]); nun mit ihren Söhnen den friedsam vorbeyziehenden Kaufleuten gefährlich. Schwarzer Wald füllte die Gegend, besonders des Volkenbachs wilde Tiefe. In derselben warfen die Diener von Sulz Ulmische Kaufleute nieder und raubten die Tücher, aus Muthwillen, Geiz oder wegen streitigen Zolls [67]). Die von Schafhausen, von welchen erwähnt worden, daß sie in dem Städtebund waren [68]), ohne zu berechnen, daß wegen des Nürnberger Kriegs kein Beystand zu hoffen war [69]), wagten für entfernte Freunde den Kampf gegen des

ungerechten Nachbars mannigfaltige Macht [70]). Nachdem sie den Stadtheiligen Gelübde gethan [71]), machten die Schafhauser bey einbrechender Nacht sich auf, erschienen unerwartet, drangen in die Burg, nahmen Ursula, Rudolf und Allwig, ihre Söhne, gefangen, plünderten Balm [72]), verbrannten es nachmals [73]), zogen hinüber und brachen die Neuburg auf dem Ottersbühel [74]), herab und eroberten zu Rheinau der Grafen beschwerliche Burg [75]). Schultheiß, Rath und Gemeinde wurden genöthiget, ihnen zu schwören [76]). Froh empfieng die Befreyer Abt Eberhard, allen großen Häusern von Schafhausen verwandt [77]); sein Kloster hatte zu Schafhausen ein Haus [78]) und ein so enges Bürgerrecht, daß es einen Abt selbst gegen geistliche Obern sicherte [79]). Triumphirend, mit der Glocke von Balm (Zeichen oft böser Anschläge) zog der Stadt Banner wieder zu Schafhausen ein [80]). Die Gefangenen wurden losgelassen.

1449

Da war der erste Gebrauch, den Ursula von der Freyheit machte, Bann und Acht über Schafhausen zu bringen. Als die Stadt hierdurch in Verlegenheit kam, gebot der Kaiser von Römischköniglicher Macht wegen, fest und ernstlich [81]), unter Oesterreich zurück zu treten, und seinem Bruder Albrecht, zu Schwaben und Elsaß regierendem Landesfürsten [82]), zu schwören. Dessen durchaus unwillig, beschlossen die von Schafhausen [83]) ein großes Geldopfer, um zu beseitigen, was allein

1450

1453 rechtlichen Anspruch begründen konnte. Die Gr
und die Grafen von Sulz wurden mit mehr als z
tausend Gulden [84]) zu der Zusage bewogen, Balm
wieder über die Erde zu erheben [85]).

Als der Rechtsvorwand fiel, suchten Albrechts E
eute, der Stadt zum Theil mit Burgrechten, ih
Adel im Geblüte verwandt, mittelst Parteyung Sc
hausen zu gütlicher Uebergabe zu bewegen. Die E
von Randenburg, das älteste, in dieser Gegend
sprünglich [86]) mächtige Haus, in dem die Schultheiß
würde über Schafhausen viele Jahre erblich gewesen
war vor kurzem ausgestorben. Die Regierung h
seinen Thurm in der Stadt gekauft [88]). Von
Stammburg, wo sie von einer Spitze des Randens
Güter des Hauses [89]) und weit hinaus das Schw
sche Bergland übersah, sind unter Waldgestrüppe
Mauern kenntlich [90]). Die von Tettingen, von
deck [91]), die Im Thurn, seit Jahrhunderten neben
die Vornehmsten, erbten die Güter [92]) und ihren Rh
(Denn wo gleich unter der Stadt der Fluß in Klip
sich brausend bricht, aber dann wieder still, tief
gewaltig dem großen Fall zueilt, waren die Wa
Randenburgisch [93]); von der Waag [94]) hinauf bis
den Fels Plumpen jenseits Kirchberg durch alte K
Klostergut [95]), lang Privatedlen [96]), hierauf dem He
Oesterreich [97]), endlich der Stadt [98]) Lehen von
heiligen). Bald nach dem Glück dieser Erbschaft w

der reiche Wilhelm Im Thurn[99]) von Wilhelmen am Stad, seinem Vetter, erstochen[100]). Hierum wurde von dem Hofgerichte diesem auferlegt, seinen Hof Berau[101]) den Erben Im Thurns abzutreten; er aber, von Seite Schafhausens durch seines Bruders Ansehen gesichert[102]), und weil auch die Cron, leitende Männer im Rath, für seine Gegner nicht eifrig seyn würden[103]), erwarb Geleit und Begünstigung selbst von dem Reich[104]). Uebrigens war Konrad von Fulach zu Schafhausen der größte Gutbesitzer[105]) und sein Haus, überhaupt reich[106]), wagte, die Burg über dem Rheinfall gegen Oesterreich zu behaupten[107]); er selbst wußte das Schwert wohl zu führen[108]); war Gemahl der großen Frau von Fulach[109]), naher Vetter des im Kletgau reich begüterten Konrads von Mandach[110]). Hanns Friedbold (noch trotzt der Zeit der Thurm seiner Väter) und Hanns von Waldkirch (für Oesterreich fiel sein Großvater)[111]) waren die vornehmsten Bürgermeister[112]); diese grüßten am ersten Jänner die Zünfte; sie wurden von der bürgerlichen Jugend begrüßt[113]).

1454 Bilgeri von Hewdorf[114]), Ritter, aus einem Hegauischen Geschlechte, das des Burgrechts mit Schafhausen sonst wohl genossen[115]), war über das Erbe, wie es scheint, der Meyer von Wöhrd[116]), mit dem Hause Fulach zerfallen, welches wegen großer Dienste bey der Stadt Schirm fand[117]). Dieser Mann, für den Herzog eifrig, den aber die Schafhauser nicht ohne Wider-

willen und Mißtrauen sehen konnten [118]), führte die Un-
terhandlung, wodurch sie wieder Oesterreichisch werden
sollten. Er mochte die geheimen Tractaten wissen, wel-
che durch Vermittlung Zürichs seit einiger Zeit [119]) über
ein Bündniß geführt wurden, wodurch Schafhausen
durch die Schweiz sicher, doch möglichst neutral zu blei-
ben wünschte. (Fast ganz umgeben von Oesterreichern
und Oesterreichischgesinnten, ohne eine eigentliche Land-
schaft, ja durch des nächsten Klekgaus mißtrauische Frey-
heitsliebe [120]) von einer nähern Vereinigung abgehalten,
mußte diese Stadt behagliche Maßregeln den hochge-
sinnten vorziehen). Hewdorf hoffte die schwankende
Denkungsart durch eine überraschende That für Oester-
reich zu entscheiden. Daher sammelte er nach Walds-
hut so viel reisigen Zeug, als ohne Aufsehen möglich war.
Stolz, wie da er zu Rom Ritter ward [121]), zog [illegible]
geri Klekgau hinauf, zeigte vergnügt auf Küssenberg
seinen hohen großen Sitz [122]), und wo aus Roßberg
Wald vor kurzem noch seines Vaters Burg [123]) sich
erhob, sprengte das fruchtbare Thal weiter hinauf, über
Neukirch, Löhningen vorbey, wo Geistliche mit schwa-
chem Zügel die Herrschaft hielten [124]), unter der alten
Hüne von Beringen Burg [125]), der Enge zu, dem Paß
auf ehemaligen Landmarken [126]), von dessen [illegible]
die Stadt Schafhausen, der Strom und weit [illegible]
andere Gaue lachend erscheinen. Wo die waldichte
Höhe sich in Weinberge senkt, sicherte ein Graben die

ädte gegen Ueberfall 127); der Löwenstein 128) und
: Hügel waren durch Schlößchen der Schafhausi-
Edlen geziert und gesichert. Die Stadt wurde
sehens aufgefordert; nicht schmeichelhaft, sondern
id, nicht als zu freundlicher Wiedervereinigung,
:n unterthan zu seyn 129), so gebieterisch, daß der
ermeister 130) kaum wagte, es dem Volke vorzu-
ı; seine Vorstellung wurde mit den schimpflichsten
en zurückgewiesen. In der Stadt war zutrauliche
Liebe für die gnädige Herrschaft von Oesterreich;
e und Freundschaft mit dem umliegenden Adel
zu verschmähen; so daß man anständige Beding-
sich hätte gefallen lassen. Allein der höhnische
erweckte in den Edelleuten und Bürgern Selbst-
l, Erinnerung undankbar vergessener Thaten, und
gniß für die Nachkommen. In dieser großen Ver-
heit wußten sie die manchmal heilsame Langsam-
ürgerlicher Formen zu nutzen, um Zeit zu gewin-
31), eilten, und gaben den Schweizern durch Zü-
was lang verzögerte letzte Wort. Ungeduldig, doch
sichtlich, erwartete Hewdorf die Schlüssel, die
werfung; als einsmals die großen Glocken vom
heiligen Münster, auf dem S. Johann und allen
n Thürmen, Trompetenschall und Freudengeschrey
Augen gegen die Stadt richteten. Da sahen sie über
Rheinbrücke den Einzug der Botschafter von Zü-
Bern, Lucern, Schwytz, Zug und Glaris; wor-

auf Bilgeri hoch geflucht, und Heinrich von Rant der trotzigen Herren scharf gespottet [132]), alle aber du mannigfaltige Vorwürfe so an einander gerathen, d Thätlichkeit kaum vermieden werden mochte [133]) i jeder den Rückweg in seine Heimath nahm.

Der Bürgermeister aber, die Räthe und alle ü sechszehn Jahr alten Bürger der Stadt, in S. Joha sen Kirche versammelt, schwuren mit den Botschaft auf die fünf und zwanzig nächsten Jahre einen Schw zerischen Bund [134]): zu allem Recht [135]) und wider Gewalt mit Rath und gewehrter Hand, freyem Du zug und Markt, einander treulich beyzustehen; Stadt begab sich des Rechts, ohne die Eidgenossen Auswärtigen Verträge zu schließen [136]) oder Krieg führen. Die Freyheit wird am besten gesichert du Beschränkung.

Nicht unnütz war die Sorgfalt, Kriege möglich vermeiden. Sobald Schweizerisches Kraftgefühl in Schafhauser kam, redeten sie hoch mit Lupfen [137]), wurden von den Schwäbischen Bundesstädten als wichtiges Band mit der Schweiz verehrt [138]). Es eiferte im Namen der Schweiz Zürich [139]) und be ders freundlich Lucern [140]) durch Leitung, Ermunteri Verwendung den neuen Schweizern den Werth Verbindung zu zeigen. Als aus Verdruß über tere oder über die Steuern zu Behauptung des gem Wesens, zwey Fulach und einer Im Thurn [141]) bi

Austritt aus dem Bürgerrechte [142]) Schafhausen in Verlegenheit brachten, wurden sie besonders durch Zürichsche Verwendung zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit angewiesen [143]). Die weiseren Fulach behaupteten durch Anschließung [144]) an die Schweiz ihren angefochtenen Reichthum [145]).

Den Herzog Albrecht entschädigte die Einnahme von Hohenberg [146]) für das Mißgeschick bey Schafhausen; bald wurde er durch die Unruhen in seinem Hause beschäftiget [147]). Um dieselbige Zeit gefiel Wilhelmen von Fridingen, in Verständniß mit Graf Hanns von Thenzen und Allwig von Sulz, Straßburger, welche aus dem Pfäverser Bade [148]) heimzogen, berauben und auf die Schlösser Hohenkrähen und Eglisau gefangen legen zu lassen. Die Hohenkrähen (Fridingisch) liegen wenige Stunden von Schafhausen schön auf einem Berg; Eglisau, vier Stunden von jener Stadt, auf beyden Rheinufern. Dieser Ort und wo auf dürren weiten Gefilden, oder zwischen der Tös und Glatt verwüstenden Wassern kleine Dörfer und Höfe (fünfmal geringer als nun [148 b])) sparsam gelegen, war Herrschaft der Grafen von Thengen, und dem Sulzischen Klekgau benachbart [149]). Das Gerücht von dem Raub, die Klage der Straßburger (mit brüderlicher Freundschaft Zürich [149 b]) verwandt) erregte den Unwillen der Schweizer. Dieses vernahmen die Brüder und Freunde der Krieger, welchen dieser Graf Hanns vor zehn Jahren unerbittlich gewesen [150]), be-

Von sau.

1455

nutzten die Stimmung, nahmen der zehn, der zwanz
rüstige Gesellen, zogen mit Wagen wie Kaufleute n
Zurzach auf die Verenamesse. Hier, plötzlich, von
Schweizerischen Obrigkeiten gemißbilliget, von kei
öffentlich begünstiget, nahmen sie Hallbarden von
Wagen und brachen zu einem Krieg der Blutrache
Sie zogen in Hegau. Der Zorn brach los auf
feindlichen Hauptsitz Thengen, der durch Ueberrasch
ohne Widerstand eingenommen und mit Wuth von Gr
aus verbrannt wurde [150 b]; damit niemand mehr
nen Vortheil gegen Schweizer unmenschlich zu mi
wage. Deren von Zürich Stadtbanner zog in gezien
der Fehde zu Rettung und Rache der Straßburger n
Eglisau, eroberte den Thurm, und das ganze Ort, n
Rheinau in Besitz [151], trug Feuer und Schwert in
Sulzischen Klekgau und auf die Fridingischen Güter
Da redeten die Im Thurn [153], die Fulach [154] und
dere dem Hause Thengen mit Blut oder Lehen verwa
Edle mit Bürgermeister und Rath von Schafhausen
die Erben der Stifter, der oft wohlthätigen Grafen
Nellenburg [155]. Da vermittelte Schafhausen Friede
Als Buße um den Raub und für die Kosten wurde E
sau Zürich gegeben [157]; eine Geldsumme gab Zürich,
mit Graf Hanns dem verunglückten Thengen aufhe
möchte [158]. Durch diese That wurde die Raubsucht
dem Rafzerfelde geschreckt [159].

1456 Hierauf zeigte die Züricher Jugend den Straß

gern die im Feld für sie bewiesene Freudigkeit an einem festlichen Tag der gemeinsamen Spiele. Mit einem wohl eingehüllten Topfe voll heißgekochten Hirsbrey und warmen Semmelbroden fuhren sie von Zürich, Limmat, Aar und Rhein so schnell herunter, daß noch an gleichem Abende der Hirs und die Semmel warm zu Straßburg auf des Ammeisters Tafel erschienen, und bey dem Tanz vertheilt wurden: zu zeigen, wie schnell in größern Dingen die Städte einander zu Handen seyn würden [160]). Prangend mit Preisen in Wettlauf, Steinstoßen und Sprung [161]) zogen die Gesellen langsamer heim; der Topf blieb erfinderischer Freundschaft Denkmal [162]).

Plapptkrieg. 1458

Einen andern Ausgang nahm das vornehmere Schützenspiel, zu welchem die Stadt Costanz viele Herren, Städte und auch die Eidgenossen lud. Als nebst den dreyzehn Hauptpreisen [163]) der Stadt um viele Privatgaben geschossen wurde, weigerte sich ein Costanzischer Patricier von einem Lucerner einen Berner Plappart [164]) anzunehmen, und verwarf ihn schimpflich [165]). Der Eidgenosse, aufgereizter, weil viele hämisch dem andern Beyfall winkten, behauptete die Nationalehre, bis Gewalt gebraucht wurde: diese stieß er zurück. Aber alle Schweizerische Schützen, gebrochenes Gastrecht anklagend, fuhren erbittert in ihre Städte und Länder. Solchen Gemeinsinn hatten die Schweizer, daß was Einem geschah, die Sache von allen schien. Lucern, ohne Berathschlagung mit dem eigentlich beleidigten Bern,

rauch entschied das Volk, ein ernstes Volk, voll Herz-chkeit und inniger Kraft, freymüthig, ohne Furcht; as gab ihm Würde.

Von per

Die Eidgenossen zogen auf drey Straßen heim in ihr Land [174]. Als der Tag sich neigte, erschienen Männer von Uri, Schwytz und Unterwalden am obern Thor der Stadt Rapperschwyl, Durchzug und Nachtlager begehrend. Hundert Jahre [175], in schweren, langen Kriegen, war diese Stadt unwandelbar Oesterreichisch [176]; nach den Kräften hatte keine so viel erlitten; altgewohnte Ehrfurcht, Erinnerung so vieler Opfer, ein gewisses Ehrgefühl erhielt sie in Hoffnung besserer Zeit; aber sie sank unter der Last rühmlicher Schulden, ohne Unterstützung umringt von der Schweiz, deren Untergang sie so oft vergeblich erwartet und gesucht. Endlich geriethen viele auf neue Gedanken: „Wenn die Herrschaft „nicht helfen könne, so dürfe man für sich selbst sorgen; „es sey nicht erlaubt, sich und Nachkommen blinder „Leidenschaft aufzuopfern. Wenn der Hof durch eigene „Fehler falle, so habe er es sich zuzuschreiben. Von „Zeit zu Zeit werde eine neue Ordnung durch unwider„stehlichen Lauf der Dinge herbeygeführt. Alsdann „rede zu allen Menschen das Schicksal vernehmlich; „man sehe eine Partey begeistert, die andere unbe„greiflich muthlos; Gott nehme ihr den Sinn.“ Die so dachten, wurden Türken genannt, vielleicht weil auch diese glauben, daß alle Menschen und ihre Anstalten ein

bestimmtes Maß der Dauer haben [176b]); sie genießen, sie wagen, um so freyer. Die Altgesinnten wurden Christen genannt, welche Erwartung von Wundern der Vorsehung gegen die Eindrücke der Gegenwart, und gegen alle Sichtbarkeit der Gedanke der Zukunft emporhält. Die Türken waren thätiger und (da sie unerschrocken auf neues giengen) ihre Art kühner. So gefährlich schienen sie, daß der Erzherzog [177]) hundert Mann von Wintertur in die Stadt gelegt, und die Aufhebung der vornehmsten Türken derselben erstes Geschäft seyn ließ. Wenn das Geheimniß der Schwäche einmal zu Tage liegt, reizen gewaltsame Streiche zu Beschleunigung des Verderbens. Die Schweizer (zu verständig um ihre Freunde zu verlassen) erklärten, daß ihr Tod dem Erzherzog diese Stadt kosten soll. Die Bande dieser Männer entfremdeten ihm auch die christlichen Rapperschwyler, ungewohnt, in Meinungen, die der Drang der Zeit entschuldigte, Verbrechen zu finden. Da zeigte sich, daß der Hof nach keinem Zusammenhang tyrannischer Grundsätze, sondern darum so gehandelt, weil er nicht wußte, was zu machen war.

Nachdem die Besatzung die treuen Winterturer noch mehr erschöpft [178]) und Rapperschwyl erbittert hatte, wurde sie abgerufen, den Gefangenen die Freyheit ertheilt. Die Gefängniß hatte sie nicht überzeugt, und sie vergaßen dieselbe nicht. Weder gute noch böse Worte zahlten der Stadt Schulden [179]). Sie schwiegen. Ein

geheimer Antrag um Schutzbündniß mit Zürich, von und für welche Stadt sie so viel ausgestanden, war von dem rechtlichen Vorort abgelehnt worden [180]. Als die glücklichen Banner von Schwytz, Uri und Unterwalden zum Nachtlager in Rapperschwyl einzogen, als ihre Mannschaft, bald in die Gassen verbreitet, ihre Freunde, die Türken, freudig und brüderlich umarmte, redeten der Schultheiß und Rath mit den Bannerherren und Hauptleuten weislich über die Zeitläufe. Mit jedem Augenblick stieg die Begierde, traulich und ruhig, ewig wie jetzt, mit einander zu leben. Die Schweizer, unbekümmert was Oesterreich sage, stärkten die Ueberzeugung, daß allein dieses der Stadt aufhelfen könne. In derselbigen Nacht rissen alle ursprünglichen Bande. Die oft vergeblich belagerte Stadt, die oft feindselige Burg und oft ungangbare Brücke wurden Schweizerisch bis auf diesen Tag [181].

Auswärts und im Innern wurde durch den Bund die Sicherheit gestärkt. Die Verhältnisse der Landesherrlichkeit in der Grafschaft Baden zu dortigen hohen Gerichten des Bischofs zu Costanz waren aus einander gesetzt [182]. Ueber Leib und Leben, in Sachen der öffentlichen Ruhe und an den großen Zurzacher Handelsmessen geschah nichts ohne die höchste Gewalt; die gerichtsherrlichen Befugnisse aber wurden von ihr geehrt. So genau, daß beym Schweigen der Urkunden und Ungewißheit des Herkommens die Eidgenossen keine Ent-

Aus- ge

selbst in der Mitte ohne kriegerische Rauheit prächtig [205]), gnädig und edel, die Tirolischen Herren und Räthe, die Schaar mit Blumen bekränzter langhaarichter [206]) Jünglinge, verherrlichten den Tag seines Einzugs zu Costanz. Wie gewann sein trauter Handschlag die Herzen [207])! Vernünftig und freundlich war seine Rede; er wußte nichts abzuschlagen, und, wofür er besonders empfindlich, glückliche Augenblicke mit Schönen des Landes lohnte er fürstlich [208]). Mit Jubel wurde er den Bodensee hinauf geführt, sah des Thurgaus Fruchtgefild, kam nach Wintertur, hörte von Rapperschwyl, von Besorgnissen, und gieng nicht auf die hohe Kiburg; noch, sagte man, betrauern zürnende Geister seiner Väter ihren Verlust [209]), und (Vorzeichen von Krieg!) es leuchten bey Nacht übernatürliche Flammen um die Thürme, die Zinnen. Er aber hörte am liebsten des Bischofs von Costanz friedsamen Rath, und daß auch die Schweiz Vermittelung einer Französischen Gesandtschaft sich gefallen ließe [210]). Der König von Frankreich sandte Hannsen von Finstingen, in teutschen Händeln seinen vertrauten Rath [210b]), die aufblühende Herrschaft Sigmunds, der von Jugend an sein Wohlwollen hatte [210c]), mit väterlicher Sorgfalt zu sichern. Da Thurgau und benachbarte Gegenden [210d]) Morgengabe der jungen Fürstin wurden, ertheilte der König hierfür besondern Schirm und empfahl den Eidgenossen Sigmund. Er versprach ihm zu Lösung der

Pfandschaften [210e]) Geld, und gedachte durch enge Verbindung desselben mit Johann von Calabrien-Lothringen [210f]) in Berührung mit ihm zu bleiben. Die Stimmung wäre auch in der Schweiz gut geworden; unruhige Leute verwirrten sie.

Wigulej [211]) und Bernhard die Gradner, Brüder, Ritter, Herren zu Fanstetten, Gygenwiz und Windischgräz, aus einem in Oesterreichischen Diensten wohlbekannten Geschlecht [212]), waren mit diesem Erzherzog, der Bernharden liebte, von der Steyermark, seinem Jugendaufenthalte, nach Tirol gezogen. So liebte ihn Sigmund, daß er, nach seiner Art, ihm alle Gewalt ließ. Der Günstling that, bald nach diesem, eine reiche Heirath [213]). Da er durch Sattheit übermüthig wurde, oder die unmäßige Gunst sich endlich selbst verzehrte, oder in den Unruhen des Erzhauses Verdacht auf ihn fiel, oder gegen den Fremdling Neid mächtig wurde [214]), wandte der Fürst sein Herz von ihm ab. In leidenschaftlichen Gemüthern geschieht nichts nach und nach. Als die Gradner Kälte und bald darauf Nachstellung bemerkten [215]), sammelte Bernhard von den besten fürstlichen Schlössern möglichst viel Geschütz und Proviant auf das Tridentinische Bergschloß Beseno, wo er sich zu behaupten gedachte [216]). Dieses konnte nicht so geschehen, daß nicht offenbarer Bruch dadurch beschleuniget worden wäre. Er scheute sich nicht, den Fürsten zu fehden; aber der Bischof zu Trident brach seinen

Trotz. So plötzlich kam die Gefahr, daß Bernha
Frau mit Hinterlassung eines Kleiderschmucks von a
ſerordentlicher Pracht Insbruck verließ [217]), und
bey den Schweizern Sicherheit suchten. Sie kau
von den Zürichern das Bürgerrecht und die Herrsch
Eglisau [218]). Sie stärkten sich durch Kriegsgesellen,
zu nothwendiger Sicherheit; in der That suchten
Krieg, um ihren Feinden zu vergelten, und um
Fürsten zu zeigen, wen er verloren.

Diese Absicht wurde durch die Verwicklung S
munds mit dem Römischen Hofe begünstiget.

Claus Krebs, eines armen Fischers Sohn aus
Dorfe Cus, an der Mosel, im Trierischen, Bern
gegen über, am Fuße guter Weinberge [219]), hatte
der Natur einen forschenden, tief eindringenden
vielumfassenden Geist, womit er auf dem Wege der G
walterey sein Glück machen wollte. Aber das Röm
Recht, unbeleuchtet, wie es war, von Geschichte
Philosophie, durch Distinctionen und Glossen we
erklärt als verwirrt, befriedigte den Jüngling n
Der erste Proceß, den er, aus Vergessenheit einer
mel, zu Mainz verlor [220]), bestimmte ihn zu der
ßern Laufbahn, welche den letzten und ärmsten des
bels zum Fürsten und Herrn der Völker und König
heben mochte, dem geistlichen Stand. Dessen we
liche Beschäftigung mit den tiefsten und höchsten
heimnissen göttlicher und menschlicher Dinge, mit E

rung des ältesten, mannigfaltigsten und von vielen Seiten merkwürdigsten Buchs und mit einer leitenden Kenntniß der Menschen verband der Jüngling aus Cus mit einer scharfsinnigen, freyen Betrachtung der Natur des Himmels und der Erde, der mancherley Religionswege, der in finstern Zeiten entstellten Geschichte, untersuchte, verglich und setzte fest worauf es ankomme [221]). Dabey hatte er einschmeichelnde Gewandtheit der Sitten, war ungemein listig, ließ sich nichts nehmen, und suchte immer weiter zu kommen. Obwohl zu gelehrt und frey um von Ketzermachern unangetastet zu bleiben [222]), wußte er durch Verhüllung dessen, was er nicht klar sagen durfte [223]), und seine Anhänglichkeit für die ersten Männer des Zeitalters jenen zu entgehen, ohne bey der Nachwelt den Ruhm einzubüßen, daß über den Bau des Weltalls [224]), über die Quellen des geistlichen Rechts [225]) und andere wichtige Materien er über sein Zeitalter hinausgesehen. In seiner Jugend war er für die Theorie von dem vorzüglichen Ansehen der Kirchenversammlungen: diese Partey verließ er anfangs heimlich [226]); entweder schien die Absetzung des Papstes ein zu starker Schritt, oder die Kirchengeschichte und Erfahrung hatte ihm den Geist und Gang solcher großen Convente anders gezeigt, als wie sie haben sollten. Also wurde er eine Hauptstütze des päpstlichen Stuls, welchen Eugenius, vom Hause der Condulmeri, in jener schweren Zeit mit Klugheit und ernster Majestät füllte [227]). Nach

dessen Tod wurde selbst im Conclave Niclausen von Cu[illegible] ruhmvoll gedacht [228]). Als der würdigste, Nicolaus V, von Sarzana, ein gelehrter, billiger und weiser Mann, über die allgemeine Kirche gesetzt wurde, gab dieser ihm den Cardinalshut; bald nach diesem das Hochstift Brixen.

Brixen, in dem Rhätischen Alpgebirg, hatte in allen Ländern, woraus die gefürstete Grafschaft Tirol erwachsen, von Alters her, wichtige Burgen, Güter, und, nach den Umständen, bedeutenden Einfluß. Die Schirmvogtey der Weltlichkeiten war von den Meranischen Herzogen aus dem Hause Andechs in die Hände Graf Albrechts von Tirol, an dessen Erben vom Hause Görz und mit ganz Tirol an die Habsburgischen Herzoge von Oesterreich übergegangen. Die Wahl des Bischofs wurde, nach üblich gewordener Form, durch das Domcapitel vorgenommen; die Gesinnung des Erzherzogs war aber nicht gleichgültig. So wurde sein Canzler und geheimer Rath, Leonhard Weißmayr, Pfarrer zu Tirol und Domherr, canonisch Bischof zu Brixen [229]). Die Päpste aber behaupteten das Recht außerordentlicher Provision, wenn man irgendwo nicht in gehöriger Zeit oder gar nicht sich vereinigte, oder weil der Blick des Vaters der Christenheit manchmal die Bedürfnisse einer Provinz besser als die Einwohner kennt, oder wenn Verdienste um die ganze Kirche belohnt werden sollten. So wurde, anstatt Leonhard zu bestätigen, von

dem Römischen Hofe der Cardinal Nicolaus von Cus zum Bischof nach Brixen ernannt. Diese den zu Wien und Aschaffenburg neuerlich verabredeten Concordaten [230]) widersprechende Verfügung veranlaßte, vor seiner Ankunft [231]), protestirende Appellation [232]) an eine Kirchenversammlung, wie sie periodisch gehalten werden sollten [233]). Aber der von Cus ergriff Besitz, und Sigmund bequemte sich, von ihm die Schirmvogtey zu nehmen [234]); der Kaiser schien nicht geneigt, für die Germanische Kirchenfreyheit in diesem Falle aufzutreten. Aeneas Sylvius und Nicolaus Cusanus waren unter sich und mit dem Kaiserlichen Hofe in dem vertraulichsten Verhältniß. Bald nach diesem wurde der Cardinal von dem Papst nach Teutschland gesandt, mit Ablaß für gute Seelen, welche das Jubeljahr hatten versäumen müssen, und mit vieler Macht über Klöster von verdorbener Zucht [235]). Er soll durch mannigfaltige Geschicklichkeit über zweymalhunderttausend Gulden zusammengebracht haben [236]). Nach diesem vermochte er, von dem Erzherzog Taufers, eine Herrschaft in dem Pusterthal pfandschaftsweise an das Hochstift zu bringen [237]). Fertigkeit in Geistesübung macht nicht untauglich für Geschäfte: durch Betrachtung der Planeten wurde Causanus von Untersuchung der dunkeln Ansprüche Brixens nicht abgehalten.

Die theils veralterten, theils unbestimmten Ausdrücke der Urkunden bedürfen Erläuterung aus her-

kömmlichen Uebungen, die der Ausländer selten n
worüber auch erfahrne Räthe ihre Meinung nach l
ständen oder Leidenschaft ändern. Der Cardinal
Brixen, schon unangenehm durch seine Ernennung, f
in Aufbringung seiner Annaten, der Spende des Abl
und Untersuchung der Klöster von Seite des Hof
Innsbruck lauter Hindernisse 238). Sigmund wollte
die Frauen zu Sonnenburg in dem obern Pusterthal,
ren Sitten angeklagt wurden 239), durchaus nichts
fügen lassen; es kam zu Thätlichkeiten 240). Um s
neigter hörte Cusanus diejenige Deutung von Urkun
welche auf den Markt Matray 241), den Zoll im
Passe Lueg, das Haus der Hallischen Salzpfannen
auf die Silberbergwerke 242) seine Ansprüche zu be
stigen schienen 243). Die Tirolischen Räthe setzten
schuldigung und Herkommen entgegen. Die mit Re
bedroheten Klöster und die Stimme des Volks 244)
dem unruhigen Fremdling entgegen. Seine Gelehr
keit war anerkannt 245), aber die sprichwörtliche Li
ner Wendungen 246) ließ kein Zutrauen aufkommen.
nieren, die er glaubte seiner Würde schuldig zu
schienen Stolz 247) und sein Unternehmungsgeist F
heit 248). Sein Römischer Sinn paßte nicht in T
lische Landesart. Die freyen lauten Stimmen schi
ihm Lebensgefahr; er entwich auf Buchenstein 249).
über ergieng von dem Römischen Hof Mahnung an
Erzherzog 250). Cusanus selbst setzte über die hoch

tischen Burgen ausländische Vögte [251]), und soll was Sigmund nicht anerkennen wollte, fremden Fürsten angetragen haben [252]). Auch sah er mit zufriedenem Auge in der benachbarten Grafschaft Görz Kaiserliche Völker [253]); er war in bestem Vernehmen mit dem Kaiser, wider welchen die Erzherzoge zusammenhielten.

In dieser Lage der Dinge wurde sein bester Freund Papst. Pius, Jahre lang einer der vertrautesten Räthe Kaiser Friedrichs, hatte Erzherzogen Sigmund, welcher bey demselben erzogen wurde, als besonders hoffnungsvollen Jüngling [254]) und wohlunterrichteten warmen Freund der Wissenschaften [255]) geliebt. Sigmund redete gern mit dem geistvollen Italiäner. So sehr gefielen ihm dessen in dem besten Geschmack geschriebene Briefe, daß er nicht nur viele sich abschreiben ließ [256]), sondern da er einst verliebt war, nicht ruhete, bis Aeneas ihm einen Liebesbrief aufsetzte; welche Gefälligkeit dieser nicht ungern erwies; Aeneas wußte, daß Liebe weckt, entwickelt und bildet [257]). Obschon ihm nachmals an dem Erzherzog vieles nicht gefiel [258]), doch half er, als Papst, einen Bruch mit den Schweizern vermitteln [259]). Zu derselbigen Zeit begab sich der Cardinal Cusanus nach Rom, und sein erhöheter Freund setzte ihn über diese Stadt, als er selbst nach Mantua zog. Pius hielt hier einen Convent über den größten Zweck seiner Regierung, die Sicherung Roms und der europäisch-gesitteten Welt vor dem Schwerte Mahomeds, des größten Padischa

der osmanischen Türken: denn wenn er auch des N
politanischen Don Ferrando, eines Königs, der Her
seyn wußte, sich um so eifriger annahm, weil sein N
dessen Tochter hatte [260]), und wenn er in seinem Va
land seinem Hause ein Andenken zu hinterlassen suchte [2
so war Pius zu weise, um es nicht zu wissen, auch
Piccolomini würden nicht länger als Italien bestehen [2
Da fuhr Erzherzog Sigmund, der ganze Innsbrucki
Hof, der Tirolische Adel, vierhundert Mann zu Pf
auch nach Mantua; wo der päpstliche Hofstaat und i
auf in einer zierlichen Rede voll Erinnerung der
gendjahre der Papst den Erzherzog nach der Würde
Erzhauses empfieng [263]). Da berief Pius eilends
Cardinal zu sich, und gab sich persönlich und durch
dere die größte Mühe zu Beylegung der Händel.

Die Geschäfte des Erzherzogs führte Doctor G
gorius Heimburg, aus dem Würzburgischen [264]),
vielen Jahren Stadtconsulent zu Nürnberg [265]),
heimer Rath vieler teutschen Fürsten [266]), ein Mann
großer Statur, kahl, sonst schön, mit einem freund
Blick, voll Feuer in den Augen [267]), so beredt im T
schen und Lateinischen, daß wo er war alles auf ihm
hete [268]), gelehrt, über alle Maße freymüthig [269]),
sche Feinheiten durch Teutschen Muth niederzuschla
gewohnt, ein selbstdenkender [270]), an das Kirchenha
nicht sehr gläubiger Mann [271]). Pius war seines g
chen gewesen [272]); Cusanus hatte zu Mainz gegen

enen Proceß verloren. Es ist begreiflich, daß die Unterhandlung sich zerschlug. Der Abschied war mit verstellter Höflichkeit [273]; der Groll wurde bitterer. Von dem an trachtete der Cardinal nach der Stütze militärischer Macht; der Hof, im äußersten Fall ihm vorzukommen. Das Volk war ungemein aufgebracht; es lag auf dem Lande ein Interdict [274]; alle geistlichen und weltlichen Dinge waren durch Parteyung verwirrt. Da versuchte der Hof eine, weder nach eigenen Kräften berechnete, noch mit dem Erzhause und andern Fürsten verabredete starke Maßregel.

Der Cardinal durch gute Aeußerungen bewogen, 1460 wagte sich nach Brunek [275]. Hier wurde durch Parcival von Annaberg, einen der vornehmsten Erzherzoglichen Räthe, fast alles, wenigstens einstweilen [276] beygelegt. Es ist schwer zu bestimmen, ob Cusanus nur Zeit gewinnen, Truppen in das Land bringen und auf seiner Reise nach Rom unlautere Absichten ausführen wollte [277]. Auf den stillen Freytag beschrieb er den versöhnenden Martertod in einem rührenden Vortrag; auf den Ostertag hatte er den Sieg über den Tod bearbeitet [278]. Früh aber in den Stunden, wo der Herr erstanden, Kriegsgeschrey. Das Städtchen Brunek wurde eingenommen, er gezwungen, in das Schloß auf dem Hügel zu fliehen. Da kam die Fehde [279]; bald, mit dreytausend Mann zu Fuß und achthundert Pferden, Erzherzog Sigmund selbst [280]. Cusanus, überrascht, wurde genöthiget,

sich zu ergeben [281]; da er dann von Sigmund mit Anstand behandelt wurde [282], andere Spott und Schadenfreude nicht gespart haben mögen [283]. Der schwerbeleidigte Prälat beherrschte sich, gieng für Freyheit alles ein, gab den Pfandbrief um Taufers und einen beträchtlichen Gültbrief heraus, ließ zehntausend Gulden bezahlen [284], stellte den Gottesdienst so viel an ihm war her [285], versprach die Aussöhnung des Papstes zu versuchen, genehmigte die Burgen von dem Capitel besetzen zu lassen [286], und schien heiter, über das verdrüßliche Andenken erhaben [287]. Der Hof, zutraulich, ließ ihn unter den schönsten Worten [288] die Reise zu dem Papst frey fortsetzen.

Unverletzlich waren die Priester von je her Regenten, welche die von ihnen geleitete Meinung und Moral der Nationen geehrt; die Fürsten herrschten um so fester; die freyen Predigten waren Trost der Menge. Priester und Regenten hätten noch lang zusammen bestehen können, wenn die Anmaßung weltlicher Größe und Reichthümer nicht zu viele Zusammenstoßungen veranlasset hätte, über welchen die eigenthümliche Würde in Gefahr kam. Es ist an sich schwer, daß in dem Lauf der Zeiten, welcher alles enthüllt und alle einander näher bringt, die aus der Entfernung angebetete Heiligkeit und Majestät nicht verlieren sollte; das macht Umwälzungen unaufhaltbar. Wie viel mehr wenn die auf dem Thron und die am Altar ihre Menschlichkeiten sich vor allem

Volke in derber Kraftsprache vorhalten! Dann wird, wer das Uebel aufhalten will, unbemerkt lassen, was er nicht ändern kann, oder Umstände mit Geistesgegenwart benutzen, wie dazumal Pius.

Pius wußte, daß er dem Kaiser eine Gefälligkeit erweisen würde, wenn er den Erzherzog in die größte Verlegenheit brächte. Nachdem Ladislaf, König zu Ungarn und Böheim, Erzherzog zu Oesterreich, Kinderlos gestorben, hatten Könige von seltenem Geist die Throne von Ungarn und Böheim bestiegen [289]); die Zweytracht in dem Erzhaus hatte neue Nahrung bekommen [290]); der Kaiser, dessen Weichlichkeit verachtet wurde [291]), war in seinem Palast nicht sicher; indeß er weder für die Erhaltung noch Regierung der Länder sich Mühe gab, und wagte, war er um nicht weniger ländersüchtig, welche Leidenschaft in Ermanglung des Muthes er durch List zu befriedigen suchte.

Zuvor schon [292]) hatte Pius den Erzherzog, den Tridentinischen Bischof, den Heimburg [293]), die vornehmsten Räthe und Günstlinge Sigmunds, und alle Uebertreter des Interdicts, die größten Gemeinden des Landes Tirol [294]) citirt, in zwey Monaten die Ketzerey ihres Ungehorsams vor dem Haupt der einigen christlichen Kirche zu verantworten. Der Erzherzog sandte Meister Lorenz Blumenauer, seinen Rath, zu dem Papst nach Siena, mit entschuldigender Auskunft, und, wenn diese nicht befriedige, eine Appellation, wodurch Zeit gewon-

nen würde [295]). Diesen Mann, als er, nach vergeb-
chem Verbot [296]), letztere angeschlagen, ließ der Pa
als einen unbevollmächtigten [297]) Fremdling verfolg
so, daß er durch Nebenwege und allein kaum ent
in Tirol wieder ankam [298]). Auf den Erzherzog w
der Papst den Bann [298b]). „Ungern," seufzte
„ungern auf einen Fürsten seines ruhmvollen Hauses
„ungern in Erinnerung seiner besseren Zeit, allein ge
„tereich ruft ihm Pflicht zu, er dürfe jetzt nicht Am
„sern; auch die Sergier hatten einen Catilina; d
„Ruhm des ersten Cäsar nahm Nero nichts."

Da berief sich der Erzherzog auf das Urtheil ei
Versammlung der ganzen Kirche [300]). „Noch" spr
er „ist der Papst des an uns und unserm Lande ve
„ten Unrechts nicht ersättiget [301]); noch dichtet er K
„teren, welche von Tirol niemand erwartet; und l
„über hunderttausend Menschen vor seinen Stul.
„von kaufen die Brod? wer führt die Kinder, w
„die Kranken [302]), leitet die Blinden, nach
„Wir haben Kühnheit [303]) und mörderische That
„unserem Volke abgetrieben; hätten wir warten s
„bis der Pfaff ein fremdes Heer zu Hause bringe?
„gebührt, die Landschaft zu schützen. An das E
„halten wir uns, und glauben das übrige der Chri
„mit so mit. Von der Doctoren hohem Sinn ha
„viele Heilige nie gehört. Wie soll unser Bauer
„worten, wenn der Papst fragt, ob er die Kir

„oder an die Kirche glaubt[304])! Wie weiß er, ob „der Papst sich nicht irrt? Die Bibel ist ihm nicht „bekannt; ist nicht ihre Uebersetzung verboten? Will „der Cardinal, so halte er für das Bergvolk Schulen „(doch daß es die Zeit für den Feldbau nicht verliere). „Warum hat der Papst verboten, an Kirchenversamm„lungen zu appelliren. Wer gab ihm die Macht, „seinen Obern die Hand zu verschließen? doch wer sei„nem Recht mißtraut, will kein Gericht!“ Heimburg nannte den Papst einen galanten Schwätzer ohne echte Kenntniß der Formen des Rechts[305]).

Schwer fiel der Donner des Bannes, daß aller Gottesdienst und Trost verstumme, Handel und Wandel stocke[306]), Erzherzog Sigmunds Macht todt und ab, und allen benachbarten Fürsten und Völkern sein Land erlaubt sey. Zu hochgesinnt, um seinem Wort Nachdruck fehlen zu lassen, ermahnte Pius den mächtigen Francesco Sforza, Sigmunden, dem Kaiser zu gefallen[307]), mit Heeresmacht zu überziehen. Auch benachrichtigte er die rüstigen Eidgenossen in der Schweiz von Aufhebung aller friedlichen Verhältnisse mit dem ehrlosen Majestätsverbrecher Sigmund, weiland Herzog[308]). Sforza unterhandelte; die Schweizer eroberten einen großen und fruchtbaren Gau des Habsburgischen Erbtheils, und haben ihn bis auf diesen Tag.

Thurgäu: Krieg.

Nach der Einnahme des Aargaues, nach dem Züricher Krieg und noch in dem Rapperschwyler Geschäft

war der vor acht und vierzig Jahren auf ein hal[b]
Jahrhundert verabredete Rechtsweg [309]) hergestellt w[or]
den. Aber ehe Sigmund mit Pius brach, hatte er di[e]
frommen Schweizer durch einen Bannbrief aus Ro[m]
nachgiebig machen wollen [310]). Alle Mischung der gei[st]
lichen Macht in Welthändel ist ein zweyschneidige[s]
Schwert, das den am blutigsten verwundet, welcher e[s]
zuerst in Bewegung brachte. Der Fürst wurde d[urch]
die Wohlgesinnten (Ausgewanderten) von Rappersch[wyl]
zu solchen Dingen verleitet [311]); sie für seine (und ihr[e])
Sache leidenschaftlich, ohne andere Folgen zu bede[n]
nen, suchten bloß die Oesterreichische Macht aufzubri[n]
gen, um so vielleicht ihre Feinde zu bändigen [312]). Di[e]
ser Bann erregte Zorn, und schreckte nicht. Die Gl[ar]
ner, welche, als wären sie allezeit Schweizer gewes[en]
ihrem vorigen Herrn das eidgenössische Recht boten [3]
wurden jetzt gehört. Er versagte es; sie freueten si[ch]
griffen ihren Reichthum an, erwarben Gönner, […]
Söldner. Indeß die Bischöfe von Costanz und Ba[sel]
die aufgeregten Gemüther mit Mühe mäßigten, ersch[ien]
vom Papst das Breve wider Sigmund [314]).

Auf den Tag der Einsidelnschen Engelweihe [315]), [die]
gewöhnlich viele tausend Menschen aus ihrem ruhi[gen]
Sitz zur Wallfahrt bewegt, zogen die offenen Feldz[ei]
chen der Unterwaldner und Lucerner und mehrere Krie[gs]
leute von Uri und Schwytz in die Stadt Rapperschw[yl]
erneuerten die Eide, verschmäheten weitere Handlu[ng]

auf Tagen [316]), fehdeten den Erzherzog [317]). Da machte Bernhard Gradner sich auf; da lief von Zürich, Zug und Glaris die kriegslustige Jugend herbey [318]), das Land hinab, über die Töß, vor die Stadt Wintertur, welche, treu und hülflos, erklärte, sich dem Beyspiel des Thurgaues zu fügen [319]). Auf diesen Gau war die Morgengabe der selbst vom Papst unschuldig erklärten [320]) Erzherzogin versichert. Sie zogen über die Murg Hug'en von Landenberg, Sigmunds Rath, vor seine schöne Burg, den Sonnenberg, aus fruchtbarem Gefilde, über mehrere weiland auch zierliche Burgstalle [321]) erhoben. Als Hugo sah, daß der große Teich vor dem Schloß, seine Freude, und die Labung seiner Wiesen, gebrochen werden sollte, schrie er laut, auch er wolle ohne Widerstand dem Beyspiel des Landes folgen [322]). Dieses schwur auch Frauenfeld, Hauptort des Gaues, und Dießenhofen, dessen Verlust bey Hofe schon so wahrscheinlich war, daß des Erzherzogs Rath Werner von Zimmern das Pfandrecht auf dortige herrschaftliche Güter noch vor erhaltener Fehde den Bürgern verkaufte [323]).

In denselbigen Tagen wurde der Erzherzog, unter Vorwand friedbrüchiger Handlungen [324]) oder versagten Rechts [325]), von der ganzen Eidgenossenschaft [326]) und von den Grafen Wilhelm und Georg von Werdenberg zu Sargans [327]) befehdet. Die Furcht bewog letztere. Petermann von Raron, als der Erzherzog ihm das Unrecht vorstellte [328]), wagte nicht, sich weiter einzulassen,

als daß er den Orten, deren Landmann er war, die Sachen mittheilte. Dem Volk scheint ein ewiges Vermennd klares Recht; Unrecht hat freylich, wer sich versäumt: der Mensch ist nicht gemacht, auf den Pergamenen zu schlafen, sondern durch Wachsamkeit und männlichen Sinn sich sicher zu stellen.

Die Schwyzerischen Schaaren mißtrauten den Städten, wegen Verschiedenheit des Zwecks, oder weil die Bestrafung ihn aussöhnen könnte 330). Als Hans [illegible] Rathsherr von Zürich 331), die Oberhauptmannschaft übernahm, zogen sie Thurgau hinauf, über den Rhein, und forderten den Junker von Müllegg zu Uebergabe Rheinecks auf. Es liegt an dem großen See [illegible] am Bodensee; starke Achen 332) durchschneiden das Land; es ist voll Sumpf und Schilf 333). Als die Schwyzer zu dem Schloß nahten, schoß der Junker [illegible] Bauern hatte er. Die Eidgenossen, [illegible] umgekommen, rannten vier Stunden lang Sturm, [illegible] mit Gewalt, worüber sie vergaßen, der [illegible] ihren Feinde zu ehren, so daß viele lebendig von dem Thurm gestürzt und der Junker vor den [illegible] erstochen wurde 334). Da gab Tornbüren [illegible] und Bregenz zweytausend Gulden Brandschatzung 335). Nachdem sie den Vorarlberg ge[illegible] wandten sie sich, heimzuziehen. Man hatte ihrentwegen gefürchtet 336), so daß Uri, Schwytz, Glaris

und unter Felix Oeri dreyhundert Mann von Zürich, sie zu verstärken, bis in den Schanwald gekommen.

Während dieser Streiferey wurden die von Frauenfeld, Stadt und Schloß, und die ganze Thurgauische Landschaft, gegen Urkunde und Verbürgung aller bisherigen Freyheiten 336) und mit Vorbehalt ihrer gerichtlichen Verfassung 337) den sieben Schweizerischen Orten zu schwören vermocht; so daß diese in die Stelle der Erzherzoge traten.

In dieser Gefahr seiner Stammherrschaft mahnte Sigmund alle Herren und Ritter, den immer treu erprobten Adel dieser vordern Lande, zur Bewahrung von Diessenhofen und Wintertur. Die Edlen kamen, Väter mit Söhnen 338), und wo mehrere Brüder waren, die Landenberge und Hewdorf, die Hallwyl, die Bonstetten, die Truchsesse, die Reischach, mit ihren Knechten. Lorenz von Saal, auch ein Edler, voll Jugendkraft 339) und Biedersinn, Schultheiß der Stadt Wintertur, und die ganze Bürgerschaft, voll Andenkens der Kiburgischen Stifter und Rudolfs von Habsburg und der so oft ruhmvoll behaupteten Treu, empfiengen die Herren. Die Landleute, welchen das Schweizerische Wesen gefiel, hörten ihre Drohworte 340). Da kam mit Vortrupp deren von Zürich Felix Oeri auf den Heiligenberg, dessen Höhe über der Stadt liegt; die Andelfinger auf die Veltheimer Wiesen; hierauf nach wenigen Tagen Schwenger mit dem Hauptbanner bey Töß die Steige herab, und

bald die östliche Gegend, und Appenzell, Raron,
Abt von S. Gallen und alle inneren Orte der Schw
bis das weite Feld 341) mit sechszehntausend Man
deckt war, die Macht von Bern sich bewegte und Sch
hausen Theil nahm. Da warf der Zeug von dem H
genberg achtzig Pfund schwere Steine wider die Ma
und die Stadt wurde an drey Orten von Feuerk
angezündet. Noch einmal vor dem Sturm wurde
gefordert. Die Winterturer sprachen: Wir haben
serm Herrn und seiner Frau geschworen; das wollen
halten, oder sterben. Es beugte sie nicht, daß die
der Belagerer auf Aller Seelen Abend Betende von
Gräbern scheuchten; entschlossen, bald selbst auf
Weg der Ehre und Pflicht zu den geliebten Schatten
ab zu steigen, waren alle Edlen und Bürger und
Weiber und Kinder die neun schweren Wochen voll
Freudigkeit, welche aus Verachtung des Todes
springt 342). Es schreckte sie nicht, als die große
thaune der Züricher, von vier und zwanzig Pferden
zogen, (die Tösbrücke brach unter der Last) in drey
gen endlich aus dem Wasser gehoben, vor ihren Ma
erschien: Knaben häuften Steine, jeden Bruch zu
len; es wurden von Pferden getriebene Mühlen und
Kornrelle veranstaltet, wo in guter Ordnung, je
Stunden, und unter einer Hauptmännin, zwanzig
ber arbeiteten, indeß andere auf der Mauer dem
mit eisernen Gabeln, die Kinder mit siedendem Wa

begegneten; welches alles unter frohem Lautenschlag bey hellem Gesang von Reichen und Armen Tag und Nacht unermüdet beobachtet wurde [343]).

Aber nach Diessenhofen, mit welcher Stadt Neutralität in Verabredung war, führte Graf Heinrich von Lupfen den tapfern Werner von Schynach mit einer für diesen Ort beträchtlichen Besatzung, die, des Landes kundig [344]), durch den Wald Scharen das Dorf Ossingen, einen wohlverschanzten Vorposten der Züricher, sofort gefährlich neckte. Auf Schweygers Bericht wurde vor Wintertur aus den besten Gründen die Belagerung Diessenhofens beschlossen. Durch diese wurde jene gegen Gefahr und Schimpf gesichert; glücklicher Ausgang mußte den Winterturern die Hoffnung des Entsatzes nehmen; eine Theilung des stets wachsenden Heers erleichterte die Verpflegung. Als die meisten Banner [345]) aufgebrochen, um jenseit Rheins in dem Nellenburgischen Dorfe Gailingen, über dessen Leute Schaffhausen das meiste vermochte [346]), den Hauptstand zu nehmen, eilte Hanns Schweyger, mit denen von Uri und Unterwalden, das Frauenkloster S. Catharinenthal, unterhalb Diessenhofen anmuthig liegend, voraus zu besetzen. Die Beschäftigung, die er der Stadt gab, erleichterte den Uebergang des Flusses, welcher nothwendig war, um dem feindlichen Heer zu begegnen, das bey Celle am Untersee sich zusammenzog. Jener Posten war zur Unterhaltung der Verbindung sowohl der beyden Lager als mit

Schaffhausen nothwendig. Er, der Landammann [illegible], der alte Held Püntiner [347], warfen den Feind, [illegible] blitzschnell an des Klosters Pforte. Die Reisigen [illegible] Diessenhofen mit großem Rumor zum Entsatz. Im [ent]scheidenden Augenblick warf man in die hölzernen Ge[-]bäude Feuer, wodurch das ganze Gotteshaus, [illegible] Alter, Stifter [348], Wunder vor andern ehrwürdig, in kurzem ergriffen werden mußte. Da rührte [den] Rottmeister von Unterwalden, Niclausen von der Flüe, der Jammer der verschlossenen Jungfrauen und die [illegible] am schuldlosen Sitz stiller Andacht [349] so, daß er, ge[-]stärkt vom Anblick des nahen Kreuzes, mit unwidersteh[-]licher Begeisterung dem Uebel wehrte [350]. Zugleich wurde die Pforte geöffnet; vergeblich schoß der zu [illegible] Entsatz. Da kam die Macht von Bern mit einer gro[ßen] Anzahl Büchsen und mit ihren Mitbürgern von So[lo-]turn und Freyburg. Von der andern Rheinseite wurde Diessenhofen aus den großen Stücken deren von Schaf[-]hausen beschossen. Vergeblich, mit Verlust unternahm die Hegauische Reiterey bey Tage und einmal des Nachts wider das Lager bey Gailingen; so daß offenbar nur die erzherzogliche Hauptmacht helfen konnte. Da ritten aus dem Hauptquartier Celle zweyhundert Mann auf Re[-]gnoscirung. So sorglos (beherzte Männer machen die[-]sen Fehler), so sorglos ruhete das Lager der Schweizer, daß die Partey bis herab an den Strom kam, der Stadt gegenüber Muth einzusprechen [351]. Uebrigens übertraf

die Stärke und Lage der Belagerer ihren Wunsch und ihre Erwartung. Von allen Seiten kam Nachricht von der kaum durch Obrigkeit aufhaltbaren Kriegeslust der eidgenössischen Jugend; wie sie denn ohne Befehl in Elsaß fiel [352]. Alles war für Hegau zu fürchten, wo nicht nur die Schaffhauser Hanns Ulrich von Stofflen aus Thayngen vertrieben [353], sondern ein Bundschuh der Landleute die Herrschaften schreckte [354]. In dem Kampf mit einem sehr unternehmenden Papst, von seinem Hause hülflos, bey der Gährung der Bauern, war für Sigmund gegen so einen Feind eine Schlacht nicht wohl zu wagen. Dieses merkten Vogt und Schultheiß, die Räthe und Bürger der hartbedrängten Stadt; die Besatzung sah die Unmöglichkeit, länger zu halten. In dem zweyhundert zwey und achtzigsten Jahr seit Graf Hartmann von Kiburg zwey Höfe in eine Stadt Diessenhofen vereinigt, mit Rath und Willen der Besatzung und ganzen Gemeinde, ergab sich Schloß und Stadt zu Handen der Städte und Länder gemeiner Eidgenossenschaft (mit Einschluß deren von Schaffhausen [355]) ihren vor der Stadt liegenden Hauptleuten und Vennern [356]) als offenes Haus, mit allen altherrschaftlichen Pfandschaften und Rechten, in treuen Schirm; worauf die Besatzung freyen Abzug erhielt.

28. Oct.

Hierauf nach wenigen Tagen, als von dem Erzherzog nichts zu befürchten schien, die Belagerung der Stadt Wintertur aber aus Verschiedenheit der Absichten

2. Nov.

mit mehr Aufwand als Ernst fortgesetzt wurde, schi[en es] besser, ihren Ausgang von der Zeit abzuwarten, und [sie] in eine Blokirung durch zwölfhundert Mann zu ver[-]wandeln. Die Züricher wünschten nichts weniger, [als] daß die Stadt zu Handen aller Eidgenossen ein[genommen] würde.

Ganz Oberteutschland war in Verwirrung. Her[zog] Ludewig von Bayern-Landshut und Markgraf Albrecht der Brandenburgische Held, lagen mit Macht bal[d] mit [illegible]), bald wider einander [358]); dieser Kaiserlich, [je-]ner für die Erzherzoge [359]); Schweizerische Krieger wur[-]den von dem Kaiser wider seinen Bruder und Vetter [360], von Bayern für Erzherzog Albrecht gesucht. Sie zu [er-]halten, beförderten alle Parteyen [361]) in den eidgen[össi-]schen Landen Friede. Diesen bewirkte mit Thätig[keit] und Klugheit Ludewig von Bayern: Er bewog die Stä[dte,] ja die Bischöfe von Basel und Costanz, auch wider des Papstes Willen [362]), hiefür zu arbeiten; er erleichterte die Unterhandlung dadurch, daß er Sigmunden zu [Über-]lassung der die Schweiz berührenden Lande an Erz[-]herzog Albrecht vermochte [363]). Die Gradner, Win[ter-]tur, Marquard von Baldek, der durch seine Tr[eue] Schenkenberg verlor [364]), die Geldforderung Berns a[n] Sigmund [365]), die der Gläubiger von Rappersch[wil,] alle unerörterten alten Klagen blieben unberührt [366] oder späterm Vergleich ausgesetzt, der Besitz von La[nd] und Leuten auf die nächsten funfzehn Jahre [367]) so we[-]

theilhaft für die Schweiz als die Waffen ihn gemacht [368]).

Zu Costanz wurde nicht in Hoffnung eines ewigen Vertrages, doch Oesterreichischer Seits zu einiger Verwahrung schlafender Rechte, und von dem Bayerischen Hause um die Schweizer sich zu verbinden, mehr als Eine Tagsatzung theils gehalten [369]), theils angesetzt [370]), wo dann was zu Zeiten Wilhelm Tells kaum gefordert worden [371]), und die Sempacher Schlacht, Aargau, Rheinthal [372]), die Bündnisse der üchtländischen Freyburg, Schaffhausens, Rapperschwyls, die letzten Zeiten und neuerliche Kleinigkeiten [373]) mannigfaltig vorgebracht, beantwortet und unentschieden gelassen wurde. Diese, von den größten Reichsfürsten persönlich und von Burgundischen und Französischen Gesandten besuchten Congresse [374]) dienten, vor Einführung beständiger Botschaften, die Länder und Stimmungen kennen zu lernen.

Die Schweizer, ein abgehärteter kriegerischer Volksstamm, auf den Marksteinen Frankreichs, Teutschlands und Italiens, wurden mehr gesucht, als an Gold und Leuten reichere Staaten. Selbstversäumniß, übelverstandene Religion und entnervende Künste des Gewinns haben ihre Nachkommen dieses Ansehens zum Theil beraubt; so doch daß der Bund nicht starb, sondern schlief, bis bey dem Bruch des Gleichgewichtes von Europa eine altrömische Prepotenz in die Hand eines einzigen fiel.

Biedersinn der Schweizer seine Hoffnung, und bewog dreyhundert vier und dreyßig Mann, mit ihm zu ziehen. Dieses vernahm der Abt, bot auf; er hatte dreyzehnhundert Mann. Mit den muthigsten, deren achthundert waren [398], und mit vielem Geschütz, zog Walther von Hoheneck, Ritter, Herr zu Wolkenberg [399], dem Feind entgegen. „Meiner Leute," sagte der Abt, „sind vier „gegen einen; wollen sie sich nicht wehren, so gebe Gott, „daß keiner davon komme!" Zu Roschach am Bodensee wurden die Schweizer angeschrien: „Ziehet nicht an „den Buchenberg; da liegt ganz Allgau, an dem Wald." Dessen erschrack der rechtsuchende Mann, bebte, gieng auf. Sie, durch Hanns Waldmann [400], Feinde des Becks versicherten sie sich, damit er nicht aus Furcht unüberlegt handle. Ehrfurchtsvoll empfieng die Krieger Lindau. Sie die Holzleite hinan; tiefer Schnee deckte das Land. Isny zogen sie vorbey, welcher Stadt Bürgermeister manchen Ritt um Ausgleichung that, aber des Abts Leute waren zu stolz. „Sie wollen den rauhen „Weg" seufzte der Bürgermeister, und kreuzte die Schweizer segnend. Jörg Beck war von Isny [401]. Sie hofften in dem Flecken an dem Buchenberg Markt; allein der Wirth fürchtete um seinen Wein. Da beschlossen sie Gewalt. Auch die Allgauer hatten nicht gegessen: „Sie sollen" sprach der Abt „ihr Morgen„brod verdienen." (So, rechnete er, werde die Portion der Todten erspart). Eilends das Zeichen; drey-

Hundert Büchsen brannten wider die Schweizer los. Diese, aus Vorsicht, oder zum Schlachtgebet, lagen knieend; es fuhr über sie hin. Jetzt auf, in den Feind, wuthvoll, mit Schlag, Stich, Hieb, daß bald die Reihen gebrochen wurden. Da fiel mit vielen Kriegsgesellen [402]) der ritterliche Jüngling von Hohenek, der Feldhauptmann, und blutgefärbter Schnee entstellte der langen Haarlocken goldgelben Glanz [403]). Des Tages Hoffnung fiel mit ihm, da der Allgauer Schaaren, alsobald aufgelöst, in dem Wüerlinger Wald und auf schneller Flucht Rettung suchten. Ihre Freundin war die Nacht; nicht ruhig dem Abt; welcher, im Gefühl mehrfacher Schuld oder wegen Haß aller Parteyen, entwich. Die Männer aus der Schweiz, sobald Genugthuung versichert war, zogen heim; zu Fuße durch die Argen, da die Stadt Wangen aus üblem Bewußtseyn sich verschlossen hielt [404]); froh durch das nachbarliche Buchhorn; auf einen durch den Lindauischen Bürgermeister und Rath veranlaßten Tag. Da war der Abt von Kempten, erklärte Becks Ehre für unverletzt, gab ihm, gab seinen Beschützern guten Ersatz [405]), und, da nach so viel Trotz und solchem Ausgang er nicht mit Würde Fürst seyn konnte, legte er die Verwaltung nieder [406]); zur Warnung andern Herren von Schwaben, wie weit ein Verschmäheter es bringen kann, wenn er an rechte Leute geht.

duz, ob das Haus Brandis dem Grafen von Sargans die Lösung zu gestatten habe, von beyden Theilen eidgenössischen Freunden 452) heimgestellt wurde, welche diese eine so ordentliche Form Rechts 453), daß die von Brandis bald ohne Unglück bey ihrem Gut bestätiget wurden 454).

Im Thurgaue benahmen die Schweizer sich so, daß die Ungeneigten sich scheuen, die übrigen sie ehren mußten, und ihrer Wohlthaten theilhaftig wurden. Der Bischof zu Costanz Burkard von Randek gab sich die äußerste Mühe, Verdacht einer Verbindung mit Oesterreich abzulehnen 455). Bischof Herrmann von der Breiten Landenberg machte mit der Schweiz lebenslänglichen Bund 456); er, wie es auch seine Bischofceller waren 457), suchte Ruhm und Lust in Friede und Ordnung. Das Herkommen der alten Alemannischen Sitten wurde in den Dörfern durch urkundliche Oeffnung bekräftiget 458). Als die Reichenauischen vier Flecken 459) in das Landgeschrey von Thurgau 460) schwören sollten, hörten die Orte gütig die Bitte des wohlwollenden Abts 461), nach dem Beyspiel anderer Herrschaften, bey welchen er Güter habe 462), sie in stiller unschuldiger Freyheit zu lassen, damit er nicht hier oder dort in Kriegsunglück fortgerissen werde 463). Die Diessenhofer, welche durch den Krieg in Geldnoth gekommen, erhielten Credit 464) und Begünstigung 465); daher nicht löblich war, daß sie an dem Kaiserlichen Hof Erneuerung der Freyheiten in den

Augenblick heimlich betrieben, wo noch kein fester Friede das vorige Verhältniß hergestellt oder das neue befestiget hatte [466]). Die Orte bewilligten gern, daß Ittingen, alter Truchsesse Stift, einst von den großen Welfen begünstiget, nun in äußerste Armuth versunken [467]), durch Carthäuser emporgebracht würde. Dem Johanniterhause zu Lütgern bestätigten sie auf ewig den im Krieg ertheilten Schirm [468]).

Erzherzog Albrecht, ein Herr von Tapferkeit und Einsicht, welcher den Schweizerbund ehrte, weil er ihn von Jugend auf kannte, beschloß ganz Vorderösterreich mit den Schweizern in zwanzigjährige Verbindung zu bringen [469]). Diesen Gedanken, einen seiner besten, vereitelte sein plötzlicher Tod [470]). Das Land, so wenig einzele Edle sich zu gebieten wußten [471]), blieb eine Zeitlang ruhig, auch unter Sigmund [472]); so daß die Schweizer selbst bittere alte Feinde wohl empfiengen [473]), Frevler gegen Landfrieden zutraulich bey Gerichten belangten [474]). Da verkaufte Graf Hanns von Thengen, durch Kriege [475]) und Rechtshändel [476]) verdorben, dem Erzherzog um beynahe acht und dreyßig tausend Gulden [477]) die der Schweiz nächstliegende Landgrafschaft Nellenburg [478]), das uralte weitläuftige Landgericht Nellenburg und Madach, den zwischen Rhein und Donau herrlich ausgebreiteten Forst, und viele dunkle Rechte alter Zeit, welche die Auslegung nach den Umständen bekommen.

große Verschiedenheit in dem Charakter Karls und
dewigs, und, wie zu geschehen pflegt, beyderseitig
ler und eigennützige Einwirkung, daß der alte und
Hof in äußerster Spannung, ja dieser in fremdem
war. Glück und Weisheit hatten in dem Hause
gund einen Reichthum an Land, Volk und Schätzen
sammengebracht, welchem Frankreich mit Mühe Gl
gewicht hielt, und welcher aus des alten Philipps
würdiger Hand bald an seinen äußerst unternehmen
Sohn übergehen mußte. Dieser haßte den König
wig bitterlich.

Er, der König, in den ersten Tagen, folgte
Unmuth und den Rathgebern seiner Jugend, welche
Zeiten mit ihm getheilt, stürzte den allvermögen
Marschall von Dammartin [492]), und verwarf die
ster und Einrichtungen seines Vaters. Diese nicht
vorgesehene Ereigniß, anstatt die Herren zu beugen,
regte sie zum Widerstand. Da die neuen des Glü
ohne Zweifel unbescheiden benutzten [493]), gab öffentlich
Wohl den Mißvergnügten guten Schein. Des Kön
Bruder, von Berry genannt, lebenslänglich Werkz
solcher Dinge, gab sich als Haupt hin; der Burg
dische Erbprinz war die Seele der Partey. Willig
Dünois der graue Held, und der edle Johann von
jou, der von Calabrien den Namen trug, nebst einig
großen Vasallen, verschmähete Einsichten und Mitt
den Feinden des Hofs. Ludewig hatte keine äußerlich

Majestät; seines Geistes Kraft war noch unbekannt. Hierauf, da zwar die Reiterey mit nicht unverdientem Ruhm glänzte und das Fußvolk tapfer und schreckend schien, doch den Krieg als Freystätte der Zügellosigkeit betrachtete 494), fühlten beyde Parteyen die Nothwendigkeit, sich der Schweizer, des Kerns der Infanterie, zu versichern.

Für Französische Geschäfte in der Schweiz war Bern Sitz der Unterhandlungen und ihre Leitung wenigen, den größten und klügsten des Raths, mit unbeschränktem Vertrauen aufgetragen 495). Es war wesentlich, auf der einen Seite das Gewicht, welches Frankreich vor allen Mächten bekam 496), bey fortwährender Gefahr Oesterreichischer Kriege für das Vaterland zu nutzen; andererseits die Freundschaft des unmittelbar benachbarten, einflußreichen, eben so mächtigen, Burgundischen Nebenbuhlers nicht zu verlieren. Die Erneuerung des Vereins mit Karl VII fand keinen Widerspruch 497). Kriegsleute gab die Obrigkeit keiner Partey. Man ließ zu, daß Hadrian, Heinrichs von Bubenberg Sohn, von den oberländischen Herrschaften und aus der Kriegsgesellschaft, womit er schon sonst Fehden bestand 498), fünfhundert Mann dem Grafen von Charolois, dem Burgundischen Erbfolger, zuführte. Hartmann von Stein, Sohn des Schultheißen von Bern und Neffe des Schultheißen von Soloturn, ein reicher Mann von großer Thätigkeit, zog mit sechshunderten zu dem Cala-

wohlgeordnetem Land verbreiteten Flor und Ueberfl[illegible]
Ein Garten Gottes, ein Sitz wie ihn der Allmächtig[illegible]
einem geliebten Volk kaum schöner geben konnte, [illegible]
nem Philipps Niederlande 55). Sieben natürliche [illegible]
ter, acht Bastarde, wohl ausgestattet, hinterließ [illegible]
Fürst. Das Herzogthum seiner Väter, sammt [illegible]
burgundien, Artois, und Flandern, voll gewalti[illegible]
Städte, und Mechelns Herrlichkeit (sein Erbgut), [illegible]
was er erwarb, sein prächtiges Brabant, und Lim[illegible]
das getreue, großer Kaiser hohe Vaterstadt Luxemb[illegible]
nebst Namurs eisenreichem Gebirg, und Henneg[illegible]
unerschöpflichen Fluren, Gelderns Schirm, das ungl[illegible]
Zütphen, Antwerpen, Hauptstadt der Handlung, [illegible]
was in Seeland, Holland und bey den Westfriesen [illegible]
sendjährige Mühe freyer Menschen über die Wellen [illegible]
ebert, jene kühnen Schiffer, diese stolzen wohlgenährten
Bürger und Hirten, des größten Handels Weg und [illegible]
und die Ritter, welche sein Vließ geziert, oder die es [illegible]
dienten, der Burgunder gehorsame Liebe, den im Te[illegible]
ment aufgefrischten Ruhm bis an der Christenheit [illegible]
ßerste Gränze 56), das erbte sein einziger ehelicher So[illegible]
der Graf von Charolois, Karl, genannt der Kühne.

Diese Veränderung begegnete zu der Zeit, als [illegible]
geri von Hewdorf und andere unbedachtsame Ritter [illegible]
der Vorderösterreichischen Gränze den Schweizerk[illegible]
entzündeten, welcher durch seine Folgen für Burgu[illegible]
für Frankreich und Europa höchst wichtig wurde.

Der Mühlhauser Krieg.

Es bestand zwischen Hewdorf und den Fulachen über die Burg Laufen die unverglichene Fehde, worüber jener auch in dem funfzehnjährigen Frieden nicht seyn wollte [527]; ferners büßten unschuldige Krieger durch Martern [528] und auf dem Rade [529] den grausamen Eigensinn. Parteygeist hatte die Stadt Schafhausen wider ihren Willen in diese Händel und unbillige Acht gebracht [530]. Hierüber trug sich zu, daß der Bürgermeister Hanns am Stad, ein in der Stadt Sachen vorzüglicher Mann [531], auf einem Geschäftsritte nach Engen in der Herrschaft Höwen, bey dem Dorf Anselfingen in einer Hohlgasse von Hewdorf mit überlegener Zahl [532] angefallen und gefangen wurde. Sie brachten ihn nach Villingen, wie einen Verbrecher, in ein finsteres Thurmverließ, und legten seine Füße in einen Block. Die Mißhandlung vermochte, daß er sein ganzes Vermögen und mehr, als er hatte, zum Lösegeld gab [533]. Da vermittelte der Bischof zu Costanz die Rache; der Erzherzog übernahm den Ersatz [534]. Als die Zögerung des letztern abermals reizte, ergiengen von Kaiser und Papst große Gebote allgemeinen fünfjährigen Friedens [535]; weil die ungeschwächte Macht der Osmanischen Türken unter dem Eroberer von Konstantinopel, Tarabosan, Morea und Bosnien von mehr als einer Seite auf die Abendländer zu drängen schien.

Daß in einer Stadt, welche wegen ihrer den Schweizerischen Boden nicht berührenden Lage bisher kaum er-

wohlgeordneten Land verbreiteten Flor und Ueberfluß. Ein Garten Gottes, ein Sitz wie ihn der Allmächtige einem geliebten Volk kaum schöner geben konnte, so schienen Philipps Niederlande [525]. Sieben natürliche Töchter, acht Bastarde, wohl ausgestattet, hinterließ der Fürst. Das Herzogthum seiner Väter, sammt Hochburgundien, Artois, und Flandern, voll gewaltiger Städte, und Mechelns Herrlichkeit (sein Erbgut), und was er erwarb, sein prächtiges Brabant, und Limburg das getreue, großer Kaiser hohe Vaterstadt Luxemburg, nebst Namurs eisenreichem Gebirg, und Hennegaus unerschöpflichen Fluren, Gelderns Schirm, das ungleiche Zütphen, Antwerpen, Hauptstadt der Handlung, und was in Seeland, Holland und bey den Westfriesen tausendjährige Mühe freyer Menschen über die Wellen erobert, jene kühnen Schiffer, diese stolzen wohlgenährten Bürger und Hirten, des größten Handels Weg und Sitz, und die Ritter, welche sein Vließ geziert, oder die es verdienten, der Burgunder gehorsame Liebe, den im Testament aufgefrischten Ruhm bis an der Christenheit äusserste Gränze [526], das erbte sein einziger ehelicher Sohn, der Graf von Charolois, Karl, genannt der Kühne.

Diese Veränderung begegnete zu der Zeit, als Bilgeri von Hewdorf und andere unbedachtsame Ritter auf der Vorderösterreichischen Gränze den Schweizerkrieg entzündeten, welcher durch seine Folgen für Burgund, für Frankreich und Europa höchst wichtig wurde.

Der Mühlhauser Krieg

Es bestand zwischen Hewdorf und den Fulachen über die Burg Laufen die unverglichene Fehde, worüber jener auch in dem funfzehnjährigen Frieden nicht seyn wollte [527]; ferners büßten unschuldige Krieger durch Martern [528] und auf dem Rade [529] den grausamen Eigensinn. Parteygeist hatte die Stadt Schafhausen wider ihren Willen in diese Händel und unbillige Acht gebracht [530]. Hierüber trug sich zu, daß der Bürgermeister Hanns am Stad, ein in der Stadt Sachen vorzüglicher Mann [531], auf einem Geschäftsritte nach Engen in der Herrschaft Höwen, bey dem Dorf Anselfingen in einer Hohlgasse von Hewdorf mit überlegener Zahl [532] angefallen und gefangen wurde. Sie brachten ihn nach Villingen, wie einen Verbrecher, in ein finsteres Thurmverließ, und legten seine Füße in einen Block. Die Mißhandlung vermochte, daß er sein ganzes Vermögen und mehr, als er hatte, zum Lösegeld gab [533]. Da vermittelte der Bischof zu Costanz die Rache; der Erzherzog übernahm den Ersatz [534]. Als die Zögerung des letztern abermals reizte, ergiengen von Kaiser und Papst große Gebote allgemeinen fünfjährigen Friedens [535]; weil die ungeschwächte Macht der Osmanischen Türken unter dem Eroberer von Konstantinopel, Tarabosan, Morea und Bosnien von mehr als einer Seite auf die Abendländer zu drängen schien.

Daß in einer Stadt, welche wegen ihrer den Schweizerischen Boden nicht berührenden Lage bisher kaum er-

wähnt worden, ein Müller mit seinem Knecht über den Handlohn zerfiel, das veranlaßte den großen Krieg.

In einer anmuthigen fruchtbaren Ebene, wo Sundgau und Elsaß sich scheiden, war in alten Zeiten an der Ill, einem aus Hochburgund die Pfirter Grafschaft herabströmenden Flüßchen, eine Mühle, ein Haus und eine Capelle [536]). Hierbey, da die Gegend Korn und Wein freygebig liefert, entstand ein Dorf [537]) und im Lauf der Jahrhunderte ein Städtchen, mit Namen Mühlhausen. Mauern und Graben sind aus der Zeit, wo die Gewalt der großen Hohenstaufen päpstlicher Kühnheit und List und der Untreu der Fürsten unterlag [538]). Der Bischof zu Straßburg, Herr der benachbarten Rufacher Mundat [539]), hielt Mühlhausen unter vormundschaftlichem Schirm, dem die Bürger sich entwachsen glaubten. Da hielten sie sich an Rudolfs von Habsburg aufstrebende Größe, die dem Volk günstig schien. Sie waren mit ihm, er mit ihnen, brachen die Bischöfliche Burg [540]). Rudolf auf Königlichem Stul vergaß die alten Freunde nicht, machte Mühlhausen zur Reichsstadt, überwand das Gefühl eigenen Vortheils [541]) und machte ihre Gerichte selbstständig [542]). Hierauf wurde Mühlhausen, wie ein von Rudolf ihrer Pflege vertrautes Gut, von allen Kaisern mit Rechten [543]), Einkünften [544]), Schultheiß [545]), Bürgermeister [546]) und Räthen vortrefflich besorgt. Da die Bürger, welche sich an diesen Ort nach und nach zusammenbegeben, ihr

kleines Gemeinwesen in brüderlicher Gleichheit zu verwalten meinten, die Edlen aber nicht nur die Ersten sondern Alles seyn wollten, erhoben sich viele blutige Unruhen [547]. Hierüber zerschlug sich der altfränkische Gemeinsinn der Herren und Leute in unversöhnliche Parteyung, wobey die Stadt durch wachsame Sorgfalt, Muth [548]) und Eidgenossenschaft [549]) sich zu helfen suchte. Mehr und mehr entbrannte der Haß durch die Menge grausamer Kriege [550]), den Hohn vereitelter Anschläge [551]), den Kampf des Uebermuths gegen Verzweiflung [552]); wobey die Mühlhauser an Gut und Blut fast unersetzlich [553]), an Ehre und Freyheit nichts eingebüßt. So, ruhmvoll mit Wunden bedeckt und an Gebiet vergrößert [554]), von allen Seiten bedrängt, so, daß die Vorstädte abgebrannt worden [555]), auch vor unbefugten Gerichten durch Verräther umgetrieben [556]), für ihr Stadtwesen aber und die Freyheit entschlossen zu allem, sandten die von Mühlhausen hinauf zu denen von Bern, den mächtigsten im Oberlande, um hülfreiche Hand. Die Baseler, die Soloturner kannten sie vorlängst [557]) und vertraulich [558]).

„Einer unserer Müllermeister, trugen sie den Bernern vor, glaubte sich berechtiget, seinem Knecht von „sechs Plapparten Lohn etwas abzuziehen [559]). Dieser „lief zu dem Bürgermeister, welcher über größern Dingen die Schlichtung des Haders verschob. Sofort „Morgens der Knecht aus der Stadt, drohend, ihr ein

„Feuer anzuzünden. Dieses wiederholte er durch in
„das Thor gesteckte Briefe. Wir, aller Bosheit aus-
„gesetzt, eine einspännige Stadt [560]), ließen uns zur
„Nachgiebigkeit herab. Er, zu Brunnstatt in der Schen-
„ke, da er unsern Boten mit dem Geld erblickte, ent-
„lief, war nicht zu finden, eilte und verkaufte dem
„Junker von Regisheim, als rechtlos, seine Ansprache.
„Diese Junker, ein Oberelsässischer Adel, sind uns,
„von Alters her, durch gute [561]), aber weit mehr und
„wichtigere böse Dinge [562]) bekannt. Der Regishei-
„mer, alsobald, stellte als Freundschaft vor, daß er
„den Kerl zufriedengestellt, vergrößerte aber die For-
„derung so ungeheuer, daß wir an seinem Zweck nicht
„zweifeln konnten. Er selbst ließ uns nicht lang in
„Ungewißheit. Es wurden uns zwölf Leute aufgeho-
„ben, noch ehe durch ein altes Weib von ihm und
„seinen Freunden die Fehde kam [563]). Er hat uns zu
„Ensisheim und Landesehre bey den Hallwylern [564]),
„Oesterreichs Vögten, verklagt; guten Reichsstädten
„fällt schwer, sich an die Landvogtey zu wenden, die
„mit dem Kaiser nicht einig ist [565]); und der Städte
„Verein ist durch Parteygeist und Schwäche gelähmt [566]).
„Wir, erschöpft, ermüdet, verlassen, unserer Väter
„und unser selbst noch würdig, fliehen zu euch, recht-
„loser Unschuld gewaltige Retter; in euren Kriegen soll
„mitten unter Feinden Mühlhausen auch die Vorburg
„seyn.“ Da machten die von Bern, Freyburg und

Soloturn [567]) funfzehnjährigen Bund mit ihnen [568]). Anfangs zogen nur hundert Mann [569]); der Name gab Nachdruck: wie dann der Rheingraf, Unterlandvogt [570]), sofort von Lützelstein heruntergefallen und mit zweyer Städte Mannschaft Mühlhausens Feinde gesucht (da wurde der Müllerknecht erstochen [571])), die Räthe von Oesterreich aber den unvorsichtigen Adel durch Vermittlung zu retten gewußt [572]).

Erzherzog Sigmund, friedliebend [573]) und kein Feind städtischer Freuden [574]), und die Erzherzogin Eleonora, sanft, für liebliche Dichterey [575]), nicht für Verwirrung der Welt gestimmt, wollten Friede; der adeliche Uebermuth verschmähete den Zaum. Die Herren suchten die Macht von Oesterreich für ihre Leidenschaften ins Gefecht zu bringen; schlechter Ausgang wurde zufälligen Fehlern zugeschrieben, und Krieg mit Vorsatz besserer Führung hoffnungsvoll erneuert. Ein Knecht Hanns Erhards von Masmünster [576]) scheute sich nicht, an das Thor zu Mühlhausen eine heftige Fehde gegen die Stadt und ihre Eidgenossen anzuschlagen [577]). Alter Freundschaft uneingedenk, als kaum der achtzigjährige Vater die Augen schloß [578]), überfielen und verbrannten die Jünglinge von Klingenberg das stille Dörfchen Buch, nach Schafhausen gehörig, unfern Randek lieblich gelegen [579]). Es war zu Schafhausen und Mühlhausen für Bäume, Weinberge, Felder und Leute keine Sicherheit außer den Thoren. Soloturn erfuhr Falkensteins,

Schafhausen Heudorfs Troz [580]); weil aber Mühlhausen abgeschnitten in offener Ebene liegt, erfuhr für ihr Zutrauen auf die Schweiz keine andere Stadt solchen Hohn [581]. Hierüber entbrannten die Herzen der Bürger und Landleute; die Städte wurden besetzt; das Volk, Maßregeln vorgreifend, lief in die feindlichen Gaue hinaus, dem Feind vor seinen Hauptsitzen trozzend [582]). Dessen erschrak die Regierung der vorderen Lande; da sie wahrhaft Friede, oder doch [583]) Zeit gewinnen wollte, machte sie zugleich Vorschläge und Gegenanstalten.

Ehe der Ausgleichungstag zu Basel gehalten wurde, verabredete der Schweizerbund [584]), alles unentscheidende für feindselig zu halten, und mit wenigen bescheidenen Worten zu erkennen zu geben, daß man sich nicht täuschen lasse. Mißtrauen erregte, daß der Erzherzog nicht selbst kam; er hatte es versprochen [585]), aber die Räthe fanden ihn zu offen und gütig. Auf die Nachricht, daß Mühlhausen beschossen werde, ritten alle Boten heim, die von Bern und Soloturn in die Gegend, wo noch im Stillstand ungeduldige Kriegslust [586]) Blut vergoß. Hierauf wurde von den Eidgenossen Aushebung einer genugsamen Mannschaft unter die Banner und anständige Frist für Kriegserklärung beschlossen [587]); schon trieb im Sundgau die Erbitterung an Werken der Natur und alten Vorsorge ihr zerstörendes Werk [588]), und es schirmte die Dörfer des Adels kein fester Kirch-

thurm, kein wohlbemauerter Schloßhof und nicht der Anblick ländlichen Wohlstandes [589]. Diesem schien die Rache, dem der Wein süßer [590]; muthig warf sich jeder herum, gegen Uebermacht seinen Raub zu behaupten [591].

Um S. Johannes des Täufers Tag ergieng von allen Städten und Ländern der Schweiz und von Schaffhausen [592], Freyburg und Soloturn an den Erzherzog Sigmund in Sachen deren von Schaffhausen [593] und Mühlhausen Fehde [594]. Da erhoben sich die Banner in der Absicht, Sundgau, und jenseit Rheins den Wald und Breisgau gewaltig zu überziehen. Siebentausend Mann stark zogen die Berner und ihrer Stadt Mitbürger [595] unter Hadrian von Bubenberg [596] über den Hauenstein; ohne genaue Abrede, wo nicht besondere Freundschaft sie traf [597], zogen von den übrigen Orten, nachdem Schaffhausen verstärkt worden [598], achttausend Mann durch den Aargau; alles schnell und stark; des Bundes Kraft hieng von den Herzen ab, die feindliche von Vasallenpflicht und vielem Geld. So freudenvoll das Land hinab, als die sich Männer und Brüder fühlten [599]. Die auf dieser Seite dazumal äußerste Schweizerische Stadt, Soloturn, stärkte die Ankommenden mit Wein [600], gab den Schultheiß Ulrich Byso mit wohlgerüstetem Zuzuge mit, und besetzte die Burgen im Rücken des Heers [601]. Basel hatte keinen Theil an dieser Fehde [602].

Indeß hatte sich von Fremingen herab [603] eine große

14
24. [illegible]
Jun.

Anzahl Feinde bey nächtlicher Weile in den Theil des Brunstätter Amtes verbreitet, welcher zunächst bey Mühlhausen liegt. Sie lockten durch die Aufhebung der Weiber, die Morgens in das Korn giengen, achtzig von der Besatzung in das Feld. Diese, unordentlich, suchten den Feind [604]). Er, die Reisigen voran, erschien in wohlgeordneter Macht, so, daß einige überrascht wurden. Da ordneten die Schweizer sich hinter die Büchsen, und ein Reisiger fiel. Indem sie dessen Rüstung erkämpften [605]), schloßen sich der großen feindlichen Schaar zwey andere an; so daß die Eidgenossen, obschon auch verstärkt, durch Anstützung an die Ill sich zu erleichtern trachten mußten. Da sie, wohlbedeckt von Geschütz, das Wasser erreicht, war ihnen der Feind im Rücken und auf beyden Seiten; jenseits das Banner deren von Tann. In dieser augenscheinlich großen Noth [606]) war in den dreyhundert Mann kein anderer Gedanke, als ihr Leben einer für den andern und für den Ruhm der Voraltern theuer genug zu verkaufen [607]). Sie durch den Fluß. Dreyßig Feinde, zwanzig Pferde fielen unter dem Geschütz und Arm derer, die den Uebergang deckten. Mit Verlust von funfzehn Mann drangen sie unwiderstehlich durch die entgegengesetzten Schaaren, welche sie von der Stadt abzuschneiden gehofft. Aus Mühlhausen kam in der Hand eines tapfern Mannes die Fahne der Stadt und einige Hülfe. Schnell

wandten sie sich. Da warf der Feind sich in die Flucht [608].

An drey langen Stangen trugen Laufer von Bern, Freyburg und Soloturn Thüringen von Hallwyl die Fehde wider Oesterreich. Er nannte Mühlhausen unklug, von dem Herrn sich abzuwerfen, aus dessen Land sie Brod habe [609]); mit den Schweizern sich zu messen, trug er Scheu. Die strafenden Banner der Berner, von Blozheim an den Marsch mit Flammen bezeichnend, erschienen vor der hölzernen Stadt. So wurde das große Dorf Habsheim [610]) von den bretternen Wehren genannt, wohinter, ehe der Feind kam, die Herren es zu behaupten vermeynt. Nachdem sie schnell entflohen, wurde nach dem Sinn der Schweizerischen Kriegsrechte was um die Kirchen war, abgebrochen, ehe an die übrigen Häuser Feuer gelegt wurde. Dann wurden an der Brunnstatt, an Züllisheim und Fremingen die Spottreden gerochen [611]). Links zogen sechszehnhundert Mann unter der Stadt Banner von Zürich [612]) mit Schwytz nun brüderlich, und so unaufhaltbar, daß das Schloß Schweighausen [613]), kaum erblickt, ohne Rücksicht auf Mangel an Zeug [614]), mit Verlust [615]) angerannt, und von der Besatzung, welche Rache fürchtete, bey Nacht mit Erbitterung [616]) verlassen wurde. Die fünf übrigen Banner zogen zwischen Ill und Rhein den großen altteutschen Wald Hart verheerend herunter. Der Wald, aller Landbau, Personen und Gebäude, die

Gott, jenes Geschlecht und Alter, dessen Schwäche der Menschheit heilig war, wurde geschont, und hierin die Ehre sorgsamer beobachtet [617]), weil die Feinde gegen die Bürger sie zu beobachten verschmähet [618]).

Alle Banner thatengierig, trafen endlich auf die große Ebene, wo vor sechshundert fünf und dreyßig Jahren Karls des Großen zu guter Sohn von dem Heer an rebellische Söhne verrathen ward [619]). Eine Stunde breit, in die Länge zwey, erstreckt sich das Ochsenfeld. Unbedeckt, unangestützt, sämmtliche Kriegszeichen in einen Ring zusammengesteckt [620]), erwartete man die adeliche Reiterey, welche die Menge der Niederlagen dem Nachtheil des Berglandes zuzuschreiben gewohnt war [620 b]); vergeblich, so sehr sie auch gereizt wurde [621]). Es wurden achtzehn Dörfer und Schlösser [622]) und, nachdem die Kriegsleute deren von Tann, trotzig in Worten, von dem Staufen herabgeworfen worden, auch die ansehnlichen Vorstädte dieser Stadt [623]) verbrannt; so daß in dem Schrecken des wehrlosen Landes Wattwyler die Erbarmung der Berner durch Uebergabe wohlfeil zu erkaufen schien [624]); aber des Städtchens keimender Wohlstand mußte diesen Trost büßen, als Thüring von Hallwyl die Schweizer nicht mehr zu fürchten hatte [625]) (als müßten die der Fürst verläßt, auch sich verlassen).

Als die Herren keine Schlacht angedeihen ließen [626]), schien das Ansehen der eidgenössischen Waffen, so viel

die Sicherheit Mühlhausens erforderte, behauptet. Erneuert oder verstärkt wurde die Besatzung[627]; das Heer von der Stadt mit Proviant erfreut. Vierzig der angesehensten Krieger[628], welche die Wagen deckten, wurden eine Meile von der Stadt von dreyhundert Reitern angesprengt; jene fanden vortheilhaft, zu Fuß zu streiten; so tödteten sie viele Pferde, drei Reisige; glücklich, wenn sie nicht aus Irrthum einen tapfern Mann von Glaris[629], der zufällig so stürzte, daß sein weißes Kreuz von dem Rock bedeckt wurde, umgebracht hätten. Da sorgte Hanns Tschudi, des Landammans Sohn, daß dieser nicht ohne die letzte Ehre blieb. Alle folgten, festen Schrittes, die Pferde an der Hand, nicht ohne erbeutete Rüstungen, zurück nach der Stadt. Hierauf zogen die Eidgenossen aus dem Sundgau in eine andere Gegend.

Die Stadt Schaffhausen, wo der edle und reiche Konrad Schwager Bürgermeister[630] und Konrad von Dettikhofen mit fürstlicher Würde Allerheiligen Abt war[631], hatte bey den vielen starken Thürmen[632] und guten Mauern keine Ueberraschung zu fürchten: aber, wo von Schwaben kaum wegsame Pfade am Randen und endlich durch Merishausens Wiesen sich durch die Berge sanfter der Stadt zuschlängelten, und des Edlen Fulach Stammgüter ihren Feind reizten, wurde oft jeder Fußbreit Land mit Blut behauptet[633]. Sobald Schweizerische Besatzung Schaffhausen verstärkt, gaben

die Edlen das Land so preis, daß ein Unterwaldner Hauptmann bis Waldshut keine Feinde antraf [634]), und nach erklärter Fehde ganz Klekgau, wie auch Thüengen an der Wutach, dem Grafen von Sulz für die Eidgenossenschaft abgenommen wurde [635]). Thüengen übernahmen die Schaffhauser [636]). Als die Schweizer vom Ochsenfelde tausend Mann gegen den Schwarzwald sandten, dessen Paß die Hauensteiner in einer Schanze besetzt hielten, überfiel Schaffhausen den Feind von der andern Seite; worüber, als die Schanze nach ungemeinem Widerstand [637]) gebrochen worden, dem Abt von S. Blasien, Christoph von Grüt, nichts übrig blieb, als mit anderthalbtausend Gulden und einer eben so hochgehenden Zusage die Herrschaftsleute zu retten [638]). So ganz anders wirken gleiche Maßregeln nach dem ihre Urheber beseelenden Geist, daß, indeß der Schweizerbund überall die Oberhand hatte, der Breisgauische [639]), bey aller Treu des muthigen Volks, so wenig half, als des Erzherzogs mit S. Georgen Schilds Ritterschaft erneuerter Verein [640]).

Belagerung Waldshut.

Am Wald, bey Thüengen, wo die Wutach reißend in den Rhein eilt, lagen die Eidgenossen, welche den Schaffhauser Krieg führten. In der nahen Waldshut Bilgeri von Hewdorf, großen Uebels Urheber. Aus Laufenburg und Rheinfelden überfielen ohne eigene Fehde [641]) Falkenstein und Rechberg die Aargauer Viehweiden [642]), so daß ihre Leute, wo sie in feindliche

Hand fielen, wie Räuber behandelt wurden [643]. Jene Eidgenossen wollten nicht heimziehen bis fester Friede sey [644]. Als die Banner vom Ochsenfelde verheerend, in drey Schaaren, Sundgau hinauf, und (unwillig, Basel verschlossen zu finden) den Bürgern ohne Schonung durch die Güter gezogen [645], trennten sie sich, bis das weitere auf einem Tag verabredet werde. Dieses fühlten die von Lucern [646] und von Zürich als unschicklich; es war in der Hauptsache für Schaffhausen nichts geschehen [647]. Also nachdem Heinrich Schwend, Ritter, und Hanns Waldmann, Hauptmann der Spieße [648], die unter Eberhard Ottikon bey den Schaffhausern liegenden Züricher verstärkt, und Heinrich von Hunnwyl, ein edler Greis, das Banner der Stadt Lucern, deren Schultheiß er war, mit ihnen vereiniget, wurde die Belagerung von Waldshut unternommen, und alle Orte mit Mannschaft und Belagerungszeug aufgemahnt.

Waldshut liegt auf dem rechten, hier etwas hohen Ufer des durch die Aar verstärkten Rheins, der in einem engen, tiefen Bette fließt. Werner von Schynen, in ritterlicher Würde ergraut, war Commandant, und gab den Edlen wahrer Tugend Beyspiel. „Warum," klagten sie manchmal, „Warum ist Gott mit den Schweizern? Wird je, und wann, das Glück sich wenden?" „Alsdann" sprach er, „wenn ihr besser seid als die „Schweizer [649]." Da kam der Altschultheiß Thüring von Ringoltingen mit anderthalb tausend Bernern und

den beyden größten Büchsen [650]). Der Ort wurde in kurzem auf beyden Seiten des Rheins von allen Bannern umlagert und beschossen. Als das Gerücht kam, wie Sigmund, nach mißglückter Unterhandlung mit Schwäbischen Fürsten [651]), mächtig verstärkt aus Böheim durch Bayern [651 b]) zum Entsatz im Anzuge sey, wurde das Belagerungsheer auf ungefähr funfzehntausend Mann gebracht [652]), und in Ueberfluß mit Lebensmitteln versorgt [653]). Die Bernischen Büchsen brachen die Mauer [654]), das Geschütz der Stadt fieng an zu schweigen; Mangel drohete. Da versuchten mehr als zweytausend, an dem linken Rheinufer hinaufziehende Oesterreicher die Eidgenossen, welche von da aus die Stadt beobachteten, mehr als schädigten [655]), zu sprengen, sich hinein zu werfen und sie zu versehen. Aber die Nacht, auf die sie zählten, hilft denjenigen, welche die beste Ordnung haben; so daß, nicht ohne Verlust, welchen sie in der Verwirrung sich selbst zufügten [656]), kaum ein zehnter Theil des Zwecks [657]) erreicht, und um so schwerer wurde, dieses mit Erfolg wieder zu versuchen. Sie wurden ein andermal durch die Finsterniß heimgeschreckt, als die Schweizer auch ihrerseits flohen. So viel mehr wurde durch die Meinung als durch Thaten entschieden, daß das ganze Heer des Erzherzogs, auf das Gerücht eines Aufbruchs der gesammten Schweiz, unaufhaltsam aus einander gieng [657 b]). Von dem an streiften Eidgenossen, besonders nachdem Felix Keller die

Schanze bey Waldkirch[658]) gebrochen, Stunden weit in Schwaben; verbrannt wurde Bondorf, die Heerden, Fahne, Habseligkeit[659]) in das Lager gebracht, und von den Schaffhausern in ganz Klekgau und auf der Baar[660]) nach Gutdünken verfahren. Einmal wurden eilf Mann, die sich entkleidet um vor einer Oesterreichischen Schanze Korn zu ernten, ein andermal fünf, die hart an den Bollwerken schliefen, diese mit eigenen Waffen, umgebracht[661]).

Die Belagerung von Waldshut wurde durch persönliche Verhältnisse und Eifersucht vereitelt: weil viele, wenn sie mit Sturm erobert würde, nicht ohne Grund für ihre Freunde in der Stadt fürchteten[662]), und weil nur Bern den Sinn und Muth hatte, sie sammt dem Schwarzwald wie ein Vorwerk zu Deckung der vaterländischen Gränze in Besitz nehmen zu wollen[663]). Wäre das Gebirgland eidgenössisch geworden, so hätten alle Herren von Schwaben ihr Volk schonen oder verlieren müssen. Die Schweiz wäre auf der einzigen Seite, wo sie Feinde hatte, undurchdringlich verbollwerkt worden. Wäre das vortreffliche Waldvolk mit den Stämmen im Alpgebirg verbrüdert worden, die Klugheit Berns hätte ein Gemeinwesen gründen können, das nicht nur durch Eifersucht der Mächte bestanden, sondern zu Behauptung des Gleichgewichts bedeutend hätte mitwirken können.

Als die sturmdürstige Mannschaft zu allem bereit[664]), Waldshut aber wider Hunger nur noch auf kurze Zeit

versehen war [665]), sandte Ludewig, Herzog zu Bayern Landshut, welcher den ererbten Zunamen des reichen [666]) auf seinen Sohn fortgepflanzt, Markgraf Rudolf von Baden Röteln, durch Neufchatels Besitz der Schweiz verwandt, Bischof, Domcapitel und Stadt Basel und die Stadt Nürnberg in das eidgenössische Lager Vermittlungsgesandte [667]). Sie fanden die von Bern und alle gleichgesinnten [667 b]) für den Sturm entschieden, Zürich wankend [668]), alle übrigen Berns Kraft ziemlich günstig [669]). Jedoch nur so weit durfte Bern den Frieden erschweren, daß niemand sie der Fortsetzung des Kriegs beschuldigen könne. Oesterreich, indem die Forderungen abgelehnt wurden, enthielt sich übrigens aller Ausdrücke, welche Empfindlichkeit reizen konnten [670]). So wurde für Schaffhausen und Mühlhausen sicherer Friede [671]); für die Kosten, oder als Pfand, wollte Bern Waldshut und Hauenstein; hiervon waren sie nicht abzubringen [672]). Geld, „sprachen sie," treue, liebe Eidgenossen, „Geld wird unser Untergang seyn; wen Geld befriediget, ein solcher ist nie furchtbar [673])." Die versammelten gemeinen Berner Krieger erklärten, „nicht „ausgezogen zu seyn, um Geld heimzubringen, sondern „um Städte und Schlösser für das gemeine Wesen zu „erobern." Die Räthe zu Bern bezeugten einem Gesandten [674]), „die Vollmacht den mächtigern und weisern Häuptern und Räthen im Felde zu lassen, daß „aber auch der gemeine Mann Waldshut wolle." Wenn

die Berner den Vorstand über die Schweiz gehabt hätten, welchen Rom in Latium und über Hetrurien [675]), sie würden bald auf die allgemeinen Geschäfte der Staaten eingewirkt haben. Aber die Eidgenossen, bescheiden und bieder, beschlossen, dem Herkommen gemäß auch für Bern zu versprechen [676]). Da begnügten sich die Berner, dringend zu begehren, „durch irgend einen „Sturm auf dieses Bollwerk, jene Schanze, dem tha„tenlosen Zug rühmliches Ende zu machen.“ Den andern schien dieses List, in dem gemeinen Manne das Feuer anzuflammen. Doch die Berner begnügten sich, die Sache Mühlhausens und eine alte Geldforderung [677]) anzuempfehlen. Hierauf siegte ihre Weisheit über ihren Schmerz; sie hielten allem bey. Dadurch erhielten sie, daß alle Orte eine Kriegsthat beschlossen, wenn die Friedensannahme verzögert würde [678]).

Nach diesem am zweyten Tag [679]) wurde der Waldshuter Friede gemacht, wodurch nicht nur Schaffhausen und Mühlhausen sicher gestellt, sondern zehntausend Gulden, in zehn Monaten [680]) zahlbar, den Eidgenossen für den Kriegsaufwand so verschrieben wurden, daß bey nicht erfolgender Zahlung Schultheiß, Rath und Gemeinde zu Waldshut, die Innungsmeister und Gemeinde auf dem Wald unter die Eidgenossen schwören sollen. Die Wohlfeile der Kriegsbedürfnisse [681]), die Geringfügigkeit auch der Belohnungen [682]) machte die Summe

beträchtlich. Dem Bürgermeister von Schaffhausen wurde sein Lösegeld von dem Erzherzog ersetzt [683]).

Siebentes Kapitel.

Die Geschichte der Schweiz von dem Waldshuter Frieden bis auf den Burgundischen Krieg.

(1468—1474.)

Einen Tag vor Unterzeichnung des Friedens machte der Erzherzog zu Villingen einen Verein mit S. Georgen Schilds Ritterschaft, daß kein Theil ohne den andern Friede machen soll [1]). Um so weniger nahm der Adel auf den Friedensschluß Rücksicht [2]). Es wurde bald offenbar, daß nur Zeit und Mittel eines größern Kriegs gesucht würden. Also lehnten die Schweizer Tagleistungen ab, deren Zweck Täuschung schien [3]). Ihre Eidgenossenschaft war friedsam; die eigennützige Gewalt, womit wenige Mächtige durch die Uebernahme fremder Forderungen oder beförderte Aufnahme unruhiger Fremden das Vaterland in Verlegenheit brachten, mißfiel [4]). Ohne den vorländischen Adel würde auch Sigmund, ruhig zu Innsbruk [5]), auf Mittel gedacht haben, das Friedensgeld [6]) aufzubringen. Anstatt dessen bewog man ihn, mit schönen Worten auf Tagen um Hülfe teutscher Fürsten zu werben [7]); die fünfhundert Reiter, die sie ihm zusagten [8]), würden gereizt haben, ohne Gewicht zu geben. Der Herzog von Bayern Landshut, welcher bey den Schweizern das meiste ver-

mochte, anders gesinnt als der Adel ihn wünschte, war für Friede [9]).

Da gedachten die Herren jenes Armagnakenzugs, der die Schaar der Schweizer nicht überwand, aber doch erschlug; darüber gieng ihr Haß hinaus, daß des Vaterlandes Schlüssel zum zweyten Mal in die Hände der Franzosen gelegt würden [10]); sie vermochten den Erzherzog zu dem König zu reisen, der als Dauphin jenes Heer geführt hatte.

Ludewig der Eilfte empfieng ihn mit der Freundlichkeit eines anverwandten Fürsten [11]), bewilligte mit Vergnügen ein Jahrgeld von zehntausend Franken zur Emporhelfung seiner Finanzen [12]), wußte aber Theilnehmung an den Schweizerhändeln unter mancherley Vorwand [13]) auszuweichen. Sein Vater hatte in andern Zeiten die Gewährleistung für die Morgengabe der Gemahlin Sigmunds übernommen [14]); Ludewig sah besser ein, wie wichtig die Schweiz ihm werden könne. Ihn unterrichtete die Erfahrung, und Jost von Sillinen, Propst zu Beronmünster, welcher aus einem uralten Geschlecht zu Küßnach am Waldstettensee geboren, Schweizerischen Verstand mit Römischer Feinheit verband [15]). Der Mühlhauser Krieg hatte den Eindruck erneuert, womit Ludewig bey S. Jacob die Leichname der Helden sah. Es war eine seiner Haupteigenschaften, daß er die Menschen, wer sie immer seyn, ihrer Brauchbarkeit nach zu schätzen und zu benutzen wußte. Von

dem an bereitete er ohne Aufsehen was er von den Eidgenossen wünschen mochte, und veranlaßte, daß Nicolaus und Wilhelm von Dießbach als Gesandte nach Frankreich geschickt wurden [16]; keine Schweizerischen Standeshäupter waren für seine Absicht geschickter.

Sobald Sigmund merkte, daß auch fernerer Aufenthalt seinem Zweck ihn nicht näher bringen würde, begab er sich (ohne Zweifel mit Rath und Willen des Königs, der die Folgen vorsah) in die Stadt Arras zu Karln von Burgund [17]. Obwohl Sigmund, für Weiber und frohen Genuß gestimmt, und Karl, der gedankenvolle, ernste, arbeitsame, einander persönlich nicht gefielen, fühlte der Burgunder Zufriedenheit, nach einem Festin wie nur sein Hof sie gab [18], den Erzherzog auf einer Reise durch sein glückliches Land mit den höchsten Begriffen von der Burgundischen Hoheit und Vermögenheit zu erfüllen. Als der erste Antrag um Darlehn der Friedensgelder als unbedeutend sofort bewilliget worden [19], faßten Sigmunds Räthe den Muth, eine, wenigstens fünfmal so starke Summe auf das Unterpfand aller Oesterreichischen Herrschaften im Elsaß, der Waldstädte und des Waldes in Antrag zu bringen. „Was fehlt," sprach einer, „des mächtigen Karls „vor allen Nationen blühendem Adel und Volk, von „allen Benachbarten gefürchtet, oder vergeblich benei„det. So laßt auch uns werden, und nicht länger „Spott der Kühhirten seyn. Saget es an zu Schaff-

„hausen, verkündiget es an den Thoren Mühlhausens.
„Wie wird der stolze Bär sich verkriechen! Wie erblei-
„chen die Aelpler vor dem Donner des Burgundischen
„Zeugs! Hat Karl das edle Werk vollbracht, ihren
„Bund gelöst, ihren Muth gedämpft, wie wird uns
„alsdann seyn, wenn Erzherzog Maximilian seine
„Tochter nimmt! Gerochen, geordnet, fallen die Lande
„an das Erzhaus zurück; indeß, während Karl Ruhe
„macht, wir zu Innsbruk mit unserm guten Herrn
„aus dem hübschen Pfandschilling manchen schönen
„Tag haben werden." Der Herzog von Burgund,
schon zu groß um sicher zu seyn, wenn er nicht noch
größer würde, er, dem nichts über den Zusammen-
hang und feste Marken der Länder gieng, erkannte in
dieser freywilligen Abtretung der Schlüssel Teutschlands,
der Schweiz und seines Hochburgunds das größte
Glück [19b]). Wie leicht war der Lothringische Knabe [20])
zu vertreiben, zu verpflanzen! Und dann vom unge-
wissen Ufer, wo das Meer den Fürsten Land bald an-
spühlt, bald nimmt, hinauf die reichen Städte, den
Garten der Niederlande, vorbey die gewaltige Luxem-
burg [21]), über Wasgaus Höhen, weit hin am Jura,
bis an die Rhone einstweilen [22]), Karl der Kühne ein-
ziger Herr; warum nicht König [23])!

Den Tag vor Johann des Täufers Fest wurden, 23. Ju
wie der Friede es wollte, zehntausend Gulden den Eid-
genossen, dem Bürgermeister Am Stad achtzehnhundert

von Burgundischen Commissarien in der Stadt Bern ausbezahlt [24]). Das übrige blieb dem Erzherzog [25]).

.. Jun. Hierauf nach wenigen Tagen kam der Markgraf Rudolf aus dem Hause Baden, Herr zu Sausenberg und Rōteln, Graf zu Neufchatel, mit andern Burgundischen Commissarien [25 b]) in die obere Landgrafschaft Elsaß, und empfieng zu Ensisheim [26]) auf einem großen Tag die Huldigung der verpfändeten Lande. Unbedenklich schien der Vorbehalt der Wiedereinlösung, wozu Sigmunds Wirthschaft keine Aussicht gab, und der herkömmlichen Verfassung; ein Abschiedsgruß an das treue Volk Althabsburgischer Stammherrschaften. Karl hatte in mächtigern Communen den Freyheitssinn zu brechen gewußt. Sogleich wurde die oberste Justiz auf Burgundischen Fuß gerichtet [27]), die wenigen unverpfändeten Burgen mit anhänglichen Vögten besetzt [28]), Herren [29]) Peter von Hagenbach, Ritter, des Herzogs Rath, Hofmeister [30]) und lang erprobtem Diener [31]) die Oberverwaltung mit solchem Zutrauen übergeben [31 b]), daß der Herzog die Lande nicht eher besehen wollte, bis jener sie nach seinem Sinne geordnet [32]). Die Schweizer sahen diese Veränderung ohne Furcht, nicht ohne Unruhe [33]). Das Land erwartungsvoll, ruhete, eine kleine Zeit.

Uns kommt vor, zu betrachten, wie die andern Oesterreichischen Gränzen gegen die Schweiz geordnet worden, welche Männer die Regenten der Stadt Bern

waren, die auf alle Eidgenossen vornehmlich gewirkt, wie der König Ludewig dachte, und wie Karl von Burgund.

Oesterreichische Gränze.

Gegen Etschland, wo das Tiroler Gebirge sich am höchsten erhebt, liefen die Güter und Rechte der Fürsten von Tirol und der Bischöfe von Cur unter einander. Da that Graf Jost Niclaus von Zollern, Herr zu Razüns, als erbetener Schiedrichter, zu Meran einen Spruch, wie in Anerkennung beyderseitiger Behörden [34], in Verleihung der Erbfälle [35], in Zueignung der sonst weniger geachteten Bergrechte [36] und unehlich erzeugter Kinder [37] alles ehrbar und billig zu halten wäre: dieser Spruch wurde zu Glurns von einer Kaiserlichen Commission bestätiget [38]. Im übrigen war das Bisthum Cur von Alters her nach Zürich verburgrechtet [39], und gab jährlich einen Udel [40]. Gleich so bestanden mit Glaris die alten Verhältnisse des Grauen Bundes [41].

In dem Rhätischen Irrgarten der Thäler des Alpgebirges, wo sechs und zwanzig Herren und Gemeinden die hohen Gerichte unabhängig übten, und über anderthalb hundert Burgen zu Recht und Unrecht gewaltig waren [42], war Bündniß, deren die etwas zu verlieren hatten, und Anschließung an die Schweizer von je her natürlich. Gleichwie der Gotteshausleute und der Graue, hierauf der zehn (oder eilf) Gerichte Bund, jeder, wie wir sahen, für sich, und jene hierauf zusammen, sich vereiniget, so verglich, in eben dem Winter,

wo die Tirolische Ausgleichung verabredet worden, der Gerichte Bund sich mit beyden ersten zu Einem Gemeinwesen von drey Bünden.

Kaum daß der enge Pfad, welcher an den finstern Abgründen, worin die Albula toset, zwischen Felsenwänden und Wald aus Domleschg in das Belfortische führt, für die Oberländer durch die Jahrszeit brauchbar geworden 43), versammelten sich alle Boten 44), mit Lebensmitteln weniger Tage, die sie meist selber trugen, auf dem Hofe Vazerol 45), in der Feldmark von Brienzöl. „Der Bischof zu Cur, die Gemeinden des Gottes„hauses, der Abt zu Disentis, die Grafen zu Sax und „von Zollern Razüns, der obere graue Bund, Prätti„gau und alle Gerichte der Gegend, schwuren Freund„schaft, Friede und Recht: so daß jeder Herr, jedes „Land, jedes Gericht, jeder Edle und Unadeliche bey „dem, was er ist und hat, bleibt 46), und für Handel „und Wandel alle Wege offen und sicher sind 47). In „Streitfragen wählen die Bünde, welchen Schiedrichter „sie wollen 48); in Streitfragen wird zwey Bünden von „dem dritten unparteyisches Recht gesetzt; gegen alle „und gegen jeden Bund mag jede Gemeinde, jeder „Privatmann, zu Recht kommen 49). Ein Jahr wird „in Cur, ein Jahr zu Ilanz, wieder zu Cur, abermals „zu Ilanz, alsdann auf Davos, eine Tagsatzung ver„sammelt, und ihre Satzungen werden in ein Buch „geschrieben. Krieg darf kein Bund ohne die übrigen

„anfangen, keiner nur für sich Friede machen, gemein „ist was man erobert. So wird (wie von Alters her) „Landkrieg und jede gemeine Sache durch Schnitze [50]) „in gewohnten Verhältnissen, auch von Geistlichen [51]), „bezahlt. Keiner kommt in unsern Bund, den nicht „Alle wollen. Verbesserlich ist er, aber ewig." Die große Stube, an deren mittlern Säule ihre Brotsäcke hiengen, und das Haus selbst ist nicht mehr [52]); keine Eiche wie zu Truns, kein Brunn wie im Rütli, erinnert; unbekannt, wo nicht verloren, ist der Bundbrief [53]). Aber hundert Stürmen trotzte die Bündnerische Republik, als des Biedersinns Tochter, welcher die Stimme der Natur ist.

Die Urverträge der menschlichen Gesellschaft sind keine leeren Gedanken; die Schweizerischen Urkunden zeigen, wie Geschlechter zu Dörfern, diese zu Gemeinden, Gemeinden in Bündnisse sich vereiniget, und Staaten gebildet haben, die, mit mehr Sorgfalt für ihren ersten Geist, auch länger als das halbe Jahrtausend hätten bestehen können. Eine einfachere, reinere Entwickelung läßt sich nicht denken, als der Bündnerischen, der Altschweizerischen, und selbst solcher Gemeinden, die unter Herren erwachsen waren, die endlich, wie Vormündern und Aeltern geschieht, mit Recht oder Unrecht beschwerlich schienen.

In dem Sommer dieses Jahrs verkaufte Wilhelm, Sohn Heinrichs, von Montfort, acht vorhin schon sei-

nem Oheim verpfändete Herrschaften im Prätigau dem Erzherzog Sigmund [54]), welcher sie, zu Bedeckung vermuthlich einer andern Schuld, dem Vogt von Metsch, Ulrich, Grafen von Kirchberg, Burggrafen von Tirol, übertrug. Ulrich gab sie seinem Sohne, Gaudenz. Dieses geschah (weil damals die Menschen für etwas geachtet wurden [55])) mit Vorwissen und mit Willen der Landleute [56]). Worauf, lieblich und tugendlich [57]), Gaudenz sich mit ihnen verglich, ihre altherkömmlichen Freyheiten [58]) und ihre Bündnisse zu ehren, keinen unbeliebigen Vogt über sie zu setzen, unter ihnen zu wohnen [59]) und nie ohne ihren Willen sie von dem Hause Metsch zu veräußern. So zärtlich wurde der Unterthan gehalten, vor der Zeit stehender Heere, und so konnte er Selbstsorge und Pflicht vereinigen.

Von dem Herrn von Höwen auf der Hohentrims wurden die Leute um Geld, auf die Dauer aber durch eine Feuersbrunst ledig, worin die Wiederlösungsreverse verloren giengen [60]). Unschuldig näherten sich der Heinzenberg und die alte Tusis freyem Stand [61]). Wer über diese Alpen gieng, freuete sich der gastfreundlichen Sicherheit [62]).

Twingherren zu Bern.

So natürlich die häuslichen Tugenden in Bündten dem Volk die Oberhand gaben, so gebührlich war zu Bern die höchste Leitung in der Hand hoher Geschlechter.

Wie diese Stadt von dem Reichsregenten Burgundiens auf freyem Boden erbauet, von benachbarten

freyen Männern übernommen, von denselben und andern sich zugesellenden Leuten emporgebracht worden und nebst wohlbehaupteter Freyheit eine für jene Zeit beträchtliche Macht erwarb, ist gezeigt worden; auch wie die edlen Twingherren 63) dem Gemeinwesen vieles aufgeopfert. Das vorbehaltene (sein Werth mochte im Ertrag oder in der Meinung seyn) war ihr Eigenthum; das ist kein Gemeinwesen, wo der Thaler des Reichen weniger sicher ist als der Pfennig des Armen. Wo dieser allen monarchischen, demokratischen und oligarchischen Tyrannen unliebliche Grundsatz nicht ist, schläft der Taglöhner unter durchregnetem Dach so wenig sicher als im schönverzierten Schlafgemach der Große. Wenn Freyheit nirgend wohnt als neben der Gerechtigkeit, so führte in folgender Sache nicht Stolz, sondern Verstand die Twingherren von Bern.

In den ersten Monaten des tausend vierhundert und siebenzigsten Jahres trug sich zu, daß Geseller, ein thätiger, kühner Jüngling, Freyweibel in dem Landgericht Konolfingen 64), bey einer Bauernhochzeit, wo in dem Dorfe Rychigen viel Volk zusammenkam, im Namen der Stadt Bern bey zehn Pfund Strafe den Landfrieden ausrufen ließ 64b). Freyweibel waren seit funfzig Jahren 65) den Vennern zugegeben, um über die fünf Artikel 66) zu wachen, welche die meisten Twingherren der Stadt vertragsweise überlassen. Sie aber, junge Landleute, trotzig auf die Farbe der Stadt 67), eifrig in Aus-

dehnung anvertrauter Gewalt, und begierig sich zu empfehlen, maßten oft sich zu viel an. Dessen wurde Geseller von dem Amtmann der Twingherrschaft Worb, in der jenes Dorf liegt, oft, und jetzt beschuldiget. Als er Gründe mit der Faust widerlegte und vor seinem Gericht nicht antworten wollte, wurde er mit Gewalt eingezogen. Als er, auf Bürgschaft frey, den Rath von Bern, dessen die Sache eigentlich sey, um Schirm anrief, offenbarte sich Spaltung.

Peter Kistler, desselben Landgerichts Venner, ein Mann, welcher durch Mutterwitz und kühnes Reden sich von der Fleischbank zu dieser Würde erhoben, war mit allen, die er führte, für den Freyweibel; der Adel half Niclausen von Dießbach für die althergebrachten Rechte des Twings zu Worb. Es verblendete jene ein dunkler Begriff; das Wohl einer Stadt beruhet nie auf Unrecht; feste Gesetze machen stark. Aber, wie oft, Schein täuschte die mehreren Räthe [68]), so daß Nicolaus von Dießbach genöthiget wurde, sich auf den großen Rath von mehr als zweyhundert Bürgern zu berufen. „Als „freye Männer" zeigte er „haben die alten Twingherren „von Worb [69]) durch gemeinsame freywillige Uebereinkunft sich mit Bern verbunden, daß die Stadt sie, so „jene, in Kriegen schirme [70]), innerm Uebel durch recht„liches Urtheil zwischen Herren und Leuten und jedem „Verbrechen durch der Stadt hohes Blutgericht abgeholfen werde. Seither seyn Dienste mit Fuhren, sey ge-

„meine Kriegessteuer, weder von der Stadt befehlsweise „gefordert, noch, wenn Bedürfniß vorgestellt wurde, von „den Herren versagt worden. Es war ein edles freyes „Gemeinwesen, dem jeder gern gab, weil keinem etwas „genommen wurde. An diesem Sinn mache euch kein „Freyweibel irre!“ Allein auf Antrieb Kistlers ermehrte die über alle Maßen stürmische Sitzung [71]) für den Gesteller, und schwur darauf.

Dessen ungeachtet wurde sein Bürge von dem worbischen Amtmann zu hoher Strafe angehalten [72]), und so viel vermochte urkundliches Recht über willkürliche Grundsätze, daß als Dießbach jenem Urtheil seinen Vertrag entgegensetzte, der Freyweibel von dem Rath selbst an sein Gericht verwiesen wurde. Hier erhob sich die Frage, ob, da er verurtheilt worden, ihm, wie manchmal (ohne Schuldigkeit) andern [73]), Appellation an Bern zu gestatten sey. Unnöthig, wenn Urkunde und Herkommen klar und vollständig sprachen; wie aber wenn Parteygeist dieses nicht sehen wollte? Es hatte der Senat (wie man oft in schweren Augenblicken durch ein zweydeutiges Wort hilft) die gebührliche Appellation ihm vorbehalten [74]). Gebührlich, meinte der Twingherr, dürfte nicht seyn, daß Bern seinen Vertrag durch willkürliche Ansprüche einseitig niederschlage. Hierüber versammelte sich der große Rath. Die Sache wurde von Peter Kistler nach dem Grundsatz populärer Machtvollkommenheit, in der That revolutionsmäßig, von den

Twingherren aus dem Gesichtspunct behandelt, welcher ohne Erschütterung alles Eigenthums nie geläugnet werden darf: daß nicht Menschen, heute so, morgen anders, wohl aber urkundlichen oder herkömmlichen Rechtstiteln das Urtheil zukomme.

„Wird nicht" sprach Dießbach „dem Kaiser von „seinem Gericht oft viel abgesprochen? Auch der Papst „steht seinen Unterthanen zu Recht. Unparteyisch richtet „in Sachen des Königs das Parlament von Paris. Alle „Tage giebt und nimmt Burgund Recht vor den Vogteyen der Grafschaft [75], vor dem zu Dijon sitzenden „Parlament, vor dem obersten Lehenhof zu Paris [76], „eben wie zu Moudon, Chambery, Turin, der Herzog „von Savoyen. Es rede Caspar von Scharnachthal, „der welterfahrne, ob in England, in Scotland, in „Dänemark, Polen, Böheim und Ungarn [77] irgend ei„ner nicht unparteyisches Recht wider die Könige fin„det?" So daß er für weniger unrühmlich hielt, vor den Richterstuhl des Kaisers zu treten, als Ungerechtigkeit für der Stadt Recht auszugeben. Doch empfahl er die Venetianische Manier eines im Vaterlande niederzusetzenden unparteyischen Gerichtes. Dem Venner Kistler, der, wie seines gleichen pflegen, wildes Toben für Kraft, und Gemeinsprüche für Gründe hielt, setzte er, mit Bemerkung seiner Unwissenheit, die Erfahrung entgegen. Hatte Bern nicht dem Hause Oesterreich, ja dem Junker von Aarburg, an des Reichs Gericht ge-

antwortet [78])? andern Ladungen durch Vergleich ausgewichen [79])? seinen Burgdorfern zu keiner Ungnade aufgenommen, als sie auf unparteyisches Recht bestanden [80])? Im übrigen zeigte er, wie Bern durch Theilnahme freyer Twingherren, welche den Landgrafen [81]) zu nichts, als wenn Landwehre eintrat, pflichtig waren, entstanden, und weit umher die Lande bezwungen oder gekauft, und wie diese Herren ihre höchsten Rechte [82]) zur Erhaltung der übrigen dem Gemeinwesen aufgaben. Wider die neuen Grundsätze habe er keine Urkunde, weil sie unerhört seyn [83]); wenn aber der Stadt Satzung nicht schon dreyßigjähriges Herkommen ehrte, so würde er die Geschichtkunde des Venners Tschachtlan [84]) und des Sekelmeisters Fränklin sechszigjähriges Geschäftsleben zum Zeugniß aufrufen. Nachdem er die Unvereinbarkeit einer doppelten Policey erwiesen [85]) und dem Gemeinwesen, welchem die Hauptsache aufgeopfert worden, die Ueberbleibsel seiner Rechte empfohlen, trat Nicolaus mit allen andern von Dießbach aus der Versammlung des großen Rathes.

Hierauf trug Peter Kistler vor, den regierenden Schultheißen, den halben Senat und einen beträchtlichen Theil des großen Raths, nämlich alle Twingherren, von Berathschlagung über diese Sache ausgeschlossen zu halten. Als wäre vernünftig und billig, die Stifter und Stützen der Stadt wie eine Gegenparteу derselben, und so ein Geschäft wie einen Proceß zu

betrachten, worüber abzusprechen, und nicht wie eine Staatssache, über die sich zu vergleichen wäre. Dieses vorzüstellen erhob sich der älteste im Rath, Fränklin, Sekelmeister, und hielt eine Rede, welche besser als die Stadtchronik das alte Bern darstellt.

„Nach dem unruhigen Hochmuth eines jungen „Freyweibels die Entschlüsse zu stimmen, war nie der „weisen Männer Sitte, welche vor Alters auf diesen „Bänken saßen. Als die Grafen zu Aarberg erarmten „und Kiburg unkräftig wurde zum Krieg, der auch uns „gedrückt, besetzten wir die erworbenen Herrschaften „mit Amtleuten, deren erfahrnes Alter handhabte, was „jugendliche Frechheit gern ungerecht vergrößert [86]. „Als auf des Herzogs von Zäringen Empfehlung die „(niemand [87]) oder nur dem Reich pflichtigen) Twing„herren den Bau und die Regierung der Stadt über„nommen, ihre Vettern von großer Grafen Dienst [88]) „an das Gemeinwesen lockten, und ohne Blut, ohne „viel Geld [89]) ein großes Gebiet Bernisch ward, wen „fanden wir zu jeder That (Bern ist nie lang ruhig) „und in jeder Noth? Den Fleischer, von dem der „Venner abstammt, oder meine Väter, die Kürsch„ner? Es zürne niemand; es täusche sich niemand: „der Heldensinn, die Befehlswissenschaft, war in de„nen, die wir heut austreten heißen. Sie, durch „deren edlen Muth die Herrlichkeit der Stadt auf„gieng [90]), sie, nicht Geld, sind unsere Kraft; und

„ihre Landgerichte unserer Herrschaft Herz. Vor funf-
„zig Jahren (wohl denke ichs; vierzig Jahre alt war
„ich, und saß bey den Räthen schon zehn Jahre)
„wollten auch einige die zerstreute Regierung [91]) für
„unziemlich halten. Vergeblich. Ungerechtigkeit schien
„nicht der Stadt Bestes; worauf die Herren, der Si-
„cherheit froh, nicht nur das gewünschte, sondern
„mehr gaben als man zu begehren wagte [92]); sie ha-
„ben ihre Leute zu den Lasten der Stadt angehalten [93]).
„Jetzt in gutem Frieden soll um eines frevelhaften [94])
„Freyweibels Willen ihre Herrschaft vernichtet werden?
„Allein es ist für Herr Niclausen ein guter Tag, da
„der Venner ihm so viele Gefährten giebt, welche so
„gut wie ihre Väter gegen Gewalt das Recht ausfech-
„ten werden. Man bezieht sich auf die Macht, wel-
„che Kaiser Sigmund uns über die Reichslehen gab;
„als wenn er ihnen ihr Eigenthum genommen hätte,
„um uns zu geben was Er nie hatte [95]). Man be-
„ruft sich wider sie auf ihre Folgeleistung zu unsern
„Kriegen [96]), die wir aber bey manchen finden, wel-
„chen wir nichts zu befehlen haben [97]). Sollte der-
„gleichen Mißbrauch von Sigmunds (nie bestätigter)
„Gnade vor den obersten Lehenhof kommen, so bedenkt
„liebe Herren, daß derjenige Kaiser ist, dessen Groß-
„vater bey Sempach erschlagen worden. Ein einziges,
„wenn auch untertretendes, Recht ist den Freyweibeln
„bequem; uns ist geziemend [98]), daß jeder bey sei-

„nem Recht bleibe. Leicht sagt witzige Unwissenheit „ein schönes Wort; aber einer weisen Regierung dient „was war zum Gesetz dessen was ist. An unsern „vor kurzem bittersten Feinden, an denen von Hallwyl, „werden die Rechte geehrt; warum an denen nicht, „durch die wir sind, was wir sind? Schirmten wir „sie? Sie, uns. Einst saßen an diesem Rath gleich„zeitig acht mächtige Herren. Wider uns hätten sie „leichter gestritten als die Hegauischen Ritter gegen „Oesterreich und Wirtemberg. Ihr entfernet sie, statt „euren Freyweibeln zu sagen, wo wir ganz, wo wir „wie die vorigen Herren 99), wo wir bedingsweise 100) „und worüber wir gar nicht oder durch die Twing„herren gebieten 101), durch unsere edelmüthigsten Bür„ger, welche so wenig dem Gemeinwesen eine Bitte „versagen, als sie je dem Trotz weichen werden. (Sie „ließen sich eher Haare und Bärte ausraufen 102), Ver„gleicht euch, oder haltet Recht.“ Dieser Meinung war der Venner Tschachtlan mit allen grauen Häuptern von Räthen und Bürgern der Stadt Bern. Des Venner Kistlers Handwerksgenossen und viele kühne Jünglinge setzten das Gegentheil durch. Da begehrten alle Twingherren Verhör in der gemeinen Sache.

Nun stieg der Zorn Peter Kistlers so, daß in der nächsten Sitzung er, der nichts zu verlieren hatte, die, welche sich nichts abzwingen ließen, für nichtswürdige Bürger, die Vertheidiger ihres Rechts für Schmeichler

erklärte, und heftigere Maßregeln rieth. Als die Anwendung seiner Grundsätze auch auf Signau und auf das ursprünglich freye [103]) Rötenbach ausgedehnt wurde, welche Herrschaften Dießbachs Vorältern [104]) mit andern Rechten von der Stadt selbst gekauft, bezeugte Nicolaus, die Kaufbriefe höher zu achten, als ein Stimmenmehr, welches des Venners wildes Feuer dem frevelnden Bauer durchsetzen helfe. Die Denkungsart, welche den alten Rechten die neuen Worte entgegensetzt, hat keine schlimmern Feinde als Urkunden und Historie [105]), die man, weil sie nicht können widerlegt werden, zu überschreyen trachtet. So dazumal, bis um Thätlichkeiten vorzukommen, der mit allen Twingherren abgetretene Schultheiß mit der Stadt Knechten und vielem Volk in die Thür der großen Rathsstube trat. „Meine Herren von beyden Räthen" sprach mit ernster Würde der Schultheiß von Scharnachthal, „handelt ehrbar; ich bin euer Haupt." Hiermit überließ er sie sich. Da wurden die Kistlerischen Grundsätze etwas anständiger durchgesetzt.

Nachdem die Twingherren um ihre Rechte verurtheilt worden, redete für alle Hadrian von Bubenberg, Ritter, Altschultheiß, Heinrichs Sohn, der den Zürichkrieg und viele andere Fehden ausgemacht, er selbst durch Tugend, Muth, Geist, in Räthen, im Feld, an Höfen, Regent und Mann. „Von den alten Geschlechtern, „welche diese Stadt von Anfang regiert und welche das

„Gebiet erobert und erkauft haben, sind nebst meinem [106])
„noch Muhleren [107]) und Erlach vorhanden; von dem
„durch sie nach Bern gelockten Adel mögen außer den
„abgestorbenen vierzig blühende Namen sich zählen las-
„sen [108]). Der Stadt Gut war gering [109]), der gemeine
„Mann arm; wie reich, wie freygebig der Adel, das
„wissen die Klöster, die Alten, die Chronik. Doch nichts
„von alten Opfern, die uns nicht reuen, manche aber,
„die von der Stadt leben, jetzt vergessen. Auf die Ge-
„genwart sehet. Wer zahlt uns [110]) die kostbaren Ritte
„nach Frankreich, Burgund und Savoyen? Mir haben
„sie, seit (es ist noch nicht lang) mein Vater starb [111]),
„fünfhundert rheinische Gulden gekostet [112]). Jene muß
„die Stadt bezahlen, wenn sie bis nach Hochstetten rei-
„ten [113]). Wir verkaufen unser Korn in der Stadt zwey
„Plapparte wohlfeiler, als es die Bauern geben; wohl-
„feil verkaufen wir in der Stadt unsern Wein und ver-
„ohmgelden ihn [114]); aus unsern Gülten und Renten le-
„ben die Handwerker. Aber Meister Peter, Meister
„Rudj, Meister Hanns, seit drey Tagen gnädige Her-
„ren, vor denen man den Hut abnehmen muß, wenn
„man sie von weitem sieht, aus Haß der edlen Na-
„men, aus Neid alter Verdienste, wollen uns ausrau-
„ben, damit wir der Stadt nicht ferner dienen kön-
„nen. Welchen Uebermuth übten denn wir? wem nah-
„men wir das Seinige? Der Bürger, der Landmann
„trete auf, dem wir sein Weib oder seine Tochter ge-

„schändet [115]). Thut nicht was ihr an Fürsten Tyran-
„ney nennt; gebt unparteyisches Recht [116]), und scho-
„net diese Stadt, wie wir wünschen, daß ihr ewig
„wohl gehe."

„Sollte die Stadt" rief Kistler, „jedem zu Recht
„stehen, ihr Vermögen würde nicht hinreichen [117])."

„Besser ist" sprach der Sekelmeister, in Rechten
„verlieren, als das Recht abschlagen. Großsprecherey
„verführe euch nicht; man fischt für die Stadt mit
„einem goldenen Netz; größere, als wir, hat Hoch-
„muth gestürzt. Wenn die Herren die Stadt verlassen,
„und unsere Frohnden, unsere Kriegsdienste und
„Steuern dem Landmann abnehmen, wird er für uns
„seyn?" Aber die Kistlerischen überschrien das Recht.
„Möchten" rief Hadrian, „Feinde so wider uns
„handeln?" Alle Twingherren baten durch den Schult-
heiß um schriftliche Mittheilung des Spruchs. Diese
wurde einmüthig abgeschlagen, weil Kistler den Miß-
brauch eines Ausdrucks fürchtete, und der Sekelmeister
sprach: „Einmal bin ich des Venners Meinung;
„wo das Urtheil hinkäme, würde es uns zum Schimpf
„gereichen."

Als am folgenden Tag der Altschultheiß von Rin-
goltingen über Landshut, welche Herrschaft auf seine
freyen Väter frey gekommen [118]), der Schultheiß von
Scharnachthal um sein von der Stadt als frey erkauf-
tes Oberhofen [119]), und für Caspar seinen Vetter wegen

Brandis anfrug [120]), und Hadrian von Bubenberg über seine Oberländer, deren Zeichen und Banner unter seinen Vätern die Kriege der Stadt mitgethan, in alten Rechten zu herrschen vermeinte [121]), wurde auch darüber ohne Rücksicht Kistlerisch gesprochen.

1470. 3. April. Hierauf am Ostermontag, wenn der Schultheiß den Räthen der Stadt Sigill zurückgiebt, und von den Vennern der Vorschlag seines Nachfolgers geschieht, forderte Peter Ireney, einer aus den Räthen, von wenig berühmtem Geschlecht, auch den Venner Kistler in die Wahl zu nehmen. Da fielen hundert und fünf Stimmen auf einige Herren von alten Geschlechtern [122]); Kistler wurde erwählt, weil die achtzig seines Anhangs auf ihn zusammenstimmten. Sofort nach den Feyertagen ritten, außer vier Beamten [123]), alle Twingherren auf die Schlösser, ihre Weiber und Kinder verließen die Stadt.

Dieser Entschluß hatte noch eine andere Veranlassung, worin beyde Theile unrecht hatten, weil sie nichtsbedeutenden Dingen aus Vorurtheil und Leidenschaft Wichtigkeit beylegten.

Das Wesen des Christenthums ist ruhige Freudigkeit in Geist und Herz; daher ist es ursprünglich als fröhliche Botschaft [124]) verkündiget worden. Aber gleichwie der hebräische Gesetzgeber seinem roh sinnlichen Geschlecht die hohe Lehre von Gottes Einheit und von des Menschen Freyheit [125]) durch viele vorbildliche

Gebräuche erst hatte müssen ehrwürdig machen, so mußten unsere Väter durch mannigfaltige Vorschriften gezuchtmeistert werden, ehe man frey sagen konnte, daß die Religion nur Wahrheit und Liebe will [126]). Bändigung der Sinnlichkeit war die Hauptabsicht; unvernehmlich ist im Sturm die Stimme des Gottes in uns [127]). Es wurde dem Gesetz nicht nur der Trieb selbst, sondern auch das Kleidungswesen und alles unterworfen, wodurch er oft ungestüm erregt werden mochte. Die christliche Religion und Hierarchie, auf Mosis zusammenhangende Vorarbeit gegründet, war in Erziehung der Menschen genauer, als die heidnischen, welche aus mangelhaften symbolischen Ueberlieferungen der ältesten Gottesdienste und Sagen bestanden.

Mehr als dem alten Israel die Lade des Bundes war den Bernern das unnennbare Hochwürdige, aller Andacht Mittelpunct, Gott. Also da vor einigen Jahren [128]) das höchste Gut in seiner silbernen Monstranz bey Nacht aus der Hauptkirche entwendet worden, war der allgemeine Schrecken dem Gefühl gleich, von Gott verlassen zu seyn. Daher nebst mühevoller und kostbarer Untersuchung (die lang vergeblich war) [129]) der Schultheiß, die Räthe und Bürger durch ernste Sittenbesserung den göttlichen Unwillen zu versöhnen gesucht, und vier Puncte beschworen. Kein Meineidiger soll mit dem Leben begnadiget werden, kein gewöhnlicher Fluch ungebüßt bleiben [130]): weil die Verehrung des Aller-

höchsten Urhebers und Regierers alle Sittlichkeit am stärksten zusammenhält [131]). Fleischliche Beywohnung soll nur in ehelicher Verbindung erlaubt seyn; auf daß der gewaltigste Trieb sein Gesetz habe [132]). Bret- und Schachspiel, die den Geist üben und Sinn haben [133]), seyn erlaubt; verboten Karten und Würfel, wodurch der Zufall viel giebt und nimmt, und alle Geldspiele, welche das Hauswesen in Unordnung bringen. Endlich sollen allzukurze männliche Kleider, übermäßig lange Schweife der weiblichen und zu lange Schnäbel an den Schuhen als unnatürlich und unanständig verboten seyn.

Seit nämlich Thomas Conecte, der fromme Carmeliter, zu Rom verbrannt worden, weil er auch im Wesentlichen zu ernst war [134]), hatten die Frauen den ellenhohen Kopfputz [135]), von dem breite Fransen hinten bis auf die Füße reichten, wieder aufgesetzt [136]), und bald die Schleppe der Kleidung unmäßig verlängert [137]) oder deren Saum auf das kostbarste gestickt oder mit Hermelin und anderm seltnen Pelzwerk [138]) verbrämt. Gleich so hatten die Männer, mehr bedacht auf Bequemlichkeit als auf das Ehrfurcht einflößende, ihre Kleider so gestutzt, daß alles, was Sinnlichkeit erregt, kaum bedeckt erschien [139]). Zierlich trug das helmgewohnte Haupt einen sehr hohen Huth, unter dem hervor schönlockige Haare bis über die Augen hiengen. Die Schnabelschuhe (von des Ganges Ufern [140]) bis an die

Alpen und in England, und aus Latiums uralter Zeit [141]) bis auf diese Twingherren, Muthwille der Eitelkeit) wurden unerhört lang und oft reich versetzt. Hierzu kam, daß der kostbaren Metalle und Steine und mannigfaltigen Seide (alter Auszeichnung der Adelichen) gemeine Leute und Bediente sich anmaßten [142]), welche manchmal geschwinder und angenehmer als durch erlaubte Arbeit sie sich zu verschaffen suchten [143]). Diese Unordnung wurde zu Bern auch verboten.

Wie jede Wirkung augenblicklichen Eindrucks bald gewohnten Sitten weicht, so entschlief nach funfzehn Monaten das Bernische Sittengesetz; vergeblich erschallten die Kirchen von treueifrigem Getümmel der Canzelredner, bis Peter Kistler dieses Gesetz als Mittel erkannte, die edlen reichen Geschlechter um die Liebe des Volks zu bringen [144]). Als Montags nach Ostern der Stadt Satzung beschworen wurde, forderten einige vom Rath, jenes Mandat, als auch Grundgesetz, in die Eide zu begreifen; besonders weil Hanns zur Kilchen, dazumal Stadtschreiber, ein sehr alter Mann, in jenem ersten Eifer durch den Zusatz der Unablässigkeit es fester und bindender zu machen gesucht. Bey öffentlichem Unglück wird vieles als Trauerzeichen verordnet, was zu verewigen zwecklos und unklug wäre [145]). Die Edlen, meist verheirathet (ehelos lebte dazumal noch Nicolaus von Dießbach), wurden von ihren Weibern bewogen, die Schleppe nicht fallen zu

lassen; sie unterscheide den Adel [146]. Aber die Kistlerischen Heuchler setzten diesem Kleiderschnitte den Zorn des Allmächtigen entgegen, als blickte der Allweise auf Schneidermoden gefälliger als auf ein edles Herz. Die Menschen schaffen Gott nach ihrem Ebenbild.

Nachdem der Schultheiß Kistler die Twingherren als Feinde der Ordnung Gottes verschrien, verwandelte er muthiger seine Anmaßungen in Gesetze [147]; aber die gerichtlichen Bußen wurden meistens durch Vergleiche vereitelt, und nicht viel Genugthuung erhielt ein Freyweibel, dem der Twingherr, dessen Recht er verletzt, drey Rippen entzwey schlug [148]. Die geistlichen Herren, älter als Bern, von je her sehr nachgiebig, da sie die Vernichtung der Twinge erfuhren, gedachten der Superioren, ohne die sie keine Schmälerung zulassen können. Laut und allgemein wurde der Landleute Geschrey und Ungehorsam, so daß selbst Gefeller Ausgleichung rieth [149]; hierüber wurde er von einem jungen Twingherrn [150] verspottet, und Kistler war zu weit, um einzulenken. Er veranlaßte die Einberufung der Herren, und meinte, sie würden nicht ausdrücklich Gehorsam versagen wollen. Aber sie erklärten sich wider jede Erkenntniß, ehe ihre Sache durch Unparteyische gerichtet werde. Wie dem Ungebildeten die Faust gemeiniglich mehr als der Kopf ist, wollte Kistler sie gefangen nehmen, weil sie Recht begehrten; aber die Furcht vor allgemeinem Aufruhr (im Lande entschieden, und in der Stadt

laut, wo immer der Schultheiß vorüber gieng,) stimmte die meisten für die schonende Meinung des Sekelmeisters. Höher stieg der Unwille des Landes; bitter wurde in der Stadt der Spott auf den vielversuchenden kraftlosen Mann [151]). Aber in dem Rath und in den Zweyhunderten überwog er; unerfahrne Leute [152]) täuschen sich selbst und andere, wenn ein wohlredender Mann durch Vorwand gemeinen Bestens ungerechte Maßregeln zu adeln weiß; so daß die gewissenhafte Weisheit Fränklins von Verständigen verehrt, gemeiniglich aber überstimmt wurde. Eben derselbe wurde vom Morgenbrode in den Rath geholt, und als er die Versammlung verlassen wollte, die Thür versperrt, weil doch bisweilen die Freymüthigkeit seines neunzigjährigen Alters die Neuerung mäßigte. Die Revolutionsparter [153]) hatte ihre Stärke in der Vermischung verschiedenartiger Dinge unter allgemeine Formeln [154]), seine Erfahrung wußte den Ursprung und Geist auseinander zu setzen [155]). Diesen Mann zu gewinnen schilderte der Schultheiß Bürger von Handwerken als einzige Eiferer für das gemeine Wesen, das nur Ihnen Alles sey [156]); „Lang hätten die „Güterbesitzer [157]), aus Furcht zu verlieren, jene von „Würden fern gehalten, und durch Eigennutz den Adel„stolz dermaßen bezwungen, daß sie selbst die adeliche „Stube verlassen, um auf Handwerkszünften Venner „zu werden [158]); wie denn vor ihm nur zwey Hand„werker dieses Amt, höhere vor ihm und Fränklin kei-

„ner, erworben. Es sey ihm leid, daß der Sekel„meister sich selbst ungleich werde; er, der Mann der „Stadt, sehe wohl den Hohn des Adels [159]), gehe aber „unerschütterlich nach der Stadt Recht [160]).“

Hierauf der Sekelmeister: „daß ein Fleischer und „ein Kürschner den edlen Herren auszulegen hat, was „Vogelbeize und Wildbann ist, mag ein schönes Recht „seyn; mir liegen allgemeinere, persönliche Erläuterun„gen ob. Hierin werde ich meinen dreyßigjährigen Zu„namen, der wunderliche Fränklin, der Prediger „auf dem Rathhause, der nie ungezankt heruntergeht, „zu behaupten suchen. Ungleich, das ist wahr, bin ich „mir selbst; hin ist meiner Jugend Ruhm, in Tanz „und Gesang [161]); beschränkt ist aber noch immer mein „Verstand, noch kann er Unrecht und der Stadt Wohl „nicht vereinigen; furchtsam ist noch jetzt mein Herz „vor den Folgen unweiser Schlüsse und vor dem Urtheil „der Welt. Aber auch meinem Gegner muß ich bezeu„gen, daß er noch der Mann ist, welchem vor so vie„len Jahren vorgehalten wurde, in der Stadt sey vor „ihm niemand sicher, hingegen der Feind im Feld.“

„Daß wie einige, so alle Twingherren, und nicht „in einzelnen, sondern in allen, zu guter Regiments„ordnung dienlichen Artikeln zu einem Vergleich ge„bracht werden, wer sollte es nicht wünschen? Schön „ist bequemlicher Gang der Verwaltung; Sicherheit aber „die Grundfeste; ohne sie hört die Stadt auf, die Räu-

„derhöle beginnt. Des erprobten Edelmuthes will ich
„nicht gedenken, und nicht der Kraft weiser Benutzung
„begünstigender Zeit; und nicht mich auf die Erfah-
„rung berufen, daß die Venner von Handwerken gar
„nichts erwirkt [162]): aber das bezeuge ich, daß, wenn
„die Herren ausgeraubt werden, um die öffentlichen
„Aemter zu bereichern [163]), ich will nicht sagen die Ehre
„der Stadt (um die bekümmert man sich jetzt we-
„nig [164])), sondern alle Sitten und Kenntnisse, durch
„die Bern blühet, verloren sind. Sorglose unwissende
„Müßiggänger, den Schulen fremd, in großer Welt
„unerfahren, trotzig, schwelgerisch, und hierzu habsüch-
„tig, werden die redlichen Berner, die guten Eidgenos-
„sen, heißen, welchen man helfen, die man auf Landes-
„Kosten fett machen müß [165]). Wehe der Stadt, für
„deren Dienst andere Lockspeisen sind als Ehre und
„Pflicht [166])! Ich höre murmeln: Hat der Sekelmei-
„ster nicht auch seine Aemter benutzt? Auf daß nicht mein
„Name Deckmantel schändlicher Dinge werde, will ich
„vor meiner Obrigkeit, treu wie vor Gott, mein Leben
„erzählen.“

„Ich mag in dieser Versammlung wohl der älteste
„seyn; wer gedenkt meines Vaters! Zwey Jahre, von
„meinem zehnten an, unterhielt er mich zu Ravens-
„burg in Erlernnng meines Gewerbes; neun Jahre zu
„Augsburg, in Böhmen, in Polen, ich mich, aus
„meiner Hände Werk; worauf der Vater mich heim be-

„rief und mir ein Weib gab. Als ich in den großen „und nach des Vaters Tod in den kleinen Rath ver„ordnet wurde [167]), wie war mir bey den alten weisen „vortrefflichen Männern! Sie erlaubten mir Fortsetzung „des Gewerbes. Als aber Bernhard Wendschatz, von „berühmtem Geschlecht [168]), wegen ungeschickter Ver„waltung der Vogtey Lenzburg entsetzt und noch vor „dem Frieden mit Oesterreich und vor Unterwerfung des „Aargauer Adels ich dahin gewählt wurde [169]), da be„kümmerte sich meine Seele; bis, da ich sechsmal ab„gebeten, der Leutpriester, mein Beichtvater, Gehor„sam mir zur Pflicht gemacht. Zu Lenzburg lebte ich „wie ein Edelmann, und lernte einiges kennen, das mir „Bedürfniß ward; aber um der Kinder willen trachtete „ich jährlich in die Handwerksstätte zurück. So gut „wurde es mir nicht, bis die Marken der Grafschaft „mit den Eidgenossen verglichen waren. Da hatte ich „von Arbeit und Amt sechstausend Gulden erwor„ben [170]). Ihr aber ludet mir die Rathsstelle auf [171]) „und überwältigtet mich zu der Sekelmeisterey. Mit „Schmerzen sah ich auf die stille Werkstatt, mit Scham „den Platz, den vornehme Männer vor mir geehrt [172]). „Als auf Tagen die Eidgenossen mich junkerten, sagte „ich schamroth, Ich bin ein Kürschner; Ich blieb es; „meine Gesellen zogen (zwar ohne mich, mit schlechtem „Gewinn) auf Lyon, Frankfurt, Genf; hauptsächlich „damit meine Söhne arbeiten lernen [173]). Die Sekel-

„meisterey ist mühselig, sehr gefährlich[174]) und trägt „nicht viel ein[175]). Der schändliche Gebrauch der Ge„schenke ist zu allgemein, als daß ich einem ehrlichen „Mann von zehn eines nicht hätte abnehmen müssen[176]). „Erinnert euch, wie oft ich warnte, daß die Oberländer „Mölker helle Augen nicht blenden[176b]). Wenn ich „mehr hinterlasse als mein Haus, mein Gärtchen und „was ich vor meinem Amt hatte, so ist alles gestohlen, „und, was ich habe, sey der Stadt." Hierauf, nachdem er von Münsingen (damaligen Rathschlags Gegenstand) als einer weiland großen Stadt[177]) und nachmals gewaltigen Herrschaft[178]) so gesprochen daß Junker Hartmann von Stein bey der Vorweser Verfassung beschirmt werden soll, saß der Greis. Um nur drey Stimmen war die Mehrheit wider ihn.

Die Unterdrückung der Geschlechter, welche seit hundert und achtzehn Jahren auf Tagen die Geschäfte geführt, wurde von den Eidgenossen mit brüderlichem Schmerz bemerkt. Also ließen sechs Orte[179]) den Räthen und Bürgern von Bern folgendes erklären: „Sie „haben von den Alten vernommen, wie oft große Re„gierungen durch innerliche Unruhen untergegangen. „Sie bitten gutherzig, ihnen Vermittlung anzuver„trauen; wenn ihre Personen zu geringe seyn, so bit„ten sie in der Stadt Lucern darüber gemeinsam zu „tagen." Dagegen rieth Peter Kistler so, daß wenn Rechtliebe, doch nicht Klugheit, ihm abgesprochen

werden kann. „Die Eidgenossen lieben den Adel und „beneiden die Stadt. Wie oft haben sie durch das Lob „der kriegserfahrnen reisigen Junker mich gekränkt [180]). „Fußvolk haben sie, und Geld achten sie nicht [181]). „Jene Großen haben mit ihrer Freundlichkeit sie geehrt „und geblendet. Wer besteht gegen den Vortrag, wer „gegen die Urkunden der Junker? Sie, die lang allein „herrschenden, haben keinen Mangel an letztern. Ich „sehe niemand unter uns (verlasset euch auf mich selbst „nicht), welchen sie vor einer Tagsatzung nicht scham„roth machen würden. Unerweislich mag unsere For„derung seyn; aber das Beste der Stadt erfordert sie; „was ungerecht scheint, ist nicht immer unbillig. Wür„den gegen unsere vormals stärkere Gemeinde [182]), wür„den in den Schweizerkriegen [183]) die Twingherrren be„standen haben, wenn sie nicht zu uns getreten wä„ren? Dadurch herrschen sie zu Stadt und Land, daß „sie unseres Arms sich versichert. Sie, an Zahl „fünf und dreyßig, schmeicheln der Schweizerischen „Vermessenheit, um sich gegen eine Regierung zu be„haupten, welche durch den Ruhm des Gehorsams „sich auszeichnet. Das ists was der Neid will; das „Herz uns aus dem Leibe reißen. Vorhin wurde Ober„land aufgestiftet [184]); jetzt wollen sie uns die Land„gerichte nehmen. Vergeblich. Nur beharren dürfen „wir [185]). So hat Bern die Jahrhunderte der großen „Grafen, deren von Aarberg, deren von Kiburg, aus-

„gelebt. Ueber die Erwartung viel ist geschehen, und „nicht unnütz war euch der Fleischhacker als Schult„heiß. Wenn ihr die Schweizerische Zwischenkunft, „als wäre die ganze Sache eine Kleinigkeit [186]), ab„lehnet, so wird sich noch einiges durchsetzen lassen. „Hierauf wählet an Ostern Herrn Niclaus von Dieß„bach, den ehrgeizigen, sonst klugen Mann, oder Herrn „Hadrian von Bubenberg, vornehm und tapfer, zum „Schultheißen, so werden alle befriediget werden." Aber wie der andern Schweizer aufbrausende Kriegslust oft von der Bernischen Klugheit in Schranken gehalten wurde [187]), schien mäßigende Vermittlung dießmal doch so dienlich, daß Kistlers entgegengesetzte Meinung kaum durch zwey Stimmen ermehrt wurde. Freylich Bern, eifersüchtig auf hausväterliche Weisheit, entschied innere Rechtsfragen auch sonst lieber durch Berner [188]). Um so leichter war dem Schultheißen, Twingherren von Freyburg, Verwandten und Freunden deren von Bern [189]), auf einen ähnlichen Antrag ablehnend antworten zu lassen.

Bald nach diesem verletzte der Schultheiß die persönliche Freyheit an Landleuten, so wie vielen seines gleichen die Rechte des Volks nicht heiliger sind als die des Adels.

Peter Dietrich, welcher als Jüngling in den Oberländer Unruhen die Hasliłeute zum Aufstand ermuntert und hierüber Eigenthum und Vaterland meiden müssen [190]), kam durch einsame Bergpfade bey nächtlicher Weile in die Hütte eines Verwandten zurück, gieng

heimlich nach Brienz, beobachtete, durchstreifte die Gegend bis nahe an Bern. Er hatte von Mächtigen zu Unterwalden die Entfernung der großen Geschlechter vernommen, und hoffte durch eine Partey Begnadigung zu verdienen. Dessen erschrak der Schultheiß, welcher die Grundfesten der Macht des Vaterlandes erschüttert hatte. Er verlegte sich, nach Art feiger Vorsteher, auf geheime Forschungen [191]), worin er von gerechten Männern mißbilliget [192]), von gedungenen Leuten so bedient wurde, daß er des Mannes Aufenthalt in einem Bauernhause zu Worb leicht in Erfahrung brachte. Allein auch des Landmanns Wohnung war heilig, und heimliche Anzeige nicht hinreichend, einen Mann in Bande zu bringen. Die Gewaltigen, wenn sie durften, griffen durch; des Volks Gefühl schützte die Sitte. Als Peter Kistler vier Stadtknechte, den Freyweibel Geseller und einen Bürger Nachts in verstellten Kleidern nach Worb sandte, sie die Thür der Hütte einstießen, und indeß Peter Dietrich entsprang, der Bauer und sein Knecht gegriffen wurden, rafften sich alle seine Nachbaren aus dem Schlaf und behandelten die Policeyknechte so, daß Pfarrer und Amtmann ihnen kaum das Leben retten konnten. Morgens waren sie außer Stand in Bern zu klagen. Der Schultheiß, Gesetz und Volk wider sich habend, in äußerster Verlegenheit [193]), schlug vor, die Dorfkirche während der Messe zu umringen, um alle Theilhaber in die Stadt zu bekommen. Da

sprach der Sekelmeister von den Schranken der obrigkeitlichen Rechte über ein freyes Volk. „Niemand,“ sagte er, „sey strafbar als der Rath, welcher unüber„legte Dinge um so weniger zulassen sollte, da sie nie „geglückt. Wie, als der Herr von Toffen[194]) selbst „guthieß, daß Stadtdiener, vermummt und Nachts, „einen verdächtigen Oberländer im Wirthshause aufhe„ben: Haben die Toffener sie nicht stundenweise ver„folgt? Wie redete das Landgericht Seftigen[195]) vor „unserm Rath? Wie zu dem Twingherrn? Schlechten „Mann nannten sie ihn, weil er es zuließ. So daß „der Rath ihn mit seiner Thorheit[196]) und sich mit „einer Unbedachtsamkeit entschuldigte, und verhieß, an „der Stadt Buch zu schreiben, nie mehr eine solche „Gefangennehmung zu versuchen. Billig. Man ge„dachte der Zeit, wo in einem Aufbruch gemeiner Eid„genossenschaft der Stadt Bern Banner still stehen „mußte, weil die Landgerichte nicht mehr mit denjeni„gen ziehen wollten, welche in Uebung willkürlicher „Gefangennehmung wären. Des Twingherrn Burg, „die wir vertheidigten, war, sagten sie, sein Sitz und „unser Schutz; ihr schleppt uns im Kriege und nach „dem Krieg, wegen Reden, wegen Kleinigkeiten[197]), „in Kerker. Wir geben das nicht mehr zu, euren „Krieg machen wir nicht, bis wir wissen, ob die Twing„herren euch über uns nicht mehr gestattet, als wozu „sie berechtiget waren[198]). Was ist nicht versprochen

„worden? Ohne Dießbachs würdigen Amtmann, auf
„den wir durch gerechtes Lob seinen Herrn stolz gemacht,
„würden einige zwanzig Landboten bereits an die Rath-
„stube klopfen. Mit Gewährung, mit guter Zehrung,
„mit Wein und Ersatz würden wir sie entlassen müs-
„sen [199]). In dem Volk ist unsere Kraft, wider das
„Volk hat niemand Kraft, als die von ihm selbst be-
„zahlte." Da schloß der Sekelmeister „Nicht Feuer-
„lärm zu schlagen, wo es nicht brennt, sondern erst
„nachzusehen, ob Feuer eingelegt sey; hierüber wäre
„der Amtmann von Worb zu hören;" welchem Vor-
trag jedermann beyfiel.

Der Neuerungsgeist, welcher Freyheit heuchelt und
Sicherheit raubt, verlor von dem an: durch Herkom-
men und Verstand, Hauptstützen freyer Regierungen,
wurde der unruhige Schultheiß in tägliche Verlegenheit
gebracht; so daß er im Rathe selbst sich Cäsar und
Berns Tyrann mußte nennen lassen [200]). Hierzu half
die Klugheit Niclausen von Dießbachs, womit er Ver-
sammlungen der Landleute [201]) verhinderte, auf daß die
Stadt sehe, daß er das ungleiche Gefecht von ihr ab-
zuwenden suche. Dadurch war der Adel den Revolu-
tionisten zu mächtig, weil er durch Gegenwart und
edle Sitten die Herzen der Leute sich erworben [202]).
Auch war das Volk der Natur zu nahe, es hatte zu
gesunden Sinn und Muth, um einem Vorsteher das
Recht zu gestatten, aus (grundlosem Verdacht einen

Mann ohne Untersuchung um die Freyheit zu bringen [203]). Und noch faßte man die Rede Rudolf Hofmeisters, jenes vieljährigen Schultheißen: Besser, zehn Schuldige entgehen, als daß Einer unschuldig leide. Durch trauliche Liebe des frohen Volks ist eine Obrigkeit stark; Maßregeln des Mißtrauens machen auf die Regenten mißtrauisch, und bahnen Verführern den Weg. Nie ist in solchen Rathschlägen Liebe des Fürsten, sondern, wie bey diesem Schultheiß, der Neid und Eigennutz eines durch unverhofftes Glück geblendeten Manns [204]).

Um diese Zeit [205]) glaubte der Adel, das Ansehen des Schultheißen auch in der Sache versuchen zu dürfen, durch die er die Junker der Bürgerschaft verhaßt machen wollen; so, daß auf Einen Tag alle in verbotenen Kleiderformen dem Gottesdienst beywohnten. Der Kampf der Eitelkeit gegen das obrigkeitliche Ansehen mißfiel guten Bürgern [206]), doch wurde, da sie behaupteten rechtskräftig zu handeln, auf ihr Begehren [207]) von Räthen und Bürgern ein außerordentliches Gericht [208]) verordnet. Vor diesem klagte der Gerichtsschreiber zuerst auf Niclausen Bastard von Erlach [209]), der nach mehrjährigem Kriegsdienst im Auslande die Vogtey zu Burgdorf verwaltete. Da trug der Bastard vor, wie durch Gottes Schickung ein Unterschied der Stände aufkam, der in allen römischen, teutschen und auch dieser Stadt Gesetzen [210]) anerkannt worden und äußerliche Zeichen erfordere, über deren Gestalt so we-

nig, als über andere Rechte ohne gemeinsamen Rath verordnet werden könne. Hierauf erinnerte er, wie die Kleidersatzung ohne Theilnahme der vornehmsten Räthe [211]) eingeführt, und bey der Erneuerung die Clausel der Unabänderlichkeit getilgt worden sey [212]). Doch, da sie durch die meisten Stimmen Gesetzkraft erhalten, wurde Erlach, nicht mit Unrecht [213]), in die Strafe verfällt. Hadrian von Bubenberg und andere vornehme Ritter [214]) sprachen von den ewigen [215]), unantastbaren [216]) Freyheiten ihrer Ritterschaft [217]) in dem Gefühl, nie durch eine niedrige That sie entweihet zu haben, so, daß man so große Seelen ungern mit so gering scheinender Sache [218]) beschäftiget sieht. Doch weder sie noch Heinrichs von Bubenberg ehrwürdige Wittwe [219]), die mit Hadrians Frau, ihrer Schwiegertochter [220]), vor dem Gericht erschien, vergaßen über ihrer Beleidigung den Anstand; welchen kein Mann, der sich selbst ehrt, gegen seine Obrigkeit aus den Augen setzen wird. Sie und alle ihre Genossen [221]) gehorchten dem ungünstigen Urtheil, und verließen die Stadt auf so lang das Gesetz es forderte. Zwey abwesende Edle [222]), da sie das Geschehene bey ihrer Heimkunft vernahmen, eilten, so strafbar wie die übrigen zu werden, um ihr Schicksal zu theilen. Durch nichts wurde für die Twingherren mehr gewonnen, als daß sie dem Gesetz wichen in einer Sache, wo die Volksstimme für das Gesetz war;

Peter Kistlers Macht wurde durch nichts mehr gebrochen, als durch ihr Nachgeben mit Würde.

Hierauf kam eine große Gesandtschaft aller Eidgenossen und verburgrechteten Stände und Länder zur Ausmittlung eines Vergleichs [223]). Geantwortet wurde von dem Rath in dem Sinn des Sekelmeisters, welcher Anstand, Recht und Nutzen vereinigte: „die Twingherr„lichen Irrungen werden gemeinsam, als ein häusliches „Geschäfte, rechtlich untersucht und gütlich beygelegt „werden; man hoffe von des Adels Denkungsart, er „werde, dem gemeinen Wesen zu Lieb, die Kleider„satzung, wie sie nun sey, bis an die österliche Zeit, „wo man Satzungen ändert, sich gefallen lassen, und „einem ihn ehrenden Vaterland, und Räthen, deren „Zierde er sey, seine Gegenwart nicht länger entziehen. „Die Stadt Bern werde zu Freundschaft vermerken, „was der Eidgenossen Treu und Weisheit hierzu ver„möge." Da wurden alle Twingherren von den Eidgenossen auf einen Tag in dem teutschen Hause zu Köniz, unweit Bern, versammelt, und so viel redeten sie [224]) (altgewohnte Freunde in Kriegen und Geschäften), daß Rückkunft und alles Gütliche verabredet wurde.

Auf der h. drey Könige Fest in dem vierzehnhundert ein und siebenzigsten Jahr ritten die von Bubenberg, die von Erlach, von Scharnachthal und alle großen Geschlechter in allgemeiner Freude des Volks [225]) wieder nach Bern, ohne Kistlers Entfernung zu begehren. Hier-

14
6.

auf, nach wenigen Tagen, als die Regierung Aussöhnung [226]), die Twingherren aber den Ruhm edelmüthiger Denkungsart suchten, wurde dem Adel seine Kleidungsart freygestellt [227]), über die Herrschaftsrechte aber verglichen, daß die meisten Herren die hohen Gerichte nebst den fünf Artikeln der Stadt überließen [228]); aber die Gränzen derselben wurden anders bestimmt, als nach der habsüchtigen Unerfahrenheit Peter Kistlers [229]). In allem wurde das Ansehen der Regierung erhoben [230]). Als Peter Kistler sein Jahr vollbracht [231]), wurde Petermann von Wabern, Ritter, Herr zu Belp und Wabern, in eidgenössischen Sachen und Kriegen mit Ruhm erfahren, Schultheiß der Stadt Bern.

Das ist Revolution, wenn Gesetze gegeben werden ohne Rücksicht auf die Verhältnisse; das Recht eines jeden ist in seinen Verhältnissen; von diesen dürfen Gesetze nur Erklärung und Gewährleistung seyn. Die Revolutionsparteу dichtet Verhältnisse, die politische Weisheit urtheilt nach denen, die sind. So war die alte Freyheit Befestigung, nicht Umkehrung. Dadurch ihres Eigenthums sicher, lebten diese Männer für das Allgemeine frey; durch Edelmuth im Rath und auf Tagen groß; als Führer der Eidgenossen wichtig den Königen.
